Reiſen

im Inneren

von

Rußland und Polen,

von

J. G. Kohl.

> „Die dunkle Ferne ſandte leiſe
> Die Sehnſucht, ihre Schweſter, mir,
> Und raſch verfolgt' ich meine Reiſe
> Den Berg hinan, hinab zu ihr."

Erſter Theil.

Moskau.

Mit einem Titelkupfer und einem Plane von Moskau.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

1841.

Fg 194/50049

МОСКВА

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die in dem Nachfolgenden enthaltenen Reiſebemerkungen über das Innere Rußlands und einen Theil von Polen ſind faſt durchweg das Reſultat eigener Anſchauung. Nur ſehr wenige floſſen aus derjenigen Quelle, die kein Reiſender entbehren kann und verachten darf, aus Nachrichten, die wir von den Eingeborenen einzogen.

Bei den letzteren iſt es nöthig, ein beſonderes Verfahren zu beobachten, nämlich theils eine gewiſſenhafte Kritik, welche die zuverläſſigen Mittheilungen von den unwahrſcheinlichen unterſcheidet, theils eine rückſichtsvolle Vorſicht, um die unfreiwilligen Gewährsmänner bei der Veröffentlichung ihrer Angaben auf keine Weiſe zu compromittiren.

Ob wir jene Kritik angewandt haben, das werden natürlich Andere beurtheilen, und nur über das Verfahren, das wir befolgten, um unſere Gewährsmänner ſicher zu ſtellen, bleibt uns Einiges zu ſagen übrig.

Die Grundſätze, nach denen wir dabei verfuhren, ſind folgende:

Wir hatten es uns zur Pflicht gemacht, in Rußland vor Niemandem zu verhehlen, daß wir uns Notizen zum Zwecke der Veröffentlichung ſammelten, ſondern vielmehr Jeden, der mit uns in nähere Berührung kam, damit offen bekannt zu machen, — keine von Anderen erhaltene Nachricht zu veröffentlichen, bei deren Mittheilung uns dieß nicht geſtattet wurde, vielmehr bei jeder einigermaßen bedeutſamen Nachricht uns dieß beſonders auszubitten, — keine Erzählung wiederzugeben, die irgend eine, nicht etwa der Oeffentlichkeit angehörende Privatperſon verletzen könnte, ſelbſt wenn ſie auch zur Charakteriſtik allgemeiner Verhältniſſe oder Zuſtände intereſſant ſein ſollte, — und endlich, wo eine Per-

ſönalnachricht der Mittheilung werth und fähig war, Localität, Zeit und Umſtände, wenn es ſich thun ließ, ſo zu verändern, daß dadurch alle nahe oder ferne Bezeichnung und Hinweiſung verhütet wurde*).

Wir überlaſſen uns daher dem angenehmen Bewußtſein, daß ſich durch unſere Mittheilungen auch nicht irgend eine Perſönlichkeit auf directe oder indirecte Weiſe bezeichnet und unangenehm berührt finden werde.

Uebrigens ſind wir aber auch bei der Ausführung der beſchriebenen Reiſe und bei der Abfaſſung der hier mitgetheilten Bemerkungen leider Niemandem zu großem Danke verpflichtet worden, da wir uns keiner beſonders ausgezeichneten Unterſtützung irgend einer Art zu erfreuen hatten und gewöhnlich nur auf unſere eigenen ſchwachen Kräfte beſchränkt waren.

---

*) Sir Paget, der kürzlich über Ungarn ſchrieb, hat ſich im Nothfalle auch dieſes gewiß erlaubten und empfehlenswerthen Auswegs bedient.

Dagegen ergreifen wir die Gelegenheit, die geehrte Arnoldiſche Verlagsbuchhandlung, welche die Herausgabe dieſer und einiger anderen von uns verfaßten Reiſewerke ſo bereitwillig, gewiſſenhaft und uneigennützig beſorgte, ſo wie die geachteten Dresdener Künſtler, Maler und Kupferſtecher, welche dieſe Werke mit einigen artiſtiſchen Beilagen verzierten, zu bitten, unſeren aufrichtigſten Dank hier entgegennehmen zu wollen.

Dresden,

im Juni 1841.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

1) Von Petersburg nach Moskau . . . 1

Poſthof. — Abſchied von Petersburg. — Ruſſiſche Pläne und Projecte. — Ruſſiſche Couriere. — Straßennetze. — Moskauiſche Heerſtraße. — Jshora. — Deutſche Coloniſten. — Straßenleben. — Militärcolonieen. — Seebecken.

Groß-Novgorod 20

Name der Stadt. — Geſchichte derſelben. — Die Volksglocke. — Novgorod'ſche Verfaſſung. — Das Novgorod'ſche Staatsgebiet. — Novgorods Fall. — Strafgericht. — Der Kreml Novgorods. — Die Sophienkirche. — Die Korſun'ſchen Pforten. — Der Hof Jaroslaw's. — Das Haus der Marfa. — Ruſſiſche Büßer.

Der Wolchonski-Wald 35

Kräftiger Menſchenſchlag. — Bauernhäuſer. — Hübſche Mädchengruppe. — Bronnitzy. — Mons Alaunus. — Natur- und Völkergränze. — Die Glocken von Waldai. — Inſelkloſter.

Wiſchnoi-Wolotſchok 41

Großer Canal.

Torſhok 43

Lederarbeiten. — Courierfahrt.

Seite.
Twer 50
Lage der Stadt. — Bauart derſelben. — Die Wolga. — Beſuch des Thronfolgers. — Kunde aus dem Kaukaſus. — Die ruſſiſchen Malois. — Petersburger Zimmerflora.
Das Großfürſtenthum Moskau 59
Stationswirthshäuſer. — Die heilige Moskwa.

2) Moskau.

1) Plan, Bauart und Straßen 63
Plan. — Die Quartiere der Stadt. — Die Vorſtädte. — Die Straßen. — Der Stadtkern. — Der Schwanenteich. — Umkreiſung Moskaus. — Die Flüſſe.
2) Der Kreml 77
Rom und Moskau. — Die heiligen Thore: das Erlöſer-, das Nikolai- und Dreieinigkeitsthor. — Das Terema. — Die Granowitaja Palata. — Der Krönungsſaal. — Das Bolſchoi- und Maloi-Dworetz. — „Unſere alte Hauptſtadt“. — Das Innere des Bolſchoi-Dworetz. — Das Zimmer der Kaiſerin Maria. — Die Pamjatniks der Kaiſer. — Das Weichſel- und das Mädchenfeld. — Das Bett des Kaiſers. — Bewillkommnung des Kaiſers. — Druſheinaja Palata. — Die kriegsgefangenen Kanonen. — Die Büſten der Polen. — Die ruſſiſchen Kronen. — Die Throne der Zaaren. — Das zerbrochene Scepter Polens. — Karls XII. Tragſeſſel. — Waffentrophäen. — Pferdegeſchirre. — Der Rieſenpalaſt. — Das Senatsgebäude und das Arſenal.
3) Die Marktplätze 112
Der Goſtinnoi-Dwor, der große Baſar. — Die Rjädi oder die Krambudenſtadt. — Die Kaufleute. — Das Damenſpiel. — Die Heiligenbilder. — Singvögel. — Heiligenbilderhandel. — Die Hochzeitskronen. — Papier- und Buchläden. — Das Jahr 1812. — Wechslerbuden. — Wachskerzen. — Magazine der Ausländer. — Fremde Buchhändler. — Theebuden u. ſ. w. — „Cave anglaise“ und „Cave française“. — Griechiſche Weine. — Theebuden. — Modiste de Petersbourg. — Franzöſiſche Buchhandlungen. — Die Jä-

Seite.
gerbuden. — Der Eierhandel. — Die Marktbettler. — Der Blumenmarkt. — Blumenhandel. — Der Trödelmarkt. — Die alten Putzſachen. — Die Putzhändler. — Marktſcenen. — Gemälde für's Volk. — Der Geldteufel. — Das Magazin Luchmannow's. — Bijouterieen. — Die Barttaxe. — Des Dauphins Spielzeug. — Verſchwendung der Großen.

4) Gotteshäuſer 144
Alte Kirchen. — Neue Kirchen. — Glockenthürme. — Geläute. — Kleinruſſiſche Kirchen. — Inneres der Kirchen. — Das Allerheiligſte. — Wosduchi. — Die königliche Pforte. — Vorbühne. — Geweihter Boden der Kirche. — Anzahl der Moskauiſchen Kirchen. — Der Kathedralenplatz. — Die Kirche der Auferſtehung. — Bauart derſelben. — Innere Vergoldung. — Die zehn Patriarchen Rußlands. — Einſalbung und Krönung der ruſſiſchen Kaiſer. — Napoleon's Quittung. — Der Berg Sinai aus Ducatengold. — Die Risnitzi. — Das Salbungsöl der Kaiſer. — Der Thronſeſſel Wladimir's des Großen. — Die Michaelskirche. — Der Kirchenſchlüſſelmeiſter. — Der Leichnam des falſchen Demetrius. — Die „Podſwietſchniks". — Der Blutstropfen Johannes des Täufers. — Die Freskobilder und Gräber der Zaaren. — Iwan der Schreckliche und ſein Sohn. — Der junge Kirchenofficiant. — Die Kapelle der Schuiski. — Die Kirche der Verkündigung. — Bauart und Lage derſelben. — Hieroglyphiſche Thürbilder. — Die Kreuze der Zaaren. — Verwüſtung der Franzoſen. — Der Sitz der Zaaren. — Reliquien. — Der Böſe in der Kirche. — Die Kirche des Patriarchenhauſes. — Die Kirchengarderobe der Patriarchen. — Das „Mir". — Verſchloſſene Bibeln. — Der Patriarch Nikon. — Der große Johann. — Urſprung des Namens. — Glockenreichthum. — Die größte Glocke neuerer Zeit. — Dje „Wetſche". — Die Rieſenglocke. — Prachtvolle Ausſicht. — Die Kirche des Schutzes der Maria. — Grauſamkeit Iwan's des Schrecklichen. — Bauart und Lage der Kirche. — Die Kapelle der iberiſchen Mutter Gottes. — Geſchichte derſelben. — Ausſchmückung ihres Bildes. — Allgemeine Verehrung deſſelben. — Krankenbeſuch. — Die Blutper-

Seite.
len. — Die Kirche des Heilands am Ufer. — Hohes Alter derſelben. — Die Moſchee. — Das Hausweſen des Mollah. — Armuth der Gemeinde. — Der Küſter als Schlafrocktatar. — Das Rothdach. -

5) Die Klöſter 218

Das Simon'ſche Kloſter. — Bauart und Lage deſſelben. — Geſang der Simon'ſchen Mönche. — Der nichtadelige Kirchhof. — Das neue Kloſter des Heilandes. — Maleriſche Lage und Ausſicht. — Der ruſſiſche Hercules. — Altes wunderthätiges Chriſtusbild. — Kirchentracht der ruſſiſchen Geiſtlichkeit. — Die trauernde Mutter. — Die Kapelle der Scheremetiews. — Grabſchrift eines ruſſiſchen Großen. — Das Kloſter der doniſchen Mutter. — Gründung des Kloſters. — Anordnung ſeiner Gebäude. — Innere Ausſchmückung ſeiner Kirche. — Altadelige Grabmäler. — Lakoniſche Grabinſchriften. — Stille der ruſſiſchen Klöſter. — Schwierigkeit des Austritts aus denſelben. — Das Mädchenkloſter. — Ruſſiſche Art von Zurechtweiſſung. — Das Jungfernfeld. — Die Thürme des Kloſters. — Das Examen der Nonne. — Gräber der Schweſtern Peters des Großen. — Lection in der ruſſiſchen Art, das Kreuz zu ſchlagen. — Herrliche Ausſicht auf dem Kloſterthurme. — Das Läuten. — Das Androniew'ſche Kloſter. — Bibliothek des Diakons. — Höflichkeit des Glöckners. — Das Kloſter der Wunder. — Der Kloſterhof. — Geſchichte eines Heiligenbildes. — Scenen aus den ökumeniſchen Kirchenverſammlungen. — Der heilige Alexis. — Die „Risnitza". — Die „Papochs", die „Umuiwalnitzen", die „Sakos". — Der Patriarch Platon. — Das Himmelfahrtskloſter. — Die heilige Eudoxia und ihre Wunder. — Grabmäler der Kaiſerinnen und Großfürſtinnen. — Armuth der ruſſiſchen Nonnen. — Abendgottesdienſt. — Das Heilandskloſter hinter den Bildern. — Der „Otez Rector". — Der Pater Jewſewius. — Die „Utſchiliſchtſche". — Die Bibliothek. — Luther's Bibel. — Griechiſches Kloſter. — Familienfragen. — Abhängigkeit des Kloſters von dem iberiſchen auf dem afonſkiſchen Berge. — Stimmung der ruſſiſchen Geiſtlichen gegen Griechenland. — Spruch am Kopfkiſſenende.

Seite.

6) Gottesdienſtliche Handlungen der griechiſch=ruſſi=ſchen Kirche 271

Die Taufe. — Die Taufmutter und der Taufvater. — „Atrekaiſsa diawola“. — Zuſtand zwiſchen Himmel und Hölle. — Taufhandlung. — Die Wahl des Namens. — Das Amulet. — Salbung. — Das heilige Abendmahl. — Der Abſchiedsſegen. — Die Meſſe. — Vorbereitung. — Die Verwandelung. — Kirchengeſang. — Die kaiſerliche Kapelle in Petersburg. — Baßſtimmen. — Verfluchung der Ketzer. — Die Waſſerweihe. — Die Obſtweihe. — Die Herdenweihe. — Geweihtes Brod. — Molében. — Das Kreuzſchlagen. — Religiöſe Erziehung. — Lichtanzünden. — Heiligenbilder. — Bildervorräthe.

7) Die Geiſtlichkeit der griechiſch=ruſſiſchen Kirche 321

Geringes Anſehen der ruſſiſchen Prieſter. — Schwarze und weiße Geiſtlichkeit. — Kleidung. — Geiſtliche Würden. — Metropoliten. — Nonnen. — Titel. — Einfluß. — Strafen. — Duldſamkeit. — Seminarien. — Examen. — Der Dienſt.

8) Die Secten der ruſſiſchen Kirche 344

Unfehlbarkeit der griechiſchen Religion. — Unterſcheidung der Secten nach äußeren Abzeichen. — Die Altgläubigen. — Die Unpopigen. — Fanatismus. — Auswanderungen.

9) Univerſität 353

Alte Lehrmethoden. — Muſeen. — Das Loder'ſche Cabinet. — Die Lieberkühn'ſchen Präparate. — Die Typographie des Synods.

10) Oeffentliche Gärten und Häuſer 365

Theehäuſer und Reſtaurationen. — „Selennoi Schtſchi“. — Weiße Tracht der Marqueurs. — Ruſſiſche Art, Thee zu trinken. — Die Pfeifenſammlung. — Große Menge von Bedienten. — Singvögel. — Petrowski Sad — Ruſſiſche Art zu profitiren. — Gartenanlagen. — Die Guianie. — Volksgruppen. — Petersburg und Moskau. — „Samo charoschije“. — Menge der Apfelſinen=, Baranken= und Pirogenverkäufer. — Das „Go=

Seite.
lowa" von Moskau. — Das Vauxhall. — Illumination. — „Sa zara sa Rufs ſswätuju". — Wachslichterunheil. — Schloß und Garten Nieskutſchnoi. — Lage des Schloſſes. — Holzflöße. — Krähen- und Taubenſchaaren.

11) Miscellen 388

Der ruinirte Palaſt. — Die Provinzſtadt Moskau. — Der penſionirte Major. — Aquaducte. — Wirthshäuſer — Moskau nach dem Brande. — Das Cholerainſtitut. — Die ruſſiſchen Diebe. — Gurkenwaſſer. — Griechiſche Kaufleute. — Dialekt. — Die handelnden Knäbchen. — Kaiſerliche und Kirchentage. — Straßenerleuchtung. — Feuersbrünſte. — Lehrſtundenpreiſe. — Straßenſtaub. — Cigarrenrauchen. — Inſchriften. — Kronbranntweinhöfe. — Der Kreuzgang. — Neue ruſſiſche Heilige. — Volksphantaſie. — Der Kirchhof der Altgläubigen. — Ruſſiſche Sonderlinge. — Die Perle. — Ein ruſſiſcher Schriftſteller.

Schluß 466

Zum Titelkupfer 468

1. Von Petersburg nach Moskau.

„Will Völker ſchau'n und ihre Glaubensſitten
„Und Alles, was des Klugen Neid erregt,
„Daß ich mit Luſt von ſo entleg'nen Orten
„Erzählen kann und ſagen, ich war dorten.“

Am Donnerstag, den 5. Mai, früh Morgens 9 Uhr, ſo hieß es, fährt die Petersburger Diligence nach Moskau ab. Ich hatte daher ſchon um 7 Uhr Kaffee *getrunken*, beſorgte um 8 Uhr meine Effecten zur Poſt und ſtellte mich, wohl bepelzt und vermummt, (denn der Petersburger Mai iſt noch eben kein großer Freund von Strohhüten und Nankinhoſen) um halb 9 Uhr ſelbſt auf dem Poſthofe ein.

Ich wunderte mich nicht wenig, der Erſte auf dem Platze zu ſein. Da war noch kein Pferd geſchirrt, noch kein Wagen gepackt, die Poſtillone, welche uns fahren ſollten, lagen ſchnarchend vor der Stallthüre auf dem nackten Pflaſter, und einige Poſtbedienten ſchienen ſich eben nicht ſehr mit dem Abwägen der Effecten der Paſſagiere zu beeilen. Kurz aus dem ganzen Zuſtande der Dinge war erſichtlich, daß in Petersburg das Inſtitut der Thurmglocken fehlt, die mahnend den Ablauf der Stunden

verkünden und daß dort manche Geſchäftsleute wohl ihre eigenen Taſchenuhren haben mögen, die, je nachdem ſo oder ſo, den Lauf der Zeit nicht anzeigen, ſondern reguliren.

„Da habe ich wohl noch Zeit, mich einſtweilen raſiren zu laſſen, was ich heute in der Eile verſäumte?“ „Ah propos budet ſs“ (ach die Hülle und Fülle, Herr)! „Wir werden doch nicht ohne Sie wegfahren. Wir haben nur die neunte Stunde beſtimmt, damit die Paſſagiere ſich ein wenig beeilen. Wir meinen eigentlich 10 Uhr.“

Ich ließ mich in einer benachbarten Bude raſiren und machte noch einige Einkäufe von Mundproviſion, Schlafmützen u. ſ. w. Auch ſtieg ich noch mit aller Gemüthsruhe auf die Kuppel der Iſaakskirche, um meine Abſchiedsſeufzer an das herrliche Petersburg unter mir zu richten, kurz ich hatte zwiſchen der beſtimmten und der wirklichen Abfahrtszeit noch ſo viele Gelegenheit, ſo Mancherlei zu verrichten, zu ſehen und zu beobachten, daß es mir unmöglich iſt, hier noch in Kürze von Allem Rechenſchaft zu geben.

Als ich um 10 Uhr zurückkehrte, fanden ſich die Sachen auf dem Poſthofe ſchon nicht wenig vorgeſchritten. Doch waren die Poſtofficianten mit einer Nonne in Streit gerathen, die ihr Geld und ihre Effecten zurückhaben wollte. Sie habe ſich ausbedungen, daß ſie nur mit Frauen in derſelben Abtheilung ſitzen wolle, und da nun, wie ſie ſehe, blos Männer mitführen, ſo wolle ſie ihre Reiſe verſchieben. Vergebens ſtellten wir ihr vor, daß ſie um ſo ſicherer ſei, je mehr Männerarme

zu ihrer Beſchützung da wären. „Ne chatschu! ne chatschu!“ (Ich will nicht!) Gott weiß, was ſie haben mochte. Vielleicht war ein Dampfwölkchen von unſeren Cigarren in den Wagen geweht, (den Tabaksrauch können manche ruſſiſche Religioſen ſo wenig vertragen wie den Geruch des Böſen) oder vielleicht hatte am Morgen eine Krähe vor ihrem Fenſter geſchrieen, oder es war ſonſt ein böſes Omen eingetreten, das ihr die Reiſe verbot, genug ſie blieb ſo eigenſinnig, wie nur der Aberglaube bleibt, und man mußte ihr ihren hübſchen, mit blanken Nägeln beſchlagenen Novgorod'ſchen Koffer zurückgeben.

Kaum war dieß beſeitigt, ſo brach ein böſes Wetter in den Poſthof ein, das unſere Abfahrt beſchleunigte. „Zum Teufel noch einmal! Es iſt halb elf Uhr, und Ihr ſeid noch nicht draußen? Schto Bosche sachrani! Daß Gott erbarm, was iſt das?! Wer hat hier denn die Aufſicht? Hundeſöhne, Ihr Poſtillone ſchlaft noch? Auf, ſage ich! Ssukinsin! Raſch! Fix! Schneller! Wart! ich will Euch lehren!“ Es war ein Intendant, Director oder ſonſt ein gefürchteter Mann, der, auf ſeiner Droſchke heranfahrend, dieſen Hagelſchauer von Worten ſchon von Weitem losließ.

Jetzt ging auf einmal Alles luſtig, als wäre ein elektriſcher Schlag hineingefahren. In ein paar Minuten ſaßen wir in der Kutſche, der Poſtillon hatte ſich auf den Bock geſchwungen, und die Pferde waren vorgeſpannt. Kaum hatten die zurückbleibenden Freunde noch ſo viel Zeit, uns ein paar Kußhändchen zuzuwerfen, und alsbald flogen die ſchönen Pa-

der kleinen Morskaja und der Erbſenſtraße wie Schattenbilder an uns vorüber. Herrn von D.'s Palaſt — eben huſchte ein Bedienter zur Thüre heraus, um friſche Zuckerbrödchen zum Kaffee zu holen. Des Generals R. Palaſt — die Fenſter waren geöffnet, um den Duft der Soiree der vergangenen Nacht mit Frühlingsluft einzutauſchen. Das Haus von Madame N. — ſie ſelbſt trat eben in reizendem Negligee an's Fenſter, um zu ſehen, was auf der Gaſſe lärme. Es war Schade, daß ich mich nicht rühmen konnte, ihr ſcheidender und bedauerter Geliebter zu ſein. Der Graf S., ein hochwichtiger Mann im Staate, ein „welmoschnoi litze,“ ein großmächtiges Geſicht, weit verehrt zwiſchen Deutſchland und Kamtſchatka. Zwanzig ein- und vierſpännige Equipagen waren ſchon vor ſeiner Thüre angefahren, und ſeine Vorzimmer mochten bereits voll antichambrirender Bittſteller ſein. Gott laſſe ihre Bitten geneigte Ohren finden! Im Augenblicke des Abſchiedes ſegnet man gern alle Zurückbleibenden. Die franzöſiſche Modiſte Madame T. Ihre hübſchen Pariſer Griſetten handhabten ſchon fleißig die Nadel. Denen konnte man ſchon eine Kußhand zuwerfen, Schade nur, daß wir keinen Handkuß daraus machen konnten. Herr Beranger, der bekannte Conditor, der in allen Theilen Petersburgs ſeine hübſchen Etabliſſements hat, auf der Perſpective, auf der Erbſenſtraße, an der Ecke des Kriegsminiſteriums, ein wahres Colonieenſyſtem von Zuckerbäckereien. Eben ließ er an ſeiner Thüre die friſchen Glaces von Erdbeeren, von Vanille und von Kirſchen

anſchlagen, die bei ihm heute zu haben waren. Großer Gott, wie viel Süßes muß man nicht mit dem Rücken anſehen, wenn man ſo abreiſend aus einer Hauptſtadt wie Petersburg davonkutſcht!

Dann ging's rechts ab über den Hauptplatz hin, wo wir dem ruſſiſchen Jan Hagel unſeren Segen gaben, über die Fontankabrücke hinweg, — ſollten wir wirklich zum letzten Male die Pferdehufen auf ihr poltern hören? — bei'm Pawlow'ſchen Cadettencorps vorbei. Die kleinen acht= und zehnjährigen Soldatenmännchen guckten in einer Freiſtunde aus allen Thüren und Fenſtern hervor. Wie das Auge in der Stunde des Abſchiedes begierig noch alle letzten Bilder einſaugt, und wie da Alles ſchön und lieblich erſcheint, wie im Lichte der ſcheidenden Sonne! Darauf die Compagniehäuſer der Ismailow'ſchen Garden, in deren Nähe die Regierung jetzt für 1½ Millionen Rubel Bürgerwohnungen aufgekauft hat, um ſie wegzureißen und hier einen ſchönen Paradeplatz zu bilden. Wie wunderlich! Petersburg iſt ein noch ſo undichtes und wenig montirtes Stadtgebilde, und ſchon fängt man an, wieder abzutakeln. Der lange Tſarskoje=Sſeloſche Proſpect war erreicht, der uns durch eine Partie wüſter Vorſtädte über den Sagorodnoi=Canal zu den ſteinernen Ochſen und Kühen brachte, die ein ſo ſchreckliches Wahrzeichen für alle aus dem Süden heranſchleifenden Viehherden ſind. Denn ſie ſtehen vor dem großen Petersburger Schlachthofe, wo, wenn Petersburg mit der Steigerung ſeiner Fleiſchconſumtion in bisheriger Weiſe fortfährt, bis zum Ab=

lauf dieſes Jahrhunderts wenigſtens 10 Millionen Rinder ihr Leben unter dem Beile werden ausgehaucht haben *). Endlich noch ein Werſtchen weiter, und bei dem neuen Moskauiſchen Triumphbogen hat man dann die Gränze der großen Stadt erreicht.

Dieſer Triumphbogen ſteht annoch in einer förmlichen Wüſtenei, weit von allen Menſchenwohnungen entfernt. Doch ſind die Straßen, welche dereinſt die Zwiſchenräume ausfüllen ſollen, ſchon alle mit leiſen Furchen im Raſen bezeichnet. Petersburg läßt eben ſo wie ein Baum ſeine jährlichen Ringe anſchießen. Nach wenigen Jahrzehnden ſchon wird man hier an der Triumphpforte den Baſt und die Rinde der Vorſtädte vorgeſchoben finden, und das innere Palaſtmark der Stadt wird bis über die Fontanka hinausgedrungen ſein. Uebrigens ſind alle ruſſiſchen Städte in dem Falle von Petersburg. Sie ſind ſämmtlich von ſolchen in's Feld gezeichneten Plänen umgeben, in welche ſie ſich allmählich hineinbauen. Bei vielen bleibt's aber auch bei'm bloßen Plane, und der Embryo vergeht wieder, ehe er ſeinen Organismus entwickelte. Ja es iſt nicht bloß mit den Städten, ſondern mit faſt allen Dingen ſo in Rußland. Alles iſt noch Anlage, Plan, Alles vorläufig, präliminär und Verſuch. Wenn es Rußland nicht ſo geht wie vielen Menſchen, die ihr ganzes Leben mit Plänen und Verſuchen vergeuden, wenn es ihm gelingt, alle ſeine großartigen Schattenriſſe mit Farbe

*) Die Stadt verzehrt jetzt ſchon jährlich im Durchſchnitte 120,000 Stück Rinder, Kälber, Ochſen u. ſ. w.

zu beleben und ſein ganzes Skelett mit Muskeln zu belegen, wenn es vollenden und enden kann, wenn Rußland nicht ein Stümper von Haus aus, ſondern nur noch ein jugendlich unerfahrener Rieſe iſt, ſo wird es ein Gigant unter den Staaten werden, wie die Weltgeſchichte ihn noch nicht ſah.

Unſer Abſchied von Petersburg wurde uns ſehr erleichtert, denn er geſchah in mehren Tempos und Abſätzen, die durch verſchiedene kleine Einkäufe, welche der Conducteur oder einige Paſſagiere noch zu machen hatten, herbeigeführt wurden. Auch nahmen wir noch einige Nachzügler auf. Als wir ſchon die Triumphpforte mit dem Rücken anſahen, alſo ſchon über ein Drittel unſerer erſten Station zurückgelegt hatten, füllte ſich erſt der Platz neben mir, aber freilich dafür auch mit einer höchſt gewichtigen Perſon, die uns in einer fliegenden Droſchke nachgeſetzt kam. Es war ein kleiner, elegant gekleideter Mann, mit einer Mütze, deren Farben mir verriethen, daß er im kaiſerlichen Dienſte ſtehe, und mit verſchiedenen Orden auf der Bruſt, die mir ſagten, daß er nicht ganz unbedeutend ſein könne. „Halt, Diligence! Halt!“ rief er ſchon von Weitem, ſo laut, als hätte er ein Sprachrohr in Händen. „Verwünſchte Kerls! wie könnt Ihr ohne mich wegfahren? Ich hatte noch in der Kanzlei zu thun. So! weiter! Conducteur nur vorwärts!“ So fluchend und lachend hüpfte er mir zur Seite und placirte ſich neben mir. Der Wagen war nämlich nach einer neuen Art in fünf völlig geſchiedene Abtheilungen gebracht, jede zu zwei Perſonen,

ſo daß auf dieſe Weiſe das vielen Paſſagieren unangenehme Rückwärtsfahren völlig vermieden wurde. Jedes Paar Reiſende ſaß ſo zuſammen, wie ein Pärchen Inſeparables, eins vom anderen getrennt.

Der Mann, mit dem ich auf dieſe Weiſe als inſeparabler Reiſegefährte ein Stück meines Lebensweges (4 Tage, 3 Nächte und 100 Meilen) zuſammen zurücklegte, war ein Baron K., von deutſcher Familie, aber in Weſen und Manieren völlig ruſſiſch. Sein Vater, ſagte er, habe noch deutſch geſprochen, allein da er früh geſtorben und ſeine Mutter eine Ruſſin geweſen ſei, ſo habe er ſelbſt nie deutſch gelernt, allein er liebe die Deutſchen doch ſehr. Als deutſcher Patriot bedauerte ich dieſe, unſerem Stamm entwendete Frucht. Allein es giebt in Rußland ſehr viele ſolcher Apoſtaten. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß, eben ſo wie in Frankreich und England, auch ſelbſt in Rußland aus einer Ehe, wo der eine Theil deutſch, der andere ruſſiſch war, immer nichtdeutſche Kinder hervorgehen, da man doch denken ſollte, daß bei einem Volke, dem wir Deutſchen Vieles, wie die Ruſſen ſelbſt leicht zugeben, voraushaben, ſich Alles ein Vergnügen daraus machen und einen Stolz darein ſetzen werde, ſich, wo nur irgend möglich, zur deutſchen Nation zu rechnen. Aber nein, ſie fallen alle, ausgenommen natürlich der Fall, wenn beide Aeltern Deutſche waren, der ruſſiſchen Seite zu. Ohne Zweifel rührt dieß von dem großen Mangel an Nationalgefühl bei den Deutſchen her. Gewiß würden wir Deutſchen die beßte Nation von der Welt ſein,

wenn wir nur eine Nation wären. Wäre Deutſchland einig und eins, wie würde das Alles anders ſein! Aber ſo ſieht Jeder wohl, daß er ſich an das nur in der Idee exiſtirende, ſo wenig reale Deutſchland nicht lehnen kann, und fällt lieber dem fremden Volke zu, an dem er doch Etwas und ein Ganzes hat.

Mein Baron erzählte mir, daß er aus der Kanzlei des Kaiſers ſei und ſich auf einer außerordentlichen Miſſion befinde, um die kaiſerlichen Domainen in zwölf Gouvernements zu inſpiciren. Er ſolle eigentlich mit Courierpferden reiſen, doch habe er bis Moskau die bequemere Diligence vorgezogen. In zwei Monaten ſolle er wieder in Petersburg ſein, und innerhalb dieſer Zeit müßten nicht weniger als 6000 bis 7000 Werſte abgefahren werden. Er war alſo einer von jenen windſchnellen und treu dienenden Ariels, wie deren viele täglich aus Petersburg mit allerlei Commiſſionen nach allen Weltgegenden hinausfliegen. Sie kommen und enteilen mit Windesſchnelligkeit, durchfliegen und durchkreuzen das ungeheuere Reich in allen Richtungen, die Befehle ihrer Petersburger Meiſter raſch vollführend,

„Eh du kannſt ſagen: Komm' und geh'!
„Athem holſt und rufſt: he! he!"

Wenn die Petersburger Oberbehörden irgendwo in der Verwaltung der Provinz eine faule Stelle vermuthen oder zu entdecken wünſchen, gleich haben ſie einen außerordentlichen Commiſſionär bei der Hand, der mit Courierpferden an Ort und Stelle eilt und, gewöhnlich mit außerordentlichen Vollmachten verſehen, überraſcht,

überrumpelt, inſpicirt, inquirirt, arretirt und transportirt. Da es mit dem Gewiſſen der wenigſten Beamten vollkommen gut beſtellt iſt, ſo ſind dieſe außerordentlichen Geſandten natürlich überall ſehr gefürchtete Leute. Wohin ſie in der Provinz kommen und ihr rothes Gerichtstiſchtuch im Namen des Kaiſers auflegen, da werden ſie hoch aufgenommen, fetirt und auf Händen getragen. Großer Gott, welcher Menge von Feſten, Diners und Soupers reiſte nicht mein Baron in ſeinen zwölf Gouvernements entgegen! Er hatte wenigſtens ein paar hundert Kreisbeamte, Förſter, Verwalter und Arendatoren zu unterſuchen. Wehe dem Armen, den er nicht rein findet! Obgleich ſeine Ankunft Allen verborgen und geheim iſt, ſo wird man doch bald Wind davon bekommen. Was wird die Folge davon ſein? Einige, die ihr Gewiſſen zu ſehr beſchwert fühlen, — es giebt deren immer — werden ſich bei Zeiten aus dem Staube machen und mit einem Theile der Kaſſe in die Steppen oder nach Sibirien entfliehen. Mit Anderen wird der Baron ſich abfinden. Einigen Schlauköpfen wird er nichts nachweiſen können. Mehre aber wird er, um doch ein Reſultat ſeiner Sendung mit nach Hauſe zu bringen, denunciren müſſen.

Mit einem ſolchen, mancherlei Ideeen anregenden Manne alſo rollte ich die große Moskauiſche Chauſſee dahin. Dieſe Straße iſt unter den vier, von Petersburg ausgehenden Hauptwegen der wichtigſte, ja ſie iſt überhaupt das wichtigſte Straßenſtück im ganzen ruſſiſchen Reiche. Die drei anderen Petersburger Straßen

ſind folgende: 1) die, welche über den careliſchen Iſthmus zwiſchen dem Ladogaſee und dem finniſchen Meerbuſen hingeht. Dieſe führt der Hauptſtadt alle finniſchen Producte zu und ſetzt ſie mit Schweden in Verbindung. 2) Die Narva'ſche oder Riega'ſche Straße, die über den Iſthmus der Narowa zwiſchen dem Peipusſee und dem finniſchen Meerbuſen nach Livland eintritt. Sie iſt der Canal, durch welchen die deutſchen Oſtſeeprovinzen und weiterhin Preußen, Deutſchland und das ganze weſtliche Europa mit Petersburg communiciren. Alle Branntweine der Oſtſeeprovinzen, alle in's Ausland Reiſenden, alle nach Berlin, Paris u. ſ. w. eilenden Couriere gehen dieſe Straße. Man könnte ſie mit Recht die deutſche Straße nennen.

Die dritte geht im Süden des Ladogaſees hin. Sie zielt auf Archangel und die nordöſtlichen Provinzen des europäiſchen Rußlands und iſt wohl von allen vieren die am wenigſten belebte; doch iſt ſie im Winter unvergleichlich viel lebendiger als im Sommer, während aus verſchiedenen Gründen bei der Riga'ſchen und Moskauiſchen Straße das Umgekehrte ſtattfindet.

Die Moskauiſche Straße nun iſt der große Conductor, mittels deſſen die Hauptſtadt mit dem ganzen Reiche, mit dem ganzen großen Oſten und Süden und weiterhin mit der Türkei, dem Kaukaſus, Turkeſtan und China communicirt. Doch zweigt ſich zuerſt noch dicht vor den Thoren der Stadt eine Straße ab, die man die polniſche nennt und die daher als eine fünfte, von Petersburg ausgehende Hauptſtraßenrichtung bezeichnet

werden könnte. Sie geht zunächſt auf Pſkow und verzweigt ſich dann nach Witepsk zum Dniepr, nach Mohilew, Kiew, Odeſſa und der Türkei. Dieſe Straße iſt diejenige, welche ſich erſt in neueſter Zeit nach Petersburg hin mehr und mehr Bahn gemacht hat und hier und da jetzt auch ſchon chauſſirt iſt.

Weiterhin geht dann endlich die große ſüdöſtliche Moskauiſche Bahn ungetrennt — die Abzweigungen bei Novgorod und Twer ſind nur Neben-Communicationen — bis Moskau fort. Hier ſtrömt ihr aus den mittleren Gegenden des Reichs alles Leben zu. Doch laſſen ſich auch hier wieder zwei entſchieden wichtige Spaltungen unterſcheiden, eine direct nach Süden und eine eben ſo direct nach Oſten gehende. Die ſüdliche zielt über Tula und Orel auf Charkoff, wo ſie durch drei zuſammenlaufende Straßenzweige den krim'ſchen, den Odeſſa'ſchen und den kaukaſiſchen Weg, ſo wie alle Provinzen des ſchwarzen Meeres umſpinnt und mit dem Centrum und der Hauptſtadt in Verbindung ſetzt. Die öſtliche Straße iſt die größte in einer und derſelben Richtung fortlaufende Verkehrsbahn der Welt. Sie geht über Niznei-Novgorod, Kaſan, Jekatherinenburg und Tobolsk nach Irkutzk, nahe an 1000 Meilen direct nach Oſten und ſaugt durch verſchiedene, nach Süden und Norden abgehende Zweige die Säfte der benachbarten Provinzen auf. Durch eine Abzweigung nach Orenburg fließen die 20 Millionen ab und zu, welche Rußland mit Turkeſtan austauſcht, durch eine zweite, die nach China führt, die 30 Millionen, welche hier hin und wieder gehen, und durch mehre andere, die

im Ob=, Jeniſei= und Lena=Gebiet und nach Kamtſchatka vordringen, fließen die Tribute der nördlichen ſibiriſchen Provinzen herbei.

Auf dieſe Weiſe führt die Moskau=Petersburger Straße Alles zur Oſtſee heran, was Sibirien, Turan, Indien und China von der großen Novgoroder Meſſe ſenden. Die Gold=, Silber= und Kupferkarawanen aus dem Ural und Altai, für die Petersburg der Sammelplatz iſt, ziehen dieſe Straße. Die Seiden= und Baumwollenſtoffe, die Edelſteine, die Perlen, die Färberwaaren und die Früchte des Kaukaſus, Perſiens und der Bucharei, die Moskau ſammelte und weiter ſpedirte, bewegen ſich auf dieſer Bahn fort. Die großen Rinder= und Pferdeherden aus den Steppen, die kleinaſiatiſchen, byzantiniſchen, daciſchen und tauriſchen Producte, die Odeſſa aufhäufte und die Moskau nicht verbrauchte, ziehen hier in ſtarkem Nachtrabe und in langen Karawanen zur Oſtſee hin. Auf der anderen Seite geht auf ihr Alles hinaus, was Moskau und Novgorod aus Weſteuropa beziehen und was ſich von dort wieder in hundert Richtungen in's Innere verſtreut.

Wie für die Waaren, ſo iſt auch für die Perſonen der Moskauiſche Weg der wichtigſte und belebteſte in ganz Rußland. Er führt von der Oſtſee in die bevölkertſten Gegenden des Reichs. Alles, was im Inneren den Wunſch nährt, einmal zu ſehen, wie man in Weſteuropa lebt, wirft ſich gelegentlich auf die „Moskowskaja Doroga" und kutſcht zur Beſchauung der deutſchruſſiſchen Hauptſtadt. Die beiden hauptſächlichſten Sam=

melpuncte alles Reichen und Vornehmen in Rußland liegen an ihren beiden Enden, und was ſich von Petersburg, des Hoflebens überdrüſſig, in's Innere zurückzieht, fährt dieſe Straße, ſo wie Das, was, nach dem Hofe begierig, aus dem dunklen Inneren nach dem kaiſerlichen Lichte ſich ſehnt. Ja man kann geradezu behaupten, daß durch dieſen Canal Petersburg vorzugsweiſe mit Bevölkerung verſehen wird. Denn jährlich ziehen viele tauſend Leute auf ihm heran, um in der Hauptſtadt ſich zeitweilig anzuſiedeln. Man könnte ſie auch die Satrapen- oder Gouverneursſtraße nennen, denn für nicht weniger als vierzig Gouvernements wandeln auf ihr die Beamten, die Generale, die Gouverneure, die außerordentlichen Commiſſäre, die Couriere, die Feldjäger, auf großen Sechsſpännern, auf kleinen Britſchken, auf noch kleineren Couriertelegen beſtändig hin und her, und bei dem häufigen Wechſel der ruſſiſchen Beamten, ihrer öfteren Einberufung zur Reſidenz und ihren wiederholten außerordentlichen Beſchickungen erhöht dieß in nicht geringem Grade das Intereſſe des Lebens dieſer Straße, die auch den perſiſchen, türkiſchen, armeniſchen und kaukaſiſchen Geſandtſchaften jetzt wohl bekannt iſt.

Die Moskau-Petersburg'ſche Straße iſt zudem eine der älteſten Richtungen, in welcher ſich moskowitiſches Leben, aus dem Mittelpuncte zu dem innerſten Buſen des baltiſchen Meeres vordringend, thätig erwies. Die Heereszüge der Moskowiter gen Novgorod kamen in dieſer Richtung. Die Krieger von Schweden drangen hier

nach Südoſten vor, und die hiſtoriſchen Erinnerungen und die Schlachtfelder, welche dieſem Tracte zur Seite liegen, ſind demnach für Rußland höchſt bedeutungsvoll.

Natürlich hat man an der Chauſſirung und Ebenung einer ſo wichtigen Straßenbahn ſchon vielfach gearbeitet. Bereits Peter der Große dachte daran. Katharina ließ einen Theil ausführen, doch wurde die ſchöne, 100 Meilen lange Chauſſee, ſo wie ſie jetzt exiſtirt, erſt unter Alexander vollendet. Da bis zum Waldai-Rücken noch alles Land, wie das nördliche Deutſchland, durch die urweltlichen Fluthen mit ſchwediſchen Granitblöcken überſäet iſt, ſo iſt das vortrefflichſte Material zu ihrer Herſtellung gewählt worden. Selbſt die zahlreichen Brücken ſind faſt alle aus behauenen Granitſteinen erbaut. Jenſeits der Alauniſchen Berge iſt dieß Material gar nicht mehr vorhanden, und das letzte Stück bis Moskau machte daher mehr Schwierigkeit. Von Moskau aus nach Süden iſt wegen völligen Mangels an allem guten Material die Chauſſirung der Straßen faſt unmöglich. Alle ruſſiſchen Chauſſeeen, welche bis jetzt in's Leben getreten ſind, halten ſich noch ſämmtlich innerhalb jener nördlichen, mit Felstrümmern beſäeten Granitblockgebiete. Schon dieſer Granitblöcke wegen werden daher die nördlichen Provinzen immer in weit blühenderem Zuſtande ſein. Es iſt noch nicht gehörig in's Licht geſetzt, mit wie ſtarken Banden menſchliche Cultur und Sitte zuweilen an ſcheinbar ſehr unbedeutende Naturphänomene geknüpft ſind.

Auf der Station Ishora fanden wir Alles noch in

freudiger Aufregung. Der Großfürſt Thronfolger war am Tage vorher auf ſeiner großen Reiſe in's Innere des Landes hier eingekehrt, hatte mit den Kindern der Wirthin geſpielt, das eine ſogar auf den Arm genommen und ſich ſonſt vielfach huldreich erwieſen. „Sie würde es nie vergeſſen," ſagte die Wirthin, „und ihr ganzes Leben hindurch würde ſie für einen ſo himmliſchen Prinzen Alles zu thun bereit ſein." Hier war alſo einer der vielen Knoten jenes Netzes, mit dem damals der junge Alexander ſein ganzes Reich zu überziehen ausging, um die Herzen ſeiner künftigen Unterthanen vorläufig für ſich zu gewinnen.

Der kleine Fluß Jshora hat in ſeiner äußeren Erſcheinung nichts Beſonderes. Es iſt ein kleines ſumpfiges Gewäſſer, das ſich in die Newa mündet. Doch iſt ſein Name berühmt genug, wie denn in einer ſo gewichtigen geographiſchen Poſition, wie der Iſthmus zwiſchen dem Ladogaſee und dem finniſchen Meerbuſen es iſt, Alles leicht berühmt wird. Häufig miſchten ſich die Waffen der Schweden, Schwertritter und Ruſſen an den Ufern der Jshora in blutigen Schlachten. Jetzt aber bewäſſert dieſe Nymphe die wundervollen Gärten von Pawlowsk und Zarskoje-Selo, die man in den Duderhöf'ſchen Hügeln der Station gerade gegenüber liegen ſieht.

Hinter Jshora paſſirt man mehre deutſche Colonieen. Die Einwohner derſelben ſind auf den Petersburger Märkten den Köchen und Hausfrauen bekannt genug. Man bekommt von ihnen das beßte Geflügel, gute Butter, Milch u. ſ. w. Man rechnet etwa 6000 deutſche Co-

loniſten in der Umgegend von Petersburg. Ihre Dörfer ſind ſehr regelmäßig gebaut, die Häuſer beſtehen aus Holz, und ein Gehöfte iſt wie das andere. Mit Hülfe ihres Fleißes und der Nähe der Hauptſtadt wiſſen ſie ſich inmitten dieſer höchſt traurigen und ſterilen Natur ſehr anſtändig zu nähren, und viele ſind reiche Leute geworden. Außer Madrid giebt es wohl keine zweite Reſidenz in Europa, die ſo betrübte Umgebungen hätte wie Petersburg. Alles eben, Alles mooſig, ſumpfig und waldlos. Die Inſeln am Ausfluſſe der Newa und die Duderhöf'ſchen Hügel oder Berge, wie man hier ſagt, ſind die einzigen Oaſen, zu denen ſich der äſthetiſche Sinn in dieſer Wüſte rettet. Hier und da ſieht man ein Birkenwäldchen, zuweilen einen Tannenwald, gewöhnlich kahles und wenig angebautes Land, achtzig, höchſtens hundert denkende Weſen *) und faſt eben ſo viele Wölfe und Bären auf dem weiten Raume einer Quadratmeile, dann und wann ein Dorf; ſo geht es fort über Novgorod hinaus bis zu den alauniſchen Gebirgen, wo man das nördliche Rußland verläßt und in das mittlere eintritt.

Das ganze Intereſſe dieſer Gegenden iſt faſt ausſchließlich auf den 30 Schritt breiten Strich der Straße beſchränkt. Auf ihr taucht alle Augenblicke etwas Neues auf, rechts und links liegt nichts. Der Wagenzüge, die mit uns in derſelben Richtung in's Innere des Reichs gingen, waren unzählige. Es waren lauter, kurz

*) Wenigſtens nach einigen ſtatiſtiſchen Angaben, nach anderen gelten andere Zahlen.

vorher mit der Eröffnung der Schifffahrt angekommene weſteuropäiſche Waaren, italieniſche Früchte, franzöſiſche Bücher und Bijouterieen, engliſche Tücher und deutſche Linnenwaaren. Die Verfahrung dieſer Waaren beginnt gewöhnlich im Anfange des Mai und geſchieht natürlich auf der Axe, während die Hauptzufuhr nach Petersburg im Winter auf Schlitten ſtatthat. Die Wagen der Fuhrleute bilden große lange Karavanen. Ihre ärgſten Feinde ſind die großen Sechsſpänner, die beſtändig ſo zahlreich von der Hauptſtadt ausſtrömen und denen ſie immer ſchon von Weitem ausweichen müſſen, wenn ſie nicht unangenehme Demonſtrationen gegen ſich realiſirt ſehen wollen.

Die Nacht, welche unſerem erſten Reiſetage folgte, war am Himmel wundervoll, der ſchönſte Mondſchein und das klarſte Sternengeflimmer, auf Erden aber abſcheulich, die ſchwärzeſte Moraſtgegend, hier und da noch ein Flicken von dem halb zerſchmolzenen Winterſchleier der Natur und ſehr häufig verbrannte Wälder mit halbzerſtörten Baumſtämmen.

Der Morgen zeigte uns die Militärcolonieen bei Novgorod in freundlichſter Beleuchtung. In den Birkenwäldern zwitſcherten die Staare und Droſſeln, die hier im Norden ſo lieblich den Frühling verkünden. Die Lerchen flogen überall in die klare Luft, und die Sonne kam ſo warm heraufgerückt, als wollte ſie nun mit dem letzten Reſte des Winters ein Ende machen. War es nicht auch Frühling, als hier vor ſechs Jahren der Soldatenaufſtand wüthete? Als die raſenden Soldaten die 75 Aerzte und einige Hundert ihrer Offiziere mordeten,

als ſie Frauen zu Tode peitſchten und einen ihrer Generale an einen Baum banden und nach ihm ſich im Scheibenſchießen übten? Großer Gott, was mochte wohl für eine Reihe von Härten vorhergegangen ſein, die dieſe Tollen ſo auf einmal und mitunter ſo ganz an den unrechten Leuten zurückbezahlten! „Ja wohl war es im Frühlinge, mein Herr. Aber ſprecht nicht ſo laut davon, etto wſso secretum, das iſt hier Alles ein Geheimniß!“ ſagte K. zu mir. Jetzt war über dem Vulcane ſchon längſt wieder Gras gewachſen und Alles freundlich verhüllt. Wir ſahen die reinlichen Dörfer der ackerbauenden Krieger, die am Wege das Land friedlich pflügten und uns auf das Freundlichſte grüßten. Doch vergiftete uns dieſen Gruß der Gedanke, daß ſie unter anderen Umſtänden uns wohl auch geſpießt hätten. Wie man ſich doch oft in ſeinen Erwartungen täuſcht! Alexander glaubte in dieſen Militärcolonieen die feſteſten Stützen ſeines Reichs zu ſchaffen, und er unterminirte dagegen den Boden des Landes und ſtiftete Vulcane, vor deren Ausbrüchen man jetzt beſtändig in Angſt iſt.

Die Gegend hier iſt ſo eben wie in Holland. Es iſt der mittlere Theil des Beckens des großen Ilmenſees, an deſſen Ufern einer der merkwürdigſten Entwickelungspuncte des ruſſiſchen Lebens, das alte Novgorod, liegt. Der ganze finniſche Meerbuſen iſt im Süden, im Oſten und Norden mit lauter ſolchen, ſich untereinander ſehr ähnlichen Seebecken umgeben, die ihm ihre Gewäſſer zuſchicken*). So liegen im Süden die Becken

*) Man werfe hierbei einen Blick auf die Karte.

des Peipus- und Ilmenſees, im Oſten die des Ladoga und Onega und im Norden die des Saima und Pagane. Alle dieſe Seeen empfangen aus der ganzen Gegend, deſſen mittlere tiefſten Puncte ſie einnehmen, die Gewäſſer und ſenden ſie dann, in einen Sammler vereinigt, von allen Seiten dem Meere zu. So ſchickt der Peipus die Narowa, der Ilmen den Wolchow, der Onega den Swir, der Ladoga die Newa, der Saima den Woxen und der Pagane die Kymmena. Wie die Seeen, ſo ähneln ſich auch alle dieſe Ausflüſſe unter einander. Sie ſind ſämmtlich von kurzem Laufe, haben ſehr klares und das ganze Jahr hindurch reichliches Waſſer und werden, der eine wie der andere, mitten in ihrem Laufe von Stromſchnellen unterbrochen. Jeder dieſer Seeen hat auch an ſeinen Ufern einen Hauptſammelplatz des menſchlichen Lebens und Verkehrs in ſeinem Becken ausgebildet. Im Peipusbecken iſt dieß Pſkow und im Ilmenbecken

Groß-Novgorod.

Novgorod heißt zu Deutſch „Neuſtadt.“ Doch bekam die Stadt dieſen Namen ſchon vor tauſend Jahren und iſt demnach vielleicht eine der älteſten Neuſtädte, die es giebt. Zum Unterſchiede von Niſhnei-Novgorod (dem niedrigen Neuſtadt) an der Wolga heißt es Welikoi-Novgorod (das große Neuſtadt). Der Name Neuſtadt deutet darauf hin, daß Novgorod nicht die erſte Stadt auf dieſem Erdflecke geweſen iſt, und derſelbe — was ihn alſo in unſeren Augen noch intereſſanter macht — ſchon vor-

her eine Altſtadt trug. Die ganze Geſchichte dieſer Altſtadt, ſo wie auch die der Kindheit von Neuſtadt, iſt in Wolken gehüllt, welche die Gelehrten bisher noch immer nicht völlig lichten konnten. So viel iſt gewiß, daß ſich die normänniſchen Waräger, denen man die Stiftung des ruſſiſchen Staates zuſchreibt, unter Rurik hier um die Mitte des 9. Jahrhunderts anſiedelten und von hier aus ihre Herrſchaft über einen großen Theil des ruſſiſchen Reichs verbreiteten. Die Geſchichte dieſer normänniſch=ruſſiſchen Colonie iſt wohl ohne Zweifel eine der intereſſanteſten Partieen der Geſchichte Rußlands, aus der wir hier nur die wichtigſten Puncte hervorheben.

Im Jahre 880 verlegte der Fürſt von Novgorod, Oley, ſeinen Sitz nach Kiew, und die Stadt wurde ſeitdem durch Statthalter, meiſtens Brüder, Vettern oder Onkel der in Kiew regierenden Großfürſten, verwaltet. Um das Jahr 1000 fing die Stadt an, emporzublühen, beſonders unter der Regierung des Großfürſten Jaroslaw, der ſelbſt eine Zeit lang in Novgorod reſidirte, und deſſen Schloß noch lange Jahrhunderte nachher ſtand, „Jaroslaw's Hof“ hieß und zu einer Art von Gerichts= und Stadthaus gemacht wurde.

Um das Jahr 1050 wurden von einem Sohne Jaroslaw's die Sophienkirche und der Kreml *) gebaut. In dieſem und im folgenden Jahrhunderte wuchs die Macht der Stadt anſehnlich. Sie machte nach Norden

*) Nicht blos Moskau beſitzt einen Kreml, ſondern auch jede einigermaßen bedeutende ruſſiſche Stadt hatte ihren Kreml, ſo wie jede griechiſche ihre Akropolis.

hin bis zum finniſchen Meerbuſen Eroberungen und unterwarf ſich alle die dortigen finniſchen Volksſtämme. Zu gleicher Zeit lockerte ſich das Band der Abhängigkeit von Kiew immer mehr und mehr, und Novgorod kam allmählig in daſſelbe Verhältniß zu den Kiew'ſchen Großfürſten, in welchem unſere freien Reichsſtädte zum deutſchen Kaiſer ſtanden. Die von Kiew geſandten ſtatthaltenden Fürſten hatten keine größere Macht in der Gemeinde als die kaiſerlichen Vögte in unſeren Städten und würden am Ende ſogar von der Regierung der Stadt abhängig, indem ſie das Novgorod'ſche Volk zuletzt nur noch als ſeine Feldhauptleute betrachtete, die es wählen, abſetzen und aus der Stadt verweiſen konnte. Die „Poſſadniks," welche früher nach Gutdünken von den Fürſten ernannt worden waren, wurden allmählig eine Volkswürde, deren Macht die der Fürſten überflügelte. Anfangs waren die Poſſadniks lebenslänglich, ſpäter aber wurden ſie einjährig wie die römiſchen Conſuln. Unter dem Vorſitze der Poſſadniks hatten die unruhigen und oft ſtürmiſchen Verſammlungen des Novgorod'ſchen Volks auf dem Marktplatze in der Nähe der Sophienkirche ſtatt. Dieſe Volksverſammlung hieß die „Wetſcha"*). Die Bürger kamen auf den Schall einer großen, bei der Sophienkirche aufgehängten Glocke zuſammen, welche die „Wetſchowoi Kolokol" (die Glocke der Wetſcha) genannt wurde. Den Poſſadniks zur Seite ſtand der Rath der Boja-

*) Sollte dieſes Wort, welches durchaus nicht ruſſiſch zu ſein ſcheint, nicht mit dem deutſchen „Wittheit" zuſammenhängen?

ren, welche aus den vornehmſten anſäſſigen Leuten gewählt wurden. Der Poſſadniks gab es zur Zeit nur einen. Ihm gegenüber als Controleur oder Opponent ſtand der Tiſſiatskoi (eigentlich der Befehlshaber von Tauſend), der, den römiſchen Volkstribunen vergleichbar, die Rechte des Volks gegen etwaige Uebergriffe des Poſſadniks und der Bojaren vertheidigen ſollte. Die „shitije ludi“ mit den aus ihnen gewählten Bojaren waren die Patrizier der Stadt, die ihren Urſprung ſowohl aus dem Kaufmannsſtande, als aus dem Adel zogen. Auf der zweiten Stufe der Geſellſchaft ſtanden die Kaufleute und zuletzt das „tschornoi narod“ (ſchwarze Volk).

Als im 12. und 13. Jahrhundert die Novgoroder ihre Eroberungen bis zur Oſtſee ausgebreitet hatten, und auf dieſem Meere ihre Schiffe erſchienen, kamen ſie natürlich auch in Berührung mit Wisby, wo damals der baltiſche Handel ſeinen vornehmſten Sitz aufgeſchlagen hatte. Sie hatten dort ebenfalls wie die deutſchen Städte ihre Factorei, ſo wie ihre Kirche, und ließen umgekehrt wieder eine deutſche Niederlaſſung in den Mauern ihrer eigenen Stadt zu. Anfangs waren nur Wisby, Riga und Lübeck die Städte, welche mit Novgorod in Verbindung traten und hier ihre Repräſentanten hatten. Später aber wurde daraus ein allgemeines großes hanſeatiſches Etabliſſement.

Gegen die Mongolen, welche im 13. Jahrhundert ganz Rußland überſchwemmten, war Novgorod ebenfalls glücklich. Kein Mongole betrat das Gebiet und die

Stadt, die aber doch aus Politik mit den Groß=Chans der goldenen Horde in gutem Vernehmen blieb und ſogar ihnen jährliche Geſchenke ſchickte, um dafür nicht in ihrem Handel beſchränkt zu werden.

Wie ſie gegen Weſten zur Oſtſee, ſo ſchritten die Novgoroder im Norden und Oſten bis zum weißen Meere, wo ſie Cholmogorry (jetzt Archangel) an der Mündung der Dwina gründeten, und zum Ural, ſo wie im Südoſten bis zur Wolga und zu ihren Nebenflüſſen, wo ſie Wiatka und andere Städte bauten, vor. Sie unterwarfen ihrer Wetſcha alle die weitläufigen Ländereien dieſer Gegenden und beſaßen wohl ohne Zweifel das größte Gebiet, welches je — mit einziger Ausnahme Roms — eine Republik in Europa beherrſchte, ſo daß auch in dieſen Zeiten des blühenden Glücks der Stadt ein ſo ſtolzes Sprichwort von ihr im Schwange war, wie ſonſt von keiner Stadt: „Kto protiw Boga i welikago Novgoroda?“ „Wer kann wider Gott und Großnovgorod?“ Die Heere Novgorods kämpften mit Glück an der Wolga mit den Mongolen, an der Narowa mit den Schwertrittern, an der Newa mit den Schweden und an der Dwina und Petſchora mit den Finnen.

Sehr zu bedauern iſt es, daß wir von der Art des Novgorod'ſchen Handels, von der Einrichtung der Magazine und Comptoire, von der Beſchaffenheit und Richtung der Handelswege, von den Verſammlungen der Kaufleute und der Abmachungsweiſe der Geſchäfte u. ſ. w. eine ſo unklare Vorſtellung haben, und daß es auch faſt

gar keine Quellen giebt, die uns darüber Aufſchluß geben könnten. Beſonders unbeſtimmt drücken ſich alle Schriftſteller über die Wege, welche die hanſeatiſchen Schiffe nach Novgorod einſchlugen, und über die Landungsplätze aus. Sie ſollen in die Newa eingelaufen und dann bis Novgorod weiter gefahren ſein. Unmöglich ſcheint es, daß Seeſchiffe durch die Newa, den Ladoga und den Wolchow, der an einer Stelle ſogar durch Stromſchnellen unterbrochen iſt, bis nach Novgorod hinaufgekommen wären. Wo war nun der Ort, wo dieſe Schiffe umluden? Und welche Art von Lichterſchiffen war bei dieſem Geſchäfte thätig? Der größte Theil der für Novgorod beſtimmten Waaren ſoll in Narwa gelandet ſein. Wenn die Ereigniſſe auf dieſer Weſtſeite des Novgorod'ſchen Handelsgebiets ſchon in Dunkel gehüllt ſind, ſo kann man ſich denken, welche Finſterniß über Dem ruht, was im Norden, Oſten und Süden vorging. Der Handel ſoll meiſtens Tauſchhandel geweſen ſein. Darnach ſollen ſich die Novgoroder anfangs der Felle der Marder und anderer Thiere zur Vermittelung des Tauſches bedient und endlich im 15. Jahrhundert erſt Geld zu prägen angefangen haben. Die Factorei der Hanſeaten war hier, wie überall, kloſterartig eingerichtet.

Im 15. und 16. Jahrhunderte erhob ſich indeſſen im Herzen Rußlands eine neue Macht, die der Freiheit und Selbſtſtändigkeit Novgorods gefährlich wurde, nämlich das Großfürſtenthum Moskau. Anfangs mußte ſich die Republik bequemen, Statthalter oder doch fürſtliche

Vögte von dorther aufzunehmen und einen jährlichen Tribut dahin zu zahlen. Dann mußte ſie ſich am Ende des 15. Jahrhunderts förmlich Iwan Waſſiliewitſch I. unterwerfen, der ſchon mächtig daran arbeitete, die Vereinigung ganz Rußlands unter ein Scepter zu Stande zu bringen. Er lieferte den Republikanern verſchiedene Schlachten, in denen er ſie trotz der Thätigkeit, dem Muthe und dem Patriotismus ihrer heroiſchen Poſſadnitza Marfa und deren Söhne beſiegte. Er verbot die Volksverſammlungen, entführte die Volksglocke, verſetzte viele Novgorodiſche Familien in's Innere Rußlands und verpflanzte dagegen Moskowiter nach Novgorod, mußte aber immerhin der Stadt noch einige Vorrechte laſſen, und ſie war doch im Jahre 1508 noch ſo angeſehen und bevölkert, daß die Peſt hier 20,000 Menſchen hinraffen konnte, ohne die Stadt dadurch bedeutend zu entvölkern.

Der empfindlichſte Schlag traf Novgorod unter Iwan Waſſiliewitſch II., dem Schrecklichen. Die Bürger, die ihre alte Souveränität nicht vergeſſen konnten, waren insgeheim mit Polen in Unterhandlungen getreten, um vielleicht durch ſeine Hülfe die ehemalige Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Der Großfürſt, der von dieſen Verhandlungen Kunde erhielt, betrachtete ſie als Verrätherei, kam mit einem Heere nach Novgorod, nahm die Stadt und beſchloß, alle Bürger als Rebellen zu behandeln. Er hielt über ſie das furchtbarſte Blutgericht und wüthete mehre Wochen hindurch in ihrer Stadt, indem er täglich 500 bis 1000 Todesurtheile verhängte, deren Opfer größtentheils in dem bei Novgorod vorüber-

fließenden Fluſſe Wolchow ertränkt wurden. Freiheiten und Privilegien ſchmückten nun ſeit dieſer Zeit die Stadt nicht mehr, aber der Handel bereicherte ſie doch wieder, und völlig unbedeutend wurde ſie eigentlich erſt ſeit der Gründung Petersburgs, zu dem nun der ganze Handel, den früher Novgorod vermittelt hatte, überging, und wenn früher Niemand gegen Gott und Novgorod konnte, ſo hat doch Novgorod ſelbſt nicht gegen die Zeit und die veränderten Umſtände gekonnt, und das heutige Novgorod hat nur noch äußerſt geringfügige Spuren ſeiner ehemaligen Größe aufzuweiſen.

Der Wolchow iſt ein tiefer Fluß mit ſchönem, klarem Waſſer, das einige Werſte oberhalb der Stadt aus dem Ilmenſee tritt. Die Umgegend iſt außerordentlich öde und wüſt und eine völlig ebene Fläche ohne Hügel und Wald. Einige Klöſter, die in der Nähe von Novgorod liegen, ſind die einzige Zierde dieſer Wüſtenei. Von Weitem ſieht die Stadt noch jetzt mit ihren vielen Thürmen und deren Kuppeln recht ſtattlich aus. Doch verdankt ſie dieß nicht ihrem Alterthume, ſondern theilt vielmehr dieſe Eigenthümlichkeit mit allen alten, ſo wie neueren ruſſiſchen Städten.

Sie liegt zu beiden Seiten des Wolchow, auf der nördlichen Seite der „Sophientheil" und auf der ſüdlichen der „Handelstheil." Beide Theile wurden ehemals durch hölzerne, zu verſchiedenen Zeiten von den Flammen verzehrte Brücken verbunden und ſind es jetzt durch eine prächtige ſteinerne, die unter dem Kaiſer Alexander erbaut wurde. Beide Stadttheile ſind jetzt ganz ſo gebaut, wie alle

neueren ruſſiſchen Städte. Von der alten Stadt blieben äußerſt unbedeutende Ueberreſte, weil das Ganze faſt nur aus Holz beſtand. Es ſind dieß folgende:

1) in dem Sophientheile
   a) der Kreml,
   b) die Sophienkirche und
   c) der Palaſt der Erzbiſchöfe,
2) in dem Handelstheile
   a) die Ruinen des Hofes Jaroslaw's und
   b) die Ruinen des Hauſes der Poſſadniza Marfa.

Der Kreml hat noch jetzt eine ziemlich gut erhaltene hohe Mauer mit einer unzähligen Menge von Thürmen. Die Befeſtigungswerke gleichen ganz denen, die man bei den Kremln aller ruſſiſchen Städte ſieht. Die Mauern umgeben einen großen Platz, auf dem früher die tumultuariſchen Wetſchen der alten Republikaner ſich verſammelten.

Die Sophienkirche Novgorods ſoll nach dem Plane der derſelben Heiligen geweihten Kathedrale in Konſtantinopel gebaut ſein und zwar im Jahre 1050. Sie gehört mit den Kiew'ſchen zu den älteſten Kirchen Rußlands und iſt älter als ſelbſt die Gründung Moskaus.

Alle Wandgemälde im Inneren der Kirche ſind auf Goldgrund gemalt, der die Mauern bis oben hin überzieht. Das Ikonoſtas (die Bilderwand vor dem Altare) iſt ſehr reich geſchmückt und ſieht aus, als wäre es von oben bis unten mit Gold und Silber incruſtirt. Die „kaiſerlichen Pforten"

(die Mittelthüre des Ikonoſtaſes) ſind aus Metall von durchbrochener Arbeit gemacht. Alles ſieht in der Kirche ſo eng, finſter und ältlich aus, als träte man in die Dunkelheit jener alten grauen Zeiten ſelbſt ein. Den kaiſerlichen Thüren gegenüber ſteht an dem einen Pfeiler der Stuhl der Zaaren, an dem anderen der der Patriarchen. Beide ſind aus Metall gearbeitet und mit kleinen Dächern bedeckt wie zwei Vogelbauer oder Guckkaſten. Einige Bogen und Pfeiler ſind von unten bis oben ohne Unterbrechung durch irgend eine andere Farbe übergoldet. Unbegreiflich und unerklärlich muß es jedem Beſchauer bleiben, daß eine Stadt wie Novgorod von faſt einer halben Million Einwohnern — ſo viel ſoll ſie in der Zeit ihrer größten Blüthe gehabt haben — keiner größeren Kathedrale bedurfte als dieſer Sophienkirche, deren Pfeiler ſo unmäßig dick ſind, daß kaum ſo viel freier Platz darin bleibt, wie in einer mäßig großen Dorfkirche. Ich glaube, daß höchſtens 300 bis 400 Perſonen den Gottesdienſt darin zu gleicher Zeit anhören könnten. Uebrigens wird in der Kirche auch noch jetzt täglich Meſſe geleſen, und es hat den Anſchein, als wenn dieß noch einige Jahrhunderte ſo fortgehen könnte, denn Baufälligkeit macht ſich nirgends bemerklich.

Das Stück an der Kirche, welches die Gelehrten am meiſten mit Lob und Preis bedeckt haben, ſind ihre Thüren, welche den Haupteingang verſchließen. Seit des Barons von Herberſtein Zeiten — derſelbe reiſte vor nicht ganz 300 Jahren in Rußland — bis auf die unſrigen herab hat man manchen Bogen Papier über dieſe Thüren voll=

drucken laſſen, wovon die Quinteſſenz dieß iſt, — leider kommt bei ſo vielen Unterſuchungen keine andere Quinteſſenz heraus — daß man weder über den Urſprung der Thüren, noch über die auf ihnen ausgeführten Darſtellungen einig werden kann. Die Meiſten meinen der alten Sage zufolge, daß ſie von Wladimir dem Großen herrühren, der die Stadt Korſun (Cherſon) in der Krim eroberte, daſelbſt ſowohl den chriſtlichen Glauben zu ſeiner Religion, als die ihm zugeſandte griechiſche Prinzeſſin Anna Komnena zu ſeiner Frau machte und ſie aus eben dieſem Cherſon nach Novgorod führte. Eben dieſer Meinung wegen heißen ſie auch ſeit alten Zeiten die „Korſun'ſchen Pforten." Doch ſcheinen die Thüren ſelbſt genug gegen dieſe Meinung zu ſprechen. Sie beſtehen nämlich aus Eichenholz, welches mit einer dicken Lage von Bronce überzogen iſt. Der Ueberzug iſt in viele Felder eingetheilt, und in jedem Felde ſind unzählig viele kleine Figuren, ebenfalls in Bronce ausgearbeitet. Dieſe Figuren ſcheinen nun theils bibliſche, theils mythologiſche Scenen darzuſtellen. Dann ſind aber auch die Portraits und Köpfe lateiniſcher Heiligen und Biſchöfe mit römiſchen Inſcriptionen darin zu finden, und dieſe ſprechen denn eben gegen den Urſprung der Thüren aus Griechenland. Andere laſſen ſie daher aus Deutſchland kommen, vielleicht als Geſchenk der Hanſeaten. Sonderbar, daß die Novgoroder alle Thüren zum Verſchluß ihrer Sophienkirche ſo weit herholen mußten. Wie dieſe Hauptthüren aus Korſun kommen ſollen, ſo ſollen die Nebenthüren aus Stockholm

gebracht worden ſein und werden die „ſchwediſchen Thüren" genannt. Die Novgoroder entführten ſie, ſagt man, auf einem Kriegszuge gegen Schweden. Endlich zeigt man in der Kirche noch einige Gräber mehrer der älteſten ruſſiſchen Großfürſten und ſelbſt auch das jener ſchon oben erwähnten griechiſchen Prinzeſſin Anna *).

Ebenfalls innerhalb der Mauern des Kremls ſieht man noch den Palaſt der Erzbiſchöfe von Novgorod, die natürlich in der ganzen Geſchichte der Republik eine faſt eben ſo bedeutend eingreifende Rolle wie die Statthalter der Fürſten, die Poſſadniks und Volkstribunen ſpielten, der Art, daß es zuweilen faſt ſcheint, als ſei Novgorod keine Republik, ſondern die Reſidenz eines ſouveränen Fürſtbiſchofs geweſen. So zeigt man unter Anderem noch in jenem Palaſte — der Name klingt eigentlich zu vornehm für das wunderliche Gebäude — einen Saal, „granowitaja palata" genannt, wo ſich die Erzbiſchöfe nach ihrer Ernennung von der Bürgerſchaft huldigen und Brod und Salz reichen ließen, ganz eben ſo, wie in Moskau die Zaaren es machten, und zwar in einem ganz ähnlichen Saale ihres Palaſtes, der ebenfalls „granowitaja palata" hieß.

Außerhalb des Kremls liegen noch in dem „Sophientheile" viele andere Kirchen, von denen auch einige antik ſein ſollen.

---

*) Die Grabmäler der ruſſiſchen Fürſten ſind in folgenden Orten vertheilt: in Novgorod und Kiew die der Großfürſten, in den Kirchen des Moskauiſchen Kremls die der Zaaren und in Petersburg die der Kaiſer.

Der Hof Jaroslaw's auf der „Handelsſeite,“ das berühmte Gerichts= und Rathhaus der Stadt, iſt beinahe völlig verſchwunden, und die wenigen Ruinen, die man davon noch ſieht, ſind ſo unbedeutend, daß man faſt keine Beſchreibung davon geben kann.

Das Haus endlich der Poſſadnitza (Bürgermeiſters=Frau) Marfa, welche ungefähr für Novgorod das war, was Brutus für Rom und Kosziusko für Polen, liegt nicht weit vom Poſthauſe und erinnert — durch ſeine Kleinheit wenigſtens — an die Wohnungen der altrömiſchen Republikaner. Es liegt als Hinterhaus im Hofe eines kleinen Krämers, iſt zwei Stock hoch und hat oben vier und unten eben ſo viele kleine gewölbte Zimmerräume; Fenſter= und Thüröffnungen ſind von ſteinernen Bogen überwölbt. Das Haus iſt auf jeden Fall ſehr alt, wenn gleich der Reiſende nicht erfährt, mit welchem Fug und Rechte man es der Marfa zuſchreibt. Leider mußte die muthige und patriotiſche Republikanerin ihr Haus noch bei ihren Lebzeiten räumen, denn der ſiegende Zaar Iwan Waſſiliewitſch I. ließ ſie nach Moskau abführen, wo ſie in der Gefangenſchaft ſtarb.

Die Klöſter, welche in der Nähe von Novgorod liegen, das Juriewkloſter (das des heiligen Georg) und das des heiligen Antonius, des Römers, ſind nicht ohne Intereſſe. Zu Zeiten der Republik repräſentirten dieſe Klöſter natürlich auch eine politiſche Gewalt im Staate und hatten viel Land= und Sklavenbeſitz. Dieß Alles iſt ihnen jetzt freilich genommen. Dennoch ſind ſie aber in ganz neuerer Zeit wieder außerordentlich bereichert durch

Fürſorge und Geſchenke zweier reicher Privatperſonen, einer Gräfin Orlow, die im Georgskloſter eine Zeit lang lebte und ihm ungeheuere Summen und Koſtbarkeiten vermachte, und jenes bekannten allmächtigen Günſtlings Alexander's, des Grafen Araktſchejeff, der ſich, wie man ſagt, um manche Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, die Freundſchaft der Geiſtlichkeit und der Heiligen zu erwerben ſuchte.

Eine nicht geringe Merkwürdigkeit ſahen wir durch einen glücklichen Zufall noch kurz vor unſerer Weiterreiſe, einen büßenden ruſſiſchen Kettenfakir nämlich. Dieſe Art von Büßenden, welche man noch heutigen Tages hier und da zu ſehen bekommt, iſt ein Ueberreſt aus alter Zeit. Es ſind herumſtreifende Bettler, die von Kloſter zu Kloſter ziehen und ihr Brod den milden Gaben der Frommen verdanken. Gewöhnlich ſind dieſe Leute halb geſtört im Kopfe und reden irre, was ihr Anſehn bei'm Volke erhöht. Sie unterziehen ſich allerlei Entbehrungen und Peinigungen, ſchlafen nie anders als auf dem nackten Boden, nehmen nur Holzſtücke oder Steine zum Kopfkiſſen und legen ſich, damit es ihrem Leiblichen auch außer dem Bette nicht zu wohl werde, eine Kette um den bloßen Leib, weßwegen man ſie auch, wie wir es ſchon oben thaten, paſſend Kettenfakire nennen könnte. Die Ruſſen ſelbſt haben einen anderen Namen für ſie. Wir bewogen unſeren frommen Bettler, uns ſeine Kette unter ſeinem Hemde zu zeigen. Es war eine recht handfeſte und dicke Kette von der Stärke derer, mit denen man in Rußland die Pferde an die

Krippe bindet. Er hatte ſie einmal um den Hals, einmal um den Leib und kreuzweiſe über Bruſt und Rücken geſchlungen. Sie war ſtraff angezogen und tief in's Fleiſch eingedrückt, das mit ihr theilweiſe verwachſen war. Der Mann ſprach zu uns viel phantaſtiſches Zeug von dem ſchönen Kaiſersſohne, dem Thronfolger Alexander, der den Tag vorher in der Stadt geweſen war. Es klang ungefähr ſo, als ſpräche er von einem wunderſchönen Engel, der ihm über Nacht im Traume erſchienen ſei.

Der Wolthonski-Wald.

Hinter Novgorod ſteigt das Land allmählig bergan, doch ſo gemach, daß man kaum etwas davon merkt. Die Dörfer unterwegs bieten für den Ethnographen, wie für den Maler, nicht wenig intereſſante Erſcheinungen, einen geſunden und kräftigen Menſchenſchlag, zuweilen hübſche Mädchen in den Wirthshäuſern, die ſich ein kleines Compliment über ihre ſchönen, blauen Augen oder über ihr zartes, blondes Flachshaar gern gefallen laſſen, beſonders aber freundlich lächeln, wenn man ihre rothen Wangen lobt, auf welche alle Ruſſinnen ſich mehr zu gute thun als auf irgend einen anderen Theil ihrer körperlichen Ausſtattung. Alte ehrwürdige Greiſe, lange Bärte und Patriarchengeſichter ſieht man überall.

Die Bauart der Häuſer hat viel Aehnlichkeit mit der in der Schweiz. Man findet eben ſo weit hervorragende Dächer, zuweilen Galerieen und Erker vor den Fenſtern, und überall iſt buntes Holzſchnitzwerk dabei angebracht. Die

Fenſterrahmen ſind immer mit bunten Farben bemalt, oder wenigſtens iſt ein Streifen rund herum rein gewaſchen, der alle Sonnabende ſorgfältig nachgeputzt wird. In einem der Dörfer machten wir die Entdeckung, daß die Leute hier die Butter auf ganz andere Weiſe gewinnen als bei uns. Sie ſchütteln nämlich den Rahm nicht wie wir, ſondern ſtellen ihn in Töpfen nur eine Zeit lang an ein gelindes Feuer, wo ſich dann das Fett obenauf ſammelt und als Schmalz abgeſchöpft wird. Erſt ſpäter erfuhren wir, daß dieß die Weiſe der Buttergewinnung in ganz Rußland ſei. Man glaubt ſchwerlich bei uns, wie nett und ordentlich die Häuſer in den ruſſiſchen Dörfern zuweilen eingerichtet ſind und wie anſtändig die Leute mitunter darin wohnen und leben. Bei unſeren Beſuchen, die wir während des Umſpannens der Pferde machten, wurden wir immer gaſtfreundlichſt aufgenommen und mit Thee, Honig und Kalatſchis bewirthet. Die Zimmer der wohlhabenden und ordentlichen Bauern glichen holländiſchen Schiffskajüten, ſo bunt waren ſie mit Tapetenflicken, Heiligenbildern, Theetaſſen und allerlei Geſchirre aufgeputzt. Im Gehöfte ſieht es wie in einem Walde aus, denn jeder Schuppen und jedes Dach ſteht auf vielen dicken Baumſtämmen als Säulen, und rund um das Gehöfte herum läuft ein ſolcher hölzerner Säulenporticus.

Der Reiſende, welcher aufmerkt, nimmt aus jedem Dorfe, auch wenn er blos durchfährt, viele kleine hübſche Bilder mit ſich, und wenn er ſie auch nicht alle mit Crayon, Aquarell oder Tinte in ſeine Papier-

mappe bekommt, ſo bleiben ſie ihm doch freundlich im Gedächtniß. Aus dem einen Dorfe blieb uns eine Gruppe von kleinen Bauerkindern, die unſeren Wagen umgafften und ſich lachend, ohne ſich zu entzweien, um eine Apfelſine im Sande ſtritten, die wir ihnen zurollten, aus dem anderen ein paar hübſche Mädchen, die vor ihrem Hauſe Linſen reinigten und Gerſte in birkenhölzernen Gefäßen unter beſtändigem Abſingen lieblicher Lieder ſtampften, in einem dritten Dorfe prägte ſich das ehrwürdige Geſicht eines Alten uns ein, und in einem vierten das freundliche Witzwort eines Jungen.

Das arme Städtchen Bronnitzy fanden wir in großer Betrübniß. Es war zur Hälfte abgebrannt, 55 Familien waren in's Unglück geſtürzt, ſie jammerten Alle. Aber ſie waren voll Hoffnung auf Gott und den Kaiſer, welcher letztere in Rußland gerade eben ſo viel zu ſchaffen, zu tröſten und gut zu machen hat wie der erſtere. Weil er dort Alles iſt, Alles in ſeinem eigenen Namen anordnet, Alles beſitzt, Alles empfängt, ſo muß er natürlich auch Alles ſelbſt wieder herſtellen und beſſern, und die Ruſſen ſehen bei jeder Gelegenheit zu ihm auf, als zu dem Urquell aller irdiſchen Gnade und Gabe, wie zu Gott, als dem Urquell aller himmliſchen Güter. „Der Kaiſer wird für uns ſorgen, und Gott wird helfen," war der Spruch, mit dem die abgebrannten Bronnitzyer ſich tröſteten.

Bei Bronnitzy iſt ein ziemlich hoher Hügel, der einige Berühmtheit unter den ruſſiſchen Gelehrten erlangt

hat, weil ſie ſich darüber geſtritten haben, ob er von der Natur oder von Menſchenhänden gebildet ſei. Seine außerordentliche Größe ſchien für Jenes und ſeine ungemein regelmäßige koniſche Geſtalt für Dieſes zu ſprechen. Allein auf der einen Seite deſſelben liegen viele ſehr große, offenbar von ſehr früh thätigen Naturgewalten hier aufgeſchüttete Granitblöcke, die ganz und gar und, wie es ſcheint, entſcheidend gegen die letzte Anſicht ſprechen.

Der zweite Mondſchein unſerer Fahrt traf uns auf den Höhen des Waldairückens oder des Mons Alaunus. Dieſer Rücken wird in unſeren Geographieen mit großem Unrecht als ein Gebirge aufgeführt. Es iſt nur ein Damm. Die Erdoberfläche iſt hier nur ein wenig aufgeworfen und hat höchſtens den Anfang zu einem Gebirge gemacht. Mit einem ordentlichen Berge iſt ſie nirgends hervorgetreten. Nichtsdeſtoweniger aber iſt dieſer Rücken in vielfacher Hinſicht von jeher als Völker- und Verkehrsſcheide in der Geſchichte bedeutſam geweſen. Die dichten Wälder, welche ihn bedeckten, die weitläufigen Sümpfe und Torfmoräſte auf ſeinen Höhen, vor Allem aber der Umſtand, daß auf ſeiner ſüdlichen Seite die Gewäſſer der Wolga und dem kaspiſchen Meere zufließen, während ſie auf der nördlichen Seite zur Newa und zur Oſtſee abgehen, machte ihn als Naturgränze wichtig. Das baltiſche Rußland ſcheidet ſich hier von dem Wolga-Rußland und das nördliche Rußland von dem Centralrußland ab. In alten Zeiten machte der Waldairücken die Gränze zwiſchen der Republik Nowgorod und dem Großfürſtenthume Twer. Noch früher war

wohl Alles im Norden des Gebirges finniſches Land, und erſt im Süden begann die rein ruſſiſche Urbevölkerung. Schweden, das einmal alle Länder, die den finniſchen Meerbuſen umgränzen, beſaß, dehnte ſeine Pläne bis an den Fuß des Mons Alaunus aus, und ſeine Krieger trafen hier mit denen der moskowitiſchen Großfürſten zuſammen. Das große tatariſche Reich Kiptſchak, das am kaspiſchen Meere an der Mündung der Wolga wurzelte, ragte mit ſeinen äußerſten Verzweigungen von Süden her bis an den Mons Alaunus, in deſſen Sümpfen und Wäldern die Novgorodiſchen Republikaner Bundesgenoſſen fanden, um ihre Freiheit dahinter zu retten. Der rauhe, öde und dünnbevölkerte Norden Rußlands geht bis an den Waldairücken, jenſeits deſſen ein erträgliches Klima, ein beſſerer Anbau und ein ſtärker bevölkertes Land beginnt. Die eigenthümliche, ſumpfige, mit ſo vielen unzähligen Seeen untermiſchte Bodennatur aller öſtlichen baltiſchen Provinzen hört hier ebenfalls auf, und jenſeits der Berge begegnet man nur noch wenigen Sümpfen oder Seeen. Eben ſo haben die Urfluthen die ſchwediſchen Granitblöcke nur bis an den nördlichen Fuß dieſes Gebirges getragen.

Jetzt iſt freilich dieſe ganze Bedeutſamkeit der alauniſchen Bergreihe als Völkerſcheide nicht weiter mehr praktiſch. Nur die beiden Gouvernements Twer und Novgorod brechen noch jetzt ungefähr in der Waſſergränze von einander.

Schon vor Waldai wurde uns durch einige Kurgane oder Mogilos, wie man ſie in Südrußland nennt,

die neue Abtheilung der ruſſiſchen Welt, in welche wir mit dem Waldairücken einzutreten im Begriffe waren, angekündigt. Die merkwürdigen Grabtumulus ſtehen hier wie die äußerſten Vorpoſten des verſchwundenen alten Mongolenreichs. Man findet ſie weiter im Norden im ganzen baltiſchen Rußland nirgends. Von dieſen Gebirgen an nach Süden hin ſieht man ſie aber überall bis nach Sibirien und in die Mongolei hinein. Auf dem Waldai ſind ſie ſehr häufig, vermuthlich weil die Kämpfe mit den Novgorodiſchen Ruſſen hier zu ihrer Errichtung viele Gelegenheit gaben. Im Central-Rußland ſind ſie ſeltener, im Süden aber, am ſchwarzen Meere in den Steppen, ſieht man ſie ſo häufig wie Maulwurfshügel.

Im Mondſcheine, wie geſagt, kamen wir auf der höchſten Stelle, dem Scheidungspuncte der Gewäſſer, bei dem Städtchen Waldai an. So klein dieſe Colonie ſchwediſcher und polniſcher, jetzt aber völlig ruſſificirter Kriegsgefangenen iſt, die der Zaar Alexis Michailowitſch hier anſiedelte, ſo bekannt iſt ſie doch im ganzen ruſſiſchen Reiche, beſonders bei allen Fuhrleuten, Poſtillonen und Jämſchtſchiks, die von hier ihre kleinen Glocken beziehen, welche ſie an die Deichſeln und Schlitten ihrer Wagen hängen *). Es exiſtiren hier mehre Gießereien für ſolche Glocken, die etwas größer als unſere Stuben-

*) Noch berühmter ſind aber im Oſten Rußlands die von den Mongolen gefertigten Wagenglöckchen. Die Mongolen ſollen im Beſitze einer eigenen Glockenſpeiſe ſein, die einen ſehr lieblichen Klang giebt, und deren Miſchung den Ruſſen noch unbekannt geblieben iſt.

klingeln ſind und gewöhnlich mit einem hübſchen Spruche verſehen werden. Waldaiſche Glocken kauft man auf allen Märkten, und ſie ſind ſo beliebt, daß ſie ſogar in Liedern vorkommen. Die Fuhrleute, die Schmiede und Wagenbauer von Waldai ſind nicht weniger berühmt und finden hier an dem Kreuzungspuncte mehrer Verkehrswege Gelegenheit genug, ihr Handwerk auszuüben.

Der Ort lehnt ſich gegen Norden an einen kleinen See, in deſſen Mitte auf einer Inſel eins der berühmteſten ruſſiſchen Klöſter, das Waldaiſche Kloſter der iberiſchen Mutter Gottes, liegt. Für alle Bewohner der alauniſchen Berge, ſo wie für die Bewohner der Ebenen zu beiden Seiten, iſt es der beſuchteſte Wallfahrtsort. Wir ſahen ſeine verſilberten und vergoldeten Thürme aus dem Waſſerſpiegel und den dunklen Tannenwäldern im Schimmer des ſchwachen Mondlichtes hervorragen.

Wir trafen in Waldai mit einem General zuſammen, der wegen ſeiner Wunden vom Kriegsdienſte entlaſſen worden war und nun nach Moskau reiſte, wo er die ruhigere Stelle eines Directors des Findelhauſes bekleiden ſollte. Es war ein ganz prächtiger, alter und heiterer Krieger, und wir tranken einen recht gemüthlichen Thee mit ihm, als von Moskau her eine Glocke ertönte und bald darauf ebenfalls ein paar ehemalige Offiziere eintraten und ihren Tabaksrauch mit dem unſrigen miſchten, von denen der eine ein Lehrer, ich weiß nicht mehr, wo, der andere Archimandrit eines Kloſters werden ſollte. Wir bewunderten die Gewandtheit und

die allumfaſſende Tauglichkeit der ruſſiſchen Krieger und fuhren ſehr heiter gelaunt durch die alauniſchen Tannenwälder weiter.

Wiſchnoi-Wolotſchok.

Gegen Morgen kamen wir an den Ufern der Tſna in Wiſchnoi-Wolotſchok an, wo uns ein reizendes, junges Mädchen den Kaffee ſervirte, das uns mit großer Freude erzählte, wie der ruſſiſche Großfürſt am Tage vorher ihr geſchmeichelt und ihr den Thee mit 100 Rubeln bezahlt habe. Das junge Mädchen war ſehr friſch, blühend und geſund, und es wäre nicht unwahrſcheinlich, daß ſie noch einige 60 bis 70 Jahre hindurch dem Reiſenden in Wiſchnoi-Wolotſchok von dem Beſuche des ſchönen Ceſarewitſch bei ihr erzählte. Jetzt hörten wir ihr gern zu. Gott gebe ihr, daß ſie nach 4 Jahrzehenden, wenn ihre Wangen runzelig geworden ſind, auch noch theilnehmende Zuhörer finden möge.

Mein Gefährte K. fand zum Kaffee einige durchreiſende Beamten und vertiefte ſich mit ihnen in ein ſehr eifriges Geſpräch über Die, welche in Petersburg zu Staatsräthen, und Die, welche zu Hofräthen oder zu Collegien-Aſſeſſoren vorgeſtellt wären, und ich beſah mir die merkwürdigen Canalarbeiten der Stadt.

Dieſelben oben berührten Umſtände, welche der großen Moskau-Petersburger Chauſſee ihre Richtung und Wichtigkeit gaben, haben auch in eben dieſer Richtung den Durchbruch eines der bedeutendſten Waſſerwege des Reichs veranlaßt. Im Ganzen mit jener Chauſſee

parallel geht die Waſſerſtraße, welche von der in einander greifenden Kette folgender Gewäſſer gebildet wird: Ober-Wolga, Twerza, Tſna, Mſta, Wolchow und Newa. Dieſe Kette wird zwei Mal unterbrochen, ein Mal durch den Ladogaſee zwiſchen Wolchow und Newa, und das zweite Mal durch den Waldairücken zwiſchen Tſna und Mſta. Den Ladogaſee hat man längſt durch einen Canal umgangen, Münch vollendete ihn. Den Durchbruch des Waldairückens verſuchte man ſchon zu Peter's des Großen Zeit. Die vorzüglichſten hydrauliſchen Werke in dieſen Gegenden wurden aber erſt unter Katharina II. im Jahre 1792 beendet. Jedoch arbeitete man bis auf die neueſten Zeiten herab noch an ihrer Vervollkommnung und Ausbildung. Es beſtehen dieſelben in einem ſehr großartigen Syſteme mehrer Canäle, ſchiffbar gemachter Flüſſe und ausgegrabener Baſſins zur Speiſung der Canäle. Wir ſahen nur einen ſehr geringen Theil derſelben. Jährlich paſſiren hier etwa 8000 bis 10,000 Flußſchiffe. Man läßt ſie, um Waſſer zu ſparen, partieenweiſe zu einigen Hunderten durch. Wenn erſt der Moskauiſche Canal, der die Wolga mit der Moskwa verbindet, beendet und dadurch eine directe Waſſerſtraße zwiſchen beiden Hauptſtädten des Reichs hergeſtellt ſein wird, ſo muß dieſe Anzahl noch bedeutend ſteigen.

Wiſchnoi-Wolotſchok, wo das Canalſyſtem beginnt, blüht mehr und mehr auf. Was Waldai für die Fuhrleute iſt, das iſt Wiſchnoi-Wolotſchok für die Schiffer, die ſich hier mit allem für die Reiſe Nöthigen verſorgen können. Im Sommer liegen hier zuweilen 700 bis

800 Barken auf einem Haufen, um den Durchgang durch die Canalſchleuſe gemeinſchaftlich zu bewerkſtelligen. Die Stadt hat ein neues und friſches Anſehen, und ihre Häuſer liegen in freundlichen Gruppen im Thale der Tſna. Der Thronfolger fand hier im Kaufmann Winſchewsky einen Millionär, der ihn in ſeinem Hauſe über Nacht beherbergte und ihn in Nichts die Bequemlichkeit ſeines kaiſerlichen Palaſtes in Petersburg vermiſſen ließ. „Ja und es hätten ihn Viele hier eben ſo gut aufnehmen können,“ verſicherten die Leute. Ueberhaupt ſind es im Inneren Rußlands immer die reichen Kaufleute, welche ihre reiſenden Fürſten oder hohen Gönner aus der Hauptſtadt aufnehmen und bewirthen.

Torſhok.

Von Wiſchnoi-Wolotſchok rollt man nun immer an den Ufern der Twerza in den inneren Kern des ruſſiſchen Reichs hinab, welcher hier im Norden vom Waldairücken und von den urſprünglich finniſchen Gegenden, im Weſten von den Sümpfen der Dnieprquellen oder den weißreußiſch-polniſchen Ländern, im Süden von den Steppen oder den malo-roſſianiſch-koſakiſchen Gebieten und im Oſten von den tatariſchen Wolgalandſchaften bei Kaſan umgränzt wird.

Torſhok iſt der erſte bedeutende Sammelplatz von Menſchen, dem man hier begegnet, es iſt eine der älteſten Städte des inneren Rußlands. Zwiſchen Twer und Novgorod liegend, gehörte es bald jenem, bald dieſem an, nur zuweilen behauptete es ſeine Unabhängig-

keit. Unzählige Male wurde ſie von den Republikanern, Moskowitern und Tataren zerſtört, doch hat ſie ſich immer wieder aus der Aſche erhoben, zählt jetzt wieder nahe an 15,000 Einwohner und präſentirt ſich von Weitem mit ihren 21 Kirchen und Klöſtern nicht wenig ſtattlich. Wie Waldai durch ſeine Glocken, ſo iſt Torſhok durch ſeine Arbeiten in Saffian, Maroquin und Chagrin-Leder berühmt. Es wird hier die Hälfte aller in Rußland getragenen Pantoffeln, Morgenſtiefeln, Handſchuhe, Gürtel u. ſ. w. verfertigt. Wir beſahen mehre der Werkſtätten und Buden, aus denen dieſe Artikel hervorgehen; Alles, ſelbſt die Handſchuhe der Kutſcher, iſt mit Gold und Silber reich geſtickt und mit zierlichen, aus bunter Ledermoſaik beſtehenden Figürchen ausgelegt. Man bekommt um ein Billiges ſehr prächtige Morgenſtiefeln, doch treiben die Ruſſen einen ſo großen Luxus damit, daß manches Paar Morgenſchuhe wegen des daran verſchwendeten Glanzes mehre Hundert Rubel zu ſtehen kommt. Dieſe Torſhok'ſchen Lederwaaren, die man in Rußland auf allen Märkten findet, kommen auch zu uns, doch werden ſie bei uns unter dem Namen türkiſcher oder perſiſcher Waaren verhandelt. Allerdings iſt auch dieſer Induſtriezweig urſprünglich nicht eigentlich ruſſiſch, ſondern orientaliſch und zwar tatariſch. Er wurde unter der Tatarenherrſchaft in Torſhok begründet und hat ſich hier fortwährend blühend erhalten. Kaſan und Aſtrachan, die alten tatariſchen Königsſtädte, ſind daher auch noch jetzt neben Torſhok die vorzüglichſten Sitze dieſer Induſtrie.

Außer dieſen Ledermanufacturen giebt es noch viele andere tatariſche Induſtriezweige, Sitten und Gebräuche, die ſich den Ruſſen mitgetheilt haben. Es wäre ſehr intereſſant, ſie einmal alle zu ſammeln.

Namentlich iſt im ruſſiſchen Fuhrweſen, an Zügeln, Geſchirr, Wagen, Pferden und Kutſchern, noch viel Tatariſches. Wir bekamen davon auf den folgenden Stationen einen ſehr deutlichen Begriff, wie ich gleich umſtändlicher berichten will. K. und ich hatten nämlich beſchloſſen, von Torſhok aus der langſamen Diligence mit Courierpferden vorauszufahren, um etwas früher in Twer anzukommen und wo möglich noch einige von den Feſtlichkeiten mit anzuſehen, die dort zu Ehren des Thronfolgers am Abende ſtatthaben ſollten. K. holte alſo ſeine Courier-Podoroſchna *) heraus, knöpfte ſeinen Mantel auf, um den rothen Beſatz ſeiner kaiſerlichen Uniform ſehen zu laſſen, und ſchnallte ſich einen großen krummen Säbel um. „Sie werden ſehen,“ ſagte er zu mir, „wie ſchnell ich Sie nun einmal nach Twer ſchaffen will.“ So gingen wir auf's Poſthaus, in das wir hineinſchrieen: „Dawai loſchadei!“ („Pferde!“) Das Poſthaus war leer, und erſt nach einigem Rufen und Wettern von unſerer Seite kam ein armer „Piſſar“ (Poſtſchreiber) in ſeinen Schafspelz gehüllt, herangeſchlichen. „Loſchadei! troika!“ „Pferde! ein Dreigeſpann!“ — „Loſchadei njet!“ (Pferde ſind nicht!) — „Kak njetu?“ (Wie, nicht?) — „Ja, Herr, es iſt heute die halbe

*) Ein von den oberen Behörden ausgeſtellter Schein, der Anſprüche auf raſche Beförderung giebt.

Umgegend nach Twer gefahren! Belieben Sie mein Buch zu ſehen! Der General R. nahm 6 Pferde, dabei habe ich noch dem Grafen S. . . ." — „Ach, dummes Zeug! Du haſt noch Pferde! Wir wollen Pferde haben! Eine Troika, ſage ich! Heraus damit, du verdammter Schreiber! Pferde! Pferde! Pferde!" — Und damit warf K. ſeinen Säbel auf den Tiſch, daß es klirrte und mir angſt und bange wurde, und eben ſo dem Schreiber, der nun weglief und nach einiger Zeit mit 3 mageren Grauſchimmeln angezogen kam. „Sehen Sie den Schelm? Hat keine Pferde! Ja ich kenne das!" — „Ja Herr, es ſind meine eigenen." — „O dummes Zeug, vorgeſpannt, raſch!" Die Telege, die man herausrollte, war auf der einen Seite zerbrochen; man hatte bald ein Endchen Kette gefunden und die Fetzen zuſammengebunden. Ein Sitz war noch nicht darauf, doch wurden ſchnell ein paar Stricke ſtraff über die Wagenleiter geſpannt, ein Strohſack und ein dicker Filzlappen darauf gelegt, darüber unſere Mäntel gebreitet, und wir ſaßen obenauf. Da wir wie Furien dahinterher waren, ſo war dieß Alles in einigen Augenblicken zu Stande gebracht. Eben ſo ſchnell war alles Zügelwerk zurecht geknotet und geknüpft. Der Poſtillon legte ſich ein loſes Bret vorn auf die Kante des Wagens. Die Pferde machten ſo traurige Mienen, daß ich ſchon dachte, die Barmherzigkeit würde es fordern, lieber von der Fahrt abzuſtehen und ſie in den Stall zurückziehen zu laſſen.

„Mein Gott, wie werden wir mit dieſer Equipage

heil und geſund von der Stelle kommen?“ — „Sie werden ſehen, laſſen Sie mich nur machen! Paſholl! Jämſchtſchik! Vorwärts, Kutſcher, raſch!“

Alsbald nahmen die Pferde Reißaus, und wir flogen dahin, daß die Funken ſtoben. Da dieß meine erſte Fahrt à la Russe war, ſo war ich anfangs auf unſerem hohen Throne ohne Lehne etwas ängſtlich. Der Wagen hüpfte auf und ab, rechts und links wie eine Waſſerwelle im Felſenbette.

„Balanciren Sie nur ein wenig, das Stroh wird ſich bald niederſitzen! — Das muß ſchneller gehen, Poſtillon! Brauch' die Peitſche! Merken Sie auf, ich habe mein Syſtem, ich weiß dieſe Leute zu behandeln. Ich fange mit dem Poſitiv an und ſteigere dann allmählig. — Nun flink, Poſtillon, flink!“ Es ging vorwärts wie der Blitz, und die Pferde griffen aus wie die Hirſche.

Ein Seitenpuff, der Wagen flog um, und um's Haar hätten wir alle im Graben gelegen. „Verwünſchter Kerl, kannſt Du nicht aufpaſſen?“ ſchrieen wir in das Geraſſel hinein.

„Ja Herr, dann muß ich etwas langſamer fahren.“

„Nein, ſage ich, flink, raſcher, Skoräje, Shiwäje!“

„Ach Herr, die Pferde haben dieſe Tour heute ſchon dreimal....“ — „Nitſchewo, es iſt nichts! Moltſchi! Moltſchi! Schweig, ſchweig! flinker!“ riefen wir, vor Zorn mit den Füßen trampelnd. Die Pferde ließen ein wenig nach. „Was! willſt Du nicht ſchneller fahren? Ich will Dich lehren.“ K. zog ſeinen Sä-

bel hervor und gab dem Pelze des Poſtillons unbarmherzige Püffe. Dieſer ſchrie; ich proteſtirte und rief: „Erbarmen Sie ſich!“ K. wetterte aber fort, und die Pferde flogen weiter wie die Vögel.

Der Poſtillon verlor dabei ſeine Mütze. „Laſſ' ſie liegen, Du kannſt ſie bei'm Zurückfahren aufnehmen! Vorwärts! ſage ich, wir haben keine Zeit zu verlieren!“ Dem Poſtillon brach das morſche Bret, auf dem er ſaß, entzwei, und er ſaß nun auf der bloßen ſcharfen Kante des Wagens, wo er ſich, Gott weiß, wie, feſthielt. K. ſah ohne Mitleiden dieſe Quälerei des armen Menſchen mit an. Ich hob eins der zerbrochenen Stücke auf und ſchob es ihm wieder unter, indem ich es, ſo viel es ſich thun ließ, in der einen Ecke der Wagenkante befeſtigte. Von nun an hielt K. den Säbel, allerdings in der Scheide, immer dicht hinter dem Kutſcher, der ſich ſeinen Pelz über die Ohren zog und ſo gut als möglich zuſammenkroch, wenn es Püffe hagelte.

Wir kamen auf dieſe Weiſe im Fluge auf der folgenden Station an, die Pferde mit Schaum, der Poſtillon mit Angſtſchweiß bedeckt, doch was kümmerte dieß uns?! „He! Poſtmeiſter, gebt friſche Pferde, drei! Hier iſt unſer Courier-Podoroſhna! Schnell, wir haben Eile!“ Jedoch erlangte hier erſt der Lärm ſeine größte Höhe. Der Zufluß von Pferde verlangenden Menſchen, die alle zum Abend in Twer ſein wollten, war ſo groß, daß die armen Poſtofficianten und Bauern bei alle dem Geſchrei weder aus, noch ein wußten. Es waren ſchon 40 Bauernpferde requirirt.

Wir holten uns unſererſeits auch noch Pferde aus den Kohlen; wir nahmen die, welche wir im Stalle fanden. Die Leute wollten freilich proteſtiren und bemerkten, daß dieſelben ſchon für einen anderen Wagen beſtimmt und belegt ſeien, allein wir gaben ihnen auf ſehr eindringliche Weiſe zu verſtehen, daß ſie ſich im Irrthume befänden und daß ſie uns bei'm Anſchirren helfen ſollten. Sie gehorchten, und wir wurden bald wieder flott und jagten, unſere in Torſhok gekauften hübſchen ledernen Mützen, die von Gold flimmerten und in der Sonne blitzten, auf dem Kopfe, friſche Pfeifen im Munde und Säbel in der Hand, davon wie die Baskaken, jene berühmten Tributſammler und Feldjäger der mongoliſchen Kaiſer, die den Gebrauch der Knute in Rußland einführten, über Stein und Bein, über Stock und Block, in drei Minuten eine Werſt, in einer Stunde drei Meilen. Ein Pferd ſtürzte unterwegs und wurde marode. Wir ſchnitten die Stränge ab und zwangen einen Bauer, es an ſeinen Wagen zu binden, zur Station zurückzuführen und, wenn ihm ſein Leben lieb wäre, richtig abzuliefern.

Auf dieſe Weiſe ging es fort bis Twer. In derſelben Art durchkutſchen tagtäglich Hunderte von Courieren, Adjutanten, Feldjägern und Beamten das ganze Reich und treiben ſo ihre Wirthſchaft auf einigen Tauſend von Poſtſtationen, wo ſie den armen Bauern, Poſtillonen, Jämſchtſchiks, Schreibern und Poſtmeiſtern auf vielfache Weiſe die Hölle heiß machen.

Zur Entſchuldigung führt man an, Rußland ſei groß und das Volk träge und dumm. Wollte man

hier überall ſo viele Complimente machen und ſo viel Rückſicht nehmen wie in den kleinen weſteuropäiſchen Reichen, ſo käme man gar nicht von der Stelle. Rußland könne nur mit Gewaltübung regiert werden; thäte man ihm nicht Gewalt an, ſo fiele Alles auseinander.

Die Regierung thut jetzt ihr Möglichſtes, um das Schickſal der Poſtillone zu erleichtern. Auf der Straße von Moskau bis Petersburg ſollen ſie jetzt auf preußiſchen Fuß geſetzt werden; aber großer Gott, wie viel bleibt ihr da noch zu thun übrig!

Twer.

Die Stadt Twer iſt der Hauptſammel- und Verkehrsplatz des oberen Wolgagebiets. Sie liegt an dem erſten Vereinigungspuncte bedeutender Gewäſſer in dieſem Gebiete, wo die Twerza der oberen Wolga zufließt. Da nun noch dazu kommt, daß dieſer Punct gerade in die erwähnte Verkehrsſtraße, welche ſich aus dem Mittelpuncte des ganzen Landes, Moskwa, zur Spitze des finniſchen Meerbuſens, Petersburg, Bahn bricht, fällt, ſo entſteht daraus eine doppelte Bedeutſamkeit für die Lage der Stadt. Die Wolgaflotten ſteigen bis Twer hinauf, und ein kleiner Theil wird nach Moskau ſpedirt. Eben ſo geht der Landhandel von Moskau aus zunächſt auf Twer und von da weiter nach Petersburg. Die 25,000 Einwohner der Stadt leben daher auch größtentheils nur von der Schifffahrt, dem Handel und der Landfracht. In alten Zeiten war Twer der Sitz eines der bedeutendſten ruſſiſchen Groß-

fürſtenthümer, welches eben ſo wie noch heutigen Tages das Gouvernement Twer das ſämmtliche Gebiet der Wolgaquellen umfaßte. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fiel das Fürſtenthum dem moskowitiſchen Staate zu und iſt ſeitdem beſtändig bei demſelben verblieben, mit Ausnahme einer kurzen Periode, während welcher die Polen es beſetzt hatten. Bis zu den Zeiten der Kaiſerin Katharina war die Stadt noch von Holz erbaut. Als ſie demzufolge im Jahre 1763 noch einmal faſt völlig abbrannte, wurde ſie größtentheils wieder aus Stein hergeſtellt und ſteht ſeitdem ſo regelmäßig, wie Katharina ſie aufführen ließ, im Geſchmacke des Zeitalters Ludwig's XV. ausgebaut da. Man kann überhaupt die merkwürdige Umwandlung der Bauart der ruſſiſchen Städte aus der Zeit Katharinens datiren, die in einem von ihr ſelbſt verfaßten Geſetze eine umfaſſende Städteordnung für alle Städte des ruſſiſchen Reichs herausgab. Seit jener Zeit ſind alle tauſend Städte des Reichs damit beſchäftigt, ihre hölzernen Hüllen mit ſteinernen zu vertauſchen und in ihrer Bauart und Anlage eine Verſtändigkeit zu entwickeln, von welcher unſere alten Städte noch weit entfernt ſind.

Von Weitem ſieht Twer, wenn man die Twerza herabſteigt, ungefähr ſo aus wie Konſtantinopel. Es liegt in einer ſchönen Ebene des Wolgathales auf den Landzungen und Halbinſeln, welche von den hier zuſammenfließenden Flüſſen, der Wolga, der Twerza und der Tmaka, gebildet werden. Die Wolga, dieſer prachtvollſte Strom Europas, dieſe große mächtige Pulsader

alles ruſſiſchen Lebens, dieſer gewaltige, Oſt und Weſt vermittelnde Handelscanal, dieſe Leben ſchaffende „Mutter“, wie der Ruſſe ſie in Bezug auf die Nahrung, welche ſie dem Verkehre der Menſchen giebt, nennt, feſſelt vor allen Dingen die Aufmerkſamkeit des Auges und der Phantaſie.

Die Wolga iſt eine völlig ununterbrochene, überall ziemlich tiefe, tadelloſe Waſſerſtraße, ohne alle Waſſerfälle, Stromſchnellen und Felſen, von 400 Meilen Länge, und es iſt Jammerſchade, daß ein ſo wundervoller Schifffahrtscanal keine andere Weltſtellung hat. Alle zum ſchwarzen Meere gehenden Flüſſe, ſowie die in die Oſtſee fließenden, kommen ihr in Bezug auf ihre Qualitäten nicht im Entfernteſten nahe. Die Oſtſeeflüſſe ſind faſt alle ſehr ſeicht, und die Donau und der Dniepr ſind wegen ihrer Felſen und Waſſerfälle ſehr ſchwer nutzbar. Der Don leidet den größten Theil des Jahres an Waſſermangel, die Mutter Wolga dagegen iſt in aller Hinſicht vorzüglicher, doch hat ſie leider nirgends eine natürliche, offene, freie Communication mit irgend einem mit dem Oceane verbundenen Weltmeere. Wie ihre Wurzel aus den Sümpfen und Moräſten des Waldairückens hervortritt, ſo verbirgt ſie ihr Haupt in die ſeichte Brandung des rings umher geſonderten, abgeſchloſſenen und von Wüſten und barbariſchen Nationen umwohnten kaspiſchen Sees. Sie iſt daher für den Welthandel weit weniger nutzbar und wichtig als irgend einer der anderen Hauptſtröme Europas. Für den Binnenhandel des ruſſiſchen Reichs dagegen iſt ſie um ſo

wichtiger und einflußreicher, ja in dieſer Hinſicht ſteht ſie ſo hoch wie kein anderer Fluß des ſtromreichen Rußlands, und es iſt wahrſcheinlich, daß über die Hälfte des ganzen ruſſiſchen Binnenhandels auf dem Waſſerſtreifen der Wolga hin und her pulſirt. Alle inneren, mittleren, nördlichen und öſtlichen Theile des ganzen Moskowiterlandes communiciren unter einander mittels der Wolga. Bei Kaſan empfängt ſie, was die Kamagebiete, das ganze Sibirien und das ferne China ſenden; bei Niſchnei=Novgorod ergießt ſich der Ueberfluß der Centralprovinzen des Reichs mittels der Oka in ihr Thal und vertheilt ſich von da aus auf drei durch ſie eröffneten Waſſerwegen durch das ganze Land. In Bezug auf das Ausland iſt die ſüdöſtliche Richtung der Hauptwaſſerlinie der Wolga entſcheidend. Als eine Fortſetzung dieſer Richtung erſcheint der Oxus in Turkeſtan und der Indus in Hindoſtan. An den Ufern aller drei Flußſyſteme hinauf rankt ſich ein Zweig des indiſch=buchariſchen Handels empor, mit welchem ſich Nebenzweige des perſiſchen und kaukaſiſchen Handels verbinden. Aſtrachan an der Mündung der Wolga iſt der Hauptrecipient der Früchte dieſer Zweige, und Twer endlich in der oberen Wolga erſcheint als der äußerſte Vertheiler und Spediteur desjenigen Theiles dieſer Früchte, die für den Norden beſtimmt ſind. Es giebt hier viele ruſſiſche und ſelbſt auch ausländiſche Handelsetabliſſements. Viele große Häuſer Moskaus und Petersburgs haben in Twer ihre Filial=Comptoire. Wir ſahen ſchon

viele Schiffe am Ufer liegen, doch wurde das vorzüglichſte Leben erſt noch erwartet.

Der Großfürſt Thronfolger ſchenkte daher auch dieſer bedeutenden Stadt nicht weniger als zwei Tage. Selbſt Novgorod hatte nur mit wenigen Stunden fürlieb nehmen müſſen, Moskau aber bekam ſpäter freilich eben ſo viele Wochen. Die Kaufmannſchaft war ihm nach altruſſiſcher Sitte mit Brod und Salz in ſilbernen Gefäßen am Morgen entgegengekommen. Die Thüren der Kirche, in der der junge Fürſt ſo eben gebetet hatte, ſtanden noch offen; der Kaiſer, die Kaiſerin und die Prinzen des kaiſerlichen Hauſes eilen ebenfalls auf ihren Reiſen nach einer alten frommen ruſſiſchen Sitte ſogleich bei der Ankunft in einem Orte, und wenn ſie auch nur wenige Stunden daſelbſt zu verweilen gedenken, vor allen Dingen in die Hauptkirche, um mit ihren neubegrüßten Unterthanen zu Gott zu beten. Am Abend waren die ganze Stadt und alle öffentlichen Gebäude und Kirchen ihm zu Ehren ſo prächtig erleuchtet, daß uns Reiſenden ihre Beſichtigung ein nicht wenig heiteres Vergnügen gewährte. Die Kirchen der Stadt, die den ganzen Abend geöffnet waren — Twer hat deren 28 — boten ein merkwürdiges Schauſpiel dar. Die Menſchen wogten hier aus und ein, um für ihren Kaiſerſohn Gebete zum Himmel zu ſenden. Vor allen Dingen war die Kathedrale intereſſant, wo die Leute bei'm Grabe des heiligen Michael Jaroslawitſch knieten. Dieſer ruſſiſche Großfürſt wurde in Sarai, der Hauptſtadt der tatariſchen Kaiſer, oder „in der Horde," wie die Ruſſen

ſagen, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Es ſind kaum 400 Jahre verfloſſen, ſeitdem die ruſſiſchen Für- ſten wie Unterthanen der Mongolen auf dieſe Weiſe vorgefordert und beſtraft wurden. Welcher Abſtand zwiſchen jetzt und dem noch nicht ſo ſehr lange ent- ſchwundenen Damals! Das Menſchengedränge und der Equipagenſtrom in den breiten Straßen waren ſo groß, daß wir Mühe hatten, uns von unſerer Anweſenheit in einer ſo wenig bei uns gekannten Stadt, wie Twer es iſt, überzeugt zu halten. Wir verſchafften uns auch Eintritt zur Tribune des Ballſaales, wo wir nichts von dem Glanze, welchen Farben-, Lichter-, Edelſtein- und geſchmackvolle Toilettenfülle zu geben vermag, entbehrten. Auch war der junge, blühende Kaiſerſohn, umgeben von ſeinen Erziehern, mehren aus- gezeichneten ruſſiſchen Schriftſtellern und Feldherren und inmitten ſchöner Damen, ein nicht wenig lieblicher An- blick. Es mußte dieſe ganze Feſtivität doch eigen auf den jungen Alexander wirken. Er war hier zum erſten Male fern von Vater und Mutter, der einzige und iſolirte Hauptmittelpunct eines ihm geltenden Feſtes. Er mußte hier zum erſten Male ſeine Bedeutſamkeit als Thronfolger erkennen. Ueberall ſah er in ſchönen Trans- parenten ſein gekröntes A. Auf dem Marktplatze der Stadt hatte man eine Art griechiſchen Tempels errich- tet, der von Lampen flimmerte. Ueber demſelben ſchwebte eben ſo erleuchtet das Wappen der Stadt Twer, ein großer Thronſeſſel, auf deſſen Polſter eine Krone liegt.

Als wir, Wandelns und Schauens ſatt, ſpät Abends in unſer Wirthshaus zurückkehrten, fanden wir einen Offizier bei unſerem Theetiſche vor, der ſoeben direct aus dem Kaukaſus gekommen war und der ſich hier auf der Twer'ſchen Station einige Augenblicke länger als gewöhnlich Ruhe verſtatten wollte, weil er ſehr erſchöpft war. Er war in zehn Tagen aus Tiflis als Bote des Generalgouverneurs an den Kaiſer gekommen. Er ſagte, daß die beſtimmte Zeit, in welcher alle Abgeſandten, Couriere u. ſ. w. ihre Reiſe von Tiflis bis Petersburg (über 400 deutſche Meilen) machen müßten, 12 Tage ſei. Eben ſo ſchnell und noch ſchneller werden alle die ungeheueren Diſtanzen des Reichs durchmeſſen, z. B. von Petersburg bis zum ſchwarzen Meere 300 Meilen in 6 Tagen, alſo für den Tag 50 Meilen. Auf der kaukaſiſchen Tour veranlaßt das zu überſteigende Gebirge einigen Aufenthalt; am ſchnellſten macht man die Tour von Petersburg nach Moskau, nämlich 103 Meilen in 48 Stunden. Die einzige Nahrung dieſer Herren unterwegs iſt eine Gurke und ein Schnaps, oder eine Taſſe Thee und ein Zwieback. So lange Rußland noch ſolche Couriere hat, kann es die Telegraphen entbehren. Unſer Offizier theilte uns brühwarme Nachrichten über den Stand der Dinge im Kaukaſus mit, doch nur unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, weßhalb ich ſie hier auch nicht verrathen darf. Eins muß ich aber doch erwähnen. Er ſagte, daß man in den letzten zwei Monaten alle von den Tſcherkeſſen, Lesgiern u. ſ. w. den Ruſſen Getödteten und

Gefangenen auf 1 Oberſten, 4 Capitäne, 14 andere Offiziere und 400 Gemeine berechnet habe. Es ſei gar keine beſonders bedeutende Expedition in dieſer Zeit vorgefallen, und dieß ſei nur der gewöhnliche Menſchenconſum, alle Jahre koſte der Kaukaſus den Ruſſen wenigſtens einen General. Iſt dieſe Berechnung einigermaßen richtig, ſo kann man danach annehmen, daß der Kaukaſus den Ruſſen innerhalb 10 Jahren 10 Generale, 60 Oberſte, 300 Capitäne, 840 Lieutenants und andere Offiziere und 30,000 Gemeine an Gefangenen und Getödteten wegfrißt. Dabei ſind die zuweilen eintretenden außerordentlichen und großen Expeditionen noch nicht mit gerechnet. Durch Krankheit aber werden noch unendlich viel mehr Menſchen geraubt; man wird daher ſchwerlich übertreiben, wenn man annimmt, daß der kaukaſiſche Krieg den Ruſſen in 10 Jahren 100,000 Menſchen koſtet *).

Mit Entzücken ſprach unſer Theegenoſſe von den ſchönen Kirſchen und Erdbeeren, die er vor 10 Tagen ſchon in Gruſien gegeſſen, und hier im Wolgathale lagen noch ungeſchmolzene Schneemaſſen an den Ufern. Das ruſſiſche Reich iſt ſo groß, daß ſelbſt die Sonne, ſo ſchnell ſie auch fährt, die Reiſen darin ſehr lang findet; während in den ſüdlichen Gegenden die Leute ſchon Sommerkleidung tragen, hüllen ſie ſich in den nördlichen noch in doppelte Pelze. Der Frühling wan=

---

*) Ich hörte ſpäter Jemanden verſichern, daß Yermoloff geſagt habe, der Kaukaſus koſte im Durchſchnitt jährlich 20,000 Soldaten das Leben.

dert von Gruſien nach Lappland 3 Monate lang. Während die Unterthanen des ruſſiſchen Kaiſers am öſtlichen Zipfel in Amerika ſich ſchon aus ihren Betten erheben, ſchläft man in Sibirien noch den ſüßeſten Schlaf um Mitternacht und ſpeiſt in Polen und an der Oſtſee zu Abend. Wenn unſer flüchtiger Freund noch ſo gern an den verplauderten Theeabend denkt, wie wir es thun, ſo ſteht es gut um unſere Freundſchaft; doch mag ihm die Erinnerung daran wohl ſo ſchnell in Rauch aufgegangen ſein wie das Andenken, das wir ihm gaben, ein paar feine Havanna-Cigarren aus Petersburg. Zur Erwiederung empfingen wir ein Päckchen extraguten orientaliſchen Tabaks.

Er präſentirte uns einen hübſchen tſcherkeſſiſchen Burſchen, den er für einen großen Herrn in Petersburg mitgebracht hatte, bei dem er „Maloi" werden ſollte. Dieſe „Malois" ſind bei den großen ruſſiſchen Herren eine ganz eigenthümliche Art von Bedienten, die ſie noch zu allerlei kleineren Dienſtleiſtungen neben ihren Kammerdienern und Lakaien haben. Der Maloi iſt ein Stubenburſche, der beſtändig ein- für allemal Tag aus, Tag ein ſeinen Platz an der Kabinetsthüre ſeines Herrn hat. Der Herr mag zu Hauſe ſein oder nicht, der Maloi iſt immer bei der Kabinetsthüre, wo er kauert wie ein Stubenkätzchen. Bei Allem, was ſein Herr vornimmt, iſt der Maloi zugegen und ſpringt bei allen Bewegungen deſſelben hülfreich zu. Z. B. wenn der Herr ſeine Feder bei'm Schreiben hat fallen laſſen, hebt der Maloi ſie ihm auf; wenn der Herr

im Lehnſtuhle ſitzt und das Taſchentuch auf dem Tiſche liegt, ſo heißt es: „He, Maloi! Dawai Platok!“ Maloi, gieb mir das Tuch. Wenn es dem Herrn im Nacken juckt, ſo ruft er: „Maloi, komm' kratze mich da hinten einmal!“ — „Maloi, putze das Licht!“ — „Maloi, mach' mir die Thüre auf!“ — „Zieh' mir die Unterhoſen an.“ — „Gieb mir die Pantoffel an die Füße.“ — „Kraue mir ein Bißchen in den Haaren.“ — Kurz der Maloi muß bei manchen ruſſiſchen Herren, d. h. bei den nach altem Style lebenden, alle die Dienſte thun, die ſonſt gewöhnlich Jedermann blos ſeinen eigenen zehn Fingern überläßt. Seit einiger Zeit iſt es Mode geworden, dazu Tſcherkeſſen zu nehmen oder doch ruſſiſch-koſakiſche Burſchen, die man tſcherkeſſiſch kleidet.

Der Wirth, bei dem wir abgetreten waren, hatte eine Menge allerliebſter Blumen vor ſeinen Fenſtern. Er ſagte, er habe ſie alle aus Petersburg bezogen, doch ſei auch ſelbſt in Twer ſchon ein Blumenhändler anſäſſig. Die Zimmerflora von Petersburg iſt wohl eine der reichſten und vollſtändigſten, die man finden kann. Es war uns nicht wenig erfreulich, zu bemerken, wie von der Hauptſtadt aus die zierlichen Pflanzen immer mehr und mehr durch alle Zimmer des Reichs ſich hindurch ranken und verbreiten.

Das Großfürſtenthum Moskau.

Unſere Diligence-Reiſefreunde waren uns erſt ſpät nachgekommen. Sie wollten auch noch den Reſt der Feſtivitäten, den letzten Contretanz auf dem Balle, die

letzten Lämpchen der Illumination mit anſehen, und ſo kamen wir denn erſt nach Mitternacht über die Twaka. Die Sonne des ſiebenten Mai zeigte uns das Großfürſtenthum Moskau, dieſes mittlere Kernland des ganzen ruſſiſchen Reichs, von dem alle die Expeditionen ausgingen, welche am Ende halb Europa und halb Aſien dieſem Kerne anballten, die Expeditionen nach Norden, welche das Großfürſtenthum Twer, die Republik Novgorod und nachher die baltiſchen Länder ihm incorporirten, die Züge gegen Oſten auf der Smolenskiſchen Heerſtraße, welche die weiß-reußiſchen, lithauiſchen und polniſchen Fürſtenthümer an Moskau ſchmiedeten, die Kriege nach Süden, welche die nördlichen türkiſchen Provinzen mit ihm vereinigten, und die Fehden nach Oſten, welche Aſtrachan, Kaſan, den Kaukaſus, Armenien und andere tatariſche Länder an Moskaus Schickſal ketteten. Hundert Verkehrscanäle vereinigen ſich hier zu einem halben Dutzend großer Straßen, die ſich in dem Großfürſtenthume immer mehr zuſammenziehen und endlich in dem Herzpuncte Moskaus in einander fallen. Hier hat jenes merkwürdige Volk, das ſich ſeit 200 Jahren auf eine ſo außerordentliche Weiſe coloniſirend und umgeſtaltend über die halbe alte Welt verbreitet hat, wie vor ihm kein zweites, ſeine Urſitze.

Auffallend iſt es, daß zwei Städte wie Moskau und Twer keine bedeutendere Zwiſchenſtationen erzeugten als Klin, welches gerade in der Mitte zwiſchen ihnen liegt und ſo klein und erbärmlich iſt wie keine einzige der Städte, die wir auf unſerem ganzen Wege paſſirten.

Unſere ganze Diligence=Geſellſchaft zerfiel hier in Klin, wie überhaupt auch ſchon vorher auf allen anderen Stationen, in zwei Hälften, in eine europäiſche oder europäiſirte mit franzöſiſchem Frack, raſirt und mit kurzem Haar, und in eine antikruſſiſche mit großem Bart, mit langem Haar, Kaftan u. ſ. w. Jener gehörten wir Deutſchen, die Beamten und Offiziere an, dieſer die Kaufleute, Prieſter u. ſ. w. Für beide Partieen gab es in Klin, wie auch auf allen vorigen Stationen, zwei verſchiedene Wirthshäuſer neben einander, für die Europäer eine Goſtinnitza, worin man für ſo und ſo viel Rubel Kaffee trank, Milch, Butter, Weißbrod, Wein und Braten fand, und für die Ruſſen eine Theewirthſchaft, worin ſie für einige Kopeken Thee, Kwas und Kalatſchi genoſſen. Die Preiſe, welche wir hier für unſere Koſt bezahlten, würden uns noch jetzt unglaublich ſcheinen, wenn wir nicht darüber genaue Rechnung gehalten hätten.

Eine Portion Kaffee	. . . . . $1\frac{1}{2}$	Rubel.
= = Thee	. . . . . $1\frac{1}{2}$	=
= = Butter, die Semmel zu beſtreichen	 80	Kopeken.
= = Mittagseſſen	. . 3 bis 5	Rubel.

Doch zahlte wohl Mancher ſein Mittagseſſen gern noch theuerer, wenn er es nur wie wir in der Nähe von Moskau verzehren, und, bei der Nachmittagspfeife dahin kutſchend, dann alle Augenblicke gewärtig ſein könnte, dieſe prächtige Stadt vor ſeinen Augen auftauchen zu ſehen. Gegen Sonnenuntergang

bemerkte ich einen blauen Dunſt in der Ferne, aus dem hier und da goldene Pünctchen hervorflimmerten. Es erſchienen bald noch mehr Thurmknöpfe und Kirchenkuppeln, und ich fragte den Poſtillon: „Was iſt das?“ Ich hätte gern geſehen, daß er wie der des Herrn von Engelhardt *) die Mütze abgenommen, ſich bekreuzigt und geſprochen hätte: „Das iſt, Herr, unſere heilige Mutter Moskwa!“ Er entgegnete aber ganz ſimpel und halb unwillig: „Nun, was kann's denn wohl ſonſt ſein? Herr, es iſt Moskau!“

---

*) Des bekannten geiſtreichen Verfaſſers der „ruſſiſchen Miscellen.“

2. Moskau.

1) Plan, Bauart und Straßen.

„Wie wölben ſich dort deiner Kirchen Bogen!
„Wie ſchimmern der Paläſte heit're Wände!
„Es ſchwärmt der Blick, wohin ich ihn verſende,
„Von einer Pracht zur anderen fortgezogen."

Wenn man behauptet, daß keine Stadt unregelmäßiger gebaut ſei als Moskau, ſo hat man in gewiſſer Beziehung ganz Recht. Keine Straße der Stadt iſt gerade, kleine und große Häuſer, Kirchen, Staatsgebäude und Privatwohnungen wechſeln unregelmäßig mit einander ab. Allein, wenn man nicht das Einzelne betrachtet, ſondern den Plan der Stadt und ſeine Entwickelung im Ganzen und Großen überſieht, ſo ließe ſich leicht darthun, daß nur wenige Städte ſich regelmäßiger und rationeller ausgebaut haben als Moskau.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß der **natürlichſte und vernünftigſte Bauplan** für eine Stadt ſich in einer kreisrunden Fläche erfülle, daß in das Centrum dieſer Fläche oder in den Punct, der allen anderen zugleich am nächſten iſt, Das verlegt werden müſſe, was Allen am nöthigſten, die vorzüglichſten öffentlichen Ge=

bäude, die Hauptkirchen, Paläſte, Gerichtshäuſer, Märkte u. ſ. w., und daß alle Straßen, theils von dieſem Puncte ausgehend, theils ſich um ihn herumbewegend, in zwei Hauptrichtungen gehen müſſen, in radialen von ihm ausſtrömend und in concentriſchen engeren oder größeren Kreiſen um ihn herumführend.

Wenn dem ſo iſt, ſo zeigt der Plan von Moskau, wenn man ſeine Zeichnung in den Hauptlinien überſieht, eine Regelmäßigkeit der Entwickelung, wie man ſie ſelten bei einer anderen Stadt ausgebildet finden mag, was denn auch ganz natürlich iſt, da hier nie willkürlich ordnende Hände in den Gang des natürlichen Wachsthums der Stadt eingriffen, ſondern vielmehr ſeit alten Zeiten her ohne polizeiliche Aufſicht Alles immer ſich anbaute oder wegbrannte, wie es eben bauen und brennen mochte, und alle neuen Anſiedelungen ſich ſo angelegt haben, wie ſie es eben am bequemſten fanden. Ein ſolcher ſich ſelbſt überlaſſener Städtebau führt aber immer Das herbei, was wir bei dem Plane Moskaus bemerken, Regelmäßigkeit im Ganzen und Unregelmäßigkeit im Einzelnen, weil der Drang der Umſtände ſchon immer von ſelbſt Alles auf den rechten, ihm zukommenden Fleck führt.

Die allererſten Anbauer Moskaus haben ſich ohne Zweifel am Kremlberge befeſtigt und angeſiedelt, und er wurde dadurch natürlich zum Mittelpuncte der Stadt gemacht, die ſich ſpäterhin um ihn rund herum anlegen ſollte. An jenen befeſtigten Hügel lehnte ſich nun zunächſt Kitai-Gorod (die Chineſenſtadt), der älteſte Theil

von Moskau. Um beide, Kreml und Kitai=Gorod, als den innerſten Theil der Stadt, ſetzte ſich alsdann der Ring von Beloi=Gorod (Weißſtadt), welche völlig kreisförmig von dem Twer'ſchen und anderen Boulevards, die zuſammen nur eine Straße bilden, umgeben wird. Um Beloi=Gorod verbreitete ſich eben ſo der Ring von Semlanoi=Gorod, der von der Gartenſtraße und anderen Gaſſen, die als Fortſetzung derſelben betrachtet werden müſſen, ebenfalls kreisförmig umzingelt iſt.

Die Angabe der Größenverhältniſſe der genannten Stadttheile wird ſie gleich als Ringe und Kreiſe, wie wir ſie dargeſtellt haben, erſcheinen laſſen. Der Kreml hat 2 Werſte im Umfange, er iſt, ſtreng genommen, ein Dreieck, deſſen jede Seite $\frac{2}{3}$ Werſt hat. Mit Kitai=Gorod zuſammen bildet er den erſten inneren runden Anſatzkern der Stadt und hat ſo $3\frac{1}{2}$ Werſte im Umfange; der Kreis dieſes inneren Kerns iſt der am wenigſten vollkommene. Wie die Stadt Wien durch das Glacis von den Vorſtädten geſchieden wird, ſo trennen ihn der Alexandersgarten, der Moskwa=Quai, der Theaterplatz u. ſ. w. von Beloi=Gorod.

Beloi=Gorod hat 9 Werſte im Umfange, iſt durch einen ziemlich regelmäßigen Kreis, der überall $2\frac{1}{2}$ bis 3 Werſte im Durchmeſſer hat, begränzt und ſtellt einen Ring dar, der 1 Werſt Breite hat.

Semlanoi=Gorod endlich hat 15 Werſte im Umfange, zeigt einen regelmäßigeren Kreis als alle, der durchweg 5 Werſte im Durchmeſſer hat, und ſtellt einen vollkommen geſchloſſenen Ring von 1 Werſt Breite dar.

Dieſe Ringe alſo, aus denen der eigentliche Körper der Stadt beſteht, und die ſich hier bei Moskau völlig regelmäßig ausbilden konnten, weil weder ein Gebirge, noch ein Sumpf oder großer Fluß, noch irgend ein ſonſtiges Naturverhältniß bedeutende Hinderniſſe der regelmäßigen Entwickelung entgegenſetzte, werden nun radial von der Twerskaja, Dimitriewka, Ragoſchkaja und mehren anderen Straßen durchſetzt, die alle vom Centrum, von den den Kreml umgebenden Plätzen, ausgehen und nach den äußeren Ringen zu aus einander laufen.

Alle übrigen kleinen Straßen laufen mit dieſen beiden Straßenarten, den radialen und jenen concentriſchen Ringſtraßen, parallel, und ſetzt man mehre dieſer kleinen Straßen an einander, ſo bekommt man mit Abrechnung einiger kleinen Umwege überall radiale und concentriſche Straßen heraus.

So ſteht es mit dem Hauptkörper der Stadt. Was die Vorſtädte betrifft, ſo haben ſich deren freilich nach allen Seiten hin angeſetzt, keineswegs aber gleichmäßig. Vielmehr, während ſie bei'm Serpuchow'ſchen Thore nur 2 Werſte hinausgehen, erſtrecken ſie ſich im Thale der Jauſa 5 Werſte hinauf, ſo daß daher der Erdwall, der ganz Moskau in ſeinen äußerſten Gränzen umgiebt, doch am Ende keinen Kreis bildet, ſondern eine ziemlich unregelmäßige Figur darſtellt, die dem Oval am nächſten kommt und bei 37 Werſten Umfang 13 Werſte Längen- und 7 Werſte Querdurchmeſſer hat. Dieſe unregelmäßigere Entwickelung in den Vorſtädten iſt zum Theil durch die Jauſa veranlaßt worden.

In ihr Thal warf ſich der größte Theil derſelben, weil ſich hier zur Anlage von Gärten, Fabriken u. ſ. w. die beßte Gelegenheit, und für manches elegante Suburbanum manche freundliche Situation fand.

So viel vom Plane der Stadt, dem man noch gleich die Größe des eingenommenen Flächenraums hinzufügen kann. Kitai-Gorod und Kreml nehmen jeder eine halbe Quadratwerſt ein, zuſammen 1 Quadratwerſt, Beloi-Gorod etwa 4 bis 5 Quadratwerſte, Semlanoi-Gorod 8 bis 9 Quadratwerſte, die Vorſtädte etwa 70 bis 80 Quadratwerſte; das Ganze umfaßt alſo ungefähr 90 Quadratwerſte (nicht ganz 2 deutſche Quadratmeilen).

Was die Straßen der Stadt betrifft, und zwar zunächſt ihre Breite, ſo ſind die breiteſten die drei freien Ringe, welche die drei genannten Hauptabtheilungen der Stadt ſondern, die „Gartenſtraße" mit ihren Fortſetzungen, die „Boulevards" und die den Kreml und Kitai-Gorod umgebenden freien Plätze.

Alle übrigen Straßen Moskaus ſind faſt durchweg von einer und derſelben Breite. Nirgends iſt in Moskau eine ſo an impoſanter Breite, Länge und Pracht alles Andere dominirende Straße zu finden wie der Newskiſche Proſpect in Petersburg. Am beſchränkteſten iſt der Raum natürlich jedoch da, wo der Verkehr am gedrängteſten iſt, in Kitai-Gorod, wo die vielen ſich hier anſiedelnden Menſchen die Räume begehrter machen. Die Straßen ſind daher hier auch etwas ſchmäler. Auch läßt ſich an den radialen Straßen Moskaus bemerken, daß ſie bei ihrem Fortſchreiten vom Centrum aus nach

den Vorſtädten hin immer etwas an Breite zunehmen. Von den kreisförmig laufenden, concentriſchen, gilt natürlich nicht Daſſelbe. Sie ſind überall gleich breit, da ſie überall in derſelben Entfernung vom Mittelpuncte und in denſelben Lebenskreiſen der Stadt bleiben.

Was die Längenrichtung der Moskauiſchen Straßen betrifft, ſo giebt es faſt kein nur einigermaßen bedeutendes Straßenſtück in Moskau, das ganz geradeaus ginge, vielmehr ſchlängeln ſie ſich faſt alle wie Gartenwege in den engliſchen Parks ſehr anmuthig dahin, oder wie Flüſſe in beſtändigen Serpentinen. Nirgends eröffnen ſich lange Perſpectiven. Nirgends iſt die Stadt unabſehbar; überall glaubt man ſich am Ende, und überall in den Theilen, in denen die Stadt eben iſt, glaubt man ſich daher in einer kleinen Stadt. Glücklicherweiſe iſt aber der Boden Moskaus größtentheils ſehr hügelig, beſtändig Wellen ſchlagend, beſonders in den öſtlichen Quartieren. Hier gehen daher die Straßen auch bergauf und bergab, indem dann auf den Höhen ſich immer Ausſichten über das ganze Häuſermeer darbieten.

Nach Dem, was wir über den Plan von Moskau ſagten, ſind nun die intereſſanteſten Reiſen, welche man in der Stadt machen kann, die Umkreiſungen der verſchiedenen Stadttheile, Kreml, Beloi-Gorod u. ſ. w. Denn hier ſind die Straßen überall ſo weit, daß Durchblicke und Ueberſichten vergönnt werden.

Die Hauptſeite für die Anſicht des Kremls iſt die ſüdliche, und zwar durchaus die Anſicht, die er von der ſogenannten Moskwa-Rekoi-Brücke ans gewährt. Sie

iſt entſchieden die vollkommenſte, doch bleibt die Anſicht auch auf dem ganzen gegenüber liegenden Ufer der Moskwa zwiſchen jener und der ſteinernen Brücke ſehr maleriſch. Die beiden anderen Seiten des Kreml-Dreiecks ſind erſtlich geringer erhoben, und dann ſind hier auch die Räume nicht groß genug, um eine pittoreske Anſicht gewähren zu können. Wenn wir bei dem vom Waſſer der Moskwa umſpülten Fuße des Kreml-Berges anfangen und zu ſeinen oberen, goldenen Kuppeln und Spitzen fortgehen, ſo entwickelt ſich das Bild von unten nach oben folgendermaßen. Die Spiegelfläche des Waſſers der Moskwa bildet die unterſte Linie. Aus ihr und von Wellen umſpült, ſteigt der mit Felſen umgürtete Quai der Uferſtraße als feſte Baſis des Ganzen hervor. An dieſem Uferrande läuft eine belebte Straße hin, die mit grünem Buſchwerk und Bäumen beſetzt iſt und, faſt noch belebter als die Wellen unten, fortwährend von Menſchen und Wagen wogt. Aus ihrem Menſchengetümmel und ihren umſäumenden Büſchen erhebt ſich die hohe, weiße Mauer, die mit ihren Thürmen, Thoren und Zinnen den Fuß des Kremls vertheidigt. Dicht hinter der Mauer ſteigt es wieder grün noch höher empor. Es erhebt ſich der Berg des Kremls ſelbſt, der überall mit grünem Raſen und Buſchwerk geſchmückt erſcheint. In dieſem hübſchen Rahmen des Waſſerſaumes und der abwechſelnd weißen und grünen Schichten der Mauern und Büſche und hinter dieſem freundlichen Vorgrunde der belebten Straße ſtellt ſich nun das eigentliche Bild der Kreml-Gebäude, der Mittelpunct des Ganzen, der

hohe, überall dominirende Iwan Welikoi, dieſe große Säule, um die ſich beſtändig das ganze Bild der Stadt wie um ſeine Axe dreht, äußerſt maleriſch dar. Nach beiden Seiten vom großen Johann fallen die höchſten Spitzen des Bildes maleriſch herab. Die Farben ſind überall lebhaft; Roth, Gold, Silber, Weiß und Grün wechſeln anmuthig mit einander ab. Imposant und gebietend greift in dieß Gewirre der vielen kleinen Gebäude des Alterthums die neue Zeit ein mit der großen Maſſe des „Bolſchoi Dworetz" (des großen, von Alexander gebauten Palaſtes), der wie eine mächtige, weiße Felspartie unter kleineren Felstrümmern daliegt und Ton angebend erſcheint. Wie in das innere Räderwerk einer Maſchine blickt man in das innere Getriebe des Kremls, erkennt die Plätze und Straßen und ſieht alle die Kirchen und Paläſte auf ſeinem Plateau wie auf dem ſchönſten Präſentirteller der Welt liegen. Die kleine, rothe und goldene Schloßkirche der Zaaren, wie ein Schmuckkäſtchen geziert, coquettirt zunächſt am Rande wie ein hübſches, kleines Mädchen. Die blaſigen Kuppeln der Michaelis- und der Uspenski'ſchen Kirche machen ſich wie ruſſiſche Kaufmannsfrauen breit und bauſchig. Der hohe Iwan in der Mitte, Alles überſchauend, erſcheint wie ein Hahn unter ſeinen Hühnern. Der „Maloi Dworetz" (der kleine Palaſt) und das Kloſter der Wunder, treten beſcheiden zurück, wie es Kleinen und Einſiedlern geziemt. Alle dieſe Gebäude ſtehen auf dem Gipfel des Kremls wie ſeine Krone und ſind ſelbſt wieder von den vielen goldenen und ſilbernen blinkenden Kuppeln gekrönt, deren

jede Kirche wenigſtens fünf, eine aber ſogar ſechszehn hat. Der Anblick des Ganzen iſt ſo vollkommen pittoresk und durch die Manchfaltigkeit der angeregten Ideeen ſo intereſſant, daß ein Maler nur eine treue Copie davon zu geben brauchte, um uns eins der anziehendſten Bilder zu liefern. Es exiſtirt aber bis jetzt noch keine bildliche Darſtellung des Kremls, die nur einigermaßen ähnlich Das im Bilde wiedergäbe, was er in der Wirklichkeit bietet. Alle Nachahmungen, die ich ſah, blieben tief unter dem maleriſchen Werthe des Originals, was um ſo auffallender iſt, da doch ſonſt ſo mancher Straßenecke, ſo manchem unbedeutenden Schloßberge mit dem Pinſel geſchmeichelt wurde, die deſſen bei Weitem nicht ſo würdig waren wie der Kreml, der zu den ausgezeichnetſten Städteanſichten Europas gehört.

Die Nordoſtſeite des Kremls zieht ſich am „Kraßnoi Ploſchtſchad" (dem rothen Platze) hin, ſie iſt die reizloſeſte von allen, und eine einfache hohe Mauer mit zwei Thoren ſcheidet den Kreml von dieſem Platze. Die geſchmückteſte dagegen von allen, wenn auch nicht durch die Anſicht des Kremls ſelbſt, doch durch die Verzierung ſeines Fußes, iſt die Nordweſtſeite. In früheren Zeiten lag hier der „Schwanenteich". Dieſer iſt jetzt ausgetrocknet, und in ſeinem waſſerloſen Bette iſt nun die ſchöne Vegetation des Alexandergartens aufgeſproßt. Die Anlagen des Gartens erſtrecken ſich bis an die Moskwa und ziehen ſich immer am Fuße der rieſenhohen Mauer des Kremls hin, an die ſich der Garten wie an ein Gebirge anſchmiegt; ein ſchönes,

eiſernes Gitter trennt auf der nördlichen Seite den Garten von der Straße. Der Kremlgarten ſtellt in Moskau ungefähr Das vor, was der Sommergarten in Petersburg, der Garten der Tuilerieen in Paris und die Linden in Berlin ſind. In der Mitte des Gartens hat ſich ſeiner ganzen Länge nach eine Hauptſtraße ausgebildet, in welcher ſich die beau monde Moskaus an allen ſchönen Frühlingsabenden umhertreibt. Nichts fiel mir mehr auf als die außerordentliche Begierde, mit der ſich Alles blos in dem mittleren Hauptwege hielt, der immer gedrängt voll war, während auf den Seitenwegen des Gartens auch kein Pärchen wanderte, als fürchtete Jeder ängſtlich, von der Hauptmaſſe des Publicums verſprengt zu werden. Es läßt dieß auf eine große Einförmigkeit der Geſinnung der Geſellſchaft ſchließen. An den Fuß der Mauern des Kremls lehnen ſich kleine, künſtlich aufgeworfene Hügel. Auf dieſen Hügeln ſind an Feſttagen Muſikchöre aufgeſtellt, bei deren reizenden Harmonieen die Gulanie *) in der Mitte fröhlich hin- und her wallt. Die Hügel ſind unten ausgehölt und von Säulen getragen. Kühle Gewölbe bieten ſich, mit Bänken und Tiſchen verſehen, den Müden dar.

Wie haben ſich doch hier die Zeiten ſo ſchnell geändert! Die Mauern des Kremls bieten noch jetzt gegen das friedliche Treiben eine ſo kriegeriſch feſte Stirn, als wäre es noch das alte Tatarengetümmel, dem ſie

*) Gulanie iſt eigentlich unüberſetzlich, denn Spaziergang ſagt nicht ganz Daſſelbe. Es iſt die Action des Spazierengehens einer Menge von Spaziergängern.

ſo oft trotzen mußten. In der That, wenn man auch alle Blätter der Geſchichte rückwärts ſchlägt, man muß geſtehen, daß noch nie ſo goldener Friede an dem Fuße des Kremls lächelte wie unter der Regierung des jetzigen Kaiſers.

Die Twer'ſchen Boulevards, welche Beloi-Gorod umgeben, ſind, obgleich nicht ſo hübſch wie der Alexander-Garten, doch auch nicht reizlos. Sie ſtellen eine breite, mit Bäumen, Büſchen und Blumenanlagen beſetzte Straße dar, ſind weit ländlicher und angenehmer als die ſteifen, ſtädtiſchen Linden von Berlin und werden in Zukunft noch hübſcher ſich ausbilden, da ſie jetzt eine noch etwas ſehr junge Anlage ſind. Sie ſetzen ſich in verſchiedenen anderen Boulevards 7 Werſte (d. h. eine deutſche Meile) weit rund um Beloi-Gorod herum fort. Doch ſind die übrigen Boulevards weit weniger hübſch als die Twer'ſchen.

Die reizendſte Umfahrt, die man in Moskau machen kann, überhaupt eine der hübſcheſten Stadtſtraßen-Reiſen, die ich irgendwo unternahm, iſt die um Semlanoi-Gorod herum durch die Gartenſtraße und ihre Fortſetzungen.

Das mit weitläufigen Gehöften, Buſchwerk und Gartenanlagen überall durchwebte Moskau, deſſen Straßen nirgends den geraden, ſtrengen Geſchäftsweg gehen, ſondern überall anmuthig und müßig hin- und herſchlendern, hat durchweg weit mehr den Charakter einer Vorſtadt oder eines Dorfes. Beſonders iſt dieß in jener Gegend der Fall. Die Häuſer ſtehen nicht alle der Vorſchrift ge-

mäß wie Soldaten in der Linie der Reihe nach aufgeführt. Auch ſind ſie nicht alle gleich hoch und von gleichem Kaliber; vielmehr iſt ein Haus bald groß und prächtig, bald klein und unbedeutend, bald gelb angeſtrichen, bald grün, bald weiß. Bald legt ſich eins, Verkehr ſuchend, dicht an die Straße hinan, bald zieht ſich ein anderes gemüthlich hinter einen kleinen Garten zurück oder hinter einen pomphaften Hof, auf dem beſtändig Viſiten gebende Vierſpänner kreiſen. Stadt in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, d. h. eine menſchliche Anſiedelung, bei der ſich die Häuſer eins über das andere hinſchieben und eins in's andere der Art verweben, daß das Ganze wie aus einem Felſen gebaut ausſieht, eine ſolche Stadt iſt Moskau nur eigentlich in der Quadratwerſt des Kremls und Kitai-Gorods.

Die Straße, auf der man die bezeichnete Umkreiſung Moskaus vollenden kann, die Gartenſtraße nämlich nebſt ihren Fortſetzungen, iſt eine der ſchönſten und größten Bahnen. Von der impoſanteſten Breite ſchlingt ſie ſich in einem Cirkel um die ganze innere Kernmaſſe der Stadt herum. Die Länge dieſes Cirkels beträgt beinahe zwei deutſche Meilen. Sie iſt an einigen Stellen mit dichten Häuſerreihen beſetzt, gewöhnlich aber mit Gärten, Büſchen und Bäumen verziert. In einigen Gegenden liegen mitten in der Straße Gartenanlagen, und zu beiden Seiten bleiben Wege; in einigen zieht ſich zur Seite ein ehemaliger Stadtgraben hin, der nun mit Blumenanlagen und Spaziergängen gefüllt

iſt, in anderen wieder zeigt ſich ein Wall, deſſen Abhang auf dieſelbe Weiſe geſchmückt wurde. Dabei ſteigt der Weg immer bald bergauf, bald bergab. Zuweilen erhebt man ſich auf der Spitze eines Hügels zu einem Ueberblicke, wo man denn die hundert Gemeinden Moskaus ſich um ihre zahlreichen Kirchen und den goldgekrönten Kreml drängen ſieht, wie eine ganze Schaar von Städten und Dörfern. Zuweilen geht es hinab in ein Thal, durch deſſen Rinne eine Gaſſe vorüberſtreicht, und an deſſen Gehängen aller Häuſerbau aufhört, während es auf dem gegenüber liegenden Abhange ſchon wieder zu einer neuen Stadt mit Häuſern, Kuppeln, Kirchen und Thürmen hinaufgeht. Auf der einen Seite hat man beſtändig das dichte Häuſermeer der inneren Quartiere, und ſelbſt an den entfernteſten Stellen des Horizonts ſchimmern noch Kirchthürme und Häuſergiebel hervor. Auf der anderen Seite dagegen ſieht man die Vorſtädte, ihre Wieſen, Landhäuſer und Gehölzchen, und zuweilen ſind ſchon Durchblicke geſtattet bis jenſeits des Alles umzingelnden Erdwalls auf das freie, unbebaute Blachfeld, wo die Winde und Naturkräfte wieder frank und frei ſchalten. Auf der Bahn ſelbſt, welche Stadt und Vorſtädte trennt, haben ſich hier und da Märkte etablirt, auf denen die Stadt und die Vorſtädte, als auf ihrer gemeinſamen Gränze, manche Geſchäfte mit einander abmachen. Die Stadt verkauft den Vorſtädten Meubles, Geräthſchaften, Porzellan, Salz u. ſ. w., und die Vorſtädte bieten hier Mehl, Gartenfrüchte, Gemüſe u. ſ. w. feil. Aus dem Inneren winden ſich

die radialen Straßen hervor und ſchütten ihr Leben in dieſen großen Canal, und wiederum aus den Vorſtädten drängen Fremde und Landleute herein in den Kern der Stadt.

Die ſchwächſte Seite von Moskau ſind ſeine Flüſſe, wogegen Petersburgs Stärke gerade in ſeinen Flüſſen beſteht. Die beiden Hauptflüſſe ſind die Moskwa und die Jauſa. Jene macht ſo viele Windungen, daß ſie faſt drei Meilen innerhalb des Stadtterrains bleibt, dieſe nimmt in ihm etwas mehr als eine Meile ein. Beide Flüſſe ſind ſehr ſchmal und waſſerarm. Die Moskwa iſt eine ſehr magere Nymphe, die auch in nichts voller wird, nachdem ſie ihre Schweſter, die Jauſa, verſchlungen hat, welche ſich im Sommer ſelbſt nur mühſam im Schlamme ihres Bettes fortbringt. Wie ganz anders die ſchöne, unvergleichliche Newa mit ſtets vollem Buſen und lachendem Antlitz, die in dem eleganten Gewande ihrer prächtigen, ſie umgürtenden Granitquais mit unerſchöpflicher Fülle ſich dahin bewegt. Auch jene ſchönen Quaigürtel fehlen der Moskwa, und ihre Ufer ſehen überall ſehr unordentlich und zerfallen aus.

So iſt es mit dem Waſſerſpiegel dieſer beiden Flüſſe. Indirect freilich gereichen ſie der Stadt zum allerſchönſten Schmucke, wenn man nämlich die grünen Thäler, die Hügel und Berge zur Seite und die in den feuchten Thalgründen ſich nährenden Bäume und Gärten als ihr Werk betrachten will. Außer ihnen hat Moskau aber noch mehr Flüßchen, von denen einige, wie z. B. die Ruibenka, ihren ganzen Lebenslauf von

der Quelle bis zur Mündung innerhalb der Stadtmauern beginnen und beſchließen, andere, wie die Neglinja und Tſchetſchora, wenigſtens doch größtentheils. Obgleich wenige Werſte lang, ſind doch dieſe Flüßchen durch den Umſtand, daß ſie auf dem claſſiſchen Boden einer ſo bevölkerten Stadt fließen, in hiſtoriſcher ſowohl als national-ökonomiſcher Hinſicht unendlich viel intereſſanter als mancher große Strom, der ſeine Wellen hundert Meilen weit durch Wüſten wälzt.

2) Der Kreml.

„Aus dem felſigen Kern hebt ſich die thürmende Stadt.
„Prangend verkündigen ſie von fern die beleuchteten Kuppeln.“

Was in Athen die Akropolis, was in Rom das Capitolium, das iſt in Moskau der Kreml. In Rom mag das Quartier des Forum Romanum und des Mons Palatinus ungefähr Dem entſprochen haben, was in Moskau Kitai-Gorod und Kreml zuſammen genommen vorſtellen. Ganz ähnlich, wie jene beiden römiſchen Hügel, an einer Krümmung der Tiber liegend, zuerſt bebaut wurden, waren es in Moskau die Hügel des Kremls und Kitai-Gorods bei einer Biegung der Moskwa, auf denen ſich die erſten Anſiedler einfanden, und die, wie jene, ſpäter der eigentliche Herzpunct der Stadt wurden, indem ſie alles Heiligſte und Koſtbarſte umfaßten. Hier ſchlugen, wie dort, die drei Hauptgewalten des ſtädtiſchen Lebens ihren Sitz auf, die poli-

tiſche, die geiſtliche und die Handelsmacht. Was die Kaiſer, Auguren und Kaufleute in jenem Viertel Roms bauten, das bildeten die Zaaren, Popen und Kupzi im Kitai-Gorod und Kreml. Wie dort die Tempel Jupiters des Donnerers, der Juno und der Minerva nahe bei einander ſtanden, ſo ſieht man hier am Kathedralenplatze die Archangelskoi, Blagoweſchtſchenskoi und Uspenskoi Sabor. Wie dort auf der höchſten Spitze des Berges ſich die Casa Romuli und der kleine Tempel des Jupiter Feretrius fanden, ſo zeigen ſich hier auf den ſchroffſten und dem Fluſſe am meiſten genäherten und vorſpringenden Stellen des Kremls die kleine, niedrige, uralte Kirche Spass na boru (des Heils am Ufer) und die noch weiter hinausliegende Spass na Saposchkà (zum Stiefelchen), ohne Zweifel auf dem Puncte des Kremls, auf dem menſchlicher Anbau zuallererſt feſten Fuß faßte. In jenen Quartieren Roms errichteten Auguſt und Tiberius ihr Palatium, und führte Nero ſein goldenes Haus auf, das den ganzen palatiniſchen Berg umfaßte, eben ſo wie hier die Iwan-Waſſiliewitſch, die Alexis, die Eliſabeths und Nikolaus bauten, und Katharina ihr ungeheueres, goldenes Haus, das den ganzen Kremlberg umfaſſen ſollte, projectirte. Zwiſchen dem Mons Palatinus und dem Capitolinus lag das Forum Romanum, auf dem das Volk ſich verſammelte und die Wechslerbuden ſtanden, in deſſen Nähe die Kaufleute handelten und der Prätor ſein Forum hielt. Nicht anders in Moskau, wo ſich an dem Kraßnoi Ploſchtſchad (dem rothen Platze) zwiſchen Kreml und Kitai-Gorod in der Mitte

die Buden der Kaufleute hin erſtrecken, in deren Nähe das größte Getümmel ſtattfindet, und die „Prißustwennije mieſta,“ Gerichtshöfe der Stadt, ſich befinden. Man kann die Aehnlichkeit zwiſchen Rom und Moskau ſogar bis in's Einzelne verfolgen. So ſtand auf dem römiſchen Forum eine metallene Statue der Wölfin, die Romulus und Remus geſäugt. Ihr entſpricht auf dem Moskauiſchen Forum das Monument der beiden Männer, die Moskau und Rußland mit ihrem Blute und Gelde das Leben erhielten, Minin und Poſharskoi. In meiner Beſchreibung des alten Roms, die ich noch von der Schule her auswendig weiß, hieß es: „In der Nähe des Forums befindet ſich auch der „Lacus Curtius,“ der ſpäter abgeleitet wurde und dann einem ausgetrockneten Graben glich, in welchen Graben ſich das müßige Volk gern ſetzte, weßhalb es auch den Namen Canalicola erhielt.“ Dagegen heißt es in meinem Guide de Moscou: „Le jardin d'Alexandre, qui est le boulevard de l'ouest du Kreml, remplace avec avantage le lit bourbeux de la Néglinna, et le petit lac, qui communiquait avec celte rivière.“ Und ich kann hinzufügen, daß in dieſem Moskauiſchen ausgetrockneten Lacus Curtius das müßige Volk und am Abend auch die Venus vulgivaga nicht fehlt. Zum römiſchen Kreml führten drei Hauptwege, der durch den Tempel der Eintracht, der durch den Tempel des Saturns und der durch den Carcer Tullianus. Zum Capitole Moskaus führen eben ſo drei Haupteingänge, das Nikolai-, das Dreieinigkeits- und

das Erlöſerthor. Die beiden anderen Kremlzugänge ſind unbedeutend.

Das wichtigſte dieſer drei Thore iſt ohne Zweifel das des Spaſſitel (des Erlöſers), Spaß worota (das Erlöſerthor) genannt. Es iſt die porta sacra Moskaus, das heiligſte Thor, die porta triumphalis. Es iſt überhaupt das merkwürdigſte aller Thore Moskaus. Durch ſelbiges zogen die triumphirenden Schaaren Iwan Waſſiliewitſch's ein, als ſie von der Eroberung Kaſans und Aſtrachans heimkamen, und die Michaelis und Alexei, oder deren Feldherren, wenn ſie in der Ukraine Triumphe erfochten hatten, ähnlich den Triumphatoren Roms, wenn ſie die via sacra herunter zogen. Es ſind die Propyläen der Moskauiſchen Akropolis. Wie viele Geſchichten möchten von dieſem Thore zu erzählen ſein! Ueber dem Thore an dem Thurme, unter dem es wegführt, iſt ein Bild des Erlöſers unter Glas befeſtigt. Es iſt dieß das heiligſte Stück am ganzen heiligen Thore. Vor dem Bilde hängt eine große, unförmliche Lampe in einer maſſiven, metallenen Verhüllung. Alles iſt hier antik und nach uraltem Schnitte, ſelbſt die Manier, wie dieſe Lampe aufgezogen wird. Sie hängt an einer dicken Kette, und unten befindet ſich eine weitläufige alte Maſchine, die ſchon zu Michael's Zeiten knarrte und quiekte, um die Kette aufzuwickeln und die Lampe daran in die Höhe zu winden. Es iſt ein Mann eigens dazu angeſtellt, der auch ſeinen Tiſch dabei ſtehen hat, auf dem er Wachskerzen zum Anzünden vor dem Bilde verkauft. Dieß Bild genießt bei den Ruſſen der größten Verehrung, obgleich nur die

wenigſten wiſſen, was es vorſtellt. Es iſt mit Glas gedeckt, hängt ſo hoch und ſcheint außerdem von ſo verblichenen Farben, daß ich trotz vielfacher Bemühungen und Nachfragen nicht habe ausfindig machen können, ob es ein Erlöſer am Kreuze, ein lehrender, ein betender oder ein mit der Dornenkrone geſchmückter ſei.

Das Thor bildet unter jenem Thurme einen Durchgang von etwa 20 Schritten Länge. Schon vor dem Eintritte muß ein Jeder, welcher Religion er ſei, Mohammedaner, Heide oder Chriſt, ſein Haupt entblößen und darf es erſt nach dem Heraustritte wieder bedecken. Es iſt ein merkwürdiger Anblick, zu ſehen, wie die Vierſpänner, welche hier angaloppirt kommen, wenn ſie ſich dem heiligen Thore nähern, langſamer fahren, und wie ſich vor demſelben Kutſcher, Herr und Diener entblößen, bekreuzen und, ehrerbietig den Hut in der Hand haltend, hindurchfahren. Jeder, der das Thor paſſirt und ſich vergißt, wird ſogleich von den Vorübergehenden erinnert, und es möchte wohl Keiner wagen, dieſer Erinnerung nicht Folge zu leiſten. Mehre Deutſche erzählten mir, daß ihnen hier handgreifliche Lehren zu Theil geworden wären. Was mich betrifft, da ich auch einigemal meinen Hut abzunehmen vergaß, ſo hieß es bloß, als man es bemerkte: Schläpa, Schläpa batiuschka! (den Hut, den Hut, Väterchen!) welches aber ganz mäßig und leiſe, wie eine gut gemeinte Erinnerung zwiſchen den Zähnen gebrummt wurde.

Natürlich hat das Thor dieſen großen Ruf der Heiligkeit nur im Laufe der Jahrhunderte durch viele intereſſante Ereigniſſe, die vor ihm geſchahen, und durch

manche Wunder, die von ihm ausgingen, erlangt. Das Volk erzählt deren noch aus allen Zeiten der Geſchichte. Oft wurden Tataren gerade hier zurückgeſchlagen, wunderbare Nebel gingen vom Thore aus, in die gehüllt die zurückziehenden Kremlvertheidiger ſich retteten, während die verfolgenden Tataren den Eingang nicht finden konnten. Selbſt bei der Anweſenheit der tempelräuberiſchen Franzoſen vermehrte das Thor noch ſeinen Ruhm. Sie glaubten, daß der Rahmen des Bildes von Gold ſei, und wollten es herunter nehmen. Allein alle Leitern, die ſie zu dieſem Zwecke anſetzten, brachen in der Mitte vor der unſichtbaren, vom Thore ausgehenden Gewalt, zuſammen, wie mir der ruſſiſche Wachslichterverkäufer ſagte, der mir die Sache erzählte. Da wurden ſie böſe und führten eine große Kanone gegen die Pforten auf, um das Bild herunter oder doch in Grund und Boden zu ſchießen. Allein ſie mochten machen, was ſie wollten, das trockene Pulver war wie vom Teufel des Waſſers beſeſſen, der den Teufel des Feuers in ihm bändigte, und wollte nicht zünden. Endlich machten ſie ein großes Kohlenfeuer über dem Zündloche an. Das Pulver war jetzt wieder anderen, aber auch verkehrten Sinnes, zündete, riß aber die Kanone in tauſend Stücke und einige franzöſiſche Kanoniere dazu, ließ dagegen Thor und Bild unverſehrt. Vor Schrecken ließen nun die überlebenden Franzoſen daſſelbe, ſeine überlegene Macht anerkennend, in Ruhe. Es wäre der Mühe werth, einmal die Geſchichte des Feldzugs vom Jahre 1812 ſo zu ſchreiben, wie der ruſſiſche gemeine

Mann ſie dictiren könnte. Welch wunderreicher Roman würde dann aus dieſem Feldzuge werden, der ohnedieß ſchon in einfacher, ungeſchmückter Erzählung an Wundern ſo reich iſt.

Das Nikolai-Thor, welches auch, wie das vorige, vom „Kraßnoi Ploſchtſchad“ (vom rothen Platze) aus in den Kreml führt und im Aeußeren ſonſt ihm ſehr ähnlich iſt, genießt nicht die Privilegien des Spaß-Thores, obgleich es ebenfalls ein wunderthätiges Heiligenbild über ſeinem Durchgange hat, das des heiligen Nikolaus. In der Nähe dieſes Thores war es, wo die auffliegenden Pulverfäſſer Napoleon's die größte Verwüſtung anrichteten und einen bedeutenden Theil des Arſenals nebſt anderen Gebäuden zerſtörten. Das Thor ſelbſt war auch dem Untergange geweiht, doch erhielt es nur einen Riß, der den Thurm in der Mitte ſpaltete, ſich aber nur bis an den Rand des Rahmens jenes Bildes fortſetzte, welches wie eine mächtige Klammer wirkte und Alles zuſammenhielt; nicht einmal das Glas des Bildes, ſo wie der davor hängenden Lampe, nahm Schaden. Dieß Alles beſagt eine Inſchrift am Thore. Auch iſt der merkwürdige Riß durch eine ihn vom übrigen Geſtein auszeichnende Farbe verewigt.

Vom dritten Kreml-Thore habe ich nichts Beſonderes erfahren. Auch iſt es nicht ſo gelegen, daß bei ihm die aus- und einwogende Menſchenmenge ſo bedeutend ſein könnte wie bei den beiden übrigen.

Alle Thore des Kremls ſind durch hohe, gewaltige Mauern mit einander verbunden, die in einem

großen Dreiecke, mit vielen Thürmen geziert, den Kreml umgeben. Innerhalb dieſer Mauern liegen nun alle die intereſſanteſten und hiſtoriſch wichtigſten Gebäude Moskaus, die heiligſten Kirchen der Stadt mit den Gräbern der alten Zaaren, Patriarchen und Metropoliten, bedeutende Ueberreſte des alten Zaarenpalaſtes, neuere Paläſte der jetzigen Kaiſer, berühmte Klöſter, das Arſenal, das Senatsgebäude u. ſ. w., Baudenkmäler aus allen Zeiten der ruſſiſchen Geſchichte; denn jeder ruſſiſche Herrſcher von uralten Zeiten bis auf den jetzigen Kaiſer herab war befliſſen, den Kreml mit irgend einem Monumente zu ſchmücken. Indem wir die Beſchreibung der Kirchen und Klöſter des Kremls auf eine allgemeine Ueberſicht aller gottesdienſtlichen Gebäude Moskaus verſparen, beſchränken wir uns hier nur auf die Paläſte und übrigen ausgezeichneten Gebäude.

Es ſind dieß hauptſächlich folgende:
das Terema und die Granowitaja Palata,
das Bolſchoi- und Maloi-Dworetz,
die Druſheinaja Palata, und
das Senatsgebäude und das Arſenal.

1) Das Terema und die Granowitaja Palata.

Die beiden bedeutendſten Ueberreſte des alten Zaarenpalaſtes des Kremls ſind das Terema und die Granowitaja Palata, jenes das Gynäceum, dieſer den Krönungsſaal der Zaaren enthaltend. Das eigentliche

Corps de logis, der Haupttheil des Palaſtes ſelbſt, wurde von den Franzoſen ſo zerſtört, daß keine Wiederherſtellung möglich war. Man ſetzte daher an ſeine Stelle einen ganz neuen Palaſt, den ſogenannten Bolſchoi-Dworetz (das große Schloß), oder auch vom Erbauer Alexanderski-Dworetz (das Schloß Alexander's) genannt. Dieſem großen Palaſte zur Seite und mit ihm durch Treppen und Galerieen in Verbindung geſetzt, liegen nun jene beiden alten Ueberreſte. Auch in ihnen wurde, wie unſer Führer uns ſagte, von den Franzoſen Alles „na wossduch“ geſetzt, d. h. ſo verwüſtet, daß Wind und Wetter Thor und Thüren offen ſtanden. Der Krönungsſaal wurde ſchon längſt wieder reſtaurirt, und neuerdings hat der Kaiſer Nikolaus auch das Terema völlig wieder herſtellen laſſen.

Terema oder Terem heißt bei jedem ruſſiſchen Bauernhauſe der obere Theil des Gebäudes, in welchem unter dem vorſpringenden Dache, unter deſſen Schutze ein Balcon herumläuft, ſich die Zimmer der Töchter und Kinder des Hauſes befinden. Man kann ſich daher denken, daß in den Liebesliedern des Volks das Terem eine nicht unbedeutende Rolle ſpielt; der bezeichnete Theil des alten Zaarenpalaſtes heißt nun vorzugsweiſe das Terema. Die Bauart deſſelben iſt ganz eigenthümlich, und ich erinnere mich nirgends etwas ſo Wunderliches geſehen zu haben. Es beſteht aus vier Etagen, wovon die untere die größte, die zweite kleiner und die obere die kleinſte und zwar ſo klein iſt, daß ſie nur ein Zimmer enthält; das Ganze gleicht alſo ungefähr den ausgezogenen Abtheil-

ungen eines Perſpectivs. Auf dem Platze, der auf dieſe Weiſe immer neben einer oberen Etage auf dem Dache der unteren bleibt, geht eine Galerie oder ein Balcon umher, und durch innere und äußere Treppen ſteigt man von einer Terraſſe zur anderen empor. Von jeder dieſer Terraſſen hat man die intereſſanteſten Durchblicke und Anſichten in das Gewirre der alten und neuen Kremlgebäude, in deren Mitte ſich das Terema gerade ſo recht eingeniſtet hat. Goldene Thurmſpitzen, ſilberne Kirchenkuppeln, neue Paläſte, unregelmäßige Gehöfte, buntbemalte Kirchen, mit grotesken Heiligenbildern beſäet, Treppen und Galerieen bieten ſich von jeder Terraſſe aus im bunteſten Gemiſche dar, und der Pinſel eines Quaglio würde hier eine Beſchäftigung finden, wie nur wenige Städte ſie ihm bieten könnten. Aber kein ausgezeichneter Künſtler hat bisher die ſo äußerſt maleriſchen Anſichten des Kremls einer Auffaſſung und Darſtellung gewürdigt. In den unteren Etagen zeigt man einige Gaſt- und Thronzimmer der alten Zaaren, das alleroberſte ſoll aber vorzugsweiſe die Wohnung der Zaarewnas (Zaaren-Prinzeſſinnen) und der Kinder geweſen ſein. Alle dieſe Zimmer ſind jetzt wieder in dem altruſſiſchen Geſchmack neu reſtituirt. Die Oefen ſind ganz eigenthümlich geſtaltet, und alle Kacheln, aus denen ſie zuſammengeſetzt, mit hübſchen Malereien verziert. Die Wände der Zimmer ſind mit einer Art von Malerei bedeckt, welche an die Farbenpracht der Alhambra erinnert. Sie ſind von einem ungemein dichten Gewirre von Laubwerk, Zweigen, Traubengeländern und

wunderlichen Phantaſieblumen von den lebhafteſten Farben bedeckt, deren Arabesken ſich in beſtändigen Windungen durchkreuzen und in einander verſchlingen. Auf den gemalten Zweigen ſitzen bunte Vögel, gelbe, blaue, goldene und ſilberne, Eichhörnchen, Mäuſe und andere Thierchen, an jedem Aſte hängt eine Laſt prächtiger, ausländiſcher Früchte, und zwiſchendurch ſchlängeln ſich beſtändig hin und her allerlei goldene Schnörkel und Figuren. Hier und da ſind auch Portraits von Zaaren und viele andere Geſichter, Wappen, Häuſerchen und ſonſtige Dinge eingewebt. Man hat noch in einigen alten Kirchen die Originale zu dieſen Muſtern gefunden. Doch iſt jetzt Alles natürlich von neueren Künſtlern viel zierlicher, hübſcher und reicher ausgeführt, als es ehemals geweſen ſein mochte. Von einer der Terraſſen des Terema tritt man in die kleine Kirche Spaßſa ſolotoju riſchotkoju (des Erlöſers hinter dem goldenen Geländer), die durch die Franzoſen ebenfalls geleert, durch die Kaiſer Alexander und Nikolaus aber wieder auf das Prächtigſte mit goldenen und ſilbernen Kirchengeräthen gefüllt wurde. Sie hat auf ihrem Dache zwölf kleine goldene Kuppeln, ſo groß wie Schornſteine, an deren Anblick ſich die kleinen Zaarenprinzen früher recht oft ergötzt haben mögen.

Die Granowitaja Palata.

Die Granowitaja Palata iſt ein kleines, ſonderbares Gebäude, das, ganz quadrangulär oder kubiſch gebaut, wie ein Kaſten dem großen Bolſchoi-Dworetz an-

gehängt iſt. Es hat ſeinen Namen, der ungefähr ſo viel bedeutet als „Eckenpalaſt“, von den facettirten Steinen auf der einen äußeren Seite ſeiner Mauer. Drei Seiten ſind nämlich ſchlicht, auf der vierten nach dem Kathedralenplatze gehenden aber iſt jeder Stein mit vier Seiten pyramidaliſch zugeſpitzt. Von jenem unbedeutenden Umſtande iſt das ganze Gebäude benannt. Es enthält daſſelbe in ſeiner zweiten Etage weiter nichts als den alten Krönungsſaal der Zaaren und der jetzigen Kaiſer.

Von dem Kathedralenplatze aus führt die ſogenannte „rothe Treppe“ (Krassnoje kruilzo) zu jenem Saale hinauf. Dieſe Treppe, auf welcher der prachtvolle Krönungszug, wenn er aus der Kirche kommt, wo die Salbung vorgenommen wird, hinaufgeht, hat unten einen Thorweg und ſteigt in drei Hauptabſätzen an. Auf dem Geländer jedes Abſatzes liegt ein pudelartiger Löwe, der ſein Maul aufſperrt und tauſend Zähne furchtbar fletſchend zeigt, mehr aber Lachen erregt, als Schrecken einflößt. Von der Treppe gelangt man zu einem Vorzimmer, deſſen Wände mit einer Menge von Fresken bemalt ſind. Von dieſem Vorzimmer aus geht es durch eine kleine niedrige Thüre, die man erſt ſuchen muß, weil ſie ſich in der einen Ecke des Zimmers befindet, in den eigentlichen Thronſaal, der, wie geſagt, die ganze obere Etage des kleinen Palaſtes einnimmt.

Der Saal iſt ſehr niedrig gewölbt, und die Gewölbe vereinigen ſich ſämmtlich in der Mitte, wo ſie ſich auf einen dicken viereckigen, zuverläſſigen Pfeiler ſtützen, der im Centrum des Saales ſteht. Die Wände

ſind ſeit der Krönung des jetzigen Kaiſers (1825) mit rothem Sammet ausgeſchlagen. Auf dieſem Sammet iſt im ganzen Saale herum abwechſelnd ein ruſſiſcher Adler mit Blitzen und ein N. I. (Nikolaus der Erſte) in Gold geſtickt. Zwiſchen jedem Adler und N. I. ſteht ein großer vergoldeter Candelaber an der Wand. Zur Linken der Eingangsthüre ſind die amphitheatraliſch aufgethürmten Sitze der Muſikanten, und in der diagonal gegenüberliegenden Ecke ſteht unter einem rothſammetnen Baldachin der kaiſerliche Thron. Ueber den niedrigen Fenſtern des Saales ſind die Wappen der verſchiedenen Gouvernements Rußlands angebracht. Unter den dem Throne zunächſt befindlichen bemerkte ich die von Twer und Novgorod. Den Pfeiler in der Mitte des Saales umgeben Etageren, auf denen am Krönungstage allerlei ſilberne und goldene Kroninſignien zur Schau ausgelegt werden. Der Saal ſtellt ungefähr Das vor, was der Römer in Frankfurt war, und hat für die Krönung der Zaaren ganz dieſelbe Bedeutung, wie jener für die Krönung der deutſchen Kaiſer. Nachdem nämlich der Zaar — in Moskau wird noch jetzt der Kaiſer oft Zaar genannt — in der Uspenski Sabor gekrönt worden iſt, geht der feierliche Zug über den Kathedralenplatz, die „rothe Treppe" hinauf, bei den kleinen Löwenfratzen vorbei und durch das dunkle Vorzimmer in den rothen Krönungsſaal, in dem der Kaiſer mit der Kaiſerin unter dem Baldachin auf dem Throne in vollem Ornate Platz nimmt, um zum erſten Male, angethan mit allen Inſignien der Majeſtät, in der Mitte

ſeiner Großen zu tafeln. Nikolaus ſpeiſte hier mit ſeiner Mutter, der Kaiſerin Maria, und ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin Alexandra. Rechts vom Throne bis zu den Muſikanten ſitzt die „Duchowenſtwo“ (die Geiſtlichkeit) und links bis zur Eingangsthüre die „Dworänſtwo“ (der Adel) oder, wie man hier in Moskau noch nach dem alten Style ſagt, die „Bojaren“.

2) Das Bolſchoi- und Maloi-Dworetz.

Moskau wird vermöge einer juridiſchen Fiction noch immer eben ſo gut wie Petersburg als Reſidenzſtadt angeſehen. Allein nur ſelten wird dieſe Fiction auf flüchtigen Reiſen, welche die Kaiſer hieher machen, zur Wirklichkeit, und gewöhnlich ſtehen die Paläſte leer, ſind die kaiſerlichen Logen im Theater finſter. Dennoch aber iſt auf dem Kreml immer in jedem Augenblick Alles zum Empfange des Kaiſers bereit und Alles ſo eingerichtet, als wenn der Kaiſer hier fortwährend reſidire und nur jetzt eben abweſend ſei. Wenn man die Lage Moskaus bedenkt, wie es ſo im Herzen von ganz Rußland liegt, wie alles Leben, Handeln und Treiben, welches vom weißen, ſchwarzen, caspiſchen und baltiſchen Meere hereinwärts wogt, ſo natürlich ſeinen Centralpunct bei den ſchönen Hügeln der Moskwa findet, — wenn man erwägt, wie aus dieſem Mittelpuncte heraus ſich das Ganze bildete und wie wir eigentlich weniger ein ruſſiſches als ein moskowitiſches Reich haben, ſo iſt es offenbar, daß Moskau immer, ſowohl von der Natur, als von der Geſchichte, zur Haupt- und Reſidenzſtadt Ruß-

lands beſtimmt iſt und es dereinſt auch einmal wieder werden wird. Die ruſſiſchen Kaiſer erkennen dieß auch durch die Aufſtellung jener oben erwähnten Fiction an, und in allen öffentlichen Papieren wird Moskau nicht anders als „Stolnitza“ (die Hauptſtadt) genannt, und die Moskauer ſelbſt ſprechen nicht ohne große Genugthuung das Wort „nascha drewnaja stolnitza“ (unſere alte Hauptſtadt) aus. „Kein Fremder,“ ſagte mir der Profeſſor S., als wir zuſammen aus Moskau fuhren, und er in Thränen gebadet von ſeiner Vaterſtadt ſtummen Abſchied nahm, „Keiner kann fühlen, welchen Zauber dieſe drei Worte über ein ruſſiſches Herz üben. Niemand weiß es, was Moskau uns Ruſſen und wie ſchmerzlich es iſt, dieſe Stadt verlaſſen zu müſſen.“ Er verſicherte mir, daß jeder Ruſſe eben ſo und noch mehr als er Moskau liebe, und daß auch ſelbſt Die, welche Moskau nicht geſehen hätten, mit eben ſolcher Liebe an demſelben hingen wie an Gott, wie an dem Kaiſer und wie an vielen anderen nicht von ihnen geſehenen Dingen. Man begreift daher, wie wichtig dieſe Stadt für Rußland iſt, in welcher nicht nur 300,000 Menſchen wohnen, ſondern auf welche auch viele Millionen ein liebendes Auge gerichtet haben.

Der Paläſte, welche ſich die Kaiſer hier mitten unter ihren Moskauiſchen Bürgern auf dem Kreml erbauen ließen, ſind hauptſächlich zwei, das große und das kleine Schloß oder der Alexander- und Nikolauspalaſt. Die Lage des erſteren haben wir ſchon oben näher bezeichnet, er wurde 1817 von Alexander in ſei-

nen jetzigen Zuſtand verſetzt. Dieſer Palaſt iſt ſehr hoch in Vergleich zur Länge ſeiner Fronte, macht aber einen ſchönen Effect, von unten aus geſehen; doch iſt die Einrichtung und Ausſchmückung des Inneren nicht einmal ſehr prachtvoll zu nennen. Seine Mauern ſind nur Ziegelſteine, ſeine Fenſter gewöhnliches Glas, ſeine Meublen elegant, aber, was die Stoffe und Formen anbetrifft, nicht außerordentlich ausgezeichnet, die Tapeten ſind ſogar eine billige Fabrikarbeit, aller Marmor, der in den Zimmern angewendet, auch der in dem Thron- und Audienzſaale, iſt ſogenannter falſcher Marmor oder Gyps, die großen Spiegel ſind in eben dieſem Saale geſtückt, und man ſieht bei vielen Unterthanen der mächtigen Kaiſer Zimmer, in denen weit mehr Pracht verſchwendet iſt. Doch iſt der Palaſt keinesweges ohne Intereſſe und gewährt den großen Vortheil, daß ſein Intereſſe ziemlich leicht erſchöpft werden kann, da die hohen Perſonen, welche ſeit den zwanzig Jahren ſeiner Exiſtenz in ihm gewohnt haben, noch ſo wenig zahlreich ſind, daß ihre Zimmer noch immer in demſelben Zuſtande verblieben, in welchem ſie ſie verließen, und für jeden neuen hohen Gaſt immer wieder andere Zimmer genommen wurden. Die Lakaien, die den Fremden bei der Beſichtigung des Palaſtes begleiten, rufen bei jedem neuen Zimmer die ehemalige Beſtimmung deſſelben aus, z. B.: „das iſt das „Stolowaja komnata“ (Thronzimmer) des Kaiſers Alexander!“ — „Dieß iſt das „Wannaja komnata“ (Wannenzimmer, Badeſtube) der Kaiſerin Maria Feodorowna! Dieß iſt

das „Notſchiwalnaja komnata" (Schlafzimmer) der Kaiſerin Eliſabeth. Und ſo rufen ſie jedes Cabinet, jedes Ankleidezimmer, jedes Geſellſchaftszimmer jedes einmal hier geweſenen kaiſerlichen Hauptes aus. Dieß iſt ſehr einförmig, und die guten Leutchen wiſſen Einem die Sache durch Erzählungen und Anekdötchen gar nicht ein Bißchen intereſſant zu machen, wie denn überhaupt bei dem ſteten Wechſel dieſer ruſſiſchen Schloßbeamten, die bald hier, bald da Diener ſind, ſich nie ſo viel hiſtoriſcher Stoff in einer Perſon anſammelt, wie man dieß zuweilen in deutſchen Fürſtenſchlöſſern findet, wo ſich oft alte greiſe Diener dem Reiſenden als wahre lebendige Chroniken oder doch Memoiren bieten.

In jedem Zimmer des Palaſtes ſind noch Andenken von jedem erlauchten Bewohner deſſelben aufbewahrt, ſolche Sachen nämlich, die man bei der letzten Anweſenheit zurückgelaſſen gefunden hatte. So iſt z. B. in Maria Feodorowna's Cabinet ein Käſtchen mit véritable pâté de gumaux en pastilles faite par d'Hénault à Paris hier, weil es eine Kaiſerin brauchte, zu der Ehre gekommen, wie eine Pretioſe aufbewahrt zu werden. Uebrigens athmet ſchon aus den in dem Zimmer dieſer Kaiſerin aufgehängten Bildern ein milder Geiſt der Liebe und Humanität, der jedem Eintretenden gleich wohlthuend entgegentritt. In ſchönen Sepiazeichnungen hängen lauter Copieen von Bildern an der Wand, deren Sammlung nicht nur einen reinen Geſchmack, ſondern auch ein zartfühlendes Herz verräth, zwei Copieen der heiligen Erfinderin der Harmonie nach Guido Reni, eine

Copie der thränenvollen Büßerin in ihrer Höhle, eine Verklärung der Mutter Gottes nach Rafael, die Nacht von Correggio und noch einige andere treffliche Bilder dieſes Geiſtes.

In den Zimmern des Kaiſers Alexander finden ſich eben ſo noch „Pamjatniks" (Souvenirs) von ihm, ſo z. B. ein Schnupftuch, das er 1823 hier zurückließ, als er ſich vor ſeiner Abreiſe nach Taganrog noch drei Tage hier befand, als hätte er es den Moskauern zum Beweinen ſeines Todes hier gelaſſen, und außerdem noch mehre andere nützliche Inſtrumente, welche auf die Beſchäftigungen des Kaiſers hindeuten, als ein Lineal, Bleiſtift, Gummi, Zirkel, ein Schreibbuch u. ſ. w. Das Schlafzimmer des Kaiſers Alexander iſt wohl eines der einfachſten, das man ſehen kann; ein Bett mit einem Strohſack und ein halbes Dutzend mit Leder überzogener Stühle nebſt einem kleinen Spiegel machen ſein ganzes Ameublement aus.

An Kunſtſachen und beſonders an Gemälden hat ſonſt dieſer Palaſt wenig aufzuweiſen, nur in den Entreezimmern hängen einige gute, aus Warſchau gekommene Gemälde, welche Gegenſtände aus der polniſchen Geſchichte darſtellen. Vielleicht hat man gedacht, daß es der künſtlichen Gemälde nicht bedürfe, da von außen herein durch die Reihe der Fenſter eine ganze Galerie ſchöner, natürlicher Gemälde blicke. Alle Seiten des Palaſtes ſind mit intereſſanten Naturgemälden umſtellt, und in jedes Fenſter ſchauen ein paar maleriſch gelegene Kirchen, viele hübſch gruppirte Häuſer und eine ſchöne Landſchaft hinein.

Das „Maloi-Dworetz“ (das kleine Schloß) ſteht in der Nähe des Kloſters der Wunder auf der anderen Seite der Kathedrale; Nikolaus I. hat es gebaut. Auch hier konnte man eben nicht von verſchwenderiſcher Pracht ſprechen, auch hier waren an den Wänden Bilder mit Scenen aus der polniſchen Geſchichte aufgehängt. Ich ſah hier zum erſten Male, wie die polniſchen Könige unter freiem Himmel auf jenem Felde von Wola ſich krönen ließen, den feierlichen Zug, das Getreibe und Gereite der Bojaren und Pane, den Thronſeſſel, auf einem Teppich in der Mitte des Feldes ſtehend, rund herum einen grünen Raſendamm, innerhalb deſſen auch noch die Geiſtlichen und Bojaren ſaßen, den König erwartend, Alle ihr Schwert an der Seite. Es ſtellte ſich dieß Bild ſehr hübſch zur Vergleichung dem an die Seite, welches man hier vom Eckenpalaſte und dem Moskauer Mädchenfelde, wo die Zaaren nach der Krönung das Volk tractiren, theils zu ſehen, theils zu hören Gelegenheit hat. Lange kämpften jene beiden Felder mit einander darüber, weſſen Könige die Herren bleiben ſollten, ob die an der Weichſel oder die an der Moskwa gekrönten; jetzt iſt es entſchieden, denn die Weichſelherren müſſen zur Wolga kommen, und das Mädchenfeld hat triumphirend die Oberhand gewonnen.

Auch das Gemälde eines ungeſchulten ruſſiſchen Unteroffiziers, Minin und Poſharski im Felde vorſtellend, iſt theils nicht ohne künſtleriſchen Werth, theils als Fortſetzung des Monuments auf dem „rothen Platze“ nicht

ohne Intereſſe. Auf dieſem nämlich iſt Minin dargeſtellt, wie er mit patriotiſcher Beredtſamkeit den Fürſten Poſharski weckt und zum Ergreifen der Waffen auffordert, auf jenem, wie Beide bereits im Kampfe gegen die Polen ſiegen. Das natürliche, ungeſchulte Talent, das dieſes Bild geſchaffen hat, ſoll ein Unteroffizier Briuſchka ſein. Doch findet man ſolche Talente in allen Ständen des Reichs, wie das Cabinet der Kaiſerin beweiſt, in welchem ein äußerſt zierliches, aus Elfenbein und Bernſtein verfertigtes Blumenkörbchen ſich zeigt, das unter einem Tempelchen aus demſelben Stoffen ſteht, und welches der Senator Poliwanoff der Kaiſerin verfertigte und ſchenkte.

Keines von allen den hier geſehenen Dingen ſetzte mich aber ſo ſehr in Erſtaunen als das Bett des Kaiſers Nikolaus in ſeinem Schlafzimmer, das Jedem, welcher ſich nach der gewöhnlichen Idee die Kaiſer und Könige immer auf Sammet- und Eiderdunenpfühlen ruhend denkt, nicht wenig durch ſeinen harten Strohſack auffallen muß. Auch Kaiſer Alexander ſchlief auf einem bloßen, mit Leder überzogenen Strohſack, indeß war dieſer doch noch immer ziemlich locker und loſe geſtopft. Kaiſer Nikolaus aber läßt ſich den ledernen Strohſack, auf dem er unmittelbar ohne anderweitige Zwiſchenlage von Kiſſen oder Matratzen ruht, ſo hart und feſt ſtopfen, daß gewiß kaum irgend einer der ruſſiſchen Bauern ein härteres Lager hat als ihr Kaiſer. An dieſem Bette könnte man allerdings eine kleine Predigt halten, die für Manchen von einem gewiſſen mo-

raliſchen Effect ſein müßte. Ich habe ſeitdem ſchon viele Male hart und ſchlecht geſchlafen, doch dachte ich dabei immer an die harten Betten dieſer beiden mächtigen Herren und ertrug dann leicht, was mir ſonſt vielleicht unerträglich erſchienen wäre. Das Bett ſteht in einer Ecke eines völlig ſchmuckloſen Zimmers mit kahlen, weißgypſernen Wänden. Die Bibliothek in dem Cabinete des Kaiſers enthielt alle Bücher über Moskau, die in ruſſiſcher, deutſcher und franzöſiſcher Sprache geſchrieben ſind. Gewiß waren dieſe Bücher hier ſehr an ihrem Platze.

In einem der Zimmer des Palaſtes befanden ſich auch unter einem Glaſe mehre Brode, die dem Kaiſer bei verſchiedenen Beſuchen in Moskau überreicht worden waren. Sie haben ganz die Form und Größe der Brode, die von den Ruſſen bei'm Abendmahle gebraucht werden und die ungefähr die Figur einer umgekehrten Unter- und darüber geſtülpten Obertaſſe haben. Oben darauf iſt von den Prieſtern ein Siegel gedrückt, und aus dieſem wird bei'm Abendmahl nun gewöhnlich ein dreieckiges Stückchen geſchnitten und gegeſſen. Der Kaiſer aber bricht bei Ueberreichung des Brodes ein Stückchen heraus und ißt es auf. Was die ſonſtigen Ueblichkeiten bei Ueberreichung des Brodes anbetrifft, ſo beſtehen ſie in Folgendem: der Bürgermeiſter oder, wie es im Ruſſiſchen heißt, der „Golowa" (das Haupt) der Stadt kommt am Tage der Ankunft des Kaiſers mit einigen Deputirten der Bürger in den Palaſt und bringt auf einem ſilbernen Teller ein goldenes Gefäß-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

chen mit Salz nebſt jenem Brode, präſentirt es dem Kaiſer und bittet ihn, ſich das Brod der Stadt Moskau wohl ſchmecken zu laſſen. Der Kaiſer dankt darauf, ißt etwas von der Semmel und ladet dann den Bürgermeiſter zu ſeinem eigenen Brode ein, d. h. zu einem ſplendiden Diner, wo er ihn zugleich ſeiner Frau und ſeinen Kindern (der Kaiſerin und den Großfürſtinnen) vorſtellt.

3) Druſheinaja Palata.

Die verſchiedenen Gebäude des Kremls liegen alle in ſehr maleriſcher Unordnung durch einander, ſo daß nirgends regelmäßig geformte freie Plätze zwiſchen ihnen bleiben. Einer der regelmäßigſten iſt indeß noch der Senatsplatz, auf welchen man von Norden herein durch die Nikolaiſche Pforte tritt, und welcher zur Rechten das Arſenal, zur Linken den Senat und im Süden die Druſheinaja Palata (den Waffenpalaſt oder die Rüſtkammer) hat. Auf dieſem Platze vor dieſen angeſehenen Häuſern liegen, in den Ketten ihrer eigenen Schwere befangen, zu ewiger Stummheit verdammt, Gefangene aus allen Gegenden Europas, die Kanonen nämlich, mit denen die dreißig einbrechenden Völker des Weſtens 1812 den ſmolenskiſchen Weg beſtreuten. Die Kanonen ſind vor dem Arſenal und vor dem Druſheinaja Palata in langen Reihen neben einander gelegt, und ein kleines Schild an einem Stabe zeigt jedesmal die Nation an, der ſie angehörten. Als z. B. „polniſche Kanonen ſo und ſo viel“; ihr Hierſein ſchmerzt, und Gott weiß es, ob Rußland ſie verdauen wird. — „Weſt=

Bayerische Staatsbibliothek München

phäliſche Kanonen ſo und ſo viel"; ihr Anblick beleidigt Niemanden mehr, weil der Staat, der ſie ſchickte, längſt verſchwunden iſt. — „Holländiſche ſo und ſo viel"; nach Moskau wird ſelten ein Mynheer verſchlagen, um an ihnen Anſtoß zu nehmen. „Neapolitaniſche ſo und ſo viel". Bairiſche ſind recht ſchöne, neue und blanke da; auch preußiſche fehlen nicht. Der franzöſiſchen ſind ſo viele, daß man ein ganzes Arſenal damit füllen könnte. Ja wer zählt noch alle die übrigen Völker, deren Flammen- und Todſpeier hier liegen wie auf den Strand gelaufene Schiffe. Sie ruhen jetzt in tiefem Frieden, doch tragen manche noch Spuren der hitzigen Kämpfe und des Schwertertanzes an ſich, der um ſie herum aufgeführt wurde. Viele ſind auf mancherlei Weiſe von Kanonenkugeln, Schwertern und Bayonnetten benarbt. Die einzige Nation, die hier noch fehlt, iſt die engliſche, und ich weiß nicht, ob Rußland ſchon irgendwo eine gefangene engliſche Trophäe beſitzt.

Jene nach Rußland geführten Kanonen ſind alle elegant, zierlich, klein und, obgleich ſie dießmal ihren Zweck verfehlten, doch ihrem Zwecke angemeſſen geformt. Nicht weit davon aber ſtehen auch die ungeheueren Gußproducte alter ruſſiſcher Gießkunſt, die gigantiſche Kanone „Dobrowik", der ungemein lange „Jedinorog", der ſchmächtige „Wolk" und andere. Der Dobrowik iſt die plumpeſte Maſchine von allen. Ich weiß nicht genau, wie viel Pud Pulver man hineinladen konnte, allein ohne Zweifel hat jeder Fehlſchuß eine bedeutende Lücke in die Kaſſe des Generalkaſſenmeiſters

des Zaaren Feodor Iwanowitſch, der ihn 1594 gießen ließ, verurſacht. Sein großer Rachen gähnt wie der Schlund eines Vulcans, ſein Anblick ſchon iſt fürchterlich, und auf ſeiner hohen Unterlage muß der Dobrowik in der Schlacht wie ein Feuer und Flammen ſchleudernder Rieſe alles Andere überragt haben. Das Geſtelle und die Räder, auf denen er jetzt ruht, ſind nicht alt, ſondern neuerdings von Beard in Petersburg gegoſſen, und man hat deſſen Guß für ſo merkwürdig gehalten, daß ſowohl des jetzigen Kaiſers als des Fabrikanten Beard Name darauf verewigt ſind. Eine Kugel, wie er ſie geſchleudert haben mag, liegt dabei. Das Jedinorog (Einhorn) wurde unter Alexei Michailowitſch 1670 gegoſſen und der Wolk (der Wolf), das neueſte Product dieſer Art, unter Feodor Alexejewitſch 1681. Er iſt ſchon viel kleiner und manierlicher als die vorigen.

In dem Vorhauſe der Druſheinaja Palata reihen ſich andere Gefangene an einander. Es iſt eine ganze Verſammlung edler Polen, lauter in langen Reihen aufgeſtellte, ruhige Bronceköpfe jener einſt ſo unruhigen ſtolzen Herren, meiſtens aus dem ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, äußerſt ſchön gearbeitete Büſten und jede ſelbſt Bürgin für die ſprechendſte Aehnlichkeit. Die Sammlung kam aus Warſchau. Es iſt auffallend, daß Rußland mit den Portraits fremder Nationen die Vorhallen ſeiner öffentlichen Gebäude ſchmücken muß und von ſeinen eigenen berühmten Männern noch keine ähnliche Sammlung beſitzt. Der Geſchichtſchreiber wird ohne Zweifel in dieſer Vorhalle der Druſheinaja Palata

keine unbedeutende Quelle für ſeine Werke finden und muß jetzt hieher kommen, um die Züge der Szembeks, Paz, Kochanowsky, Lipski, Sapieha, Zaluski und Malachowsky, jener Herren des liberum Veto, jener geborenen Kronprätendenten, zu ſtudiren.

Man pflegt indeß die Reihe dieſer intereſſanten Portraits gewöhnlich raſch zu durchlaufen, um der großen ſchönen Treppe zuzueilen, die zu den Kronen und Juwelen der oberen Etage führt.

Die Säle dieſer Etage enthalten eine Menge ähnlicher Dinge wie das grüne Gewölbe in Dresden, die indeß in weit größeren Räumen ſich eines weit vortheilhafteren Lichtes und einer ſchöneren Aufſtellung erfreuen. Im mittleren großen Saale ſind ſehr viele ruſſiſche Waffen, Streitäxte, Schwerter, Panzerhemden u. ſ. w. theils in Trophäen zuſammengeſtellt, theils einigen Wachspuppen angelegt. Zur Rechten ſowohl als zur Linken dieſes Saales befinden ſich noch zwei große Säle; der erſte zur Rechten enthält in gläſernen Schränken eine große Anzahl goldener Becher, Vaſen, Teller und ſonſtigen Tiſchgeräths, der zweite Kronen, Scepter und kaiſerliche Kleidungsſtücke; der erſte zur Linken vom Mittelſaale bewahrt hauptſächlich koſtbare Waffen, ſowie der zweite vorzüglich Waffen und Pferdegeſchirr.

Die K r o n e n ſind entſchieden das Erſte, dem die Fremden immer vor Allem zueilen. Sie ſind auf eine äußerſt vortheilhafte Art aufgeſtellt; denn für jede iſt ein eleganter Dreifuß von anderthalb Ellen Höhe errichtet, auf welchem ein rothſammetnes, mit Gold ge-

ſticktes Kiſſen liegt, auf dem die Krone ruht, die mit ſammt dem Kiſſen von einer gläſernen Glocke bedeckt wird; dabei ſind die kronentragenden Pfeiler ſo weit von einander geſtellt, daß man um jeden bequem herumgehen und die Kronen von allen Seiten betrachten kann. Dieſe Aufſtellung, ſowie die ganze geſchmackvolle Anordnung, iſt erſt ſeit drei Jahren ſo beendet. Man ſieht hier zunächſt die Kronen aller Zaare des Romanow'ſchen Hauſes, ja von den früheren ſogar auch noch die älteſte von allen, die Krone Wladimir's Monomach. Obgleich viele Ruſſen die Aechtheit dieſer Krone bezweifeln, ſo muß ſie doch von alter Arbeit ſein und iſt entſchieden eine der kunſtreichſten und hübſcheſten von allen. Der Ueberlieferung zufolge ſoll ſie Alexis der Komnene 1116 an den Großfürſten Wladimir geſchickt haben. Es iſt eine geſchloſſene Krone, faſt von der Form einer halbkugeligen, runden Mütze, eine ſehr wohlgefällige Filigranarbeit aus dem feinſten, wachsgelben Ducatengolde, mit wenigen, aber guten Steinen geſchmackvoll beſetzt; auf ihrer Spitze ſteht ein goldenes Kreuz, auf deſſen vier Ecken vier große Perlen ſitzen. Die goldene Kette und der Reichsapfel, die der griechiſche Kaiſer dabei ſchickte, ſind in derſelben Art gearbeitet und zeichnen ſich ebenſo vortheilhaft vor den anderen Ketten ſelbſt ſpäterer Kaiſer aus.

Alle ſpäteren Kronen der Zaare bis auf Peter den Großen hinab haben ungefähr dieſelbe Form wie dieſe byzantiniſche Krone Wladimir's und ſind ſämmtlich wie dieſe mit Zobel verbrämt, ſo daß ſie eigentlich mehr

mit Gold ausgeſchmückten Zobelmützen gleichen. Eben derſelbe Fall iſt es auch mit der ſibiriſchen, der Kaſan'ſchen und der Aſtrachan'ſchen Krone, die hier gleichfalls zur Schau ausgeſtellt ſind.

Unter Peter dem Großen veränderte ſich die Form der ruſſiſchen Reichskrone, der aſiatiſche Zobel verſchwand, der niedrige Reif ſtieg hoch in die Höhe, und das Ganze nahm ungefähr die Form der deutſchen Kaiſerkrone an, die Peter der Große ſich auf's Haupt ſetzte, als der Senat ihm den Titel „Kaiſer" und „Imperator" zuerkannt hatte. Die frühere Krone, welche Peter der Große als Zaar trug, zeichnet ſich von allen übrigen durch eine unglaubliche Geſchmackloſigkeit aus. Unter Anderem ſteigen aus ihrem Reifen kleine ſilberne Drähte perpendiculär in die Höhe, der eine kurz, der andere lang, und tragen rohe, ungeſchliffene, grüne, rothe und gelbe Edelſteine empor. Dieſe ſind auf das Roheſte durchbohrt, bald der Länge, bald der Breite nach, und die Krone gleicht ſo faſt den bunten Hochzeitskronen der ruſſiſchen Bauerbräute. Sonderbar contraſtirt damit die Krone ſeines Bruders Iwan, die dergeſtalt mit Diamanten bedeckt iſt, daß ſie faſt aus lauter an einander gewachſenen Edelſteinen zu beſtehen ſcheint. Außer den Kronen der anderen Zaare und Kaiſer iſt auch noch aus neueſter Zeit die Krone da, welche bei Beerdigung der Maria Feodorowna, einer Frau, die jetzt mit ganz anderen Kronen längſt geziert iſt, vorgetragen wurde, ſowie ferner eine Krone, die bei Alexander's Trauerceremonie diente u. ſ. w. Auch vom Kaiſer Paul ſind hier ei-

nige intereſſante Kronen aufgeſtellt, zunächſt eine für einen todten König, der an Rußland ſein Reich verloren, alsdann eine als Spielzeug für einen lebendigen König, den man ſein verlorenes Reich vergeſſen machen wollte, und endlich eine für einen Kaiſer, der ſich zum Präſidenten einer Geſellſchaft machte, der ſonſt nie ein gekröntes Haupt vorſtand. Ich meine nämlich die Krone, welche dem verſtorbenen Könige von Polen, Stanislaus, vorgetragen wurde, dann die georgiſche Krone, welche man dem letzten abgeſetzten georgiſchen Könige ſchenkte, und endlich die Ordensmeiſterkrone der Malteſer, die auch nur eine Todtenkrone war.

Unter den zahlreichen Thronen in der Oruſheinaja Palata befinden ſich viele ſehr intereſſante, die durch genaue Beſchreibungen und bildliche Darſtellungen bekannt gemacht zu werden verdienten. Die meiſten ſind aus den koſtbarſten Stoffen, aus Silber, Gold, Elfenbein und Edelſtein. Sehr angenehm fällt der in die Augen, den der Schah Abbas im Jahre 1606 an Boris Godunow ſchenkte, obgleich ſonſt die Kunſt nicht eben viel Mühe daran verſchwendet hat. Da die Seiten des Stuhls bis auf den Boden herabgehen, ohne daß zwiſchen ſeinen Füßen ein leerer Raum bliebe, ſo hat er ein recht feſtes und maſſives Anſehen. Das innere Geſtell iſt wohl nur Holz; da ſich aber außen nur das Goldblech zeigt, mit dem es belegt iſt, ſo ſcheint es, als beſtände er ganz aus Gold. In das Gold ſind dicht und tief viele große, ſchöne Türkiſe eingedrückt, deren ſanftes Blau mit dem graſſen Gelb des Goldes einen

ſehr angenehmen Contraſt bildet. Zwiſchendurch erſcheint dann und wann das Waſſer einer orientaliſchen Perle.

Der Thron von Iwan Waſſiliewitſch iſt ganz aus Elfenbein zuſammengeſtückt und mag bei völliger Weiße und Friſche deſſelben einen ſchönen Effect gemacht haben, ſieht aber jetzt etwas verſtaubt und vergraut aus. Der Thron von Alexis Michailowitſch beſteht ganz aus maſſivem Silber. Dieſe Throne ſtehen alle an den Wänden herum, jeder auf ein paar eigens dazu errichteten Stufen. Der größte iſt der Thron Peter's des Großen und ſeines Bruders Iwan. Es ſind zwei große, langarmige und dickbeinige Stühle neben einander mit einem an Vorhängen reichen Baldachin darüber. Es iſt der geſchmackloſeſte aller hier aufgeſtellten Fürſtenſeſſel, und es ſcheint faſt, als hätte man zum Modell für ihn aus irgend einer alten deutſchen Reichsſtadt den Kirchenſtuhl eines Rathsherrn genommen. Hinter dem Stuhle iſt ein Vorhang, und hinter dem Vorhange die Wand des Baldachins, in dieſer Wand aber eine große Oeffnung, hinter welcher gewöhnlich die ſorgſame Schweſter Sophie ſaß, um den Audienzen ihrer beiden Brüder beizuwohnen und ihnen die Antworten in's Ohr zu flüſtern, die ſie dienlich fand. Geſchmackvoller, aber kaum koſtbarer als amerikaniſche Präſidentenſtühle ſind die Throne der neuen Kaiſer, ſimple Stühle von antiker Form unter rothſammetnen Baldachinen, bei denen überall die Koſtbarkeit des Stoffes der Wohlgefälligkeit der Form und Färbung nachſteht. Auch der polniſche Thron ſteht

nun hier, den der jetzige Kaiſer in Warſchau beſtieg. Die Vor= und Hinterbehänge des Baldachins ſind mit vielen kleinen ſilbernen Adlern geſtickt, zwiſchen denen eben ſo viele M ſtehen, denn Nikolai ſchreibt ſich auf polniſch „Mikolai".

Die Zaare pflegten ehemals große, dicke, goldene Kreuze an goldenen Ketten auf der Bruſt zu tragen. Ihre Kreuze befinden ſich in der kleinen, alten Schloß=kirche, die Ketten hier. Außer der ſchon erwähnten geſchmackvollen Kette Wladimir's fiel mir nur noch die des Michael Feodorowitſch auf, der auf jedes Glied derſelben ſeinen vollen Titel und Namen emailliren ließ.

Scepter und Reichsäpfel liegen auch in Menge hier, unter denen ich nichts Intereſſanteres fand als das gebrochene Scepter der Könige von Polen. Ich meine dieß nicht etwa bildlich, ſondern ganz buchſtäblich. Das polniſche Scepter iſt ein länglicher, grüner Stein, an den Enden mit Gold geſchmückt; in der Mitte des Scepters iſt nun dieſer Stein der Quere nach durchbrochen, ſo daß beide Stücke neben einander liegen. Ich fand dieß ſo merkwürdig, daß ich den Director der Sammlung, der die Güte gehabt hatte, ſich meiner anzunehmen, über den Bruch befragte. Er hatte aber noch nicht einmal darauf geachtet und wußte nichts von der Geſchichte dieſes Bruchs. Es giebt überall bei den Weltereigniſſen ſolchen, zuweilen unbegreiflichen Vor= und Nachſpuk. Ein Mitbeſchauer bemerkte blos: „C'est un hasard bien drôle."

In demſelben Saale der goldenen und elfenbeiner=

nen Throne, der geſunden und zerbrochenen Scepter, der eroberten und erobernden Kronen, ſind auch noch ſonſt viele andere intereſſante Sachen, z. B. goldene und ſilberne Stäbe für die Ceremonienmeiſter bei Krönungen, viele Spazierſtöcke früherer Kaiſer und Zaaren, unter denen mancher berühmt iſt, z. B. der Iwan's des Schrecklichen mit der fatalen eiſernen Spitze. Für die Geſchichte der Moden, namentlich der Schneider- und Schuhmacherkunſt, mag auch die Sammlung von Stiefeln und Gewändern der Kaiſer und Kaiſerinnen des letzten Jahrhunderts, die ſich in Glasſchränken in einer Abtheilung dieſes Saales befinden, nicht unintereſſant ſein.

Der Becher- und Tiſchgeſchirrſaal enthält eine ſehr zahlreiche Sammlung von goldenen und nicht goldenen Gefäßen von byzantiniſcher und orientaliſcher Arbeit, die ohne Zweifel noch vielen wenig ausgebeuteten Stoff für Kunſt- und Sittengeſchichte bieten würden.

In dem Saale der Waffentrophäen intereſſirt wohl nichts mehr als der Tragſeſſel Karl's XII., in welchem er ſich auf das Schlachtfeld von Poltawa tragen ließ. Voltaire zufolge wurde dieſer Seſſel in der Schlacht von einer Kartätſche zerſchmettert. Man hat ihn aber jetzt wieder zuſammengeſtückt und zuſammengeflickt, und zwar ſo geſchickt, daß man gar nicht merkt, wo er zerſchmettert war. Viel intereſſanter wäre es doch geweſen, dieſen Stuhl in dem Zuſtande zu haben, in welchen ihn jene ruſſiſche Kanonenkugel verſetzte.

In dem folgenden Saale befinden ſich viele alte,

polniſche Krönungsinſignien und mehre hiſtoriſche Fahnen, unter anderen die des doniſchen Demetrius (Dimitri Donskoi), die ihm gegen den Mongolen Mamai auf dem kulikow'ſchen Felde voranwehte, und ein großer Reichthum anderer prächtiger Dinge, beſonders allerlei Waffenraritäten.

Im letzten Saale endlich zeigen ſich die prachtvollſten Pferdegeſchirre, die man ſehen kann, meiſtens Geſchenke der türkiſchen Sultane aus der letzten Zeit, in welcher Rußland ihnen ſo viele Zügel, Ketten und Geſchirre anlegte, daß ſie daher auf die Idee gekommen ſein mögen, Rußland wieder einiges Zügelwerk als Gegengeſchenk zurückzuſenden. Es ſind jedesmal ganz vollſtändige Geſchirre für ein Reitpferd, vom prächtigen Edelſteine, der auf der Stirn des Pferdes blinkt, herab bis zu den ſilbernen und goldenen Hufeiſen für die Füße. Alles iſt auf das Brillanteſte mit Edelſteinen geſchmückt, der Sattel wie das ganze Riemenwerk. Sie ſind wieder auf eigenen Geſtellen, ähnlich den Kronen im Kronenſaale, ſehr vortheilhaft aufgeſtellt. Jeder Reiſende hat gewiß die Pflicht, dieß recht lobend zu erwähnen, weil ſo oft ſonſt in vielen Sammlungen die ſchönſten Gegenſtände durch die unzweckmäßige Art der Aufſtellung ungenießbar werden.

Unter den Helmen, die in dieſem Saale auf pyramidaliſchen Geſtellen rangirt ſind, findet man ebenfalls mehre geſchichtlich hoch merkwürdige von ruſſiſchen, mongoliſchen und tatariſchen Fürſten und Kriegern mit arabiſchen Inſchriften. Doch iſt des Intereſſanten hier in jedem Winkel ſo viel, daß der Beſchauer wie der Beſchreiber ermattet, und der Le-

ſer mit beiden gern etwas raſcher zu anderen Gegen=ſtänden weiter wandert.

In der unteren Etage des Palaſtes befinden ſich noch dergleichen, namentlich in einem großen Raume eine ganze Sammlung merkwürdiger alter Wagen, die man nicht ohne ein gewiſſes behagliches Gefühl der Freude, daß ſie ſich alle in ſo vollkommener Ruhe befinden, an=ſehen kann. Denn furchtbar und nervenzerreißend muß das Geknarre geweſen ſein, wenn dieſe maſſiven Räder über die Straßen klapperten, und all dieſes ungelenke Gliederwerk und Gebälke ſchrillend quiekte und lärmte. Einer von dieſen Wagen gehörte dem Patriarchen Mos=kaus. Er hatte ſtatt Kieſelglas= überall Marienglas=Fenſter. Peter der Große, der bekanntlich die Patriarchen des Spazierenfahrens überhob, ließ ihn hierher ſtellen. Ihm ſehr ähnlich und ebenfalls mit Marienglas verſe=hen war ein ganz kleiner Wagen, der Peter dem Gro=ßen zum Spielzeuge diente. Andere Wagen hatten als Achſen und Schwanenhälſe ganze dicke Tannenbäume, als ſeien ſie dazu beſtimmt geweſen, von der ganzen Nation gezogen zu werden, um indiſche Götzenbilder dar=auf herumzufahren. Ohne Bedauern überläßt man ſolche Mißgeburten dem nagenden Zahne der Zeit.

Eine andere Rieſengeburt eines viel Großes be=denkenden Geiſtes ſteht in dem Saale zur Rechten des Hauptthores des Palaſtes. Es iſt aber nur ein Em=bryo von Geburt, das nie zur Entwickelung gekommen iſt, das Modell nämlich zu einem ungeheueren Palaſte, den Katharina auf dem Kreml aufführen wollte. Es

ſollte zu dem Zwecke der ganze Kremlberg glatt raſirt und alles jetzt auf ihm Beſtehende abgebrochen werden, mit Ausnahme nur einiger alter, ehrwürdiger Kirchen, und ein einziges, ungeheueres Schloß, nach einem eigenen Plane angelegt, ſollte dann die Stelle der niedergeriſſenen Häuſer einnehmen. Man hat hier nun den ganzen Kremlberg in ſeiner natürlichen Geſtaltung von Holz nachgebildet, und auch das Haus ganz mit der Ausführlichkeit im Modell darauf ausgeführt, wie es in der Wirklichkeit eingerichtet werden ſollte. Jedes Zimmer hat in dem Modell ſchon ſeine Beſtimmung erhalten, und jede Treppe iſt dargeſtellt, ja jede Galerie ſchon ſo ausgemalt, wie ſie in der Wirklichkeit ausgemalt werden ſollte. Das Gebäude beſetzt die Kante des Berges auf allen Seiten; nur nach Süden hin bleibt eine freie Ausſicht. Das Innere des Kremls wäre demnach ein einziger, großer, prachtvoller Platz geworden. Zum Glück für die Freunde des Alterthums und zur Freude aller ruſſiſchen Patrioten unterblieb dieſer Rieſenplan. Ich weiß nicht, welche Hinderniſſe ſich ihm entgegenſtellten, doch glaube ich faſt, daß das Einreißen des Alten noch mehr Schwierigkeiten verurſacht haben würde als das Aufbauen des Neuen.

4) Das Senatsgebäude und das Arſenal.

Das Arſenal, das an demſelben Platze liegt, enthält ein Magazin von fertigen Waffen, die zur Armirung einer Armee von 100,000 Mann hinreichen. Ich fand bei meinem Beſuche in dieſem Gebäude einen Un=

teroffizier mit dem Zuſammenflicken einer Fahne Peter's I. beſchäftigt, die ſeit dem Jahre 1812 in dieſem zerriſſenen Zuſtande gelegen hatte. Sie iſt die älteſte Antiquität in dieſem Arſenale, in welchem es dergleichen nur noch ſehr wenige giebt, da es noch zu erwarten ſteht, welche beſtaubte und von Schlachtgetümmel beſchmuzte Trophäen ſich dieſe blanken Gewehre dereinſt erobern werden. Die Spolien Pugatſchew's ſind das Einzige, was ich der Art hier fand. Dieſer rebelliſche Koſak ſetzte das ruſſiſche Reich mit Kanonen in Schrecken, die jetzt der ruſſiſchen Kinder Geſpött ſein würden. Sie ſind weiter nichts als ein dickes Stück Eiſenblech, das zu einer Röhre zuſammengeſchlagen wurde. Die grobe Naht iſt noch deutlich daran zu erkennen. Die Fahne, die jener aus den kaspiſchen Wüſten hervortauchende Plünderer ſich vorantragen ließ, entſprach dieſen Kanonen. Es war eine grobe Sackleinwand, auf der das Bild der Mutter Maria gemalt war. Dieſer Lappen war an ein Stück Holz gebunden, an welches nicht mehr Kunſt verſchwendet war als an eine Hopfenſtange. Doch muß es eine gewiſſe Heiligkeit gehabt haben, da es nach einem Bruche in der Mitte mit einem eiſernen Ringe wieder ſorgſam zuſammengeheftet wurde. Außer dieſer Fahne ließ noch vielfach in mancher Ecke des Arſenals der polniſche Adler die Flügel hängen. Die Gewehre ſind größtentheils aus Tula'ſcher Fabrik. An Säbeln ſind ungefähr für 100,000 Mann vorhanden, lauter Slatouſtiſches Fabrikat. In einem Schranke ſtehen Probegewehre anderer Nationen, franzöſiſche, engliſche

u. ſ. w., um die Fortſchritte der ruſſiſchen Fabriken darnach bemeſſen zu können. Ein ruſſiſches Gewehr aus Tula koſtet jetzt 18 Rubel 79 Kopeken (18 Franken), gerade die Hälfte von Dem, was ein engliſches Gewehr im Ankaufspreiſe in England ſelbſt koſtet. Doch ſind jene dafür auch noch nicht von der Güte der engliſchen. Sie zerplatzen leicht, wenn man ſie losſchießt.

So wie das Arſenal des Kremls die Pfänder zur künftigen Staatsſicherheit enthält, ſo zeigt die Oruſheinaja Palata die Beweiſe vormaliger Kraft und Blüthe auf, und ſo verkündet das Senatsgebäude dem Beſtehen der jeweiligen Verhältniſſe Ordnung und Recht, und zwar oben vom Dache herab. Denn oben auf der Mitte ſeines Dachs liegt ein viereckiger Würfel, mit einer kleinen, grünen Kuppel und einer Krone geſchmückt. Auf jeder der vier Seiten des Würfels ſteht mit goldenen Buchſtaben das Wort „Sakon“ (Geſetz). Unten in einem ungeheueren Labyrinthe von Gängen und Zimmern verſucht man es, dieſem gewichtigen Worte Leben und Wirkſamkeit zu geben.

3) Die Marktplätze.

„Von dem Morgen bis zum Abend
„Wandelnd, forſchend, trabend,
„Hab'n wir doch in manchen Straßen
„Manches überſeh'n gelaſſen.“

Es giebt im großen Moskau natürlich viele Märkte in allen Stadtvierteln, und für die augenblicklichen Bedürfniſſe auch hier und da an den Straßenecken Buden

verſchiedener Art. Allein der Hauptverkehr der Stadt concentrirt ſich doch in Kitai-Gorod, dem Mittelpuncte des Ganzen, in dem dortigen Goſtinnoi Dwor (Baſar) und den ſogenannten Rjädi (Budenreihen), in jenem für Zucker, Kaffee, Metalle, alle Colonialwaaren, überhaupt für den Großhandel, in dieſen für die Manufacturwaaren, Droguerieen, Papiere, Heiligenbilder und tauſend andere Dinge, die im Kleinen verkauft werden. Dazu kommen dann noch die ſogenannten „Ochotnije Rjädi" (Jägerbuden) für Gemüſe, Eier, Vögel, Wild u. ſ. w., der „Tolkutſchnoi Ruinok" (der Trödelmarkt) für allerlei alten Plunder und endlich die eleganten Magazine auf der Schmiedebrücke (einer Moskauiſchen Straße) für ausländiſche Waaren. Dieſe Schmiedebrücke (Kusnetzkoi Moſt) ſtellt in Bezug auf Buden ungefähr Daſſelbe vor, was in Petersburg der Newsky'ſche Proſpect iſt; die Jägerbuden bieten Daſſelbe dar, was man in Petersburg auf dem Heumarkte findet; der Tolkutſchnoi Ruinok entſpricht dem Petersburgiſchen Tſchukin Dwor, und die Moskauiſchen Rjädi gleichen dem Petersburgiſchen Apraxin Ruinok.

Der Goſtinnoi Dwor.

Der Moskauiſche Goſtinnoi Dwor iſt nach dem der großen Meſſe von Niſchnei-Novgorod der größte in ganz Rußland. Es iſt ein rieſenmäßiges, dreiſtöckiges Gebäude; drei Budenreihen und drei Säulenreihen ſtehen über einander, unzählige Treppen und Gänge ſetzen dieſe Galerieen mit einander in Verbindung. Unten iſt das

größte Gedränge, in den oberen Galerieen, wo ſich, ſo wie im Inneren des Hofes, ungeheuere Waarenvorräthe befinden, der groſsartigſte Handel. Auf dieſem Hofe und in dieſen Galerieen iſt Jahr aus, Jahr ein die größte bleibende Waarenniederlage des ganzen Reichs und eine beſtändige Meſſe.

Es ſtrömt hier vom ſchwarzen Meere her Alles zuſammen, was die Levante bieten kann, von der Oſtſee, was die Märkte und die Induſtrie Weſteuropas liefern, und von Sibirien her, was Tatarei und China ſenden. Thee, Zucker, Weine, Südfrüchte, Eiſen, Kupfer, Blei, Tücher und Seidenwaaren ſieht man hier in groſsen Quantitäten aufgeſtapelt, denn Moskau iſt der Mittelpunct des ganzen inneren Handels Ruſslands.

Ein Kaufmann, den ich unter den Pforten des Baſars fand, begleitete mich auf die Gehöfte, zeigte mir alle die unter Matten verborgenen Waaren und nannte mir die weiten Wege, die ſie bisher gegangen. Auf den Galerieen trieben ſich langbärtige Ruſſen und ſchwarzgekleidete Perſer mit ihren ſpitzen Schafpelzmützen herum. Seidenumſchwirrte Bucharen rauſchten vorüber, und Schlafrocktataren und Griechen ſaſsen auf den Geländern, ihren Gewinn berechnend. Der Goſtinnoi Dwor hat Magazine und Buden für die vornehmſten Kaufleute Moskaus, die alle hier nur „gurtom" (en gros) handeln, und deren es über 900 giebt.

Die Rjädi.

Die Rjädi ſind ein ungeheuerer Irrgarten von Buden, in welchem nicht weniger als 12,000 Kaufleute

ihren Kram und Handel treiben ſollen *). Doch hängen alle dieſe Buden unter einander zuſammen und theilen ein gemeinſchaftliches Dach; nicht nur die Buden, ſondern auch die zwiſchen ihnen hinführenden Gänge ſind bedacht. Natürlich machte das Einfallen des Lichts und das Ableiten des Regens bei einer ſolchen Bedachung bedeutende Schwierigkeiten, denen auch auf eine ſo unvollkommene Art abgeholfen iſt, daß man bei'm ſtärkſten Sonnenſcheine doch in Finſterniß wandelt und ſelbſt bei'm ſchwächſten Regen troz des Daches im Schmuze geht. Die Dächer, welche die Gänge bedecken, ſind nämlich mit einem Aufbau in der Mitte verſehen, auf deſſen beiden Seiten Licht einfällt. Unter dieſem Aufbaue ſind Röhren angebracht, die perpendiculär von ihm in die Mitte der Gänge hinabgehen, und in die von beiden Seiten der Regen in eine mittlere Rille herabläuft.

Die Hauptmaſſe der Buden liegt „den rothen Platz" entlang zwiſchen der Nikolai- und Ilinski'ſchen Straße. Es war hier, wo die unbarmherzige Flamme des Jahres 1812 gerade am wenigſten verſchonte und um ſo mehr zerſtörte, da die Rjädi einer der Orte waren, wo das Feuer zuerſt ausbrach.

Man kann ſchwerlich einen Markt finden, der einen heitreren Charakter hätte als die Moskauiſchen Rjädi; denn ſo wenig man auch behaupten könnte, daß die ruſſiſchen Kaufleute minder gewinnſüchtig wären als an-

*) Vor dem Brande wurde die Anzahl der Krambuden auf 6000 angegeben.

dere, ſo haben ſie trotz ihrer Gewinnſucht ein gewiſſes heiteres Weſen, welches dem deutſchen oder engliſchen Kaufmanne völlig abgeht. Von den Braunſchweiger, Frankfurter und Leipziger Meſſen her erinnere ich mich nur ernſter, ausſchließlich auf Erwerb gerichteter Geſichter; der ruſſiſche Kaufmann dagegen ſteckt immer ſeinen Kopf zum Schwatzen und zum Spielen mit ſeinen Nachbarn zuſammen. Ganze Budenreihen ſieht man oft leer und trifft die Kaufleute auf einem Haufen zuſammen ſtehen, mit irgend einem Spiele beſchäftigt; es bleibt dem Beobachter unbegreiflich, wie ſie ſich ſo wenig zu thun machen. Deutſche Kaufleute ſah ich in ihren Buden immer mit Aufräumen ihrer Waaren, mit Anſchreiben, Rechnen, Geldzählen und anderen Dingen beſchäftigt, die ruſſiſchen dagegen, die doch eben ſo viel verdienen wie jene, — denn es gehen aus dieſen Buden Millionärs hervor — faſt nur mit Gähnen, Beten, Theetrinken, Ball- und Damenſpiel, Lachen und Schwatzen. Ihre Eßluſt iſt ſo groß, daß ſich in den Gängen eben ſo viele Eßwaarenträger als Käufer herumſtoßen, kleine Knaben mit Pfefferkuchen, bärtige Kerle mit großen Glaskrügen, aus denen ſie „Kwas“ oder „kisli Schtſchi“ ausſchenken, andere mit Thee, andere mit „Sbiten,“ Einige, die auf einem Brete einen ganzen Thurm von Apfelſinen trotz des Gedränges geſchickt umher balanciren, Pirogen- und Kalatſchihändler und Andere, die ſich ſogar mit kalter Küche aller Art zum Frühſtücke herumſchleppen, Teller, Meſſer und Gabeln bei der Hand haben und dem Kaufmann in ein paar Augenblicken für

ein paar Kopeken ein ganzes Dejeuner von Pirogen, Fiſch, Fleiſch, Salz und Pfeffer auf ſeiner Bank vorlegen. Sie ſpielen ſogar Ball in den engen Gängen ihrer Buden, indem ſie eine große, mit Luft gefüllte Lederkugel mit dem Fuße ſtoßen. Doch iſt entſchieden das Hauptſpiel das Damenbret; man ſieht ſie es überall ſpielen, auf den Bänken, vor den Thüren, in den Buden ſelbſt, ja, oft ſetzen ſie ihren Tiſch mitten in die Straße und legen ſich ſinnend über die Steine. Rund umher ſtehen viele Zuſchauer und Kritiker (alle Ruſſen ſind in dieſem Spiele ſattelfeſt), zuweilen haben ſie die Damenbreter auf ihren Tiſchen und Bänken gezeichnet, um Geld aber ſpielen ſie nie, und parirt wird auch nicht dabei um Geld. Die Kupzi halten zu feſt am erworbenen Groſchen, um ihn einem ſo gefährlichen Wechſel preiszugeben.

Die goldenen Heiligenbilder, die in den Gängen dieſer Budenreihen überall an Querbalken über den Häuptern der unten Durchwandelnden befeſtigt und mit brennenden Lampen geziert ſind, tragen auch nicht wenig zur Ausſchmückung der Gänge bei; ſie ſind dem ruſſiſchen Kaufmanne ſo nöthig wie das Licht der Sonne. An ſie richtet er ſeine Gebete um guten Fortgang ſeiner Geſchäfte alle Morgen, wenn er ſeinen Laden öffnet, an ſie wendet er ſich, Kreuze ſchlagend, noch bei tauſend anderen Gelegenheiten, z. B. wenn er erſchrocken iſt, damit ihm der Schreck nicht ſchade, wenn es donnert und blitzt, wenn er einen guten Gewinn macht u. ſ. w.

Eben ſo wenig können die ruſſiſchen Kaufleute ohne Singvögel ſein, und dieſe ſind es hauptſächlich, die den Rjädi den freundlichſten Charakter geben. Nachtigallen, Lerchen, Dompfaffen und Canarienvögel ſind in den Gängen und vor den Buden aufgehängt und verbreiten hier in den Lüften die lieblichſte Tonheiterkeit, zudem fliegen noch überall ganze Schaaren von Tauben umher, welche auf den Dächern der Buden niſten, und die von den Kaufleuten als heilige Thiere betrachtet und gefüttert, nie aber gegeſſen werden.

Die Waaren ſetzen ſich auch in dieſen Buden, wie durchweg auf allen ruſſiſchen Märkten, in großen Maſſen zuſammen, ſo daß man immer in einem Winkel oder in einem Gange dieſelbe Art von Waaren wiederfindet, ſo eine Reihe von dreißig Buden für's Papier, eine andere für die Gewürze, eine dritte für Galanteriewaaren, wieder eine blos für die Heiligenbilder; einen fremden Deutſchen wird wohl unter allen keine mehr intereſſiren als die letzte. Natürlich thut ſich das heilige, tauſendtempelige Moskau vor allen anderen Städten des Reichs in dieſem Handelsartikel beſonders hervor, das Brillanteſte dieſer Art findet man in den Silberläden, die man kaum in einer Stadt reicher ſieht als in Moskau; doch nehmen ſich die langen Reihen kleiner und großer Silberbecher für's Abendmahl und die ſilbernen Heiligenbilder hier zwiſchen den Fruchtkörben, Aſſietten und ſilbernen Champagnergläſern, welche letzteren in Rußland ſtark in Mode ſind, ſehr ſonderbar aus. Dann giebt es aber eine ganze Reihe von Buden, die ſich

blos mit Heiligenbildern befaſſen; der äußere Schmuck iſt an dieſen Bildern immer das Glänzendſte, denn ihr künſtleriſcher Werth iſt natürlich äußerſt unbedeutend; ſie ſind alle in dem älteſten byzantiniſchen Style gemalt. Da indeß die goldenen Rahmen dieſer Bilder mit goldenen Aehren, Trauben, Blumenguirlanden u. ſ. w. ſo reich geſchmückt erſcheinen, und noch dazu über die Hälfte des Bildes ſelbſt mit einem ſilbernen Panzer überlegt iſt, durch deſſen Oeffnungen nach griechiſch-ruſſiſcher Sitte blos die nackten Theile der Figuren ſich unbedeckt zeigen, ſo verſchwindet die geſchmackloſe Malerei gewöhnlich ganz unter all dieſem ſtrahlenden Glanze. Man findet hier Heiligenbilder für alle Bedürfniſſe, für Säle, Schlafzimmer, Kirchen, Privatkapellen, Kaffeehäuſer und Schiffe, große für die Kaufleute, deren Glaube ſich gern breit macht, kleine für die vornehmen Paläſte, in denen ſich dieſe Bilder halb hinter den Gardinen verſtecken. Gewöhnlich ſind es Copieen von berühmten, wunderthätigen Bildern der griechiſchen Kirche, ſo z. B. vorzüglich der Kaſan'ſchen Mutter Gottes oder der Iberiſchen Maria, an deren Wange auch nicht die kleine Wunde mit den heiligen, vielbeweinten Blutstropfen fehlt. Nicht wenig fiel es mir auf, darunter auch viele Copieen von katholiſchen Heiligen zu finden, die freilich herzlich ſchlecht von ruſſiſchen Künſtlern gemalt waren, aber eben ſo wie die griechiſchen Bilder von den ruſſiſchen Kaufleuten verehrt werden. So ſah ich eine Madonna della Sedia, den Chriſtuskopf mit der Dornenkrone von Carracci und andere. Die Bilder, welche

von der Petersburger Akademie, in neuerem Geſchmacke gemalt, ausgehen, ſind alle auf den erſten Blick von jenen älteren leicht zu unterſcheiden. Während dieſe indianiſchen Teint, dunkle Farben, langgezogene Augen, magere Mumiengeſichter zeigen, lachen jene von den blühendſten Farben, haben eine Fülle ruſſiſcher, blonder Locken, ſowie dicke, friſche Wangen, und ſtellen mit einem Worte ganz die Phyſiognomie eines wohlgenährten, ruſſiſchen Kaufmanns dar. Natürlich finden dieſe neuen Productionen bei'm Volke nur noch ſchwer Eingang. Bei ihm gilt ein Bild um ſo mehr, je mehr es ſelbſt verblichen, je glänzender aber ſein Rahmen iſt. Solche Bilder bezahlt man hier zuweilen mit 1000 bis 4000 Rubeln.

Außer den Heiligenbildern findet man auch ſonſt noch allerlei Kirchengeräthe in dieſen Buden zum Verkaufe ausgeboten, große, ſilberne Leuchter, ganze Reihen von Lampen aller Größen, Kreuze und Amulete vielfacher Form. Am meiſten fallen dem Fremden darunter die Hochzeitskronen auf, die bei der Verlobung in der Kirche dem Brautpaare aufgeſetzt werden, es ſind die wunderlichſten Kronen, die man ſehen kann, und ſie beſtehen aus vielen ſilbernen Blättern, Halmen, Aehren, Blumen u. ſ. w., in welche nun alles Mögliche, was für wenig Geld viel glänzt, hineingehängt wird, z. B. Sternchen aus Goldblech, falſche Perlen, geſchliffene Kryſtallſtückchen, unächte Edelſteine, gemachte Blumen und tauſend andere Dinge.

Nicht weit von den Heiligenbilder-Händlern ſtehen die

Papierverkäufer, die ebenfalls jetzt ſchon in Rußland bedeutende Geſchäfte machen und mit ihren Buden hier einen jährlich unglaublich ſchnell wachſenden Raum einnehmen, was bei der großen Vermehrung der Druckereien, der Schreib- und Leſeſchulen u. ſ. w. kein Wunder iſt; doch ſind entſchieden die Kanzleien der Civil- und Militärbehörden die beßten Kunden für die Papierhändler, denn ſie verbrauchen bei der dort herrſchenden großen Schreibluſt ungeheuere Maſſen von Papier. Das Poſt- und Briefpapier findet man jedoch gegen das Schreibpapier im Ganzen in einem ſehr unbedeutenden Verhältniſſe in dieſen Buden, was auf eine annoch geringe Correſpondenz ſchließen läßt.

An die Papierläden ſchließen ſich die Buchläden, die auch für den Verbrauch der Rjädi ſelbſt manches Buch abſetzen, denn der Geſchmack an Lecture macht auch ſelbſt unter den ruſſiſchen Kaufleuten und niederen Klaſſen der Geſellſchaft reißende Fortſchritte. Sehr häufig bemerkte ich die Kaufmannsdiener in großen Geſellſchaften zuſammenſitzen und einem Vorleſer zuhören. Dabei haben ſie durchaus gar keine ſchlechten Bücher; Karamſin's Geſchichte ſah ich ſehr oft in ihren Händen.

Es befinden ſich jetzt in Moskau im Ganzen 30 Buchladen von einiger Bedeutung. Es ſind darunter einige, die 100,000 Bände zum Verkaufe ausſtehen haben. Glaſunof und Schireinof ſind die größten Bücherhändler. Letzterer ſoll ein Sortimentslager von 200,000 Bänden haben. Im Jahre 1806 waren nur drei be-

deutende Buchläden in Moskau, 1808 vier und 1810 ſechs. Nach dem Jahre 1812 aber, deſſen häuſerverzehrende Flammen ſo gewaltig erweckend auf den Geiſt wirkten, ſtieg die Zahl der Buchläden plötzlich außerordentlich ſtark auf zehn, zwanzig und zuletzt auf dreißig. Von wie wichtigem Einfluſſe jenes Jahr in dieſer Beziehung war, erhellt auch noch aus folgenden Daten. Bis zum Jahre 1812 wurden jährlich 10,000 Abcbücher in Moskau gedruckt und verkauft, gleich nach dem Jahre 1812 aber 30,000, und im Jahre 1837 200,000 kirchliche unb bürgerliche Abcbücher. Die Moskauiſchen Wiedomoſti (Neuigkeiten), das bekannte Moskauiſche Journal, das bereits ſeit dem Jahre 1761 beſteht, hatte vor dem Jahre 1812 nur 2000 Abonnenten. Nach dem Jahre 1812 ſtieg aber ihre Zahl gleich auf 6000, und jetzt ſetzt es jährlich 12,000 Exemplare ab. Der größte Moskauiſche Buchhändler und der Gebieter und Tonangeber in dieſem Handelszweige war von dem Jahre 1812 bis zum Jahre 1825 jener oben genannte Glaſunof. Die neuen Bewegungen, die ſeit der Thronbeſteigung des jetzigen Kaiſers in der ruſſiſchen Literatur ſtattgefunden haben und die andere Schriftſtellertalente und daher auch andere Buchhändler emporkommen ließen, haben Glaſunof, der dem neuen Umſchwunge nicht ſo ſchnell folgte, wenn auch nicht geſtürzt, doch von dem erſten Platze verdrängt, den jetzt Schireinof einnimmt.

Nicht ohne Intereſſe wird der Fremde auch die Wechslerbuden in dieſen Rjädi anſehen, die ſich überall an den Eingängen und da, wo ſich zwei Gänge kreuzen, placirt haben. Ich glaube nicht, daß man eine ſolche Menge

Goldes und Silbers, als man auf den unbedeutenden Tiſchen dieſer Wechsler aufgeſtapelt ſieht, anderswo unter den Augen des Volks in einem ſolchen Gedränge zu entfalten wagen würde. Allein wie in jenem Lande gewiſſe Dinge unantaſtbar und heilig ſind, ſo ſind es hier die Geldtiſche. Es ſoll den Wechslern nie etwas abhanden kommen, obgleich ſie gar nicht ſehr ängſtlich in Bewachung ihrer appetitlichen Waaren zu ſein ſcheinen, denn oft findet man die Bude ganz leer und muß ihren Eigenthümer aus der angenehmen Converſation mit ſeinem Nachbar herbeirufen.

Die Buden der Wachskerzen liegen der Reihe nach am „rothen Platze,“ der Pakrow'ſchen Kirche gegenüber. Sie nehmen natürlich wieder einen großen Raum ein und machen nicht wenig brillante Geſchäfte, denn die Bevölkerung Moskaus verbraucht für ihre Heiligen wenigſtens drei Mal ſo viel Kerzen als die Petersburgs, und in den tauſend Kirchen der Stadt ſchmelzen täglich viele Centner Wachs unter den von den Frommen angezündeten Flammen hin. Die ukrainiſchen und kleinruſſiſchen Bienen liefern das meiſte Wachs zu dieſem Behufe.

Magazine der Ausländer. — Fremde Buchhändler. — Theebuden u. ſ. w.

Ausgeſchloſſen vom Handel des Goſtinnoi Dwor und der Rjädi ſind alle Flüſſigkeiten, wie Wein, Bier, Meth u. ſ. w., für welche eigene Keller exiſtiren, alsdann alle zu groben und voluminöſen Waaren, wie

z. B. Heu, Holz, Steine u. ſ. w., ferner mehre Waaren, die man immer in der Nachbarſchaft ſucht (wie z. B. Brod) und die daher in allen Gegenden der Stadt vertheilt ſein müſſen, endlich auch alle ausländiſchen, feinen Luxuswaaren; denn in jenen Handelsquartieren verkehren blos Ruſſen, mit denen ſich hier und da Orientalen, aber keine Weſteuropäer miſchen.

Was zunächſt die Flüſſigkeiten betrifft, ſo haben die „cave anglaise“ und „cave française“ nichts Beſonderes; ſie ſind ganz eben ſo eingerichtet wie in Petersburg, mit demſelben Aufwande von Etiketten- und Stöpſelverzierung wie in ganz Rußland, wo die Weinläden immer durch ihr Gold- und Silberpapier, ſo wie durch die Menge zur Schau ausgeſtellter Flaſchen unſeren Apotheken gleichen. Doch muß man hier in Moskau zu jenen Weinkellern noch die griechiſchen und krim'ſchen fügen. Griechiſche Weine werden in Petersburg wenig, krim'ſche gar nicht getrunken. In Moskau dagegen iſt der Santorino, der übrigens durch ganz Rußland zu ſehr billigen Preiſen zu haben iſt, ſehr beliebt. Die krim'ſchen Weinläden ſind gewöhnlich Etabliſſements der Weingartenbeſitzer von der krim'ſchen Südküſte.

Die Moskauiſchen Theebuden haben natürlich bei Weitem nicht die ausgezeichnete Eleganz der Petersburgiſchen, obgleich ſonſt von Moskau aus die Hauptvertheilung des Thees in alle Provinzen Rußlands ſtattfindet. Faſt alle polniſchen und ſüdlichen Provinzen beziehen ihren Thee aus Moskau. Auch ſelbſt von den Peters-

burger Kaufläden beziehen nur die größeren ihren Bedarf direct von den öſtlichen großen Jahrmärkten.

Die feineren, weſteuropäiſchen Waaren, alſo die franzöſiſchen und engliſchen Tuche, die Mode- und Galanteriewaaren, die franzöſiſchen Kunſt- und Buchläden findet man, wie auch ſchweizer Conditoren und das gentile Kaffeehaus des Herrn Parr, Alles auf der Kusnetzkoi Moſt (Schmiedebrücke). Alle Aufſchriften verkünden hier etwas Fremdes und empfehlen ſich in franzöſiſcher Sprache, z. B.: Magasin d'Estampes, Blondes et Dentelles, Magasin cosmétique, Vins étrangers, Modiste de Paris, Tailleur de Londres. Aber auch hier und da ſchon Modiste oder Tailleur de Petersbourg. Denn Petersburg, das ſonſt nichts Eigenthümliches hat und Alles vom Auslande empfängt, macht ſich nun wieder in den Provinzen breit. In keine der Fenſter und Thüren der Kusnetzkoi Moſt wird man vergebens hineinblicken. Hinter dem einen ſieht man viele hübſche Pariſerinnen fleißig am Nähtiſche arbeiten; in dem anderen findet man das brillante Comptoir eines Marchant tailleur, bei dem eigene Buchhalter und Comptoiriſten mit dem Notiren der Beſtellungen und Aufträge beſchäftigt ſind. In den Kupferſtichmagazinen findet man aber eher Anſichten aus Paris, London, Calcutta und New-York als ſolche aus Petersburg und Moskau. Ich fragte in einem derſelben nach ruſſiſchen Coſtumen. Man ſagte mir, daß man ſie aus Paris erwarte. Es giebt allerdings in Moskau viele Bilderfabriken, und die ruſſiſche Kunſtinduſtrie hat ſich hier, wie alles

Ruſſiſche, auch weit mehr entwickelt als in Petersburg. Allein ſie beſchränkt ſich einzig und allein auf ungeſchickte Nachahmung alles Deſſen, was Paris und London ſchicken. Es iſt unglaublich, zu wie billigen Preiſen und zu welchen Fratzen verzerrt alle die Amors, Jahreszeiten, Nymphen und Göttinnen, berühmten Männer und Frauen, Landſchaften und Genrebilder, die man vom Auslande empfängt, von Moskau aus in zweiten und dritten Auflagen in's Innere des Reichs verſchickt werden. Moskauiſche Originalität offenbart ſich nur in den religiöſen Darſtellungen von Kirchen, Heiligen u. ſ. w., die ebenfalls von hier aus in erſtaunlicher Maſſe in's Reich gehen, und auf die wir nachher noch zurückkommen werden.

Unter den Buchhändlern ſind natürlich die franzöſiſchen die erſten. Eine engliſche Buchhandlung, die hier noch früher exiſtirte, iſt eingegangen, eine deutſche dagegen neu etablirt worden und im Aufblühen. Dieſe deutſche hat faſt nur Schulbücher, jene franzöſiſchen führen faſt nur Romane. Die Nouveautés werden hier aber etwas alt; ich fand in der Mitte Mais noch die im October des vorigen Jahres angekommenen Neuigkeiten auf den Tiſchen liegen, die daſelbſt den ganzen Winter über ohne neuere Zufuhr zur Anſicht gelegen hatten und doch noch immer für das Neueſte galten. Sie ſollten noch bis Ende des Mai liegen, wo dann die erſte neue Sendung durch das Petersburger Dampfſchiff erwartet wurde. Vom October bis zum Mai, ſo lange das Eis die nordiſchen Meere unfahrbar macht, iſt Moskau, wie überhaupt ganz

Rußland, wohin kein Buch zu Lande transportirt wird, vom literariſchen Verkehre mit der übrigen Welt abgeſchloſſen, der nur in dem Sommerſemeſter ſich einigermaßen friſch bewegt.

Die Jägerbuden.

Die ſogenannten „Ochotnije Rjädi" (Jägerbuden) befinden ſich nicht weit von dem „Sonntagsthore" in der Nähe des Kremls, verhandeln aber nicht blos die Producte des edlen Waidwerks, ſondern auch Alles, was ſonſt noch der Küche und Tafel dienen kann, Fleiſch, Gemüſe, Fiſche. Haſen werden hier angefahren, die das Laufen verlernt, lebendige Hühner, die hier zum letzten Male ſchreien, Kälber und Lämmer mit längſt gebrochenem Auge, tauſend kleine, gefangene Sänger, die zur Beluſtigung dienen ſollen. Für jede dieſer verſchiedenen Waaren exiſtirt eine eigene Abtheilung des Budenſembles. Sogar für die Eier iſt ein eigener großer Hof oder Markt, auf dem ſich der Eierhandel großartiger entwickelt, als ich es ſonſt irgendwo geſehen habe. Moskau hat eine ſehr hühnerreiche Umgebung, aus der es nicht blos zu eigenem Gebrauche ſeine Eier bezieht, ſondern auch noch die Hälfte des Bedarfs von Petersburg, welches ſich von Moskau aus verſorgt. Man ſieht hier beſtändig große Wagen mit dieſer delicaten und zerbrechlichen Waare ankommen. Sie werden, auf gewöhnliche ruſſiſche Telegen verpackt, aus der Umgegend herangeführt. Die Kaufleute, welche ſie auf dem Markte empfangen und ſogleich die guten von den

ſchlechten ſondern, haben eine große Geſchicklichkeit im Sortiren, und es iſt unterhaltend, ihnen zuzuſehen, wie raſch ſie dabei verfahren. Mit einem Griffe holen ſie fünf Eier aus dem Wagen heraus, laſſen ſie ſchnell mit vorgehaltener linker Hand vor ihren Augen gegen die Sonne paſſiren, um an der Art des Durchfallens des Lichts die Geſundheit derſelben zu beurtheilen, und üben dann eben ſo ſchnelle Gerechtigkeit, die faulen in einen Topf, die zerbrochenen geſunden in einen zweiten und die unbeſchädigten in einen dritten werfend. In den großen Buden, welche den Markt umgeben, liegen die Eier zu tauſend Stück in großen Bottichen, die zu mehren Etagen rund in der Bude herumſtehen. Es giebt hier Eierhändler, deren täglicher Umſatz in Moskau auf 15,000 bis 20,000 Stück ſteigt, die allein für Oſtern bis nahe an eine Million Eier nach Petersburg verſenden, und denen leicht jährlich ein Capital von mehren hunderttauſend Rubeln durch die Hände geht. Der Verbrauch der Eier iſt ſo groß, weil die Ruſſen ſo große Liebhaber dieſer Speiſe ſind. Hart gekochte oder auch mit der Schale im Ofen geröſtete Eier trägt man in allen ruſſiſchen Städten in großer Menge auf den Straßen herum.

Die Ruſſen ſind ſehr mildthätig, und beſonders bieten dieſe ruſſiſchen Speiſe- und Victualienmärkte in der Regel viele Scenen dar, welche jenen Sinn der Wohlthätigkeit beurkunden. Mehre Male ſah ich in Moskau ganze Wagen mit Kalatſchi (einem Moskauiſchen Backwerke) beladen, die zur Speiſung der Armen und

Gefangenen beſtimmt waren. Häufig ſah ich Brod vor den Kirchthüren und auf den öffentlichen Plätzen vertheilen, und gewöhnlich gehen Bettler auf jenen Märkten von Tiſch zu Tiſch, wo ihnen jeder Verkäufer nach ſeinen Kräften mittheilt. Der eine ſteckt ihnen ein paar Gurken in die Taſche, der andere ein paar Kartoffeln oder Wurzeln. Hier bekommen ſie ein Stück Brod, dort ein Stück Speck dazu. Ich habe ſonſt auf keines anderen Landes Märkten dieſe Art des Bettelns und Gebens geſehen.

Der Blumenmarkt.

Am Fuße des Kremls, dicht an ſeine hohen Mauern ſich anſchmiegend, breitet ſich der liebliche Baum- und Blumenmarkt Moskaus aus. Er iſt eine Wiederholung Deſſen, was man im Frühlinge auch in Petersburg auf einem Theile des Heumarktes ſieht, aber eine viel zierlichere und hübſchere. Dort ſtellen die Weiber und Männer aus den Dörfern ihre Bäume und Blumen unter freiem Himmel neben einander und bilden höchſtens einen kleinen Wald. Hier aber bilden ſie einen reizenden Garten oder vielmehr ein Dörfchen, deſſen ſämmtliche Häuſer mit Gärtchen umgeben ſind, und um ſo mehr erſcheint das Ganze reizend, weil es ſich am Fuße der hohen Kremlmauer hin entfaltet. Man findet die Idee um ſo niedlicher, da es kein eigentlicher Garten iſt, ſondern nur ein fingirter, und doch wiederum ein mit wirklichen Blumen dargeſtellter. Es hat das Ganze alſo den Reiz der tableaux vivans.

Es ſind geregelte Reihen freundlich bemalter Holzhäuſer, ungefähr von der Größe und dem Ausſehen der Waffelbuden, die aus Holland zu uns kommen. Dieſe Häuſer ſind nun voll von blühenden Kirſchbäumen, Roſen aller Art und überhaupt von allen den Blumen, die Wetter und Wind draußen nicht leiden. Vor dem Hüttchen im Sonnenſcheine ſitzt der Gärtner oder Wächter dieſer duftigen Gefangenen. Die Hütten ſtehen in gewiſſen Entfernungen von einander und ſind von vielen Kleinbuſchgehölzchen und Blumenbeeten umgeben. Jedes Beet oder Feld beſteht aus einer und derſelben Blumengattung, z. B. Veilchen. Da ſteht nun Veilchenbuſch bei Veilchenbuſch dicht zuſammengepackt. Eben ſo bilden blühende Ranunkelnbüſche, neben einander ſtehend, ein ganzes buntes Feld; eine Partie in Töpfen, die andere mit blos in Erde und Miſt eingeſchlagenen Wurzeln. Sie ſchützen einander gegenſeitig vor der Sonne, halten vereint den Regen und das aufgeſchüttete Waſſer und grünen ſo recht lange, obgleich der mütterlichen Bruſt des Bodens entriſſen. Maleriſch ſind gewöhnlich hinter dem Hauſe und zu den Seiten, um die eine Anſiedelung von der anderen zu trennen, die größeren Baumſorten und Büſche aller Art aufgeſtellt, in denen die Vögel zwitſchern und ſingen, wie in den wirklichen Bäumen. Das Ganze iſt ſo nett und ſauber geordnet, als wären die Blumen hier nicht zum Kaufe beiſammen, ſondern vielmehr, als hätten ſie ſchon hier ihre Beſtimmung erreicht, in harmoniſcher Vereinigung durch äſthetiſche Farbenmiſchung

das Herz zu erfreuen. Zwiſchen allen kleinen blumigen Anſiedelungen hin führt in der Mitte ein breiter Weg, von dem aus zu den Thüren der ſich gar heimlich mitten unter ihren Blumenflor zurückziehenden Hütten ſchmälere Wege abführen, die dann wieder zwiſchen den Beeten ſich verzweigen. Es iſt nichts anmuthiger, als hier von Hütte zu Hütte zu gehen und ſich überall das freundliche Weſen anzuſchauen und die ſtillen Leutchen über ihr Handeln und Treiben unter den Blumen auszufragen. An den Gränzen dieſer Colonie ſind beſtändig Wagen beſchäftigt, Bäume, Buſchwerk und Blumenbeete anzufahren. Auf dem einen Ende halten auch viele Wagen ſolcher Blumenhändler, die nur eben für heute gekommen ſind, hier keine Niederlaſſung gegründet haben und nicht nur wie die nomadiſirenden Hamaxobiten ihr Haus auf ihren vier Rädern mit ſich herumführen, ſondern auch noch ein ganzes Gärtchen mit Blumen und Obſtbäumen dazu darauf zu arrangiren wiſſen.

Es werden hier viele Blumen gekauft, noch mehr aber faſt werden blos gemiethet. Denn manche Große, die nicht häufig Diners geben oder vielleicht gerade bei dem heutigen Feſte excelliren wollen, finden beſſer ihre Rechnung dabei, wenn ſie die Blumen dazu nur leihen. Es hat daher jeder Roſenſtock, Kirſch- und Orangenbaum nicht nur ſeinen Kauf-, ſondern auch ſeinen Miethpreis, und ausgeſucht ſchöne koſten oft für ein Diner das Stück mehre Rubel.

Der Trödelmarkt.

In Rußland ſpielen die Trödelmärkte eine viel bedeutendere Rolle als bei uns, weil in jenem großen Reiche ein viel größerer Wechſel aller Glückszuſtände ſtattfindet als in unſeren ſtabilen Ländern. Die Beamten werden häufiger verſetzt und die Großen wechſeln öfter ihren Aufenthaltsort. Dieß und dann auch, daß alle die verſchiedenen Geräthſchaften noch nicht ſo ſolid wie bei uns verfertigt werden, führt immer ſehr viele alte abgenutzte Dinge in die Auctionen, zu den Antiquitätenkrämern und auf die Trödelmärkte. Man findet daher auch in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt einen „Tolkutſchnoi Rynok,“ während wir doch nur in unſeren erſten Reſidenzen große Trödelmärkte kennen. In Petersburg iſt es ein überall umſchloſſener Platz, der ſogenannte „Tſchukin Dwor,“ wo ſich die mit Lumpen, Flicken, Scherben und Trödelkram ſchachernde, ſchmuzige, bärtige Volksmenge hin und her bewegt. In Moskau ſtrömt und rauſcht dieß eigenthümliche Leben an den Mauern von Kitai-Gorod entlang, in einer breiten Straße, die ſich innerhalb dieſes Stadttheils von einem Thore zum anderen erſtreckt. Auf beiden Seiten der Straße finden ſich viele Buden, mit Pfennigwaaren aller erdenklichen Art gefüllt. In der Mitte der Straße ſtehen Tiſche mit allerlei Speiſen, und zwiſchendurch ſchlendert, lärmt und handelt beſtändig das ganze Jahr hindurch eine graue, langhaarige Menſchenrace, die man ungeſtört beobachten kann, ohne Furcht, von irgend ei-

ner anderen gutgekleideten Seele auf dieſem etwas undelicaten Geſchäfte ertappt zu werden.

Die Buden an der Seite der Stadtmauer ſind faſt ausſchließlich nur Antiquitäten gewidmet. Hier findet man Kleider, mit denen ſchon verſchiedene Klaſſen der Geſellſchaft ſtolzirt haben mögen. In einer anderen Bude ordnet ein bärtiger Gelehrter ſeine Bücher, deren Aeußeres dafür bürgt, daß ſie gut benutzt wurden, und die nun noch zu guter Letzt einmal zu Markte getragen worden ſind, um nach ihrem wahren Werthe bis auf Heller und Pfennig geſchätzt zu werden und darnach vor ihrem völligen Verbrauche noch manches Kopfzerbrechen zu verurſachen; überall ſieht man Haufen von aufgelöſten Gold- und Silberflittern liegen; es ſind gewöhnlich aufgetrennte Offiziersepauletten, die man pfundweiſe verkauft, um das Bißchen edlen Metalls herauszuſchmelzen, das dann von Neuem ſeinen eitlen Gang durch die Welt beginnt.

Auf der anderen Seite ſind Bilderkrämer, Gewürzbuden und Kramläden anderer Art, lauter enge und gefüllte Bienenkörbe, von Käufern und Kaufleuten umſchwärmt. In der Mitte der Gaſſe kommen und ſchwinden den ganzen Tag tauſend bunte Bilder, die kein Auge alle faßt und keine Feder darſtellt. Die auffallendſten darunter ſind die Frauenkleider-Verkäuferinnen; ſie ſchleppen ihren ganzen Vorrath von Toiletten für ein Dutzend Dienſt- und Bauermädchen mit ſich herum, einige Hüte haben ſie über einander thurmhoch auf den Kopf geſtülpt, auf der einen Seite haben ſie an dieſe,

als wäre es zum Schmucke, dicke Bündel von Spitzen genadelt, von der anderen flattern 20 Ellen bunter Bänder herab, über den Schultern hängen ihnen Kleider aller Moden des letzten Jahrzehnds, und ihr Umſchlagetuch iſt ſo vielſchichtig wie die Pfannenkuchen in Livland. Außerdem hängen und baumeln ihnen noch überall Kleiderraritäten am Leibe herum, wo nur etwas hängen mag. Aehnlich ſieht man auch zuweilen Männer mit Mannskleidern ausſtaffirt. Wie komiſch mögen zur Zeit der Perrücken dieſe lebendigen Perrückenſtöcke ausgeſehen haben!

Doch nicht alle ſind ſo reich gekleidet wie dieſe. Manche ſchleppen ſich Tage lang mit einem einzigen alten Rocke umher, auf den ſie ſich ein Stückchen Fiſch zu verdienen hoffen. Unermüdlich preiſt der arme Rockverkäufer die trefflichen Eigenſchaften ſeines Rocks. Hundertmal beißt ein Fiſch an, und hundertmal geht der Handel wieder auseinander, weil man ein paar Kupferſtücke zu viel verlangte oder zu wenig geben wollte. Hier läßt ein junger Burſche, wie eine Forelle ſich in den Wogen des Gedränges umhertummelnd, beſtändig eine blanke Brille im Sonnenlichte ſpielen, bis er endlich Augen findet, auf die der Sehwinkel des Glaſes gerade berechnet iſt. Ein Alter mit ſchneeweißem Barte ſchleppt ein großes Heiligenbild mit verblichenem Goldrahmen umher, es ſicher und liebend umfaſſend, weil er hofft, daß ſein Heiliger bei'm Tauſche um Geld ihm doch wenigſtens ein gutes Mittageſſen huldreich verleihen werde. Pirogenhändler, Brodverkäufer und Kuchenbäcker

tragen auf großen Bretern ihre Waare, die überall und jeden Augenblick Käufer findet, umher. Sie halten ſich zahlreich in der Nähe der Fiſch- und Fleiſchtiſche auf, wo das Bedürfniß nach Brod immer am ſtärkſten iſt. Auf letzteren ſieht man geräucherten Hauſen, Schweinefleiſch, Kaviar und Käſe in für die hier wandelnden Gaumen wenigſtens ſehr appetitlicher Geſellſchaft bei einander liegen, das Käſichte vom Oeligen, das zerfließende Schweinefett vom Fiſchthrane nur durch ſchwache Papierflicken-Barrieren getrennt. Hier wird für jedes noch ſo geringe Münzgepräge ein Biſſen abgeſchnitten, dem Hungrigen auf einem Bretchen ſogleich präparirt, in Stücke zerſchnitten und mit kleinen Holzſpänchen, die in Menge bei der Hand ſind, verzehrt.

Während ſich ſo hier ein paar Raben ſättigen, ſetzt ſich daneben ein anderer buntgefiederter Vogel, ein junges Bauernmädchen, auf einen Straßenpfahl, probirt einen Schuh an, läßt ſich ein Tuch umlegen oder macht ſonſt ein Stück Toilette. Um ſie her ſtehen beredte Verkäuferinnen, Helfershelferinnen des Kaufs und lebendige Spiegel, in deren Kritik ſich die Neuzuputzende beſchaut. So kehrt ſich in dieſer Fundgrube für Beobachtungen Alles hinaus auf die Straße, was ſonſt dem Beobachter nur in den innerſten Winkeln des Hauſes zu belauſchen geſtattet iſt.

Vor allen Dingen darf aber ein ſolcher, der es liebt, den Nationen an den Puls zu fühlen und ihnen die Protuberanzen ihrer Hauptthorheiten am Schädel herauszutaſten, es nicht verſäumen, die Bilderbuden die-

ſes Marktes zu ſtudiren. Gewöhnlich ſind mit dieſen merkwürdigen Producten ruſſiſcher Phantaſie die Durchgänge von einer Gaſſe zu einem inneren Hofe geſchmückt. Dieſe Bilder ſind in uralten, in Rußland beſtehenden, noch von keiner europäiſchen Cultur verbeſſerten Fabriken gefertigt und mit den ächteſten, ungefälſchten Farben ruſſiſcher Phantaſie gemalt. In Moskau, dem Herzen Rußlands, findet man daher auch die Hauptateliers für dieſes Fabrikat. Sie werden von hier in größen Portionen in das ganze Reich geſchickt, und man findet in den Schenkſtuben der Krüge alle vier Wände damit austapeziert und ſie auch bei allen Bauern weit verbreitet. Sie ſind auch alle mehr oder weniger religiöſen oder, beſſer geſagt, mythologiſchen Inhalts. Alle berühmten Ereigniſſe von der Schöpfung an bis auf die neueſten Wunder von Woroneſch werden auf ihnen mit Gelb, Roth und Grün ſo anſchaulich dargeſtellt, daß die ungläubigſten Thomashände hier den Glauben greifen müſſen. Faſt ſcheint es mir aber, als wenn das Reich des Teufels auf dieſen Bildern noch größer ſei als das der Engel. Denn der Tod, der Teufel und ſein Adjutant (der „Gospodin Sträptſchik,“ wie er hier gewöhnlich heißt) begegnen dem Auge ungleich häufiger als die Engel und Cherubim. Die ſämmtlichen Ungethüme der Apokalypſe, das babyloniſche, aſſyriſche, macedoniſche und römiſche Reich, erſcheinen äußerſt häufig. Wenn dieſe ſich für ein nüchternes Gemüth ſchon ſonderbar genug in jenem griechiſchen Werke ausnehmen, ſo kann man ſich denken, welchen Effect ſie hier hervorbringen, wo ſie in das Ruſ-

ſiſche eines moskowitiſchen Bauern überſetzt ſind. Die Urtypen mögen aus Griechenland gekommen ſein und ſind noch in den Gängen an den Wänden der Klöſter und Kirchen zu finden, von denen die Holzſchneider ſie abcopiren, indem ſie ihren eigenen Witz hinzuthun. So ſah ich z. B. in dem Novoſpaſſki-Kloſter Moskaus eben alle jene vier großen und berühmten Hauptmonarchieen der Welt mit gewundenen Schlangenſchwänzen und einem ungeheueren Rachen voll von Drachenzähnen ganz vertraulich bei einander ſitzen, wie Hausſpinnen.

Manche jener Bilder ſind nicht ohne Geiſt. So betrachtete ich unter anderen eins, welches mit großen Buchſtaben „der Geldteufel" (Deneschnoi diawol) überſchrieben war, und das ich ſogleich für meine Sammlung von Reiſe-Souvenirs kaufte. Es ſchwebt der Teufel auf dieſem Bilde in purpurrother Farbe über der Welt. Aus Händen, Füßen, Mund und Naſe entfällt und entſprüht ihm das Gold in Fülle, ja ſogar wie Ungeziefer kriechen ihm die goldenen Ducaten unter den Haaren hervor. Sein Herr Adjutant (Gospodin Sträptſchik) reitet hinter ihm her auf einem gelben Ungeheuer und peitſcht es mit dem Mercuriusſtabe. Auf der Erde tummeln ſich viele Menſchen, den goldenen Regen aufzufangen. Ein Bäcker hat den Teufel mit einem dicken Stricke umwunden und zieht ihn halb zu ſich heran. Ein Schuſter hat ſeinen ſchwachen Faden nur an einer Fußzehe des geſchweiften Ungethüms angeheftet und wird, wie man ſieht, nicht viel wirken. Ein Gaſtwirth hat alle ſeine Tonnen, Flaſchen und Kübel ausgeſtellt, aus

denen unten der Wein ausläuft, indem oben das Gold hineinregnet. Durſtiger ſelbſt als ſeine Gäſte hält er noch ein Glas hoch empor, um damit einige zur Seite fliegende Goldſtücke aufzufangen. Eine Dame ſteht in vollem Staate da, in der ganzen Fülle ruſſiſcher Schönheit, d. h. mit einem dicken Klecks rother Farbe auf jeder Wange und mit einem Embonpoint, den ſelbſt eine Biertonne noch beneiden könnte. Ein Prieſter tritt mit einem Fuße auf den Schemel ſeines Katheders, predigt mit der einen Hand und hält mit der anderen ſeine Mitra in den ſegensreichen Mairegen des Goldes. Der Teufel ſchüttet mit vollen Händen den Segen des Himmels auf ihn herab. Auch ſteht neben ihm noch ein Kirchengefäß, in welches ein tüchtiger Goldſtrahl hineinſchießt. Am wunderbarſten nimmt ſich ein „Shiwopiſſetz“ (Maler, Künſtler) aus; auf ſeinen Schultern tanzen ein paar Eichhörnchen mit hohen Sprüngen, an ſeiner Mütze ſind viele in der Luft flatternde Schmetterlinge mit feinen Fädchen angebunden, außerdem iſt ſeine Kopfbedeckung mit vielen Pinſeln und Federn geſpickt. Er ſteht von Weitem, wo ihn noch kein Goldſtrahl trifft, und knallt eine Piſtole in die Luft ab. Wenn er aber den Teufel auch trifft, ſo wird ihm doch nichts zu Theil; denn dieſer wird mit allen ſeinen Schätzen dem ganzen übrigen Geſindel auf den Kopf fallen. Dieſem Getümmel zur Seite ſitzt als müßiger Beobachter, ein kleiner Affe mit dem Geſichte eines Weiſen; er hat die Hand gehoben und ſcheint in den Haufen hineinzupredigen, ohne Zuhörer zu finden. Ich

konnte aber leider den beigeſchriebenen Spruch nicht entziffern. Solche wirklich ächt ſatiriſche Bilder ſieht man ſehr oft aus jenen verachteten Ateliers Moskaus hervorgehen.

Auf dieſen Trödelmarkt kommen nun natürlich nur die Antiquitäten geringeren Werthes; doch giebt es auch, wie man ſich leicht nach dem oben über den häufigen Wechſel in den ruſſiſchen Häuſern Geſagten denken kann, noch Plätze, wo die abandonnirten Koſtbarkeiten zum zweiten Male zu Markte gebracht werden. Keines der dazu beſtimmten Magazine enthält mehr Waaren dieſer Art als das in der ganzen vornehmen ruſſiſchen Welt berühmte Magazin Luchmannow's, das wir daher hier noch mit ein paar Worten als Anhang zum Trödelmarkte darſtellen können.

Das Magazin Luchmannow's.

Daß kleine, unterſetzte, ſchabröckige Leute viel Geld in der Taſche haben können, hatte ich ſchon in Petersburg und anderswo geſehen, und eben ſo hatte ich hier und da die Erfahrung gemacht, daß ein Menſch bei einer für das Erlernen von Franzöſiſch oder Griechiſch unvortheilhaften Organiſation doch dasjenige Kopforgan der Schlauheit, welches Geld in den Sack bringt, in vorzüglicher Vollkommenheit beſitzen kann. Ich wunderte mich daher nicht, in dem reichen Beſitzer jenes oben genannten Magazins einen alten, abgeſchabten Grün=

rock mit langem, weißem Barte zu finden, der weiter keine Sprache zu ſprechen verſtand als das gute Ruſſiſch der Moskauiſchen Bauern, der aber freilich dann in dieſer Sprache viel Intereſſantes offenbaren konnte, da er 50 Jahre hindurch mit halb Rußland handelte, an ſeiner Bude faſt alle ruſſiſchen Großen dieſer Jahre mehre Male anklopften, und durch ſeine Hände ſchon mehr als ein Mal alle Ducaten Moskaus wandelten.

Man findet in dem Magazine Luchmannow's Koſtbarkeiten aller erdenklichen Art zur Schau und zum Ankaufe ausgeſtellt, und man wird ſchwerlich etwas in dieſer Art Reicheres und Vollſtändigeres finden. Man ſieht hier unter Anderem ganze Schränke mit unzähligen kleinen Schubläden, und jeden Schubladen mit Tabatieren der koſtbarſten Arbeit angefüllt, es ſind darunter viele von 3000, 4000 bis 12,000 Rubeln an Werth; manche ſtammen noch aus der Zeit Ludwig's XIV. her und ſind mit herrlichen Miniaturbildern von Künſtlern jener Zeit verſehen und mit Edelſteinen geſchmückt. Wie manche intereſſante Priſe mag aus dieſen Tabatieren auf ihrem Wege von Paris nach Moskau und während ihrer Wanderung durch das ganze vorige Jahrhundert genommen worden ſein! Uhren ſieht man faſt aus allen Perioden der Uhrmacherkunſt, von denen die eine ſich durch ein treffliches Emailgemälde auszeichnet, die andere dadurch, daß ſie von einem berühmten Goldſchmied gefaßt wurde. Damengeſchmeide ſind ebenfalls da, die in kleinen Käſtchen zu wenigen Cubikzollen ſo viel Werth bergen, daß man Quadratwerſte dafür kaufen könnte. An Gemälden und

Statuen fehlt es auch nicht, doch ſind es Sachen der gemeinſten Art. Souvenirs und Curioſitäten von vielen Schlachtfeldern, von der Schlacht an der Moskwa bis zu der auf dem Kulikow'ſchen Felde hinauf. Es iſt überhaupt ſchwerer zu ſagen, was man in dieſem für jeden Fremden, der Rußland kennen lernen will, ſo intereſſanten Magazine nicht findet, als was man darin findet, denn hiefür genügt das Wörtchen „Alles." Eine Sammlung von Münzen fehlt alſo auch nicht, und von ihnen hat Luchmannow die rarſten aufzufinden gewußt, von dem erſten rohen Rubel der alten Zeiten, der nur mit einem Beile von einer größeren Silberſtange abgeſchlagen wurde *), bis zu den neueren, ſchönen, eleganten Geprägen herab, ſelbſt viele von den ſo ſehr ſeltenen Münzen aus den Zeiten der falſchen Dimitrius. Ich kaufte mir nur eine kupferne Bartmarke von Peter dem Großen; wie bekannt, wollte Peter der Große den Bart in Rußland abſchaffen, vermuthete aber nicht, daß dieſer Bart den Ruſſen ſo tief eingewurzelt ſei, daß ſelbſt er von ſeinen Abſichten auf ihn etwas nachlaſſen mußte. Er hob daher das Verbot des Barttragens auf und legte nur eine Taxe auf den Bart. Für die Entrichtung dieſer Taxe, die für den Bart 52 Kopeken betrug, bekam man nun eine Marke von Kupfer, die man bei ſich tragen mußte, um ſich bei der alle Bärte beaufſichtigenden Polizei legitimiren zu können. Dieſe Marke iſt ſo groß wie ein Pfennig und rund herum mit einem

---

*) „Rubitj" heißt abhauen, daher „Rubel."

Kranze umgeben, in deſſen Mitte eine Naſe, eine Lippe und ein langer Bart eingeprägt ſind. Auf dem Reverſe ſteht: „Denji wsati“ (Bartgeld bezahlt). Eines der koſtbarſten Dinge, die ich bei Herrn Luchmannow ſah, war ein Joujou, das Ludwig XIV. für den Dauphin verfertigen ließ, ein kleiner, maſſiv goldener Tempel, vor dem ſich eben ſo ein kleines Gehöft, mit goldenem Gemäuer umſchloſſen, befindet. In dieſem Gehöfte ſtehen viele Thiere, Vögel, Pfauen, Elephanten u. ſ. w.; alle Leiber dieſer Thierchen beſtehen aus dicken, von der Natur verſchieden geformten ächten Perlen, in denen der Künſtler bald einen Ochſen-, bald einen Bären-Torſo entdeckte, und aus denen er dann mit Hinzufügung goldener Beine, Hörner, Ohren und anderer Extremitäten dieſe Thiere völlig herausbrachte. Die Thierchen ſind alle an den ſchönen, ſpiegelblanken, goldenen Boden angeheftet, und eben ſo auch der Jäger, der mit ſeiner Flinte auf den Stufen des kleinen, der Diana geweihten Tempels ſteht. Es iſt dieß alberne, unkindliche Spielzeug ein recht ſprechender Beweis des wenig kindlichen Sinnes Ludwig's XIV., und es iſt kein Zweifel, daß der erſte beßte Nürnberger Noahkaſten dem Dauphin mehr Vergnügen gemacht haben würde als dieſer goldene Dianentempel, der gewiß ſeine Hunderttauſende koſtete, und auf den jetzt noch der Verkäufer den Preis von 50,000 Rubeln ſetzte, wofür er unter den ruſſiſchen Vornehmen noch einen Käufer zu finden hoffte.

Herr Luchmannow, der mir von der Geſchichte ſeines merkwürdigen Etabliſſements Manches mittheilte,

erzählte mir, daß er beſonders in der Zeit Katharinens ſeinen Reichthum begründet hätte. Vor 60 Jahren ſei er ein armer Burſche geweſen, und ſein ganzes Magazin habe aus ein paar alten Stiefeln und Kleidern beſtanden; doch habe er das Glück gehabt, einige alte Sachen zu gutem Preiſe zu verkaufen und ſich dadurch ein Capitälchen zu verſchaffen, das ihm erlaubt habe, ſein Waarenlager zu vermehren. Als er nur erſt die erſten Schritte auf der Bahn des Gewinns gemacht hatte, waren ihm die zweiten leichter und immer leichter. In jenen Zeiten der blühendſten Verſchwendung nun, wo an dem ſplendiden Hofe Katharinens Günſtlinge ſo leicht ihre Schätze gewannen, bei denen es dann natürlich hieß: „wie gewonnen, ſo zerronnen," brachte er ſein Schäfchen auf's Trockene. Er ſagte mir, daß damals mitunter reiche Große in einer guten Laune für viele tauſend Rubel Tabatieren, Uhren, Candelaber u. ſ. w. gekauft, die ſie nach kurzer Zeit ihm wieder zu billigen Preiſen überlaſſen hätten. Die Veränderlichkeit ihrer Launen war ſo groß, daß Viele kauften mit dem Verſprechen, die Sachen am morgenden Tage abholen zu laſſen, daß aber, ehe dieſer Termin herankam, ihnen die Laune dazu vergangen war. Mit dem Rechte, die Sache zu beſitzen, hatten ſie über Nacht ſchon die Luſt, ſie zu erlangen, gebüßt und entſchloſſen ſich den anderen Morgen, dieſelben nicht holen zu laſſen und mit einer bedeutenden Einbuße den Handel rückgängig zu machen. Viele Pretioſen wanderten zwei bis drei Mal durch das Magazin des Herrn Luchman=

now, und er gewann daher oft an einem Schmucke ſo viel, als er überhaupt werth war, und wurde auf dieſe Weiſe ein Mann, deſſen jährliche Revenueen man auf 400,000 Rubel ſchätzt.

4) Gotteshäuſer.

„Wie wölben ſich dort deiner Kirchen Bogen,
„Wie ſchimmern da der Kuppeln gold'ne Spitzen!
„Es ſchwärmt der Blick, wohin ich ihn verſende.“

Wie die chriſtliche Religion, ſo wurde auch der Bauſtyl der ihr dienenden Gotteshäuſer von Konſtantinopel nach Rußland übertragen. Beide aber wurden natürlich auf dem fremden Boden und bei der ſo verſchiedenen Nation ſehr modificirt, und es entſtand daher die griechiſch-ruſſiſche Kirche und ein ihr eigenthümlicher byzantiniſch-ruſſiſcher Bauſtyl, deſſen Beſonderheiten wir hier, bevor wir an die nähere Beſchreibung der Moskauiſchen Kirchen gehen, darzuſtellen verſuchen wollen.

Man muß dabei Zeit und Ort berückſichtigen und die alte Zeit der Zaaren von der neueren ſeit Peter dem Großen, ſowie das ſüdliche Land der Kleinruſſen von dem nördlichen der Großruſſen unterſcheiden.

Kein Land in Europa hat ſo wenig alte Kirchen als Rußland, weil man früher dort Alles meiſtens von Holz baute, das leicht der Flammen und der Fäulniß Raub wurde. Die wenigen ſteinernen Kirchen wurden, ſowie ſie jetzt exiſtiren, erſt gegen Ende des Mittelalters gebaut und finden ſich vorzugsweiſe in Kiew, auf

dem Moskauiſchen Kreml und in wenigen anderen Städten. Dieſe Kirchen ſollen meiſtens nach dem Muſter der Sophienkirche in Konſtantinopel gebaut ſein. Sie ſind, obgleich die weitberühmteſten Kathedralen Rußlands und die vielgeehrteſten Tempel, äußerſt klein, mit dicken Mauern umgeben und unglaublich finſter. Ihr Dach erhebt ſich in fünf winzigen Kuppeln, die ihnen aufſitzen wie die Brüſte an der Diana von Epheſus. Die größere dieſer Kuppeln ſteht in der Mitte, und die vier anderen liegen im Quadrate regelmäßig um ſie herum. Jede Kuppel endigt in einem hohen vergoldeten Kreuze, das auf einem Halbmonde ſteht, mit allerlei Ketten umhangen iſt und durch ſie an die Kuppel ſelbſt befeſtigt wird. Von außen ſind die Kuppeln mit dem Grellſten, was die Farbenpalette geben kann, angeſtrichen, craßroth, grasgrün oder auch über und über vergoldet oder verſilbert, was zuweilen den Augen ungemein wohl gefällt, weil es zu dem ganzen Charakter dieſer kleinen Gebäude gut paßt. In das Innere der Kirchen laſſen die Kuppeln immer von ihrem Plafond ein gigantiſches Bild herrabblicken, deſſen großartige Häßlichkeit mehr erſchreckt als zur Andacht reizt. Gewöhnlich iſt es das Bruſtbild des Spasſitel *), der Maria oder des Johannes und in der mittleren Kuppel das Bild eines alten greiſen Mannes, unter dem ſie Gott den Vater vorſtellen wollten. Die Wände ſind gewöhnlich eben ſo von oben bis unten mit grotesken Heiligen- und Engelfiguren bemalt, die alle

*) „des Erlöſers.“

ungefähr in dem Style der fünfzehn Ellen hohen hölzernen Maria in der Kirche zu Marienburg in Preußen ausgeführt ſind, in welcher Manier auch die Bildhauer zu Bremen ihren Markt-Roland meißelten. Glücklicherweiſe ſind ſie jetzt ziemlich verblichen und verdunkelt, und es wird im Laufe der folgenden Jahrhunderte ſchwerlich Jemandem einfallen, ſie reſtauriren zu laſſen. Die mittlere Kuppel der Kirche wird von vier Pfeilern geſtützt, die ſo unmäßig dick ſind, als ſollten ſie einen Dom von Michel Angelo tragen, und die den Raum der Kirche empfindlich verengen.

So wenig alte Kirchen Rußland aufzuweiſen hat, ſo zahlreich drängen ſich die neueren Kirchen in den Städten dieſes Reichs, und ohne Zweifel werden wohl in dieſem Augenblicke in keinem Lande der Welt ſo unendlich viele neue Kirchen gebaut als in Rußland, theils weil der Zuwachs der Bevölkerung ſo ungeheuer iſt, theils weil insbeſondere die Städte ſich ſchwindelnd raſch entwickeln, theils endlich, weil an die Stelle der vielen, alten, ſchlechten, hölzernen Kirchen meiſtens neue, geſchmackvolle und ſteinerne treten. Es iſt jetzt keine Stadt in Rußland, die nicht, aus der Ferne betrachtet, mit ihren vielen weißſchimmernden Kirchen, unzähligen Kuppeln und Thürmen wie ein kleines Konſtantinopel oder wie das hunderttempelige Fez ausſähe. Ja Ortſchaften, die, in der Nähe betrachtet, wir ihrer Holz- und Lehmhäuſer wegen kaum für Flecken gelten laſſen würden, machen in weite Ferne hinaus für's Auge ſo viel Lärm, daß man eine Reſidenz vermuthet,

Alles blos durch ihre zahlreichen und neuen Kirchen. Ich ſprach in der Ukraine mit einem Vergolder, der die Vergoldungen an den Kuppeln und Kreuzen der neuen Kirchen beſorgte. Er hatte ſchon 164 neue Kirchen mit goldenen Kreuzen verſehen, die einzig und allein in einem nicht gar großen Diſtricte der Ukraine gebaut waren. Er war ſchon ſechs Mal dabei vom Dache gefallen, doch immer ziemlich glücklich weggekommen. Einmal hatte er ſich unterwegs mit den Zähnen und Händen feſthalten wollen, hatte aber dabei drei Vorderzähne eingebüßt, die im Kupfer der Dachrinne ſtecken geblieben waren. Das letzte Mal hatte er den rechten Arm gebrochen, den er noch in der Binde trug, jedoch hatte er mit dem linken Arme ſchon wieder vier Kreuze vergoldet und aufgeſetzt und ſagte, er hätte noch Beſtellung auf zehn. So eifrig baut man Kirchen in Rußland!

Alle dieſe neueren Kirchen ſind nun durchweg in einem eigenen neurusſiſch-byzantiniſchen Style gebaut. Die Kaſan'ſche Kirche in Petersburg, die der Peterskirche nachgeahmt iſt, und einige andere Kirchen bilden nur ſehr einzelne, kaum in Anſchlag zu bringende Ausnahmen.

Das Weſentliche dieſes neueren Styls iſt natürlich von jenem alten genommen und reducirt ſich ebenfalls auf eine quadratiſche Kirche mit einer großen Kuppel in der Mitte und vier kleinen auf der Seite. Dazu kommt aber alsdann als hauptſächlichſte Neuerung eine Verſchwendung von vielen Säulen, gewöhnlich der reichen korinthiſchen Ordnung nebſt einer

bedeutenden Vermehrung der Fenſter und Vergrößerung der Räume.

Vor allen Dingen hat man dieſe neueren Kirchen alle geräumiger, lichter und weiter gemacht und die Kirchen einer kleinen ruſſiſchen Kreisſtadt haben jetzt für mehr Gläubige Platz als die Kathedralen der großmächtigen Republik Novgorod. Die fünf Kuppeln der Kirche ſind auch größer und gewölbter geworden. Die Gemälde in den Kuppeln fallen größtentheils ganz weg und werden durch Stuccaturzierathen erſetzt. Die Wände der Gotteshäuſer ſind weiß und die gewaltig plumpen Pfeiler der alten Kirchen in zweckmäßige Schranken von hinreichenden Dimenſionen zurückgewieſen. Sehr häufig werden die Wände und Pfeiler mit falſchem Gyps überzogen oder blos gekalkt. Das Aeußere der Kirchen iſt überkalkt, und zu ſeinem Weiß ſteht das Grün der Kuppeln ſehr hübſch. Faſt in ganz Rußland nämlich ſind dieſe Kuppeln, wo nicht mit Kupfer-, doch mit Eiſenplatten gedeckt, die man — wie überhaupt bei den meiſten Gebäuden — mit einem freundlichen Grün anſtreicht. Manche Klöſter haben freilich auch noch vergoldete oder verſilberte Kuppeln. Am feinſten und nach orientaliſchem Geſchmacke äußerſt ſchön und wohlgefällig ſehen die himmelblau angemalten und mit goldenen Sternen geſchmückten Kuppeln aus, deren man in Petersburg und Moskau bei mehren Kirchen ſieht.

Säulen finden ſich jetzt ſelbſt bei den unbedeutendſten Dorfkirchen in Fülle. Gewöhnlich läuft eine Säulenreihe um jede Kuppel. Alsdann tritt eine Säulen-

halle vor dem Haupteingange hervor, das Frontiſpice tragend. Ja zuweilen führt um die ganze Kirche ein Säulengang herum, und hier und da ſieht man ſogar noch ganz unnütze Säulenflügel zu den Seiten des Gebäudes angebracht.

Auf jeder der fünf Kuppeln ſteht ein großes vergoldetes Kreuz, das aber jetzt meiſtens ohne Halbmond und Kettenſchmuck einfach aufgeſetzt wird, während es bei den älteren Kirchen ſo bunt iſt wie Filigranarbeit. So alſo bekuppelt, bekreuzt, beſäult, beweißt und in Gold und Grün getaucht ſtehen die neueren ruſſiſchen Kirchen vom weißen bis zum ſchwarzen Meere und von der Oſtſee bis zum ſtillen Ocean. Dieſer Styl oder — wenn man dieß Wort zu vornehm findet — dieſe Bauart, bei der überall gebrannte Ziegelſteine das Material bilden, hat ſich als herrſchend in allen Städten des ganzen ruſſiſchen Reichs verbreitet und wird bei allen Neubauten der Klöſter befolgt, und ſelbſt die Gutsherrſchaften und Dörfer bauen jetzt auf dieſe Weiſe, wo ſie etwas Hübſches errichten wollen.

Die Kuppeln und Thürmchen dieſer Kirchen ſind blos Zierath und dienen nicht wie unſere Kirchthürme zu anderen Zwecken. Die Sitte, die Uhren in den Thürmen zu haben, iſt in Rußland völlig unbekannt*). Auch bewacht man die Stadt nicht von den Kirchthür-

---

*) Nur hier und da wird die Zahl der Stunden von dazu angeſtellten Wächtern an die Glocken geſchlagen. In einigen Kirchen findet man unten in der Kirche ſelbſt gewöhnliche Hausuhren aufgeſtellt.

men aus; dazu hat man auf den Polizeihäuſern der verſchiedenen Stadtquartiere kleine Thürmchen, die ſogenannten „Siáſhen.“ Endlich hängt man auch die Glocken nicht an jene Kuppeln. Vielmehr hat man für ſie bei allen Kirchen ein eigenes Gebäude, den ſogenannten „Kolokolnik,“ d. h. den Glockenträger. Dieſer Kolokolnik iſt bei den ländlichen Kirchen in den an Laubbäumen reichen Gegenden gewöhnlich eine alte Eiche, die in ihren Aeſten das ganze bunte Geläute der Kirche trägt, als wären die Glocken große Baumfrüchte. In den Gegenden der Fichtenbäume hängen die Glocken der Reihe nach blos an einem dicken Balken, den zwei andere in der Erde ſteckende in die Höhe tragen. Der elegantere Bauſtyl hat nun dieſen rohen hölzernen Glockenträger theils in einen aus Steinen aufgeführten Bogen verwandelt, der einer Triumphpforte nicht unähnlich ſieht, unter der die Glocken hängen, theils aber an ſeine Stelle einen Thurm geſetzt, welche von der Kirche ganz geſondert und für ſich in einiger Entfernung von ihr aufgebaut iſt. Solche Glockenbogen ſieht man z. B. in Novgorod, wo ein gewaltig großes Thor die ſchweren Glocken der Kathedrale trägt; zuweilen ſind ſie auch bei ländlichen Kirchen ſehr geſchmackvoll angebracht. Die Glockenthürme ſind indeß doch häufiger. Meiſtens ſind ſie ſehr niedrig und ſtehen verloren und verlaſſen im Graſe neben der Kirche. Zuweilen aber ſchießen ſie auch bedeutend in die Höhe, wie z. B. der „große Johann“ in Moskau, der weiter nichts als ein iſolirter Kolokolnik iſt. Gewöhnlich hängen dieſe Thürme

voll Glocken, wie die Palmenbäume voll Kokusnüſſe, voll kleiner, mittelgroßer, rieſengroßer, brummender, brüllender, klingender, pingelnder, ſchreiender und ſchellender Glocken. Wenn ſich ein ſolcher ruſſiſcher Kolokolnik dann an einem Feſttage in Arbeit ſetzt, aus allen ſeinen Luftlöchern feuert und mit allen ſeinen Lungen leiert und beiert, oder wenn in einer Hauptſtadt deren zwanzig bis dreißig auf ein Mal ihr Concert beginnen, dann Gnade Gott allen Ohren, deren Nerven einigermaßen tongerecht geſtimmt ſind. Die Ruſſen finden indeß ihr Geläute nicht ſo unleidlich wie wir Fremden. Denn gerade an Feiertagen ſind die Kolokolniks der Thürmer immer ſehr beſucht und gewöhnlich von oben bis unten mit Menſchen garnirt, die ſich in ihrem Sonntagsſchmucke unter dem Glockengeläute darauf hinſetzen und in die Welt hinausſchauen.

Einen ruſſiſchen Küſter läuten zu ſehen, gewährt einen beſonderen Anblick. Er ſetzt die Glocken ſelbſt nicht in Bewegung, dieſe hängen vielmehr feſt und haben auch keine Zunge. Bei jeder Glocke iſt ein Hammer beweglich angebunden. Von dieſen Hämmern führen nun auf allen Seiten Stricke zu dem Küſter, der entweder, wenn er nur mit ein paar Glocken läutet, auf einem Stuhle in der Mitte ſitzt und abwechſelnd bald an dieſem, bald an jenem Stricke zieht, oder, wenn er viele Glocken zu bearbeiten hat, dabei ſteht. Alsdann hält er ein paar Stricke an den Fingern jeder Hand, einen anderen hat er ſich über den Rücken gebunden, und ein paar andere dirigirt er mit den Bei-

nen. Die Bewegungen, die er nun bald rückwärts, bald vorwärts, zur Rechten und zur Linken macht, ſind oft ſehr komiſch, und ein früherer ruſſiſcher Zaar ſoll die Sache ſo vergnüglich gefunden haben, daß er bei ſeiner Hofkirche gewöhnlich ſelbſt den Küſter ſpielte. Das Mißfällige bei dieſer Muſik iſt nun insbeſondere, daß die Leute keine Glocke ordentlich auslauten und den Ton hübſch verhallen laſſen, ſondern immer wieder ſo unruhig und geſchäftig darauf loshämmern wie Schmiede auf's Eiſen, vor Allem aber, daß die Glocken ſchlecht mit einander geſtimmt ſind und gewöhnlich in großer Disharmonie durch einander ſchreien.

Uebrigens iſt die Glockengießerei eine alte Kunſt unter den Ruſſen, und ſie haben nicht nur aus dem Mittelalter und der neuen Zeit ungeheuer große Glocken aufzuweiſen, ſondern auch ſchon Herodot ſpricht von einigen großen Metallgüſſen, die im Scythenlande vorgenommen worden ſind. Der Handel mit Glocken iſt wegen des ungeheueren Verbrauchs natürlich groß, und auf allen Meſſen und Märkten ſieht man von den Glockenhändlern große hölzerne Gerüſte errichtet, an denen ſie ihre Glocken, groß und klein, in lange Reihen geordnet, aufhängen.

Auf die beſagte Weiſe ſind jetzt die neuen Kirchen in faſt allen ruſſiſchen Städten gebaut. Anders iſt es mit den kleinen Dorfkirchen. Dieſe werden in den verſchiedenen Gegenden etwas verſchieden gebaut, und es iſt nicht möglich, alle Nuancen anzugeben. Die Hauptunterſchiede zeigen ſich aber in dem Gegenſatze von Klein-

und Großrußland. In Großrußland ſind nämlich die meiſten Dorfkirchen nur einfache, hohe, hölzerne Häuſer mit einem großen Kreuze auf dem Dache, ohne Thurm und anderweitige Auszeichnung; nur befindet ſich der Kolokolnik, der gewöhnlich ſchief und halb zerfallen iſt und bei der breiten Kirche eine Phyſiognomie wie Hogarth's gehörnter Ehegemahl bei ſeiner wohlbeleibten Ehehälfte macht, ihnen zur Seite.

In Kleinrußland aber beherrſchen die Thürme die Kirche wie die Ehemänner die Frauen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Kirche mehre Thürme hat. Die kleinruſſiſchen Kirchen ſind nämlich gewöhnlich folgendermaßen gebaut: ein längliches Haus, ein hoher Thurm auf dem einen Ende und ihm zur Seite zwei kleinere (dieſe drei Thürme ſollen auf die Dreieinigkeit anſpielen), alsdann ein Glockenthurm, der aber mit der Kirche durch einen langen Gang in Verbindung ſteht. Dazu kommt, daß die kleinruſſiſchen Kirchen auch gewöhnlich noch weit reizender gelegen ſind als die großruſſiſchen, in der Regel von uralten Eichbäumen umgeben, die im Fichtenholz-Norden ſeltener ſind, weßhalb die nordiſchen Kirchen auch meiſtens ſehr nackt und unheimlich daliegen, und das Ganze ſehr verwaiſt ausſieht.

Endlich iſt zwiſchen dem Norden und Süden auch noch die Verſchiedenheit, daß dort die Härte des Klimas einen Unterſchied zwiſchen Winter- und Sommerkirchen eingeführt hat. Gewöhnlich ſind beide in einem Gebäude der Art mit einander verbunden, daß die Sommerkirche über die Winterkirche geſetzt iſt. Jene iſt

dann ein hoher, luftiger, heller Raum in dem zweiten Stockwerke des Gebäudes, dieſe ein niedriges, dunkles Gewölbe, in das nur ſpärlich Luft und Licht eindringt. Solcher doppelten Kirchen findet man ſelbſt in Petersburg einige und in Moskau noch viele. Da auf dieſe Weiſe aber weder die eine, noch die andere ſich architektoniſch hübſch entwickeln kann, ſo ſetzt man jetzt in die neueren Kirchen viele große Oefen, die beſtändig geheizt werden, und verſieht den Eingang der erſteren mit doppelten Thüren. Es gleichen daher die Kirchen mit den Oefen und dieſer hübſchen warmen Luft, beſonders wenn man noch dazu eine gewöhnliche Hausuhr darin picken hört, zuweilen den Wohnzimmern.

Was das Innere der Kirchen anbelangt, ſo zerfällt dieß weſentlich nur in zwei Theile, nämlich in den großen, für die Gemeinde beſtimmten Raum und in das davon getrennte Allerheiligſte, in welchem der Altar ſteht. Beide Theile werden durch eine Art ſpaniſcher Wand, die gewöhnlich aus Holz gezimmert iſt, von einander geſchieden. Dieſe Wand heißt „Ikonoſtas," d. h. „Bildergerüſt," weil ſie auf der nach der Kirche zugewandten Seite von oben bis unten mit Heiligenbildern bedeckt iſt. Vor dieſer Wand her läuft noch eine niedrige Galerie, welche einen etwas erhöhten Raum, zu dem man auf einigen Stufen hinaufſteigt, abſchließt. Dieſer Raum ſtellt eine Art von Vorhof oder Vorbühne des Allerheiligſten vor.

Wir haben demnach unſere Aufmerkſamkeit beſonders auf dieſe vier Stücke zu richten, nämlich auf das

Allerheiligſte, auf das Ikonoſtas oder die Scheidewand, auf die Vorbühne mit ihrer Galerie und auf den übrigen Raum der Kirche.

In der Mitte des Allerheiligſten ſteht zunächſt der Altar, mit Teppichen und anderen Sachen mehr oder weniger geſchmückt. Die Dinge, welche immer auf ihm liegen, ſind ein großes Evangelium, häufig mit Gold und Edelſteinen bedeckt, alsdann ein Kreuz von Silber, an dem aber, weil die griechiſche Kirche keine Sculpturen und erhabene Arbeit duldet, der Heiland gewöhnlich nicht vorgeſtellt iſt, ſondern in das nur Engelsköpfe und andere Verzierungen eingeritzt ſind. Dieß Kreuz liegt gleichfalls platt auf dem Tiſche. Stehende Kreuze ſieht man überhaupt gar nicht in den griechiſchen Kirchen. Alsdann befindet ſich in der Mitte des Altars zwiſchen dem Evangelium und dem Kreuze die Hoſtie, welche nicht wie bei den Katholiken in einer Monſtranz aufbewahrt wird. Zuweilen iſt es ein kleines Schränkchen, in das ſie geſtellt wird. Sehr häufig iſt es ein aus Metall gebildeter Berg, der über und über mit Engeln beſetzt iſt, und wo in einer Höhle ein kleiner ſilberner Sarg ſteht, in dem die Hoſtie liegt.

Da das Allerheiligſte in der ganzen Kirche, der Altar aber im Allerheiligſten und dieſes Schränkchen mit der Hoſtie auf dem Altare das Wichtigſte iſt, ſo iſt letzteres eigentlich als der Centralpunct der ganzen Kirche zu betrachten, auf welchen ſich alle Blicke concentriren und um welchen herum eigentlich das ganze Leben der Kirche ſich dreht, weßhalb man denn natürlich auch alles

Mögliche angewendet hat, dieſes Hauptſtück aller Kirchengeräthſchaften recht glänzend zu machen, und es gewährt wirklich ein intereſſantes Studium, alle die tauſend verſchiedenen Geburten der Phantaſie zu betrachten, mit denen in den zahlreichen ruſſiſchen Kirchen die Prieſter und Künſtler ſich erſchöpft haben, jenen Punct zu ſchmücken und einen Schrein herzuſtellen, der prachtvoll und künſtlich genug wäre, um etwas ſo Koſtbares aufzunehmen. Sehr häufig iſt jener ganze Berg von maſſivem Silber, ja in der Uspenski=Kathedrale in Moskau iſt er ſogar von reinem Ducatengolde, drei Fuß hoch mit allen ſeinen Figuren, Höhen und Gipfeln.

Alsdann ſtehen noch auf dem Altar ein Becher und ſilberne Teller für's Abendmahl, bedeckt mit den ſchöngeſtickten „Wosduchi.“ Dieſe Wosduchi ſind bunte Tücher, mit welchen die Becher in dem Augenblicke bedeckt werden, wo die Verwandelung vor ſich geht. Die ruſſiſchen Frauen machen ein Werk vielgerühmter Frömmigkeit daraus, dann und wann ſolche Tücher für die Kirchen zu ſticken.

In der einen Ecke des Allerheiligſten iſt noch ein Tiſch, auf dem der Wein und das Brod in Tellern und Bechern bereitet werden, ehe die Prieſter ſie in feierlicher Proceſſion zur Transſubſtantiation auf den Altar tragen. In der anderen Ecke hängen ein Spiegel, ein Kamm und anderweitige Toilettengeräthſchaften für die Prieſter. Doch haben ſie außer dieſem Spiegel gewöhnlich auch noch ein eigenes Zimmer für die Aufbewahrung der Kleider und ihre Anlegung zur Seite. Dieß Zimmer

heißt „Risnizi“ (der Kleiderſchatz) und enthält gewöhnlich viele intereſſante Sachen, z. B. alte und neue Kleider, prächtige Mitren, brillante Biſchofsſtäbe, ſehr viele Evangelien, die von Fürſten und Kaiſern geſchenkt wurden, und tauſend andere Dinge. Gewöhnlich ſind auch wie in den Toiletten der ruſſiſchen Damen viele loſe, ungefaßte Edelſteine und Perlen darunter, die in Käſtchen und Schubläden aufgehäuft ſind. Dieſe Perlenvorräthe dienen dann gelegentlich bei Verfertigung neuer Kleider.

Das dem Eintretenden in jeder ruſſiſchen Kirche zunächſt Auffallende iſt jene große und buntgeſchmückte ſpaniſche Wand, das Ikonoſtas. Sie iſt von drei Thüren durchbrochen, durch welche das Allerheiligſte mit dem übrigen Raume der Kirche communicirt. Die mittlere dieſer Thüren heißt die „königliche oder die zaariſche Pforte,“ weil durch dieſelbe außer dem Oberprieſter, welcher jedoch nur bei gewiſſen feierlichen Handlungen des Gottesdienſtes, z. B. bei'm Hineintragen des Brodes und Weines, dieſelbe paſſirt, — nur noch der Kaiſer — aber auch er nur bei'm Genuſſe des heiligen Abendmahls — eintreten darf, und ſonſt durchaus Niemand. Dieſe Thüren ſind daher gewöhnlich verſchloſſen und öffnen ſich auch während des Gottesdienſtes nur einige Male, die Oſterwoche allein ausgenommen, denn da ſtehen ſie 7 Tage und 7 Nächte lang offen. Die beiden Seitenthüren ſind immer geöffnet, und die Prieſter gehen durch ſie aus und ein. Auch iſt ſonſt jedem Manne, welcher Religion er auch ſei, bei ihnen der Durchgang geſtattet, ſo wie der Eingang

in's Allerheiligſte. Den Frauen aber iſt durchaus der Eingang auch durch dieſe Thüren verſagt, und kein Frauenfuß darf das Allerheiligſte betreten, ausgenommen die Nonnen.

Die beiden Seitenthüren haben nichts Beſonderes, deſto mehr Induſtrie aber wird auf die prächtige Ausſchmückung der königlichen Pforte verwandt. Das, was hinter ihnen bei'm Gottesdienſte am Altare geſchieht, ſoll allerdings dem Zuſchauer in einigem Dunkel erhalten werden. Dennoch aber muß, damit dem Geheimniſſe nicht ſein Reiz genommen und die Spannung erhöht werde, ihm etwas von dem inneren Getriebe im Allerheiligſten wahrnehmbar ſein, das Ganze aber deßhalb in einem die Neugierde ſo ſehr reizenden Clairobſcur gehalten werden. Zu dieſem Ende ſind daher die königlichen Pforten immer von durchbrochener Arbeit, ſo daß große Zwiſchenräume zum Durchblicken bleiben, und hinter ihnen hängt allemal ein halb durchſichtiger Vorhang, gewöhnlich von roth ſchimmerndem Seidenſtoffe. Hinter dieſem Vorhange agiren denn die Prieſter wie hinter einem Schleier, indem ſie eben ſo gut wie unſere Schönen wiſſen, wie ſehr das Halbverhüllte reizt.

Die königlichen Thüren ſelbſt, die immer in vergoldeten Stoffen gearbeitet ſind, ſtellen in halb erhabener Arbeit ſehr Verſchiedenes dar. Zuweilen ſind ſie nur ein buntes Gitterwerk mit goldenen Frucht- und Blumenguirlanden. Zuweilen iſt es eine große goldene Sonne mit tauſend Strahlen, die ſich dann während des Gottesdienſtes auf einmal auseinander thut und den

Altar zeigt. Zuweilen iſt es der Berg Zion, von oben bis unten mit Zinnen und Tempeln beſetzt, der ſich dann plötzlich in zwei Theile ſpaltet und den Altar gebirt.

Das Ikonoſtas ſelbſt iſt von unten bis oben mit Bildern bedeckt, ganz auf die Weiſe wie die Wände in Gemäldegalerieen. Die Anordnung und Auswahl dieſer Bilder iſt natürlich ſehr verſchieden. Doch kommt die Hauptſache darauf hinaus, daß in der Mitte in der Nähe der königlichen Thüren die wichtigſten hängen und nach den Seiten und nach oben hin Alles abnimmt. So z. B. ſteht unmittelbar über jenen Thüren das Bild des Vaters, auf der einen Seite das des Sohnes und auf der anderen das der Maria, in den reicheren Kirchen mit Edelſteinen und Gold geſchmückt; dann kommen weiter hin zu den Seiten die Erzengel und die zwölf Apoſtel, höher hinauf minder bedeutende Heilige mit minder werthvollem Schmuckwerke und noch höher eine zahlloſe Menge von Engeln und Heiligen oder Scenen aus der heiligen Schrift, mit Wolken, Sonnenſtrahlen und bunten Farben maleriſch untermiſcht. So geht es oft bis hoch in die Kuppel der Kirche hinauf, Engel über Engel, Wolke auf Wolke ſich thürmend.

Man kann ſich denken, daß das Ganze viel Glanz hat, beſonders wenn man dazu nimmt, daß alle die genannten Bilder meiſtens nur zur Hälfte Oelgemälde und größtentheils mit Silberblech überzogen ſind. Es

iſt nämlich in der griechiſchen Kirche Sitte, nur die Hände und Geſichter eines heiligen Oelgemäldes unbedeckt und nackt zu zeigen, alles Andere aber mit einem Silberblechpanzer zu überziehen, in dem dann das Verdeckte durch halb erhabene Arbeit vorgeſtellt wird. Häuſer, Bäume, Mäntel, Mützen, Schwerter, Kreuze u. ſ. w., dieß Alles iſt von Silber, und durch die gelaſſenen Oeffnungen küſſen dann die Gläubigen die Stirnen, Füße und Hände. Bei Vorſtellungen von ganzen Scenen, wo viele Figuren erſcheinen, ſehen dieſe Bilder mit allen den kleinen Oeffnungen, aus denen braune Geſichtchen und dunkle Hände und Füße hervorgucken, dann ſehr bunt aus.

Die Bilder ſind alle in das Ikonoſtas hineinverwebt und wie hineingegoſſen. Was von der Wand ſelbſt an den Rändern, bei den Thürpfoſten und Bogen zwiſchendurch hervorguckt, wird jetzt durchweg mit reichen Gewinden von vergoldeten Blumen, Blättern, Aehren und Früchten geſchmückt. Sonderbar iſt es, daß man bei den Ikonoſtaſen keine Frucht häufiger angewendet findet als die Trauben, die ſich immer in reichen Gewinden überall durchziehen, ſo daß manches Ikonoſtas geradezu wie eine für Bacchus errichtete Triumphpforte ausſieht. Auch bei den eiſernen Gittern und in den Stuccaturarbeiten, welche die Kirchen außen umgeben, findet man häufig die Traube wieder. Ein Prieſter, den ich darüber befragte, ſagte, „die Traube wäre die reichſte Frucht und beſonders dazu geeignet, die Fülle der Gnade, an der die Kirche ſo reich wäre, am beßten zu repräſentiren.“

Auf der kleinen Vorbühne vor dem Ikonoſtas ſtehen viele mächtige Leuchter mit vergoldeten dicken Wachskerzen zur Beleuchtung deſſelben, zu welcher eben ſo viele aufgehängte ſilberne Lampen dienen, die indeß auch gewöhnlich ſtatt der Oelflammen Wachskerzen tragen. Vor der königlichen Thüre auf jener Vorbühne liegt ein Teppich, auf dem bei den meiſten Verrichtungen der Oberprieſter ſteht. Auf dieſem Teppiche befinden ſich gewöhnlich Wolken geſtickt, und in der Mitte erſcheint immer eine Taube, die den heiligen Geiſt repräſentirt, zuweilen aber ſo groß wie ein Adler iſt. Die Prieſter wandeln auf dieſem Teppiche beſtändig hin und her, geben vor, vom heiligen Geiſte inſpirirt zu ſein, und laſſen ſich es nicht einfallen, wie oft ſie ihn mit Füßen treten.

Dieſe Vorbühne iſt dann auch für das Sängerchor beſtimmt, welches immer zur Seite in einer der Ecken aufgeſtellt iſt. Die niedrige Galerie, welche ſie umgiebt, wird wieder möglichſt geſchmückt, jedoch enthält ſie keinen Gegenſtand der Verehrung wie das Ikonoſtas.

In dem übrigen Raume iſt dann Alles ziemlich leer, nur an den Pfeilern und Wänden hängen noch Heiligenbilder mit brennenden Kerzen oder Kriegstrophäen, Fahnen, Schlüſſel eroberter Feſtungen und dergleichen; ſonſt aber ſieht man gar keine Sitze für die Verſammlung. Das ſtete Knieen, Kreuzigen und Stirnſchlagen verbietet das Sitzen. Auch giebt es keine Abtheilung für den Magiſtrat, keine geſonderten Räume für höhere und höchſte Perſo=

nen. Alles drängt ſich hier republikaniſch durch einander, ohne Unterſchied der Geſchlechter, Alter- und Rangſtufen. Selbſt die kaiſerliche Familie zieht ſich nicht in ſeparirte Logen zurück. Vielmehr iſt für den Kaiſer und ſein Haus nur ein einige Stufen erhöhter, mit Sammet überzogener und mit einem Baldachin bedeckter Platz errichtet, zu dem ein paar Stufen hinaufführen, und wo der Kaiſer, wenn er nämlich auf Reiſen in einen ſolchen Ort kommt, dann mitten unter ſeinen Unterthanen und wie ſie ſtehend dem Gottesdienſte beiwohnt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der ganze Inhalt einer ruſſiſchen Kirche unter dem Schutze beſonders ſtrenger Strafgeſetze gegen den Beleidiger ihres Heiligthums ſteht. Doch glaube ich, daß die ruſſiſchen Strafgeſetze in Bezug auf die Kirche ſtrenger ſind als die irgend eines Landes. Auf jede geringſte Verletzung ſteht Verbannung nach Sibirien. Wer vor der Kirche ſchreit, wer in der Kirche lacht oder laut ſpricht, wird auf gleiche Weiſe wie Der, welcher ein Kirchengeräth raubt, nach Sibirien verdammt. Auf der einen Seite ſteht dergleichen wohl geſchrieben, kommt jedoch nur bei beſonderen Veranlaſſungen und unter außerordentlichen Umſtänden zur Ausführung, auf der anderen ſind dieſe Geſetze auch zum Theil überflüſſig, denn es wird in den ruſſiſchen Kirchen das Decorum in der Regel ſehr gut beobachtet. Alle Eintretenden haben eine ſo tief ernſte Miene, daß man ihnen in jedem Geſichtszuge es anſieht, wie ſehr ſie von der Idee der Heiligkeit des Orts durchdrungen ſind. Nie hatte es wohl ein Erzbiſchof von Moskau oder Kiew nöthig,

ſich das Einführen von Hunden u. ſ. w. in die Kirche zu verbitten, wie der Wiener, der Pariſer, der Mailänder und andere häufig thun müſſen.

Nicht nur die Gegenſtände, die unmittelbar dem Gottesdienſte gewidmet ſind, genießen beſondere Vorrechte, ſondern auch die Dinge, welche nur zur Aufbewahrung in einer Kirche deponirt ſind, und eine alte Frau, die ihr Bißchen Geld und Gut in eine Kirche gegeben hat, glaubt es dort ſo ſicher wie in Abraham's Schooße.

Der ganze Bodenraum, auf dem eine Kirche ſteht, iſt heilig und geweiht. Beſonders aber und für ewige Zeiten, ſo daß ſelbſt kein Prieſter dieſe Weihe wieder zurücknehmen kann, iſt es der Platz, auf dem der Altar der Kirche ruht. Auf ihm darf nun nie und nimmer, die Kirche mag verſchwinden, wie ſie will, wieder irgend ein menſchlicher Fuß einherſchreiten oder irgend ein anderes Gebäude errichtet werden. Wenn daher Kirchen verbrennen oder abgeriſſen werden, ſo wird dieſe Stelle des Altars alle Mal beſonders bezeichnet. Man ſetzt darauf einen Stein in die Erde mit einer Inſchrift, welche den Namen der Kirche nennt und die Art ihres Verſchwindens angiebt. Um dieſen Stein werden kleine, niedrige Mauern aufgeführt, und das Ganze wird zuletzt mit einem Dache verſehen. Bei neuen Plänen für die Städte ſind dieſe kleinen Monumente, die durchaus nicht weggeſchafft werden können, oft Steine des Anſtoßes, und man ſieht ſie daher zuweilen ſehr ſon=

derbar und unregelmäßig, quer und ſchief in den Straßen liegen.

Dieß mag ein Bild der ruſſiſchen Kirchen im Allgemeinen geben, und wir mögen nun eine Schilderung der Kirchen des heiligen Moskau insbeſondere verſuchen.

Die eigentliche Anzahl dieſer Kirchen zu beſtimmen, iſt ſehr ſchwer, und man findet darüber die abweichendſten Angaben der Schriftſteller. Während einige von 1500 Moskauiſchen Gotteshäuſern ſprechen, beſtimmen andere die Summe auf 500, und wieder andere reduciren ſie bis auf 260. Es kommt natürlich dabei auf die Art der Zählung und auf den Begriff, den man von Kirche aufſtellt, an. Verſteht man darunter jeden durch Ummauerung abgeſonderten, dem Gottesdienſte beſtimmten Gebäuderaum, und begreift man ſo auch alle kleinen, an größere Kirchen angehängten Capellen, ſo wie die Kirchen in den Privathäuſern der Großen, und eben ſo die Capellen über den Gräbern Verſtorbener darunter, ſo können leicht ein paar Tauſend ſolcher Räume herauskommen. Zählt man die kleinen Grab- und Privatcapellen nicht mit und eben ſo nicht die kleinen Gotteshäuschen, welche die Klöſter hier und da an beſonders lebhaften Straßenecken für die Vorübergehenden erbaut haben, ſondern blos die eigentlichen öffentlichen großen Kirchen, ſo fragt ſich doch hier wieder Mancherlei. Einige dieſer Kirchen ſind doppelt,

ſo daß eine Etage unten für den Winter, und eine zweite oben für den Sommer beſtimmt iſt. Manche zählen nun dieſe Sommer- und Winterkirche beſonders, manche faſſen ſie in Eins zuſammen. Ja es giebt ſogar Kirchen in Moskau, die eigentlich aus vielen kleineren Kirchen zuſammengeſtückt ſind, von denen jede ihren eigenen Namen hat und von den übrigen völlig abgeſchloſſen iſt. So könnte man die Kirche des Schutzes der heiligen Jungfrau eben ſo gut für zwölf Kirchen wie für eine gelten laſſen. Endlich haben die Klöſter gewöhnlich eine Hauptkirche, neben dieſer aber noch drei, vier oder fünf Nebenkirchen, in denen oft alle Jahre nur einmal Gottesdienſt iſt, und die daher zuweilen gar nicht mitgezählt werden.

Genug Moskau hat unzählige, für den Gottesdienſt beſtimmte Gebäude, und alle Gegenden der Stadt wimmeln von den vielen kleinen, goldenen, ſilbernen und grünen Kuppeln und Thürmchen der Kirchen und Capellen. Die ganze Stadt iſt daher auch dem gemeinen Ruſſen eine heilige, vor der er, wenn er heranreiſend ſie zuerſt erblickt, ſein andächtiges Kreuz und Gebet macht. Das Claſſiſchſte und Heiligſte aber von allen, die heiligſte Quinteſſenz aus dieſer ganzen verehrungswürdigen Maſſe, vereint auf engem Raume der innere Kern Moskaus, der Kreml, auf ſeiner bergigen Höhe.

Es iſt ein kleiner, vom Kaiſer Nikolaus mit einem hohen, prachtvollen, eiſernen Gitter umgebener Platz auf dem Kreml, der ſogenannte Kathedralenplatz (Sabornoi-Ploſchtſchad), an dem alle die intereſſanteſten Ge-

bäude des Kremls überhaupt und insbeſondere auch die wichtigſten aller Moskauiſchen Tempel in geweihter Nachbarſchaft zuſammenliegen, die Kirche der Zaarengräber, die Kirche mit den Patriarchengräbern, die Kathedrale der Krönung, die Kirche des zaariſchen Palaſtes, der Haupteingang zu dieſem Palaſte ſelbſt mit der rothen Treppe, die zum Saale des Krönungsmahles führt, der große Johann, der höchſte Thurm der Zaarenſtadt, das Terema, die Capelle der Höhlenmutter Maria — dieß Alles und noch Anderes drängt ſich hier zuſammen und blickt in den kleinen Kathedralenplatz hinein. Wo die Gebäude nicht völlig an einander ſtoßen, kettet ſich jenes, vom Kaiſer Nikolaus erbaute Eiſengitter verbindend dazwiſchen und ſchließt den ganzen berühmten Platz völlig ab, der Alles in ſich faßt, was das Herz eines rechtgläubigen moskowitiſchen Patrioten befriedigen und erheben kann. Es iſt eigentlich ſchwer zu ſagen, welches von allen dieſen gottesdienſtlichen Gebäuden das wichtigſte ſei, und keine dieſer verſchiedenen Kirchen genießt eines ihr etwa von der Kirchen- oder Staatsgewalt zuerkannten Vorranges. Doch möchte wohl der Uspenski Sabor inſofern der Vorzug gebühren, als ſie die Krönungskirche der Kaiſer iſt, und ehemals auch die Patriarchen bei'm Gottesdienſte in ihr fungirten.

Die Uspenski Sabor.

(Die Kathedrale der Auferſtehung Chriſti.)

Den Moskowiten des 15. Jahrhunderts ſchien wahrſcheinlich die Weisheit des Ariſtoteles erforderlich, um

die Ziegelſteine zu ſo hohen Pfeilern und Gewölben zuſammenzulegen, wie die Uspenski Sabor ſie aufweiſt. Denn jenen Namen gaben ſie dem Ridolfo Fioraventi, welcher im Jahre 1475 auf Befehl Iwan's III. auf dem Kreml dieſe Kirche emporſteigen ließ. Nach ihrer Berühmtheit in der ganzen griechiſch-ruſſiſchen Chriſtenheit und nach ihrem prächtigen Namen Kathedrale wird gewiß jeder Weſteuropäer hohe Gewölbe und weite Räume erwarten, in denen die erregten Töne wiederhallend ſtrömen und die Blicke ſich verlieren können. Allein ſolchen Erwartungen entſpricht keine ruſſiſche Kathedrale. Nach ruſſiſchem Geſchmacke muß in den Kirchen Alles mit heiligem Apparate recht verbaut, recht eng mit Bildern und Heiligenſchreinen angefüllt ſein, und ſo wird denn auch in dieſer Kathedrale das Auge wie der Geiſt durch all das gleißende Gold und die bunten Farben ganz verwirrt, obgleich ſie noch unendlich viel luftiger und lichtreicher als die übrigen iſt. Sie bildet ein beinahe gleichſeitiges Viereck, welches in der Mitte von einer blaſenartigen Kuppel gedeckt wird, um welche vier andere noch kleinere Kuppeln herumſtehen. Da, wo dieſe vier Kuppeln mit der mittleren zuſammenſtoßen, iſt ein enormer Pfeiler hingeſtellt, ſo daß alſo vier dicke Pfeiler dieſe Kuppeln tragen. Die ganze Kirche iſt inwendig vergoldet, ſowohl die Pfeiler von unten bis oben, als auch die Gemäuer und Gewölbe bis in die höchſten Spitzen, und auf dieſem Goldgrunde ſind dann überall große Frescobilder aus allen Capiteln der Bibel aufgetragen. Die Bilder ſind alle gigantiſch und durch Phyſiognomieen

von erſtaunlich markirten fratzenhaften Zügen ausgezeichnet. Dabei ſchimmert Gold und Farbe hinter einem ſo ſchwarzen Flore hervor, daß es ſo ausſieht, als ſei ſchon ſeit 400 Jahren Rauch durch dieſe Räume gewandert. Dieſe Gemälde ſoll der Zaar Waſſili Iwanowitſch vor 300 Jahren durch ausländiſche Maler habe malen laſſen. Sie ſind aber nichtsdeſtoweniger ruſſiſch, eben ſo wie die Kirchen. Denn dieſe ausländiſchen Künſtler gingen auf den ruſſiſchen Geiſt ein. Trotz der italieniſchen Baumeiſter und Maler iſt daher Alles ziemlich roh. Dieſe ruſſiſchen Kirchen haben das Bunte, die Ueberladung und die Finſterheit der gothiſchen Gebäude, ohne auch nur irgend eine Idee an Vergleichung mit der Kühnheit der großen Umriſſe und der unſäglichen Kunſt, die in jenen Gebäuden an jedem Steine verſchwendet iſt, zuzulaſſen.

Der vorzüglichſte Ruhm der Uspenski Sabor und alle Beſtrebungen zu ihrer Ausſchmückung drehen ſich um die beiden Hauptbeſtimmungen, die ſie hat, theils als Kirche der Krönung der Zaarenhäupter, theils als Begräbnißkirche der ruſſiſchen Patriarchen.

Was zunächſt das Letztere betrifft, ſo hat es im Ganzen in Rußland nur zehn Patriarchen gegeben. Der erſte hieß Hiob, den Iwan IV. aus Griechenland kommen ließ und zu dieſer Würde erhob. Einer der merkwürdigſten war der heilige Philipp, unter der Regierung Iwan's des Schrecklichen, der den Muth hatte, dieſem Despoten zu ſagen: „Als Zaaren verehrt man Dich wie das Bild der Gottheit, aber als Menſch haſt Du wie alle anderen Sterblichen Theil an dem irdiſchen Staube."

Seine Aſche wird noch jetzt als Reliquie in einem ſilbernen Schreine beſonders aufbewahrt. Der letzte war der berühmte Freund Alexi Michailowitſch's, der Patriarch Nikon. Dieſer letztere iſt im Neu-Jeruſalemer Kloſter in Wosneſensk begraben. Die übrigen neun ruhen ſämmtlich hier, auch Philaret Romanow, deſſen königliche Nachkommen gegenüber in der Archangelski Sabor ruhen. Die Monumente, welche man den geiſtlichen Fürſten hier geſetzt hat, ſind einfach genug, blos aus gewöhnlichen Ziegelſteinen zuſammengeklebte Sarkophage, die mit rothen Decken belegt ſind, und der Reihe nach einer bei'm anderen ſtehen.

Auch war den Patriarchen im Leben nicht beſſer gepolſtert als im Tode gebettet, wie man aus dem außerordentlich geſchmackloſen, groben, ſteinernen Throne von völlig verſchobenen und unmathematiſchen Proportionen, der ihnen meiſt hier als Seſſel diente, ſehen kann.

Die Einſalbung und Krönung der ruſſiſchen Kaiſer wird vor den königlichen Pforten des Ikonoſtaſes dieſer Kirche vorgenommen. Ich ließ mir die Stelle genau zeigen und dachte dabei, wie manchem hier ſchon ſein goldener Reif zur Dornenkrone geworden ſei. Von jenem Platze vor den königlichen Thüren gehen die Kaiſer gekrönt zu dieſen ein und treten zum Altar im Allerheiligſten, um das Abendmahl zu empfangen. Dieſe heiligen Pforten des Ikonoſtaſes ſind in dieſer Kirche außerordentlich klein und ſcheinen auf keine großen Fürſten berechnet zu ſein. Man begreift nicht, wie ein Peter und Nikolaus, ohne ſich zu bücken, hier durchkamen. Sie

ſind übrigens aus Holz, mit geſchlagener, vergoldeter Bronce überzogen.

Es iſt überhaupt jetzt mehr Vergoldung als Gold in der Kirche. Die Franzoſen ſcheinen hier beſſer das Aechte vom Unächten unterſchieden zu haben als in der Schloßkirche, wo ſie ſo viel Gold zurückließen, weil ſie es für Kupfer hielten. Der Kirchendiener zeigte uns an einem Pfeiler der Kirche eine Stelle, wo, wie er ſagte und uns die Prieſter nachher beſtätigten, eine Rechnung über das herausgeſchaffte edle Metall mit Bleiſtift von Napoleon's Hand geſchrieben geſtanden hätte. Sie behaupteten, Napoleon hätte ſeinen Namen ſelbſt darunter geſetzt und darin der Kirche über 320 Pud verabfolgten Silbers und 18 Pud empfangenen Goldes quittirt. Da nachher Alles wieder überpinſelt worden iſt, und man jetzt nur noch den weißen Fleck zeigt, wo dieſe Quittung geſtanden, ſo iſt es ſchwer, die Glaubwürdigkeit dieſer Geſchichte auszumachen.

Uebrigens haben ſich die Prieſter immer noch einen hübſchen kleinen Schatz aus dem Schiffbruche vom Jahre 1812 gerettet, unter Anderem den ganzen Berg Sinai von reinem Ducatengolde, den Potemkin der Kirche geſchenkt hat. Er erhebt ſeine zackigen Spitzen hinter dem Altare im Allerheiligſten. Ein goldener Moſes mit goldenen Geſetzestafeln ſteht auf ſeinem Gipfel. In dem Berge iſt eine Höhle, in welcher ein kleiner, goldener Sarg ſteht, für die Aufbewahrung des geweihten Brodes bei'm Abendmahle. Das Ganze ſoll 120,000 Ducaten wiegen. Auch ſind noch viele koſtbare Dinge

im Schatze der Kirche, die man bei'm Franzoſeneinbruche nach Novgorod, Wologda und anderen entfernten Orten gerettet hatte. In einigen kleinen Zimmerchen, den Risnitzi (Schatzkammern) der Kirche, ſind viele ſehr brillante Geſchenke aufgehäuft, die von Kaiſern und Großen des Reichs herrühren. Von Niemandem giebt es mehr als von Boris Godunow, der die Geiſtlichkeit damit für ſeine uſurpirten Rechte gewinnen wollte, und von Katharina II., die gegen Jedermann ſplendid war. Ich erkundigte mich nach Dem, was der jetzige Kaiſer geſchenkt habe. Der Prieſter ſagte freundlich: „Der Kaiſer hat gemeint, daß Alles hier ſchon in ſo ſchönem Stande ſei und ſo reiche Geſchenke vorhanden wären, daß er gar nichts hinzuzufügen wiſſe." In der That möchte es nicht leicht ſein, die heiligen Sprüche der Bibel noch ſchwerer mit Gold und dichter mit Edelſteinen und Perlen zu bedecken, als es hier geſchehen iſt. Ein Evangelium unter Anderem, das die Natalia Nariſchkin, die Mutter Peter's des Großen, hierher geſchenkt hat, iſt ſo groß und hat einen Deckel, der ſo mit Gold und Edelſteinen überladen iſt, daß es immer von zwei ſtandhaften Männern in die Kirche getragen werden muß. Es ſoll nicht weniger als 4 Pud Gewicht haben. Es iſt ein rieſenhafter Diakon in der Kirche angeſtellt, der ſich zuweilen etwas zeigen will und die ganze Laſt auf ein Mal wie ein zweiter heiliger Chriſtoph auf ſeine frommen Rieſenſchultern nimmt. Es wird daſſelbe übrigens nur vier Mal im Jahre an hohen Feſttagen gebraucht. Die Smaragden, mit denen der Deckel geſchmückt iſt, ſind

zollang. Der Einband des Ganzen hat 1,200,000 Rubel gekoſtet, womit man etwa die Einbandskoſten aller Bibliotheken der ganzen Reſidenz Moskau hätte beſtreiten können. Ein anderes Evangelium iſt da, welches Sophia, die Schweſter Peter's des Großen, eigenhändig im Kloſter ſchrieb, um mit jedem gemalten Buchſtaben eine ihrer weltlichen Begierden und ſündlichen Einfälle abzubüßen. Unter den vielen Evangelien, die hier liegen, zeichnet ſich auch noch eines durch die Pracht ſeiner Arbeit aus, nämlich das, welches der letzte griechiſche Kaiſer an den Zaaren „Baſilius den Blinden“ (Waſſili Temnoi) ſchickte. In den Schränken der Schatzkammer ſtehen viele goldene Teller und Becher von Boris Godunow, Potemkin u. ſ. w., unter anderen auch ein Becher von Katharina, der einen Stein von unſchätzbarem Werthe hat, ein goldenes Sacramenthäuslein von Iwan dem Schrecklichen, elfenbeinerne Sachen von der frommen Hand Maria Feodorowna's.

Wir ſahen hier auch das Oelgefäß, aus dem die Kaiſer geſalbt werden, und eben ſo ein kleines Fläſchchen, worin noch ein Reſt des heiligen Oels war, mit dem Nikolaus I. geſalbt worden iſt. Ich wünſchte mir ein Tröpfchen davon in's Taſchentuch zu ſchütten, das wollte aber der Prieſter nicht dulden. Ich wollte darauf wenigſtens den feuchten Stöpſel mit dem Finger berühren, allein er zog mir das Fläſchchen weg. Ich ſuchte es nun von der anderen Seite zu haſchen, aber auch hier wich er mir aus, bis er es endlich lachend vor mir in Sicherheit gebracht und in den Schrank

geſtellt hatte. Minder duldſame und gutmüthige Prie-ſter, als die ruſſiſchen gewöhnlich zu ſein pflegen, wä-ren bei dieſer Gelegenheit wahrſcheinlich ganz anders mit mir verfahren. Es wird mit dieſem Oele dem Kaiſer mittels eines feinen Pinſels ein Kreuz auf Mund, Ohren, Stirn und Hände gemacht, auf daß überall nur Chriſtliches und Heiliges von ihm aus- und in ihn ein-gehe.

Die übrigen Merkwürdigkeiten dieſer Kirche beſtehen in einem großen, bedachten, kaſtanienbraunen Thronſeſſel Wladimir's des Großen, aus Nußholz gefertigt, in einem meſſingenen Gitterhäuschen, von dem man uns ſagte, daß es eine Nachahmung des Grabes Chriſti ſei, und endlich in einem „tſchudotwornoi Obros" (wunderthätigen Bilde) des Erlöſers, welches der oſtrö-miſche Kaiſer Manuel geſchickt haben ſoll. Es verrich-tet dieß Bild noch täglich Wunder, die unglaublich ſind, und die doch Jeder hier glaubt. „Es war," ſagte uns der Prieſter, der uns das Bild zeigte, „noch im Laufe dieſes Monats, daß ſich ein Kaufmann, lahm an Hän-den und Füßen, zu dieſem Bilde bringen ließ und eif-rig davor betete. Als er geendigt hatte, ſtand er auf vor dem Bilde und ging geheilt, geſund und friſch zu jener Thüre hinaus, die er nur auf ſeinem Bette hatte paſſiren können."

Archangelski Sabor.
(Die Kathedrale des Erzengels Michael.)

Es iſt nicht leicht, in die heiligen Kirchen, die auf dem Kathedralenplatze ſtehen, außer der Zeit zu kommen, in welcher daſelbſt Gottesdienſt gehalten wird, da man außer dieſer Zeit der Schlüſſel zu ihren Thüren ſehr ſchwer habhaft wird. Es giebt einen eigenen Schlüſſelmeiſter für dieſe Kirchen, bei dem die Schlüſſel immer niedergelegt werden. Er ſchließt ſie nach beendigtem Gottesdienſte nicht nur in einem Schlüſſelſchränkchen ein, ſondern muß dieſes auch jedesmal noch mit dem großen Petſchaft des Metropoliten verſiegeln und darf daſſelbe nur zum Behufe des Gottesdienſtes im Beiſein der üblichen Zeugen abnehmen. Doch bleiben die Kirchen nach dem Gottesdienſte immer noch lange genug geöffnet, ſo daß man mit großer Muße alle ihre Koſtbarkeiten in Augenſchein nehmen kann.

Es fehlt überhaupt in allen dieſen ruſſiſchen Kirchen weniger an Muße als an Licht zum Beſchauen, zumal in der Archangelski Sabor, die, obgleich ſie dem flammenſchwerttragenden Erzengel Michael gewidmet iſt, ſo kleine und ſchmale Fenſter hat, daß doch alles Licht ihrer Edelſteine und aller Schimmer ihres Goldes und ihrer zahlreichen Heiligenſchreine nicht hinreicht, um nur einigermaßen die Dunkelheit ihrer geſchwärzten Wände zu erhellen.

Das Geſtirn, welches in der Nacht dieſer Kirche am hellſten blinkt, iſt das eines kleinen Knaben, an

deſſen Sarge wohl mehr Blut vergoſſen wurde und mehr Seufzer verhallten als an dem irgend eines anderen Kindes der Welt, und deſſen Name, einſt ſo ſchrecklich in Rußland, jetzt angebetet wird. Es iſt der Name, der Jahre lang in Rußland ſo viele Flammen des Haſſes und der Liebe ſchürte, daß dieſe das kaum von den Mongolen erlöſte Reich auf anderem Wege wieder an den Rand des Verderbens führten. Es iſt nämlich der letzte, falſche Demetrius, der hier ſchon ſeit geraumer Zeit ruht und ſich der Huldigungen ganz Rußlands erfreut. Da er keinen Anſpruch auf irdiſches Reich macht und nur im Himmel das Reich der Heiligen zu theilen wünſcht, ſo hat ſich keine Partei gegen ihn erhoben, wie gegen die anderen Pſeudo-Dimitri, und er genießt ungeſtört ſeines großen Anſehens. Daß die Ruſſen ihn übrigens nicht für einen falſchen Demetrius halten, ſondern für den einzigen ächten, rechten, verſteht ſich von ſelbſt. Jedoch würde wohl Das, was ſie völlig überzeugt, daß es der rechte iſt, uns umgekehrt die größten Zweifel einflößen. Es ſoll nämlich der Leichnam dieſes Fürſtenkindes, nachdem man ihn in Uglitſch — der Stadt bekanntlich, in welcher Demetrius von den Boten des Boris Godunow ermordet wurde, — lange vergebens geſucht, daſelbſt auf vieles Bitten der ihn ſehnſüchtig verlangenden Prieſter und Einwohner mit ſammt ſeinem Sarge auf Gottes Geheiß ſich aus der Erde hervorgehoben und ſich den Prieſtern präſentirt haben, woraus man denn gleich ſo offenbar ſeine Aechtheit erkannt habe, daß es nur lächerlich ſein könnte,

hiegegen noch den leiſeſten Zweifel laut werden laſſen zu wollen.

Es iſt übrigens der mumienartig vertrocknete Körper eines Knaben von fünf bis ſechs Jahren, prächtig eingekleidet in einem an Feſttagen geöffneten Sarge liegend. Alles iſt verhüllt, nur die Stirn iſt frei, und ſie allein wird von den Anbetenden geküßt. Ueber dem Sarge an dem Pfeiler iſt das Bildniß des kleinen heiligen Prinzen aufgerichtet, und zwar in halberhobener Arbeit aus dem feinſten geſchlagenen Ducatengolde. Die Franzoſen haben es im Jahre 1812 nicht bekommen, obgleich es ſich bei ihrem Hierſein in Moskau — aber freilich gut verſteckt — befand. Die Sache iſt ſchon über 200 Jahre alt, und doch lebt ſie noch ſo friſch und lebendig im Volke wie ein Vorfall von geſtern, ſo daß wir fremden Reiſenden nur einen Augenblick mit neugierigen und fragenden Geſichtern vor dem Bilde ſtanden, als ſchon von der einen Seite eine dicke Kaufmannsfrau und von der anderen ein guter alter Bauer ſich zu uns wandten und uns von dem heiligen Kinde erzählten. Jene fing von dem Werthe des Ducatengoldes und von dem Wunder der Auffindung des Leichnams an. Dieſer machte den Hiſtoriker und belehrte uns über die ganze Ermordungsgeſchichte des Dimitri. Beide waren ſo eifrig in unſerer Belehrung, daß ſie ſich immer gegenſeitig ergänzten und oft beide zu gleicher Zeit ſprachen.

Wie friſch und lebendig die Liebe für dieſen letzten Sprößling des uralten Rurik'ſchen Herrſcherſtammes noch immer in Rußland iſt, bezeugte auch noch ein ganz

neuer „Podſwietſchnik“ (Candelaber) von Silber, den die Einwohner von Uglitſch noch ganz kürzlich dem jungen Märtyrer gewidmet und zugeſandt hatten. Dieſe Podſwietſchniks ſind große, mannshohe Leuchter, deren Piedeſtal unten ſehr bunt verziert iſt und die ſich oben in einen dicken, abgeplatteten Kopf endigen. Auf dieſer Platte ſteht in der Mitte ein dickes Licht, und rund herum befinden ſich viele kleine Oeffnungen von verſchiedenem Caliber, in die man je nach gutem Willen und Vermögen dem Heiligen dünne oder dicke Lichter aufſtecken laſſen kann.

Gegen einen vollſtändigen Körper muß natürlich ein bloßer heiliger Tropfen wohl gänzlich verſchwinden Daher wird der Tropfen ächten Blutes aus dem Haupte Johannes des Täufers, nachdem Herodias es hatte abſchlagen laſſen, wenig beachtet, obgleich er in Gold eingefaßt und mit Diamantſtrahlen, wie der Mittelpunct eines Sternes, geſchmückt iſt. Man könnte denken, daß das Blut Johannes des Täufers unvergleichlich viel theuerer für das Chriſtenthum ſei als jener Fürſtenknabe; allein in Rußland werden die chriſtlichen Heiligen im Ganzen außerordentlich von den ruſſiſchen überflügelt. Sowohl bei den Bilderhändlern als in den Kirchen und Privatkapellen findet man ſehr ſelten die Bilder von Petrus, Paulus, Jacobus und den übrigen Apoſteln. Dagegen fleht man ſtündlich und überall zum heiligen Wladimir und Dimitri, Nikolaus und Gregor. Selbſt der Erlöſer und die Mutter Maria müſſen erſt einen ruſſiſchen oder doch griechiſchen Titel annehmen, um in

Rußland jener hingebenden Verehrung zu genießen. Wie ſo ganz andere Gottheiten ſind doch die „Kaſan'ſche" und die „iberiſche Boſhia Mater" gegen die „ſchmerzensreiche Jungfrau Maria."

Beſonderes Intereſſe haben in dieſer Kirche die lebensgroßen Bilder aller der hier begrabenen Zaaren. Sie ſtehen al fresco rund herum an den Wänden, in weite Mäntel gehüllt, jeder bei ſeinem Sarge, als wäre er ſein Wächter. Doch mögen ſie eben ſo wenig Aehnlichkeit mit ihrem Originale haben als das Bild des Erlöſers, mit welchem der heilige Sergei den Dimitri Donskoi einſegnete, als er gegen Mamai zog, und das ſich ebenfalls hier befindet. Jene Zaarenportraits ſind alle wie aus einer Form gegoſſen, und zwar nicht eben aus einer fein gearbeiteten. Vielleicht hat man ſie mit Fleiß ſo gemacht, um den Contraſt gegen die Monumente zu vermeiden. Denn was dieſe betrifft, ſo ſind ſie um kein Haar beſſer als über einander geworfene Ziegelſteine mit dazwiſchen geklecktem Kalk. Denn dieſes entdeckt man unter den mit Kerzenwachs befleckten Teppichen, die ſie verhüllen. Der „Beutel" (Johann Kalita) iſt der erſte Zaar, welcher keinen Anſtand nahm, ſich ſolche Steine auf die Bruſt zu häufen, und Iwan, der Bruder Peter's des Großen, der letzte. (Von Peter dem Großen an liegen die Kaiſer in Petersburg in der Peter-Paulsfeſtung begraben.) Auf der Wand und an der Decke des Sarkophags ſtehen die Namen der Zaaren, ihre Väternamen, das Jahr ihrer Geburt und ihres Todes u. ſ. w. mit folgenden Worten, z. B. bei

Feodor: „Im Jahre der Welt 7092 und im Jahre nach Chriſti Geburt 1584 im Monat März am 19. Tage entſchlief der rechtgläubige und chriſtliebende Herr Herr Zaar und Großfürſt Feodor, Johann's Sohn, aller Reußen Regent und Kriegeshaupt." Daſſelbe ſteht, blos mit Veränderung der Namen und Zahlen, auch bei allen übrigen. Als ich bei der Beſichtigung der Gräber mit allen fertig zu ſein glaubte, rief ein junger Kirchenofficiant, der, wie mir es ſchien, ſich ſchon längſt gern an mich gemacht hätte, mir zu: „Dort liegt der Schreckliche und ſein Sohn, den er erſchlagen hat," indem er dabei auf eine kleine Kapelle neben dem Altare hinwies. Der junge Prieſter führte mich in die Kapelle des „Schrecklichen" und erzählte mir haarklein die Geſchichte, wie Iwan mit ſeinem verruchten eiſernen Spitzſtocke ſeinen eigenen Sohn erſtochen. Dieſer Stock, derſelbe, mit dem er auch in ſeinem tyranniſchen Ingrimme den Fuß des armen Boten des zu den Polen übergegangenen Scheremetieff an den Boden heftete, und auf welchen geſtützt, er dann den ihm überbrachten Brief las, ſoll ſich in der Rüſtkammer des Kremls finden. Doch fragte ich dort vergebens danach, und man antwortete mir blos: „nous ne connaissons pas ni ce bâton ni ce fait," während man in den Kirchen kein Hehl aus der Sache machte.

Einen ſo ſchrecklichen Menſchen, wie den „Grosnoi," hätte man in der dunklen Kapelle, in der er ſo ſanft wie alle übrigen Zaaren in den ihrigen ruht, als wenn gar nichts Beſonderes vorgefallen wäre, doch vielmehr

mit etwas Anderem als mit friedlichem Schlafe beſchäftigt finden ſollen. Eine Siſyphus- oder Tantalusarbeit hätte man erwarten können. Wenn Jupiter noch auf Erden geweſen wäre, er hätte ihm gewiß etwas der Art aufgelegt. Allein der „rechtgläubige und chriſtliebende Zaar und Vater Jonas" — dieſen Namen nahm Iwan an, als ihn die Mönche auf ſeinen frommen Wunſch im letzten Stündlein eingekleidet hatten — ruht ſo ſtill bei ſeinem gemordeten Sohne, der ihm zur Seite liegt, als wäre nur Liebes und Gutes zwiſchen ihnen verhandelt worden. Die ruſſiſche Geſchichte hat zwei Sohnesmörder auf dem Throne aufzuweiſen. Doch liegt der andere Vater in weiter Entfernung von ſeinem Sohne begraben.

Ich bedauerte ſehr, daß mein junger Führer zum Grabe des Pater Jonas nicht ſchon früher bei mir geweſen war, denn ich fand in ihm ein höchſt originelles Mitglied der ruſſiſchen Geiſtlichkeit, welches ſich unendlich zu freuen ſchien, in mir einen von ſeines Gleichen, nämlich einen Gelehrten, zu finden. Er machte mir ſogleich ſein ganzes curriculum vitae bekannt, ſowohl das vergangene, als das zukünftige, erzählte mir Alles, was er auf der Schule gelernt, auf welcher Akademie er ſtudirt habe, und welche Carriere er nun bald, vom Diatſchok zum Diakon, Popen und Protopopen ſich aufſchwingend, machen könne. Er wollte immer mit mir lateiniſch ſprechen, obgleich er ſah, daß ich wohl ruſſiſch zu ſagen verſtand, was ich ihn fragen wollte. Als ich ihm meine Vaterſtadt nannte, wußte er ſogleich,

daß ſie eine „respublikanskiſche“ Verfaſſung habe, und Gold von Silber, Holz von Eiſen konnte er immer unterſcheiden. Denn bei allen Heiligenbildern, die er mir zeigte, ſagte er allemal halb ruſſiſch und halb lateiniſch: „etto aurum, etto argentum, etto ferreum, etto ligneum.“ Ich machte ihm auch das Vergnügen, einige lateiniſche Redensarten an ihn zu richten, wofür er ſpäter, wenn ich ihm wieder in den Straßen Moskaus begegnete, auf das Freundſchaftlichſte mich grüßte.

Außer dieſer Bekanntſchaft mit einem ruſſiſchen Lateiner verdankte ich ihm aber auch noch die mit der Kapelle der Schuiski, die ich ohne ihn wahrſcheinlich verſäumt hätte. „Dicas mihi rogo,“ hatte ich ihm geſagt, „ubi famosa familia Schuiscorum quiescat?“ Entzückt über mein Latein lief er ſogleich wie beſeſſen davon und kam mit einem großen Schlüſſelbunde zurück. „Ibi, domine, claustra tibi apporto pro Schuiscorum ecclesia, quae non multum ab hic distat.“ Als ich aber den verkehrten Weg einſchlug, platzte er ſogleich wieder mit ſeinem ruſſiſchen Patois dazwiſchen: „niets! des! sdes sſ'!“ (Hier, hier, mein Herr!)

Die Kaiſer, welche als ſimple Privatleute durch Uſurpation auf den ruſſiſchen Thron ſtiegen, ſind: Boris Godunow, Waſſili Schuiskoi und der falſche Demetrius. In der Erzengels-Kathedrale findet man nur die rechtmäßigen, purpurgeborenen Zaaren aus Rurik's und Romanow's Stamme. Die drei genannten Uſurpatoren ſind aber ausgeſchloſſen. Boris Godunow wurde zwar anfangs auch in dem Inneren der Kirche begra-

ben, allein der falſche Demetrius ließ ihn vor die Thüre hinauswerfen, wo er auf dem Kathedralenplatze ohne Beerdigung, dem Wetter und den Hunden preisgegeben, liegen blieb, bis die Mönche, deren großer Freund und Wohlthäter Boris geweſen war, ihn dort wegſchafften und ihn in einer kleinen Kapelle einſtweilen beiſetzten. Später brachte man ihn in das berühmte Kloſter der Dreieinigkeit, wo er nun mitten unter Denen, die er mit ſo vielen Gütern beſchenkte, ruht. Der zweite Uſurpator, der falſche Demetrius, hatte nach ſeinem Tode ein noch viel ſchlimmeres Schickſal. Er wurde verbrannt, und ſeine Aſche in den Fluß und alle vier Winde geworfen, ſo daß es nun durchaus unmöglich iſt, daß er je Ruhe finde. Es offenbart ſich hier in der Geſchichte eine merkwürdige Gerechtigkeit, da einem Jeden nach ſeinem Rechte und Unrechte zugewogen zu ſein ſcheint. Otrepiew, der das meiſte Unrecht hatte, bekam die Stürme zur Ruheſtätte, — Godunow, der kein Recht hatte, mußte viel dulden, bis er eine ruhige Stelle fand, — Schuiski, der das meiſte Recht für ſich hatte, konnte aber wegen des daran klebenden Scheins von Unrecht doch auch nicht in die Kirche kommen, aber doch neben derſelben in eine kleine, daran hängende ſeparirte Kapelle. Er wird in ſeiner Grabſchrift „Knäs“ und „Zaar“ genannt, nicht „Welikoi Knäs“ (großer Fürſt). Auch werden darin ſeine verdienſtvollen Thaten gegen die Polen genannt, wahrſcheinlich zur Entſchuldigung deſſen, daß man einen Uſurpator hier in geweihte Erde neben der Erzengelskirche gelegt habe.

Auch findet ſich ſein Portrait in der Kapelle, ein augenſcheinlich altes und wahrſcheinlich ächtes Bild.

Blagoweſchtſchenskoi Sabor.

(Die Kathedrale der Verkündigung.)

Wie ein altmodiſches, aber feſt gearbeitetes Pretioſenkäſtchen liegt die kleine, goldene und rothe Blagoweſchtſchenskoi Sabor da, den ſonderbarſten Contraſt bildend mit dem neuen Palaſte, dem ſie angehört. Auch von außen iſt ſie mit Bildern geſchmückt. Aber im Inneren drängen ſich die Engelsköpfe und Heiligenbilder der Art, daß dort faſt nicht für eine profane Fliege Platz bleibt. Es führt mit einigen Stufen eine bedeckte Treppe zur Thüre hinauf, die zunächſt in einen Gang bringt, welcher die innere Kirche auf zwei Seiten umgiebt, und aus dem man in dieſe durch zwei andere Thüren eintritt. Neben dem Eingangsthore befindet ſich ein rieſenmäßiges, ſchreckenerregendes Bildniß des Erlöſers. Die Wände und Gewölbe des Ganges ſind übergoldet. Auf dieſem Goldgrunde veräſteln ſich die Zweige eines Baumes in der Art wie die Weinrebenlauben am Rheine, und in den Räumen zwiſchen dieſen Aeſten ſitzen viele Apoſtel, Evangeliſten, Märtyrer und Heilige, lauter Bruſtbilder, Hunderte an der Zahl.

Eine der zwei in's Innere der Kirche führenden Thüren iſt ſehr merkwürdig und intereſſant, ſchon inſofern, als ein großes Geheimniß auf ihr ruht, da

Keiner weiß, woher ſie rührt, oder was die darauf vorgeſtellten Bilder bedeuten. Sie beſteht nämlich aus Bronce, die in vielen Bildern erhaben und vertieft hervortritt, ganz ähnlich den cherſon'ſchen Thüren in der Sophienkirche von Novgorod. „Sehen Sie, das ſind lauter Hieroglyphen für uns," ſagte mir der Prieſter, der ſie mir zeigte, und daſſelbe nun ſagen ſie auch ungefähr von allem Uebrigen, was die Kirche enthält. Es iſt Alles geſchwärzt durch die Zeit und dunkel in Urſprung und Bedeutung. Ueberhaupt iſt es merkwürdig, in welchem Grade dieß auch ſchon von faſt allen Kirchen, Klöſtern und Gebäuden Moskaus gilt, obgleich doch Alles verhältnißmäßig außerordentlich wenig alt iſt. Das hiſtoriſche Gedächtniß war hier auf dem Kreml ſehr kurz, und Alles, was nur über zweihundert Jahre hinaufreicht, liegt ſchon in den Wolken.

In der Kirche befinden ſich an einem Pfeiler ſehr viele goldene und ſilberne, mit Edelſteinen beſetzte Kreuze befeſtigt, die gewiß nicht ohne Intereſſe ſind. Man weiß von dieſen Kreuzen weiter nichts, als daß ſie von den früheren Zaaren um den Hals getragen wurden, kann aber durchaus von keinem einzigen mit Sicherheit angeben, welcher Zaar es in Gebrauch hatte. Ich traf die Prieſter gerade bei dieſen Kreuzen beſchäftigt. Sie löſten ſie einzeln ab und trugen ſie in ein beſonderes Zimmer der Kirche, wo eine Commiſſion mit ihrer Unterſuchung, ihrer genauen Beſchreibung und Verzeichnung beſchäftigt war. Sie brachten ſie einzeln heraus und zurück und nagelten eins nach dem

anderen wieder an. Und wie die ſinnige Kalypſo immer mit Geſang, ſtets laut tönend, ihren Webeſtuhl umging, ſo brummte und ſummte beſtändig jeder dieſer Prieſter, das Kreuz herantragend, löſend oder befeſtigend, ein frommes Lied für ſich, wie es denn überhaupt Sitte iſt, alle Arbeiten in den ruſſiſchen Kirchen unter frommen Geſängen vorzunehmen. So ſitzen auch die ruſſiſchen Maler, wenn ſie die Kuppeln der Kirchen ausmalen, auf ihren Gerüſten, immer unter den lieblichſten Chorgeſängen arbeitend.

Die Bilderwand (Ikonoſtas) der Kirche iſt von den Franzoſen ſehr beraubt und faſt ganz zerſtört worden und daher jetzt ſeit 1812 neu gearbeitet. Alles Gold aber haben ſie trotz des beßten Willens doch nicht aufgefunden. Erſtlich entdeckten ſie nicht das dicke, maſſive Gold, das als Rahmen das Bild der doniſchen Mutter Gottes umgiebt, welches nahe bei den königlichen Thüren hängt. Sie haben freilich in den goldenen Rahmen mit Hammer und Zange einen kleinen Riß gemacht, um zu ſehen, ob es Gold oder Kupfer ſei; allein ſie waren von der Mutter mit Blindheit geſchlagen, ſo daß ſie das dicke, ſchöne, ächte, glühende Ducatengold nicht erkannten und das Bild bei Seite warfen. Die Prieſter haben dieſen Riß nicht ſchließen laſſen, weil er eine Art von Zeugniß für die Wunderkraft des Bildes iſt, und zeigen ihn triumphirend den Fremden. Zweitens haben ſie nicht das goldene Kreuz gefunden, das auf der mittleren der fünf Kuppeln der Kirche prangt. Freilich hatten ſie von einem maſſiv goldenen Kreuze auf einer der

Kirchen des Kremls gehört, hielten aber das große, weithin ſchimmernde Kreuz des „großen Johann“ dafür, indem ſie das etwas verſtecktere der Kirche der Verkündigung ganz überſahen. Napoleon ließ durch zwei gewandte Ruſſen mit vieler Mühe und großen Koſten jenes Kreuz des Iwan herunternehmen und überzeugte ſich unten, daß es aus Holz beſtehe und nur mit vergoldetem Kupfer überzogen ſei, während das ſchöne ächt goldene Kreuz der Blagoweſchtſchenski Sabor unter ſeinen vier unächten Brüdern ganz ſicher ſitzen blieb. So haben alſo die Franzoſen auf entgegengeſetzte Weiſe ſich zweimal hier dem Geſpötte der Ruſſen ausgeſetzt, indem ſie einmal Gold für Kupfer verwarfen und ein anderes Mal Kupfer für Gold habgierig mit ſich herumſchleppten.

Die Franzoſen haben hier oben auf dem Kreml doch immer noch einen bedeutenden Schinken im Salze. Die Verwüſtungen, welche ſie hier an den verehrten Heiligthümern der Ruſſen angerichtet haben, ſind noch in ſehr friſchem Andenken, und tief bewegt wiederholen die Prieſter die Erzählungen von den franzöſiſchen Pferden, die hier mitten in der Kirche campirt haben, den aus der Provinz Kommenden, die es nicht ohne Schaudern anhören, und ſchüren ſo beſtändig das Feuer des Franzoſenhaſſes.

Sonderbar iſt der Boden der Kirche bedeckt. Er iſt mit großen und kleinen, runden und eckigen Steinen von allen Größen und Formen gepflaſtert. Dabei ſind es aber lauter halbedle Steine, Jaspis, Achate und Carneole aus Sibirien.

Der königliche Sitz der Zaaren in dieſer Kirche iſt aus Holz, mit übergoldetem Silber belegt, das äußerſt bunt wie an einer Zuckerdoſe ausgebildet und von einem Dächelchen von derſelben Art bedeckt iſt. Man begreift gar nicht, wie ſo dicke Perſonen, wie z. B. der Zaar Alexis Michailowitſch geweſen ſein ſoll, in dieſem kleinen, engen Vogelbauer zurecht gekommen ſind, der es doch gewiß nicht aus Ehrfurcht vor dem Alterthume ſo gemacht hat wie die jetzigen Kaiſer, welche ſich neben den Seſſel auf das Achatpflaſter ſtellen und ſtehend dem Gottesdienſte beiwohnen.

Die kleine Kirche iſt übrigens noch reich an allerhand ſonſtigen Reliquien, beſonders an allerlei Knochentrümmern aller Heiligen des Calenders. Sie liegen wie gewöhnlich in verſchiedenen kleinen Abtheilungen in Glaskaſten befeſtigt neben einander, für jeden Tag des Jahres giebt es ein Knöchelchen ſeines ihm angehörigen Heiligen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Kaſten jetzt nicht mehr mit Glas bedeckt ſind. Die Prieſter ſagten, daß dieß Glas eine zu große Ausgabe für's Kloſter wäre, da ſie noch kein Glas gefunden hätten, das die nöthige Durchſichtigkeit mit der gehörigen Stärke verbände; denn bei jedem Feſte ſei der Andrang der Küſſenden ſo groß, daß man jedesmal das Glas eingeküßt und zerbrochen habe, um mit den warmen Lippen die heiligen Knochen ſelbſt zu berühren.

Das Allermerkwürdigſte und des genaueſten Studiums Wertheſte in der Kirche ſind aber die Frescobilder, mit denen ſich alle Wände bemalt finden. Dieſe

ſind ſo einzig in ihrer Art, daß ein kühles lutheraniſches Gemüth dadurch bedeutend aus der Faſſung gebracht werden muß. Es finden ſich hier, ſcheint es, alle guten und böſen Dämonen vereinigt. Aus allen Kuppeln der Kirchen ſchauen die mageren Geſichter ruſſiſcher Märtyrer in den Raum herab. Goliath, Simſon, Abraham, der ſeinen Sohn opfert, die jüdiſchen Propheten und chriſtlichen Apoſtel wimmeln hier im bunteſten Gemiſch durcheinander, ebenſo der Adler, welcher dem Johannes die Feder bringt, — die Schweine, in welche die böſen Geiſter gefahren und die beſeſſen in's Waſſer ſpringen, — und der ungeheuere Wallfiſch, welcher ſich aus allem dieſen Getümmel den Jonas herausſucht und ihn verſchlingt, — ſowie auch die babyloniſche, macedoniſche und römiſche Monarchie als Ungethüme mit Schlangenſchwänzen und Drachenköpfen. Doch muß dieß Alles noch die Segel ſtreichen vor ihm ſelber, der auch zugegen iſt, ich meine vor dem Böſen, welcher der Eingangsthüre zur Linken ſteht, dem Herrn der teufliſchen Heerſchaaren, wie er in der Hölle leibhaftig lebt und webt, mitten in den Flammen, ſelbſt Rauch athmend, mit dem Höllenſpieß in der Hand, gehörnt, gefußt und geſchwänzt und ſo natürlich gemacht, als hätten die Maler des Iwan oder Alexis ſchon den Freiſchütz gekannt und den Samiel daraus copirt. Dieß Bild iſt mir das Unbegreiflichſte, was ich in einer ruſſiſchen Kirche gefunden habe; denn wenn irgend etwas, ſo ſollte man doch gewiß unter allen dieſen frommen Bildern, heiligen Geräthen und Reliquien den Teufel am allerwenigſten

erwarten. Uebrigens darf man nicht allzuvoreilige Folgerungen für die Ruſſen und ihren Charakter daraus ziehen; denn im Ganzen, glaube ich, ſpielt bei den Ruſſen der Teufel eine nicht viel größere Rolle als bei den Proteſtanten in ihren kaltweißkahlen Kirchen, und es wird ihm bei den Ruſſen darum nicht eine größere Gewalt eingeräumt als in manchen evangeliſchen Gemeinden unſeres Vaterlandes.

Die Kirche des Patriarchenhauſes.

Hinter der Krönungskathedrale liegt der Palaſt der ehemaligen moskowitiſchen Patriarchen, jetzt das „Synodalni Dom" genannt, weil eine Section des heiligen ruſſiſchen Synods hier ihre Bureaux hat. Es enthält daſſelbe außer den hierzu abgegebenen Zimmern noch die Bibliothek der Patriarchen, ihre Schatzkammer und Garderobe, ſowie man auch endlich in dieſer Kirche das „Mir," das heilige Oel, mit welchem alles junge Leben in Rußland getauft wird, aufbewahrt.

Man findet alle dieſe Dinge vereinigt in der kleinen, niedrigen Kirche des Hauſes. In einem Nebenzimmer derſelben hängen die Kleider und Mitren der Patriarchen in Glasſchränken. In dem Saale der Kirche ſelbſt ſtehen, ebenfalls hinter Glasſchränken, die alten, heiligen Bücher, und in der Mitte des Saales um einen Pfeiler herum, der das Gewölbe der Kirche trägt, auf amphitheatraliſch gebauten Etagen die Geräthe zur Bereitung und Aufbewahrung jenes heiligen Oels, deſſen

ſich die Prieſter bei der Taufe bedienen, um mittels eines kleinen eingetauchten Pinſels die Augen, die Ohren, den Mund, die Hände und die Füße des Täuflings zu bekreuzigen, die Augen, damit ſie nur Gutes ſehen, die Ohren, damit ſie nur das Beßte einlaſſen, den Mund, damit er nur Chriſtliches ſpreche, die Hände, damit ſie nichts Böſes thun, die Füße, auf daß ſie den Weg des Rechten wandeln mögen.

Dieß heilige Tauföl, das „Mir,“ das allen dieſen ſchweren Anforderungen entſprechen ſoll, iſt nun freilich eben auch kein gewöhnliches Oel. Man nimmt dazu das feinſte Provenceröl und miſcht demſelben dann noch eine Menge in Quantität und Qualität genau beſtimmter Eſſenzen bei. Die eigentliche Seele des Oels ſind aber ein paar Tropfen aus der Oelflaſche jener Frau, die dem Heilande die Füße wuſch.

Zur Miſchung der zum „Mir“ erforderlichen Eſſenzen ſind in dieſer Kirche zwei große ſilberne Keſſel vorhanden, die Katharina II. hierher geſchenkt hat. Es dauert ganze vier Wochen, bevor ſich die Maſſen gehörig vermiſcht und durchdrungen, bis ſie alle über ſie geſprochenen Gebete in ſich aufgenommen haben, bis ſie gehörig unter frommen Geſängen abgeklärt und jedes Tröpfchen mit dem Zeichen des Kreuzes geſtempelt worden. Aus jenen ſilbernen Zurichtekeſſeln wird alsdann die Maſſe in eine Menge ſilberner Krüge zur Verwahrung geſchüttet. Dieſe Krüge, etwa dreißig an der Zahl, ein Geſchenk vom Kaiſer Paul, werden alsdann mit dem Siegel der heiligen Synode verſiegelt

und auf jenen Etageren des Mittelpfeilers der Kirche aufgeſtellt. Aus ihnen wird dann ungefähr anderthalb bis zwei Jahre hindurch — denn ſo lange ungefähr hält ein Gemiſch, das circa 20 Wedro (Eimer) beträgt, vor — ganz Rußland *) mit Mir verſehen. Jeder Biſchof eines entfernten Sprengels kommt nun etweder ſelbſt nach Moskau, oder ſchickt einen Vertrauten dahin, der den Bedarf der Diöceſe heimholt und, mit dem Petſchafte der Synode verſiegelt, vom Moskauiſchen Metropoliten empfängt. Von ihm theilt dann wieder der Biſchof den Nebenkirchen ſeines Sprengels mit. Die einmalige Bereitung einer ſolchen Portion Mir von zwanzig Wedros koſtet 5000 Rubel. Nicht blos die Keſſel der Zurichtung und die Krüge der Aufbewahrung ſind von Silber, ſondern auch alle anderen dabei nöthigen Inſtrumente, z. B. das ſilberne Sieb der Reinigung, der vergoldete Löffel der Umrührung und die glänzende Kelle der Ueberfüllung.

Unter den Büchern der Patriarchen befindet ſich eine Menge alter ſeltener Bibeln in verſchiedenen Sprachen, die ſo äußerſt ſchätzbar ſind, daß man ſie immer unter Schloß und Riegel hält und keinem Menſchen zeigt. Mit der Zeit werden ſie alſo die Würmer zerfreſſen haben, ohne daß die Welt durch ſie klüger geworden iſt. Auch die vier Evangelien werden gezeigt, die von der Tochter Michael's, der Schweſter des Zaaren

*) Nur den kleineren Theil, den Kiew verſorgt, ausgenommen, denn auch dort wird das Mir auf dieſelbe Weiſe bereitet, ſonſt aber in keiner anderen Kirche Rußlands.

Alexis, geſchrieben worden ſind. Jeder Buchſtabe daran iſt ſorgfältig und zierlich ausgemalt. Schwerlich haben wir in Deutſchland aus ſo neuer Zeit (160 Jahre) ein Beiſpiel dieſer Art menſchlichen frommen Fleißes.

In den Zimmern der Patriarchengarderobe war es der Name Nikon, der faſt bei jedem ſich auszeichnenden Kleide wiederholt wurde. Denn es war eigentlich mehr nur die Garderobe Nikon's als die anderer Patriarchen. Dieſer Nikon war ein kluger, ehrgeiziger Mann, der zur ſelben Zeit die Mitra der Moskauiſchen Patriarchen trug, als die Zaarenkrone auf dem Haupte eines dickleibigen, ſchwachgeiſtigen und bequemen Fürſten glänzte, des Alexei Michailowitſch. Der Letztere war der Freund Nikon's, weil er zu ſchwach war, ſein Feind zu ſein, und mehre Jahre hindurch war der geiſtliche Hirtenſtab viel gewaltiger in Rußland als das weltliche Scepter. Beſonders groß war das Anſehen Nikon's, als die Eroberung der Ukraine, die eigentlich als ſein Werk betrachtet werden muß, gelungen war, nach deren glücklicher Vollendung Nikon Alles im Reiche that, was er wollte, ſowie Alexis Alles, was Nikon wünſchte. In dieſer Zeit war es, wo alle jene prächtigen Mitren, mit Edelſteinen bedeckten Gewänder, Stäbe, Ringe u. ſ. w. auf ihn herabregneten. Als er auf dem Glanzpuncte ſeiner Macht angekommen war, regte ſich aber auch der Neid einer mächtigen, längſt gegen ihn verſchworenen Ariſtokratie am thätigſten gegen den gewaltigen Prieſter, und es entſpann ſich zwiſchen beiden Parteien ein Kampf, in welchem der Patriarch endlich unterlag — allerdings

aber mit Würde unterlag. Bei ſeinem Fürſten angeſchwärzt, in Ungnade gefallen, ſeiner Aemter entſetzt, zog er ſich nach Norden in's Bieloſerskiſche Kloſter zurück, von wo er ſeine Carrière als unbedeutender Prieſter begonnen hatte.

Die ganze jetzige Einrichtung des Patriarchenhauſes ſtammt von ihm her. Doch werden die Zimmer, die er einſt bewohnte, jetzt von dem gutmüthigen Prieſter eingenommen, der uns alle jene Raritäten zeigte. Sie ſind gewiß nicht ganz unmerkwürdig, da jener Mann, der zu ſeiner Zeit ein Reich eroberte und ein anderes regierte, ſie bequem genug fand, während jetzt ein unbedeutender Mönch ſich gegen uns über ihre engen Räume beklagte.

Iwan Welikoi.

(Der große Johann.)

„Unter dem Schutze der heiligen Dreieinigkeit, auf Befehl des Zaaren und Großfürſten Boris Feodorowitſch Godunow, Selbſtherrſchers aller Reußen, und ſeines Sohnes, des Zarewitſch und Großfürſten Feodor Boriſſowitſch, ward dieſe Kirche gebaut, beendigt, ausgemalt und vergoldet im zweiten Jahre ihrer Regierung, Anno 1600." — Dieſe Worte des kirchenliebenden und prieſterfürchtigen Boris ſind die höchſten und weitſchauendſten in ganz Moskau; denn ſie ſtehen dicht unter dem Rande der Kuppel des höchſten Thurmes der Stadt in antiken, goldenen, ſlawoniſchen

Buchſtaben. Es iſt der große Glockenträger der Kathedralen des Kremls, der große Johann, der, einer hohen, dicken Säule ähnlich, eine kleine goldene Kuppel in die Luft trägt, welche ein einfaches vergoldetes Kreuz krönt. Warum der Thurm den Namen Johann trägt, iſt nicht recht ausgemacht. Einige ſagen, weil ſchon Iwan, der Sohn des Baſilius, ſeinen Bau projectirte, Andere, weil die kleine Kirche, die ihm unten an ſeinem Fuße angehängt iſt, dem Johannes gewidmet ſei; Andere wieder meinen, das Volk habe ihm dieſen Namen willkürlich und ohne weitere Beziehung gewählt und ausgeſucht. Statt „den langen Johann“ hätte man ihn eben ſo gut „den unruhigen Peter“ nennen können; denn er hat ſich mit mehr unruhigen Glocken behängt als eine Hyacinthe. Er zählt deren nicht weniger als 31. Freilich ſind einige unter dieſen, die nur zehnmal im Jahre ihren Mund aufthun, ja eine, die nur viermal ihre Stimme erklingen läßt. Einige ſogar, wie z. B. die berühmte Novgoroder Volksglocke (Wetſchewoi Kolokol), hängen nur zur Zierde oder als ſtumme Trophäen da. Die meiſten übrigen aber ſind deſto thätiger und laſſen ſich faſt zu allen Tageszeiten laut und ſchallend vernehmen. An hohen Feſttagen laſſen ſie eine Muſik ertönen, die weithin in dem ganzen Moskauiſchen Weichbilde feierlich erklingt. Man ſoll ſie auf drei Meilen in der Runde hören können. Die ſämmtlichen Glocken hängen in verſchiedenen Abtheilungen oder Etagen des Thurmes, die größten am meiſten nach unten. Darunter befindet ſich eine große ſchöne Glocke, in welcher

die in Deutſchland ſchon als groß berühmte Erfurter wenigſtens ſechszehnmal ſteckt, — der größte Glockenguß neueſter Zeit. Es ſind dazu nicht weniger als 4175 Pud Metall gebraucht worden, was über 160,000 Pfund ausmacht. Man verwandte dazu das Metall anderer, gleichfalls großer Glocken, die in einem kleinen Nachbarthurme des Iwan Welikoi hingen. Die Franzoſen, welche, wie die Ruſſen uns verſicherten, den ganzen Kreml und mit ihm den ganzen Iwan in die Luft ſprengen wollten, fingen ihr Werk ungeſchickt an und vollbrachten nur die Zerſtörung dieſes kleinen Thurms, und man vereinigte dann ſpäter die aus dem Schutte hervorgegrabenen Glocken zu jener großen. Der ganze Guß koſtete 150,000 Rubel Banco. Eine Inſchrift, die am Kranze der Glocke herumläuft, beſagt, daß dieſes Werk auf Kaiſer Alexander's Befehl und mit ſeiner Unterſtützung vom Meiſter Bogdannoff zu Stande gebracht worden ſei. Eine Reihe von Portraits ziert den Leib der Glocke; dieſe zeigen den Kaiſer Alexander, ſeine Gemahlin Eliſabeth, ſeine Brüder Conſtantin und Nikolai Pawlowitſch und ſeine Mutter Maria Feodorowna.

Die Glocke, welche früher ſo oft aus vollem Halſe ſchrie zu Bürgerverſammlung, zu Volksſturm und Aufruhr, die Glocke der Novgoroder „Wetſche," hängt eine Etage höher. Doch iſt es räthlich, ſich bei ihrem Anblicke nicht in allzu intereſſante Gedanken zu vertiefen und ſich nicht allzu vielen hiſtoriſchen Phantaſieen zu überlaſſen, weil man ſonſt Gefahr läuft, daß die Glocke darüber ſchalkhaft lache. Denn es iſt nur officiell angenommen, durchaus aber nicht unbe-

zweifelt documentirt, daß man die ächte Wetſchewoi vor ſich habe.

Auch das Geheimniß iſt noch nicht gelüftet, welches wie ein Nebel die unten am Fuße des Iwan Welikoi ſtehende berühmte Rieſenglocke umgiebt, von der man nicht mit Gewißheit weiß, wann oder von wem ſie gegoſſen, ob ſie überhaupt je in Lüften geſchwebt und eines freien, weithin ſchallenden Klanges ſich erfreut, und eben ſo wenig, welches Ereigniß, ob ein mißglückter Guß, oder ein Fall, oder was ſonſt ſie in ihren jetzigen mangelhaften Zuſtand verſetzt habe, ob ſie als eine Mißgeburt oder als ein vom Blitze getroffener Krüppel zu betrachten ſei. Durch die Fürſorge des Kaiſers Nikolaus ſteht ſie jetzt nahe bei'm großen Johann auf einem etwa drei Fuß hohen Mauerkranze, der ihrem Fuße zur Baſis dient. Der Ort, wo ſie früher im Boden verſunken lag, liegt etwas weiter nach der Mitte des Platzes zu, zwiſchen dem großen Johann und dem „kleinen Palaſte." In dem Mauerkranze befindet ſich eine Thür, ſo daß man durch ſie unter die Glocke treten kann. Hier iſt Raum genug, um die Anſprüche von wenigſtens einem Dutzend Diogenes zu befriedigen. Denn die Glocke iſt mit dem Mauerkranze 22 Fuß hoch und hat 20 Fuß im Diameter. Dabei wird der Regen auch nicht ſo leicht durch das Dach dieſer Metalltonne durchſchlagen, denn die Wände der Wölbung ſind 25 Zoll dick, es ſei denn, daß das Waſſer von der Südſeite komme. Denn hier befindet ſich ein großes Loch in der Glocke, das weit genug iſt, um einen ganzen

Bach hineinbrauſen zu laſſen, und ſo hoch, daß zwei Menſchen, ohne ſich zu bücken, durchmaſchiren können. Das Stück, das hier ausgebrochen wurde, iſt noch vorhanden; es hat ganz die Form der Lücke und iſt an den Fuß der Glocke angelehnt. Außerdem gehen noch mehre kleine, kurze und ſchmale Spalten von dem Rande aus perpendiculär in die Glockenwände hinauf, verlieren ſich aber bald.

Man kann den großen Johann nur bis zu einer Höhe von 30 Faden beſteigen und behält noch 16 Faden über ſich, zu denen die Treppen und Leitern fehlen. In den letzten fünfzig Jahren wurden nur zweimal Anſtalten getroffen, dieſe letzte Spitze zu erklimmen, einmal von Napoleon, der zwei Ruſſen zur Abnahme des vermeintlichen goldenen Kreuzes hinaufklettern ließ, das zweite Mal bei der Krönung des Kaiſers Nikolaus. Hier war der ganze Thurm von oben bis unten erleuchtet und für dieſen Zweck ſo viel Holz zu den Treppen und Stellagen in den Thurm hineingebaut, als zu einem Linienſchiffe nöthig geweſen wäre. Weil es aber nur für jenen Tag berechnet war, ſo iſt es nachher wieder abgenommen worden.

Indeß auch auf der erreichbaren Höhe iſt man über allem Moskauiſchen Straßenſchmuz und Staub und über allem Schornſteinrauch erhaben und ſteht hoch genug, um ſich eines freien Anblicks über alle die prachtvollen Bilder hin zu erfreuen. Selbſt der Kaiſer und ſeine ganze Familie haben es daher nicht verſchmäht, die enge Treppe hinaufzuklimmen und über die alte Zaaren-

ſtadt einen freien Blick hinzuwerfen. Auf dieſer hohen Warte Moskaus, dieſer Achſe im Centrum, um die ſich das ganze Leben der Stadt dreht, wer könnte ſich hier der hiſtoriſchen Betrachtungen erwehren? Gegen Süden hin ſieht man die Kolomna'ſchen und Serpuchow'ſchen Wege zur Oka hin, auf denen ſo unzählige Male die niedrigen Staubwolken der tatariſchen Reiterſchaaren heranzogen, blitzgefüllter als die ſchwärzeſten Gewitterwolken, deren Staub ſich ſo häufig in den Rauch der untergehenden Stadt verwandelte. Jetzt ziehen auf dieſen Straßen nur die friedlichen Herden des Südens, die Rinder und Schafe der Steppen, und Staub erregen nur noch die Karavanenzüge der Kaufleute, mit dem Segen der Krim und der griechiſchen Halbinſel beladen. Die Straße gegen Oſten nach der Wolga, nach Murom, Wladimir und Kaſan iſt auch durch Kämpfe und Triumphe längſt beruhigt. Die Salzfuhren aus der Wolgaſteppe und der Austauſch mit den Kirgiſen und Bucharen, mit den Sibiriaken und Chineſen belebt ſie. Noch älter iſt ſchon der Frieden nach Norden hin, die ſtürmiſche Volksglocke iſt ſchon ſeit 300 Jahren hier angeheftet, und die Schweden ſind weit über's baltiſche Meer zurückgejagt. Nach Weſten hin zieht ſich der ſtets von Waffengetümmel laute Smolenskiſche Weg, auf dem auch ſo manche drohende Wetterwolke zur Stadt herabrollte; doch hat man ſeit 27 Jahren auch von hierher nichts mehr zu fürchten, ſeitdem der größte Feldherr unſerer Zeit hier Retraite ſchlagen mußte, und ſo mag denn wohl ſchwerlich eine Stadt in Europa gefunden werden, deren

Mauern von allen Seiten mit ſo dichten Ländermaſſen als undurchdringlichen Vorwerken umhüllt ſind und von deren Thoren jetzt der Kriegsgott ſo fern zu ſein ſcheint, als Moskau.

Pakrofski Sabor.

(Die Kirche des Schutzes der Maria.)

Iwan IV., den die Ruſſen den „Grosnoi" (den Schrecklichen) nennen, war gewiß einer der originellſten Unholde, die je in Menſchengeſtalt dieſe Erde bewandelten. Im Terem, oben im höchſten Zimmer deſſelben, das wie ein Adlerneſt in die Luft ragt, in welchem er ſeine Kindheit und Jugend verlebte, verſuchte er ſich nur am Quälen und Foltern der Thiere. Von allen den unglaublichen Thaten, die von dieſem Tyrannen erzählt werden, ſind nicht wenig charakteriſtiſch die beiden Stiche, durch welche er die Augenſterne des Baumeiſters der Pakrowiſchen Kirche, die er zur Dankbarkeit gegen Gott für die Eroberung Kaſans bauen ließ, erlöſchen machte. Der Zaar war mit dieſer Kirche ſehr zufrieden, lobte ſie außerordentlich und war entzückt, als dieſe Perle und Krone aller Kirchen beendigt war. Er rannte wie begeiſtert im Gebäude herum, beſah Alles und fand, daß der Baumeiſter ganz und gar ſeine Idee getroffen habe. Er ließ ihn daher kommen, hielt ihm eine warme Lobrede, umarmte ihn zum Danke und befahl dann — ihm die Augen auszuſtechen, damit er nie etwas Aehnliches wieder bauen möge.

Gewiß wird man berechtigt ſein, von einem Ge-

bäude, über welches ein ſo origineller Mann wie Iwan in Entzücken gerieth und um deſſen Schönheit der Schöpfer deſſelben beide Augen verlor, wenn nicht etwas Erhabenes, doch etwas Außerordentliches zu erwarten, und in der That findet man ſich in dieſer Erwartung, wenn man durch das Woßkreſſenskiſche Thor tritt und, über den „rothen Platz“ hinblickend, ſich der am anderen Ende liegenden Kirche immer mehr nähert, nicht getäuſcht, vielmehr mit jedem annähernden Schritte bei der Entwickelung immer neuer, bizarrer Bauformen von Staunen getroffen und überraſcht.

Der Boden, auf dem die Kirche gebaut, iſt völlig uneben. Sie ſitzt hart am Abhange, mit dem der „rothe Platz“ zur Moskwa hin endigt. Auf die Spitze des Abhangs dominirend hinaufzutreten wagt ſie nicht und kauert wie ein Bettelweib halb verſteckt daran hin, indem ſie das eine Bein heraufgezogen hat und das andere herunterhängen läßt. Auf der einen Seite hat man ihr nämlich mit einer künſtlichen Terraſſe aufgeholfen, die einen ſchroffen Abhang nach dem gegenüberliegenden Baſare hin hat, auf der anderen Seite aber hat man dieß nicht gethan, und hier ziehen ſich nun die Gemäuer am Abhange hinunter. Von einem ſo ganz widerſinnig arrangirten Boden hebt ſie ſich nun, indem ſie das herrliche Terrain etwas weiter aufwärts verachtet, mit ihren zwanzig Thürmen, Thürmchen, Kuppeln und Dächern und mit dem ganzen bunten Gewirre ihrer Baulichkeiten, die einen der wunderlichſten Anblicke von der Welt geben, empor. Aehnliches erſcheint, wenn

die Wolken nach einem Gewitter am Himmel, in Trümmer zerſchlagen, ſich umher häufen und alle ſieben Wolkenklaſſen von Göthe in Fetzen übereinander liegen, erſt ein Stück Schichtwolke, darauf ein paar kleine und große Haufenwolken, eine große Windſtreifwolke, von da in langem Schweife ausgehend, und das Ganze mit einer Menge von Cirrhus und Schäfchen beſtreut. Der Statiſtiker Doctor Schnitzler führt uns, um einen Begriff von Dem zu geben, was dieſe Kirche iſt, in eine Stalaktitenhöhle und läßt uns ihre unregelmäßigen Gebilde betrachten. Wir könnten auch mit Humboldt irgend einen Vulkan beſteigen und würden unter ſeinen zertrümmerten Gipfeln und Spitzen und in ſeinem zerriſſenen Krater vielleicht am beßten das Original finden, nach dem die Pakrofski Sabor gebaut wurde. Der kochende Krater, in welchem dieß Original ſicherlich ſtand, iſt aber ſchon längſt untergegangen. Dieſer Krater war das Haupt Iwan des Schrecklichen, in welchem es ein kluger Baumeiſter entdeckte, der es in Stein und Holz aus ihm hervorlockte.

Von allen den Thürmen und Kuppeln der Kirche iſt ein Jedes von anderer Größe, von anderen Proportionen, anders friſirt und anders ausgebauſcht und zugeſpitzt. Das Ganze iſt weit entfernt davon, ein Ganzes zu bilden, und ein Hauptraum erſcheint in dieſem ganzen architektoniſchen Gewirre nirgends, vielmehr hockt in jedem dieſer hohlen Gebäudezacken eine eigene geſonderte Kirche, und in jedem dieſer Auswüchſe findet man eine eigene Kapelle, als wären es lauter geweihte, zu

Gotteshäuschen ausgebaute Schornſteine. Einer von dieſen Thürmen ragt vor allen aus dem Getümmel hervor, doch iſt er keineswegs in der Mitte des Ganzen; denn eigentlich läßt ſich bei einem ſo unregelmäßigen Dinge gar nicht von Mitte und Seite, Anfang und Ende ſprechen; es iſt Alles hier und dort und da und hier. Wollen wir indeß bei jenem Hauptthurme zunächſt ſtehen bleiben, ſo iſt er, ſtreng genommen, kein Thurm, ſondern eine Kirche und zwar die Hauptkirche des ganzen Kapellenknäuels. Dieſer Thurm heißt eigentlich allein „die Kirche des Schutzes der heiligen Maria," und ſowohl nach ihr als auch nach der zur Seite befindlichen Kirche des heiligen Baſilius wird das Ganze entweder „Kirche des Schutzes" oder „Baſiliuskirche" genannt, aber auch wohl „Kirche der heiligen Dreieinigkeit am Ufer," oder endlich „Jeruſalemer Kirche." Jener etwa 150 Fuß hohe Thurm iſt inwendig ganz hohl, ohne irgend eine Abtheilung, und der Kirchenraum ſteigt von unten auf und verjüngt ſich immer mehr bis in die äußerſte Spitze des Thurmes, von deſſen kleiner Kuppel das Portrait der ſchützenden Mutter Maria aus großer Entfernung wie aus dem Himmel ſelbſt herabblickt. Doch ſitzt dieſer Thurm oder dieſe Kirche ſchon wieder anderen unter ihr befindlichen auf dem Nacken, die wie die Gänge einer Mine unter ihr ausgehöhlt ſind, und eben ſo ſproſſen ihm zur Seite viele andere Kapellen hervor, ſo die Kapelle „des Palmenſonntags" (Werbnoje Wosskressenie), die „des Johannes Milostiwoi," die Kapelle „der drei Patriarchen," die

„des Alexander Swirskoi,“ die „Troizkaja Zerkwa,“ und wie ſie alle heißen. Jede hat ihren Tag oder ihre paar Tage im Jahre, wo Gottesdienſt in ihr gehalten wird; in der übrigen Zeit des Jahres ſind ſie verſchloſſen. Die meiſten ſind ſo gefüllt mit heiligen Gegenſtänden der Anbetung und mit geweihtem Kirchengeräthe, daß kaum Platz bleibt für die frommen Beter. Die meiſten dieſer Kapellen ſind mit einer Art von Kuppel gekrönt, die ihnen ganz ſo wie ein Turban aufſitzt, ſo daß es ausſieht, als wenn es lauter hohle Türkenköpfe wären, denen Iwan ihr mahommedaniſches Gehirn ausgenommen hätte, um dieß chriſtliche Geräth an ſeine Stelle zu ſetzen. Die meiſten dieſer Kuppeln ſpreizen ſich breit und dickköpfig über den Hals ihres Thurmes hervor, und jedes ſteinerne Tuch der Turbane iſt auf eine andere Weiſe zuſammengelegt. Einige Kuppeln ſind facettirt, andere nicht; die facettirten ſind es indeß nicht auf gleiche Weiſe. Die Steine der einen treten in dreiſeitigen, die der anderen in vierſeitigen Facetten hervor. Die nicht facettirten ſind zum Theil ſchlicht, zum Theil gereift oder cannelirt. Die gereiften ſind es auf verſchiedene Weiſe; einige ſind ſo gereift, daß die Furchen ſich von der Spitze nach unten herabſenken, andere Furchen oder Reifen winden ſich in Spirallinien um die Kuppeln herum. Dabei hat noch, um das Kaleidoſkopbild recht vollſtändig zu machen, jeder Reifen und jede Facette eine andere Farbe. Die nicht facettirten und nicht gereiften ſind entweder geſchuppt oder nicht geſchuppt. Die geſchuppten, d. h. mit kleinen,

aus Thon geformten, glaſirten, bunt gefärbten Ziegelſteinen bedeckten, ſind, wenn man genau zuſieht, wiederum anders geſchuppt, einige mit oval zugerundeten, andere mit wie Blätter ausgeſchnittenen und gezackten Schuppen geziert. Die meiſten der bekuppelten Thürmchen haben einen runden Rumpf, doch nicht alle; es giebt auch achteckige und ſechseckige. Kurz, wenn man von einer der oberen Galerieen in all dieſes Zacken- und Spitzengewirr hineinblickt, ſo glaubt man, auf ein mit halb und ganz entwickelten Rieſenfackeldiſteln bewachſenes Feld zu ſchauen, etwa ſolchen, die antediluvianiſchem Samen entkeimten und denen man dann nachher das Haupt der Meduſa vorhielt, vor deſſen Anblick ſie zu Stein wurden.

Zu den unteren Kirchen ſind die Eingänge parterre. Zwiſchen dieſen Eingängen gehen noch einige Niſchen in das Gemäuer hinein, in welchen ſeit alten Zeiten Wachskerzenhändler mit ihrer vergoldeten Waare niſten und ihren bunten Kram entwickeln. Auf der einen Ecke geht ein breiter, bedeckter Treppengang aufwärts, zu den oberen Kirchen führend, die, außer mit vielen todten Bildern, auch noch mit den auf ſolchen Kirchentreppen gewöhnlich Lebenden Tag und Nacht beſetzt und geſchmückt iſt, nämlich mit armen, hungrigen, ihrer Speiſung von den Frommen harrenden Bettlern. Dieſe Treppe führt zunächſt auf eine Galerie oder einen Vorplatz, der ſich ſogleich rechts und links zu mehren Gängen verzweigt und ſeine labyrinthiſchen Windungen beginnt, um den Wanderer zu allen Thüren der Dachkirchen

zu führen. Dieſe Gänge ſind zum Theil ſo eng und gewunden, daß es manchfaltige Verrenkungen koſtet, um ſich zwiſchen ihnen hindurchzuarbeiten. Zuweilen aber werden ſie ſehr bequem und erweitern ſich ſogar hier und da zu geräumigen Terraſſen. Es geht auf ihnen Treppe auf und Treppe ab. Wo ſie auswärts herumführen, ſind ſie natürlich bedacht, und ihre Dächer werden von kleinen Säulchen von unterſchiedlicher Größe und Form getragen. In ihnen hauſen ganze Schaaren halbwilder Tauben, die hier ihre Neſter bauen und beſtändig ein- und ausfliegen.

Krönt man nun noch alle die genannten und nicht genannten Spitzen mit goldenen Halbmonden und ſehr bunt ausgeſchnitzten Kreuzen, die mit vergoldeten Ketten zierlich umkränzt ſind, — denkt man ſich ferner, mit wie vielen Muſtern von Arabesken-Malereien alle Wände und Gänge bemalt ſind, wie aus den angemalten Blumentöpfen gigantiſche Blumen, Diſteln oder Bäume hervorwachſen, die ſich, in Rankengewächſe verwandelt, weiterſchlängeln und endlich in bloße Linien und Schnörkel übergehen, — denkt man ſich ferner alle die jetzt etwas matten Farben, Roth, Blau, Grün, Gold, Silber, recht lebhaft und friſch, ſo kann man ſich einigermaßen vorſtellen, wie dieß Gebäude den barbariſchen Augen eines ſo originellen Tyrannen, wie Iwan der Schreckliche war, ſo äußerſt wohlgefallen konnte. „Ich weiß freilich nicht, ob es nach Euerer Meinung ſchön iſt, aber wir finden es ſehr ſchön, es iſt ſo prächtig, reich und kühn, es iſt ſo ausgezeichnet, ſo manchfaltig und geſchmückt,“

ſagte mir der ruſſiſche Pope, der mich darin herumführte, und ergoß ſich dann in eine Lobrede über die Kirche und den Baumeiſter, wie ſie Iwan IV. gehalten haben mochte, bevor er dieſem die Augen ausſtechen ließ.

Die Kapelle der iberiſchen Mutter Gottes.

(Iwerskaja Boshia mater.)

Wie die allermeiſten Vorübergehenden bin auch ich in das niedliche Kämmerlein der iberiſchen Mutter Gottes häufig eingetreten, wenn ich durch einen der Thorwege der „Sonntagspforte" (Woßkreſſenskaja Worota) nach Kitai-Gorod *) zurückkehren wollte. Dieſe Pforte hat zwei Thorwege dicht neben einander, die in der Mitte durch einen gemeinſchaftlichen Pfeiler von einander getrennt werden, und über deren jedem ein ſpitzer Thurm ſteht. Kein Thor in ganz Moskau wird von einer ſo großen, beſtändig andringenden Menſchenfluth durchſtrömt als dieſes. Alles, was die große „Twer'ſche," die „Dimitriew'ſche" und andere bedeutende Straßen auf den „Theaterplatz" und in die Nähe des „Alexandergartens" ausſchütten, und was dann weitere Geſchäfte im Kreml oder Kitai-Gorod oder jenſeits der Moskwa hat, muß dieſes Thor paſſiren. Es führt den Wanderer aus der Nähe des Alexandergartens auf den „rothen Platz," auf dem gleich nahe am Thore die Gerichtsgebäude liegen, und weiterhin zu den großen Märkten und Baſaren.

---

*) Der von uns oben bezeichnete älteſte Stadttheil Moskaus.

Am Fuße dieſes Thores nun und des Hügels, der zum „rothen Platze" aufſteigt, hat ſich die gute Mutter der Iberier poſtirt, gerade vor dem dicken Pfeiler, der die beiden Thorwege trennt, mit der Fronte nach Beloi-Gorod zugekehrt. Weil der ganze Boden, auf welchem Thor und Kapelle ſtehen, abſchüſſig iſt, ſo führen einige Stufen zur Hütte der Mutter hinauf, vor der man zuvor noch auf ein kleines, ſteinernes Plateau tritt.

Bei den Iberiern, in dem Weizenlande des Kur, dem jetzigen Georgien, ward dieſe „Iwerskaja Mater" geboren, von den gruſiniſchen Prieſtern ihr Ruhm gepflegt und groß gezogen. Nachdem ſie hier im tiefen Thale des Kur, von Bergen umſchloſſen, ihre Kindheit verlebt hatte, ſehnte ſie ſich hinaus auf die Meere in die Ferne, ſetzte ſich zu Schiffe und verfolgte die Pfade der Argonauten bis zum Afonskiſchen Berge *), der ihr wohlgefiel. Wer ihr das Schiff zimmerte und ihr Steuer lenkte, ob die gruſiniſche Königin Tamara **) oder ein anderes Fürſtenhaupt, wiſſen die ruſſiſchen Mönche nicht zu ſagen, auch nicht, wie lange ſie dort oben, von friſchen Meereslüften umwoben, in dem iberiſchen Kloſter, das die Gruſinier auf dem Berge Athos ſtifteten, reſidirt haben mag. Von da nun erſcholl der Ruf ihrer

*) So nennen die Ruſſen den Berg Athos, indem ſie das „th" der Griechen mit „f" vertauſchen und das „n" des Wohlklanges wegen der Adjectivendung vorſetzen.

**) Eine Beherrſcherin Georgiens, welche einen großen Theil der Bewohner des Kaukaſus zum Chriſtenthume bekehrte.

Wunderkraft ſo weit, daß ſie der ruſſiſche Zaar Alexis Michailowitſch — wie und wann wiſſen wir, ich und die ruſſiſchen Mönche wieder nicht — nach Moskau einlud, heimholte und hier an dem beſchriebenen Platze der Woßkreſſenskiſchen Pforte aufſtellte. Sie hat ſeitdem troß des rauhen Klimas, in das ſie verſetzt wurde, nicht aufgehört, chriſtliche Werke zu üben, und ihr Ruhm iſt nun dermaßen begründet, daß ſie nicht nur in der ruſſiſchen, ſondern überhaupt in der ganzen orientaliſchen Chriſtenheit des allergrößten Anſehens genießt, und daß nicht nur Ruſſen, ſondern auch Armenier, Bulgaren, Walachen und Griechen hier ſich zu ihrer Verehrung niederwerfen. „Ja, ich glaube ſelbſt, auch Lutheraner beten hier" ſagte der kleine Mönch, der, nachdem er eines Abends die Lichter in der Kapelle ausgelöſcht hatte, mit mir noch lange ſchwatzend vor der Thüre derſelben ſtand. „Wſsàkoi narod! wſsàkoi narod!" (jegliches Volk, jegliches Volk betet hier!) Ich kramte mit dieſen guten, duldſamen Leutchen, die da meinten, daß ſogar die Lutheraner hier zuweilen beteten, weil auch ſie ſelbſt (die Ruſſen) gewöhnlich vor einer lutheriſchen Kirche ehrerbietig ihr Kreuz ſchlagen, gern herum, hielt ihnen zuweilen Abends bei'm Wegkramen ihrer Raritäten die Leiter, trug ihnen ein Buch heran und langte ihnen die Lichter hinauf, welches ſie auch Alles leicht von mir litten, und wofür ſie mir dann auch manche milde Gabe der Belehrung zum Geſchenke reichten.

Das berühmte und freundliche Hüttchen der iberi-

ſchen Maria hat nur einen ungetrennten Raum. Doch iſt ſie ſelbſt in eine Art von kleinem Allerheiligſten, in eine Vertiefung im Hintergrunde der Hütte, zurückgetreten. In dem Vorderraume derſelben, der hierdurch eine Art von Vorhalle wird, ſind verſchiedene Heilige aufgehängt, und es iſt hier Alles mit ſilbernen Leuchtern und ſonſtigem glänzenden Kram ausgefüllt. Sie ſelbſt aber ſitzt im halbdunkeln Hintergrunde ſo recht heimlich mitten in Gold und Perlen. Sie hat einen ganz dunkelbraunen, faſt ſchwarzen Teint wie alle ruſſiſchen Heiligenbilder. Um den Kopf trägt ſie ein Netz, das von lauter ächten Perlen gewebt iſt. Auf der einen Schulter iſt ihr ein großer, dicker Edelſtein aufgeheftet, von dem, wie aus einem Centrum, viele Edelſteinſtrahlen ausgehen, als hätte ſich dort ein Schmetterling niedergelaſſen. Eben ein ſolcher Edelſteinſchmetterling ſitzt ihr auf der Stirn, und darüber befindet ſich noch eine brillante Krone. In der einen Ecke des Bildes ſteht auf einem Silberſchildchen geſchrieben: „ἡ μήτηρ θεοῦ τῶν Ἰβέρων.“ Rund umher und auf den Seiten hängen goldbrokatene Gehänge herab. Auf dieſen Vorhängen ſind überall ſtatt eingewirkter Blumen kleine, auf Porzellanſtückchen zierlich gemalte Engelsköpfchen mit ſilbernen Flügeln aufgenäht. Dieß Alles wird nun durch den Schimmer der dreizehn ſilbernen Lämpchen, die davor hängen, noch viel niedlicher, und beſonders iſt es am Abend gar heimlich bei der Mutter. Dem Bilde zur Seite ſind viele Schubladen an der Wand, in denen Lichter und andere Sachen auf=

bewahrt werden, auch Bücher, unter denen ſich eins befindet, das auf ihre Geſchichte Bezug hat.

Die Leute bezeigen ihr ihre Huldigungen ſo, daß ſie ſich bekreuzigen, ſich dann vor ihr auf die Kniee werfen, den Boden küſſen und beten, darauf ihr ſelbſt eine Hand und dem Chriſtuskindchen einen Fuß küſſen. Von vielem Küſſen ſind Hand und Fuß ſchon über und über mit dickem Schmuze bedeckt, der ſich wie eine Kruſte in lauter kleinen, erhabenen Pünctchen aufgeſetzt hat, ſo daß man ſchon längſt Hand und Fuß gar nicht mehr küßt, ſondern nur den angeſetzten Hauch aller der frommen Lippen. Sie hat die Pforten ihrer Kapelle den ganzen Tag offen, und von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang läßt ſie Alles zu ſich heran, was da mühſelig und beladen iſt. Deſſen iſt denn nun, wie überall, ſo auch hier, nicht wenig. Ich ſah oft mit Staunen lange der ungeheueren, unſichtbaren Gewalt, die dieſes Bild über die Gemüther übt, und der herbeiſtrömenden Menſchenmenge, welche beſtändig dieſer Gewalt huldigt, zu. Keiner geht hier vorüber, und hätte er auch ein noch ſo eiliges Geſchäft, der ſich nicht wenigſtens vor der Kapelle verneigte und bekreuzigte. Die Meiſten aber treten ein und beten mit frommen Seufzern, andächtig vor der Mutter knieend. Hierher kommen die Bauern des Morgens früh, wenn ſie zum Markte gehen, legen ihre Bürde zur Seite, beten ein Weilchen und entfernen ſich wieder. Wenn auch bei keinem anderen Heiligen Moskaus, ſo holt ſich doch hier bei der iberiſchen Mutter der Abreiſende die Ueberzeugung, daß auch höhere Kräfte über

ihn wachen. Hierher kommt der Kaufmann, der eine neue Unternehmung machen will, um den Beiſtand aller Engelsköpfe anzuflehen, welche die Mutter umſchweben. Hierher kommen der Geneſene wie der Kranke, der Reichgewordene wie Der, welcher es werden möchte, der Zurückkehrende wie der Abſchiednehmende, der Glückliche wie der Unglückliche, der Vornehme wie der Bettler. Alle bitten, danken, ſeufzen, lobpreiſen und ſchütten ihr Herz der Mutter aus. Es leidet keinen Zweifel, daß bei dieſem Hüttchen mehr Viergeſpanne den Tag über anhalten als bei'm Winterpalais in Petersburg und folglich mehr als bei irgend einem Hauſe Rußlands. Es hat in der That etwas mächtig Rührendes, ſelbſt die eleganteſten, von Seidengewebe umflatterten und von Edelſteingeflimmer umſchimmerten Damen vorfahren zu ſehen, wie ſie ſich von galanten Herren aus den Vierſpännern heben laſſen und mit den Bettlern ſich in den Staub werfen. An Feiertagen beſonders iſt das Zuſtrömen ungeheuer. An einem ſolchen zählte ich einmal in einer Minute über 200 vorüberpilgernde Beter, welche ſich vor der iberiſchen Mutter niederwarfen, und erſtaunte über die Wichtigkeit des kleinen Schauplatzes, auf dem ich ſtand. Auch alle Zaaren ſeit Alexis ſind hier häufig ein= und ausgegangen. Der jetzige Kaiſer verſäumt es daher bei ſeiner Anweſenheit in Moskau nie, dieſe Kapelle zu beſuchen. Die Mönche in der Kapelle wußten mir noch jeden ſeiner Beſuche herzuzählen. Er ſoll auch mehre Male mitten in der Nacht hierher gekommen ſein, die Mönche geweckt und ſein Gebet verrichtet haben.

Das Bild wird auch, wenn es Kranke wünſchen, in den Häuſern herumgefahren. Zu dieſem Zwecke ſteht in der Nähe beſtändig ein Wagen mit vier Pferden bereit, in welchem daſſelbe mit Gepränge transportirt wird, jedoch nicht das ächte, ſondern nur die Copie davon, die in der Vorhalle ſteht. So ſagten mir wenigſtens die Kirchendiener, obgleich ſpäter Andere widerſprachen und meinten, die Copie bliebe für die Vorübergehenden und das Original wandere zu den Kranken. Der Beſuch koſtet fünf Rubel, und dann giebt man noch ein freiwilliges Geſchenk an die Mönche.

Faſt hätte ich noch eine große Hauptſache vergeſſen, ein ganz kleines Ritzchen nämlich in der rechten Wange der Mutter, aus welchem Blut tröpfelt. Dieſe Wunde wurde ihr, man weiß nicht recht, wann und wie, von Türken oder Tſcherkeſſen gemacht, und eben durch ſie deutlich an den Tag gelegt, daß das Bild „tschudotwornoi“ (wunderthätig) ſei. Denn kaum hatte das Eiſen die Leinwand geſchlitzt, ſo ſtürzte aus der wunderbar gemalten Wange das Blut nach. In allen Copieen wird daher von den Malern vor allen Dingen dieſe Wunde mit ein paar zierlichen Blutperlen dargeſtellt. Als ich von dieſem und ihren anderen Wundern mit einem Mönche ſprach, gab er mir auf die ſcheinbar ungeſchickte Frage, ob ſie noch jetzt täglich Wunder thue, die in Wirklichkeit geſchickte Antwort: „Dann ja, wenn Gott es will, und wenn's der Glaube giebt; denn in der Bibel ſteht: der Glaube allein macht ſelig.“

Die Kirche des „Heilands am Ufer.“
(Spass na boru.)

Auf dem höchſten Puncte des Kremlberges, vorn auf der am meiſten hervorragenden Spitze, wo es am ſchroffſten nach der Moskwa hin abfällt, liegt das älteſte Kirchlein Moskaus, die kleine Kirche des „Heilands am Ufer.“ Sie iſt aus Kalkſtein gebaut und erinnert in ihrer Bauart ganz an die älteſte Kirche Deutſchlands, nämlich die tauſendjährige Bonifaciuskirche in Fulda. Dieſe kleine Spass na boru hat alle Feuerbrände Moskaus ſeit den älteſten Zeiten her um ſich ſpielen ſehen; alle Tatareneinfälle, Poleneroberungen und Franzoſenzerſtörungen ſind unſchädlich an ihr vorübergegangen. Der Kreml flog hinter ihr auf, und ſie blieb ruhig ſtehen, ſo viele Blitze ſchlugen rechts und links ein und verſchonten ihr niedriges Haupt. Selbſt dem raumſuchenden und zu allen Seiten durchbrechenden Ungeheuer, das hinter ihr liegt, dem „bolschoi Dworetz“ (großen Palaſte) hat ſie getrotzt, und die prächtige, kaiſerliche Wohnung hat dieſes alte, unzierliche Kirchlein in ſeiner Nähe dulden müſſen. Ich weiß nicht genau, wann und von wem die Kirche gebaut iſt, und weiß auch nicht, ob man es weiß. Allein in ihrem Namen „Heiland am Ufer“ liegt ſchon Etwas, was uns in die älteſten Zeiten Moskaus verſetzt, wo hier auf dem „rothen Platze“ und in der „Eliasſtraße“ mehr Büſche als Häuſer ſtanden, und mehr Füchſe als Menſchen hauſten, wo der kleine Heiland am Ufer wahrſcheinlich

das einzige Kirchlein am buſchigen Ufer der Moskwa war, in welchem man ein chriſtliches Lämpchen ſchimmern ſah. Doch enthält ſie außer einem wunderthätigen Bilde des Heilandes für einen Fremden nichts beſonders Sehenswerthes.

Alle übrigen Kirchen Moskaus ſind ſehr wenig bedeutend. Sie haben wie alle übrigen zahlreichen griechiſchen Gotteshäuſer Kuppeln, Säulen äußerlich und Kerzenflimmer und Gold- und Silberbilder im Inneren. Doch gereichen ſie der Stadt jedenfalls zu großer Zierde. Durchweg bilden ſie in den verſchiedenen Stadttheilen die Mittelpuncte maleriſcher Häuſergruppen und ſind die eigentliche pittoreske Würze der Moskauiſchen Stadtanſichten.

Die Proteſtanten und Katholiken haben natürlich auch ihre Gotteshäuſer in Moskau. Die Juden dagegen, die überall im Inneren Rußlands fehlen, beſitzen keine Synagoge hier. Aber der nördlichſte Tempel des mohammedaniſchen Glaubens wird, ſo klein er iſt, gewiß jeden Fremden intereſſiren.

Die Moſchee.

Jenſeits der ſteinernen Brücke, wenn man der Tatarenſtraße zufährt, kommt man in einen Stadttheil, in welchem ſich die Gaſſen beſonders bequemlich zwiſchen den Häuſern hinſchlängeln, wo dieſe beſonders klein und niedrig ſind, die Gehöfte und Gärten aber deſto größer. In dieſer Stadtgegend liegt jenes kleine Gotteshäuschen, das ſich die mohammedaniſche Gemeinde Moskaus gebaut hat.

Da wir bei dem Beſuche, den wir ihm abſtatteten, Alles verriegelt fanden, ſo traten wir zunächſt in das Gehöfte des Mollahs, der in der Nähe wohnt. Hier ſtand wie in einem Gaſthofe Alles voll von Fuhrwerk und Pferden. Die Tataren ſind hauptſächlich Fuhrleute, und dieß iſt auch hier faſt ihr einziges Gewerbe, eben ſo wie in Petersburg, wo man ſie ſehr häufig als Kutſcher findet. Im Hofe ſpielten viele kleine geſchorene Köpfe herum, denn die Leute raſiren ſchon den kleinen drei- und vierjährigen Kindern den Schädel ſo blank wie einen Todtenkopf, wenn ſie bei uns gerade mit der lieblichſten Lebensfülle der Locken erſcheinen. Die Wohnung, welche die hieſigen Mohammedaner ihrem Oberhaupte angewieſen haben, zeugt hinreichend von der Armuth, in welcher ſie hier leben, und über die der Mollah gegen uns gar viel klagte. „Es iſt kein Gemeingeiſt in der Gemeinde," ſagte er, „denn es fehlt ihr der eigentliche wohlthätige Stamm anſäſſiger Bürger. Sie iſt in zu großer Bewegung, und es fluthet immer Neues ab und zu. Sie betrachten Moskau nicht als ihr Vaterland, und alle ſchmücken lieber ihre Moſcheen in der Krim oder in Kaſan als die hieſige, an die keine Erinnerungen ſie feſſeln." Die ganze Umgebung des kleinen, dünnbärtigen, tatariſchen Mollahs beſtätigte uns dieſe Klagen. Sein Haus ſchien uns ſo baufällig, daß wir an der Schwelle lange zaudernd ſtanden, ehe wir auf ſeine freundliche Einladung den Eintritt wagten. An der Stubenwand hing nichts als ſein dicker, weißer Turban, denn er war ein Hadſchi, der

ſeine Reiſe nach Mekka ſchon glücklich vollendet hatte. An ſeiner Seite erhob ſich ein kleines Mädchen vom Divan, dem er das Leſen gelehrt hatte, und das ſich nun mit ihrem arabiſchen Abcbuche vor die Thüre ſetzte. Der Mollah ſagte mir, daß er vom Mufti von Orenburg abhänge, der wie der krim'ſche Mufti unmittelbar unter dem Kaiſer ſtände. Dieſe beiden Muftis ſeien große Herren und hätten Generalsrang, während er ſelbſt nur eines der unbedeutendſten unter den mohammedaniſchen Lichtern ſei. Unter ſeinen Büchern waren mehre intereſſante orientaliſche Schriften, die es hier um ſo mehr waren, da ſie, ſo ganz unter dem Kaffeezeug und auf Sopha und Tiſch heimlich umherliegend, als lebendiges und alltägliches Hausgeräth erſchienen. Seinen Koran wickelte er aus einem äußeren Umſchlage von ruſſiſcher Fabrik hervor, darauf entnahm er ihn der zweiten Hülle eines ſeidenen Tuches und zeigte ihn dann ſelbſt in einem Einbande, der mit ächtem Kaſchemirſhawl überzogen war. Je weniger Literatur die Orientalen haben, deſto koſtbarer halten ſie ihre wenigen Bücher, und deſto genauer kennen ſie dieſelben. Der Tataren (Sunniten), ſagte er, lebten in Moskau 120 und der Perſer (Schiiten) etwa 25 bis 30. Die letzteren haben hier eine kleine Betſtube bei einem Kaufmanne wie die Sunniten in Petersburg und pflegen gar keinen Verkehr mit den Tataren.

Der Gehülfe des Mollahs, ſein Küſter, der uns zur Moſchee führte, bot uns unterwegs Schlafröcke zum Verkauf an; denn er ſei, ſagte er, zugleich auch „Schlaf=

rock=Tatar.“ Er bediente ſich dabei dieſes deutſchen Wortes „Schlafrock,“ und wir wunderten uns nicht wenig, daß einer Sache, die ſo weit aus Oſten kommt wie die buchariſchen Schlafröcke, eine Benennung ſo weit aus Weſten her entgegenkommen mußte, wie das deutſche Wort Schlafrock, welches übrigens auch ſonſt in ganz Rußland eingeführt iſt.

Das kleine Haus, das hier zu Ehren Allahs errichtet iſt und bei dem die Prieſter noch mit Schlafröcken handeln müſſen, während ſie ſelbſt keinen tragen dürfen, hat auf derſelben Bauſtelle ſchon einen Vorgänger gehabt, der aber im Jahre 1812 von dem Franzoſenfeuer Daſſelbe erduldete, was ſo viele ruſſiſche Kirchen davon erlitten. Darnach war die Gemeinde lange Zeit nicht im Stande, das Nöthige zu einem neuen Häuschen zuſammenzubringen, bis vor 12 Jahren ein wohlhabender Tatar das jetzige Gemäuer aufführen ließ. Er bekam es aber auch nicht ganz fertig, und das Haus iſt jetzt mit einem Nothdache verſehen. Es iſt nicht einmal im Inneren mit Kalk beworfen und ſo ohne alle Verzierung, daß es unheimlich einfach zu nennen iſt. Es iſt unbegreiflich, wie es noch nicht einem der umherwohnenden reichen, chriſtlichen Herren in den Sinn gekommen iſt, einmal das recht chriſtliche Werk auszuführen, den armen Mohammedanern ihren Tempel in ordentlichen Stand ſetzen zu laſſen. Allein die armen Tataren wiſſen es nicht aus Erfahrung, unter welcher herrlichen Religionsgeſetze Einfluſſe ſie leben. Im Gegentheile haben ihnen Die, welche von

dieſen Principien durchdrungen ſein ſollten, einen ſchönen Teppich weggenommen. Der einzige Punct nämlich, worin ſelbſt dieſe armen Leute es ſich nicht haben verſagen können, Aufwand zu machen, ſind die Teppiche, welche den Boden ihrer Moſchee bedecken. Es ſind einige von ruſſiſcher Fabrik, einer aber iſt aus Aegypten über Konſtantinopel hierher gewandert; er koſtete ihnen 3000 Rubel und hatte einen Bruder, der eben ſo ſchön und ächt gefärbt war, den ihnen aber die Ruſſen ſtahlen.

5) Die Klöſter.

„Neben dem blaſſen Tod' das farbenreiche Leben.“

Simonowskoi Monaſtir.

(Das Simon'ſche Kloſter.)

Die Klöſter Moskaus — es giebt ihrer im Ganzen 21 — liegen zum Theil im innerſten und älteſten Theile der Stadt, ſo das Woßneſenskiſche, Tſchudowiſche u. ſ. w. auf dem Kreml, das Saikonospaßkiſche, griechiſche u. ſ. w. in Kitai=Gorod, theils an den äußerſten Gränzen der Stadt in der Nähe des Erdwalls, ſo das Simonow'ſche, das Doniſche, das Dewitſchei, das Androniew'ſche u. ſ. w.

Jene haben natürlich ſehr beengte Räume, kleine Höfe, gewöhnlich nur eine Kirche und ſind entweder als Wohnung des Metropoliten, oder als Pfleger eines Seminariums, oder als Beherberger der Hüllen fürſtlicher Perſonen mehr an das Centrum gefeſſelt. Dieſe aber lagern ſich alle gemächlich und breit in den Wieſen und

Gärten der Vorſtädte, mit ihren Mauern viele Kirchen, Gebäude, Gärten und große Gottesäcker umſchließend und von zahlreichen Thurmſpitzen gekrönt, als wären es eigene Städtchen für ſich.

Jedes dieſer Klöſter muß beſucht werden, denn jedes hat ſeine eigenthümlichen Vorzüge und ſeinen beſonderen ganz originellen Charakter. Das eine rühmt ſich eines beſonders wunderthätigen Heiligenbildes, von dem man ſich die Geſchichten erzählen laſſen muß, das andere iſt bekannt und beſucht wegen ſeines ausgezeichneten Sängerchors. Dieſes zieht ſeine Exiſtenz faſt nur aus der Devotion der Kaufleute, iſt durch ſie geſchmückt und von den Lebenden und Todten dieſes Standes beſucht. Jenes erfreut ſich einer beſonderen Liebe des Adels und baut unter Birkenbäumen Kapellen für ſeine Verblichenen. Faſt alle haben eine ſchöne Lage und bieten pittoreske An- und Ausſichten, doch jedes giebt ſie auf ſeine Weiſe.

Vor allen reizend hat ſich das Simonow'ſche Kloſter zwiſchen den Wieſenblumen an den Ufern der Moskwa hingelagert. Das nächſte Anland des Fluſſes dieß- und jenſeits iſt niedrige Wieſenfläche, auf der zufriedene Herden wandeln. In einiger Entfernung aber vom Fluſſe erhebt ſich das Land und bildet ein ſchroffes, hohes Ufer, das die Frühlingsüberſchwemmungen nicht mehr erreichen. Von hier aus ſieht man über den Wieſengrund hinweg die Stadt weit und breit vor ſich hingelagert. An dieſem Puncte haben ſich die Mönche des Simonow'ſchen Kloſters ihre Zellen gebaut. Frei-

lich genießen ſie wenig von den maleriſchen Bildern, die ſie umgeben; denn hohe feſte Mauern, mit Bruſtwehren, im beßten Vertheidigungszuſtande befindlich, und mit Thürmen rund umher beſetzt, als hätte man noch jetzt die Tataren zu fürchten, ſchälen ſie völlig aus der übrigen Welt heraus. Doch blicken wiederum ihre Kolokolniks und ihre goldenen, ſilbernen, grünen und auf blauem Grunde goldbeſternten Kuppeln freundlich über die Mauern hinüber in die Welt hinein, alle Reſidenzſatte und Getümmelsmüde zu ſich einladend, um einige Augenblicke ſich an dem Frieden zu erlaben, der zu ihren Füßen ſchlummert.

Als wir dieß Kloſter beſuchten, am 9. Mai, am Tage des heiligen Nikolaus, zog noch etwas Beſonderes zu ihm an, nämlich ein ganz eigenthümlicher Geſang der Simonow'ſchen Mönche. Wir hatten ſchon viel davon ſprechen hören, und in der That fanden wir den Geſang ſehr lieblich und höchſt eigenthümlich. Die Sänger traten aber nicht recht mit der Stimme hervor, die tiefen Stimmen murmelten, und die hohen flöteten. Die menſchliche Stimme ſchien völlig verändert und machte hier ganz und gar den Eindruck einer Orgel. Daher kam es auch wahrſcheinlich, daß wir anfangs durchaus nicht den Ort finden konnten, von wo die Töne ausgingen. War ich rechts, ſo ſchien es mir, als ſeien ſie links, ging ich links, ſo glaubte ich, ſie kämen anderswo her, und in der Mitte der Kirche hielt ich es für unbezweifelt, daß alle die goldenen Säulen und Säulchen des Ikonoſtaſes ſelbſt erklängen. Endlich

drängte ich mich dieſem zu und fand das Sängerchor hinter einem großen Kirchenpfeiler gekauert, der Hauptmaſſe der Verſammlung verborgen. Es ſchien mir, als wenn ſie alle bei'm Geſange den Mund vorn ſehr zuſpitzten und abrundeten, wodurch er denn eben das Flötende bekommen mochte. Sie hielten ſehr mit der Stimme zurück und erhoben ſich nie zu einem kräftigen Forte. Ihre Geſänge floſſen mit gleichmäßigem Wellenſchlage murmelnd dahin. Den Tönen der Nachtigall waren ſie nicht vergleichbar, denn dieſe holt tief aus und ſteigt crescendo, eher dem natürlichen Geſange der Dompfaffen, wenn dieſe nur im Chore ſängen. Ganz frappant klingt der Geſang und gleicht dem gewiſſer Vögel, die im Frühlinge zu Haufen nach Rußland kommen und, ein äußerſt liebliches Geflöte abzwitſchernd, in den Bäumen ſitzen, die ich aber nicht nennen kann. Ich hätte gern etwas über die Entſtehung und Ausbildung dieſes Geſanges erfahren und wiſſen mögen, wer ihn eingeführt habe und ob er noch ſonſt wo zu finden ſei, allein an ſo viele Ohren ich mich wandte, ſo wenige Lippen wußten mir darauf zu antworten.

Im Kloſterhofe war übrigens viel Bauthätigkeit. Einige Häuſer waren erſt kürzlich fertig geworden, andere hatte man in Arbeit genommen. Das Großartigſte war ein angefangener Kolokolnik, der, wie man mir ſagte, noch zwei Saſchen höher werden ſolle als der Iwan Welikoi und ſomit ſpäter der höchſte Thurm in Moskau ſein würde. Ein Kaufmann, Ignatiew, ſagte man, habe eben zu Erbauung dieſes Thurmes

500,000 Rubel an das Kloſter geſchenkt. Es iſt dieß Kloſter überhaupt das Kloſter der Kaufleute und beſteht durch ihre milden Gaben. So ſtammte das helle, friſche Gold, das von den Küppeln der Hauptkirche ſo weit in die Ferne glänzte, vom Kaufmanne Schigin her, das Silber von einem anderen. Der Kaufmann Dolgow vermachte noch ganz kürzlich dem Kloſter eine bedeutende Summe, man wußte ſelbſt noch nicht recht, wie viel.

Auf dem Kirchhofe fand ich faſt nicht einen berühmten Namen, lauter Plebejer. Gleich das erſte Grab, welches mir aufſtieß, gehörte dem Kaufmanne S... Als ich die pompöſe Inſchrift las, trat ein Mann zu mir heran und ſagte: „Seht da, hier ruht Einer, der im Leben nie Ruhe hatte. Dieſer Mann hier hat kaum dreimal in ſeinem Leben neue Kleider bei'm Schneider beſtellt, und zwanzig Jahre lang trug er denſelben Hut. Er handelte mit Häuten und klopfte mehr Millionen aus Kalbfellen heraus als die Leute in den Goldwäſchen des Senegals. Eigene Kinder hatte er nicht und hinterließ ſein Geld Fremden, und er würde noch nicht Ruhe haben, wenn er wüßte, wie viel blanke Münzen ſie für dieß Monument hingegeben haben."

Ein paar Schritte weiter erinnerte mich wiederum eine andere Scene an Handel und Wandel. Eine ſchwarz gekleidete Frau mit ihrem Sohne hatte eben am Grabe ihres verſtorbenen Gemahls unter Beiſtand und mit dem Segen eines Mönchs ein Gebet verrichtet. Sie lagen auf dem Boden und küßten weinend das Grab. Darauf erhoben ſie ſich und handelten mit zwei Bauern

oder Todtengräbern, die ihnen die Erde auf dem Hügel um eine Arſchine höher machen und mit Raſen bedecken ſollten. Die Leute ſagten, ſie könnten das unter einem Rubel Silber nicht thun; man wollte ihnen aber nur zwei Rubel Banco geben. Die Todtengräber hielten ſtandhaft feſt auf ihrem erſten Satze, und von der anderen Seite legte man, langſam vorgehend, immer etwas zu. Ich konnte das Ende dieſes peniblen Handels nicht abwarten und fuhr, nachdem ich ſo geſehen hatte, wie man in dieſen Gehöften verkehrt, auf anmuthigen Wegen weiter zu dem nahen

Novoſpaßkoi Monaſtir
(dem neuen Kloſter des Heilands).

Auch dieſes Kloſter zeigt ſich an den Ufern der Moskwa, jedoch nur mit einfach grünen Kuppeln geſchmückt. Seine Lage und Ausſicht iſt nicht ſo maleriſch, auch das Innere hat ſich nicht ſo heimlich und bunt geſtaltet wie im Kloſter der Kaufleute. Der heilige Gegenſtand, dem dieß Kloſter ſeinen Namen verdankt, iſt eine alte Leinwand aus Wiätka, auf welcher ein Spaſſitel gemalt iſt. Indem wir zu der Hauptkirche emporſtiegen, fragte ich den uns führenden Mönch, wer das Kloſter gebaut habe. Er antwortete: „Ja das iſt mir unbewußt, vermuthlich aber der Iwan Waſſiliewitſch.“ Dieſe Antwort war ſehr charakteriſtiſch für Das, was das ruſſiſche Volk unter Iwan Waſſiliewitſch verſteht. Es macht zwiſchen den beiden Fürſten dieſes Namens keinen Unterſchied und miſcht auch wohl ſogar den Waſſili

Waſſiliewitſch mit hinein. Aus der Verſchmelzung dieſer drei thatenreichen Fürſten entſteht eine Art von mythiſcher Perſon, ein Hercules, der nun ſchon ſo viele Thaten verrichtet hat, daß es leicht iſt, ihm dann noch eine Menge anderer zuzuſchreiben, an die weder Iwan Waſſiliewitſch I., noch ſein Sohn, noch ſein Enkel gedacht haben. Dem Iwan Waſſiliewitſch, dieſem ruſſiſchen Hercules oder, vielleicht beſſer geſagt, dieſem Charlesmagne oder Roland, wird daher Alles aus den alten Zeiten zugeſchrieben, und wenn man bei etwas Antikem fragt: von wem rührt das her? ſo lautet die Antwort gewöhnlich: „vermuthlich vom Iwan Waſſiliewitſch.“ Denn was dieſe alten Zeiten Rußlands oder, beſſer geſagt, des Moskowiter-Reichs betrifft, ſo datiren ſie dieſelben erſt ſeit der Unabhängigkeitserklärung der Tataren bis zu den Romanows, die mittleren Zeiten ſind dann die erſten Romanows, und die neueren beginnen mit Peter dem Großen.

Der Spaſſitel des Novoſpaßkoi Monaſtir iſt indeß älter als alle dieſe Zeiten und ſoll aus der alten Novgorod'ſchen Colonie Wiätka hierher gebracht worden ſein, wahrſcheinlich als Iwan III. dieſer Republik ein Ende machte. Er iſt ein „Obrofs nerukotworennoi,“ d. h. ein bloßer Kopf ohne Hände und Bruſt. Der Mönch erzählte mir, daß dieſe Art von Chriſtusbildern ſich daher ſchreibe, daß Chriſtus einſt, eingeladen zu einem kranken Könige von Edeſſa, ihm nur ſein in ein Schweißtuch abgedrücktes Angeſicht geſchickt und ihn ſo geheilt habe. Dieſer Spaſſitel iſt natürlich „tschudotwornui,“ d. h. wun-

derthätig. Es giebt, wie man mir verſicherte, ein eigenes Buch über ſeine Wunder. Ich fragte den Mönch, ob er noch jetzt Wunder thue, und erhielt mir darauf folgenden Discurs: „Buiwajet! es geſchieht wohl. Noch vor drei Jahren war ein großes Feuer in der Stadt, deſſen man nicht mächtig werden konnte. Man bat endlich das Kloſter um ſeinen Spaſſitel. Er wurde hinausgeführt, und das Feuer erloſch bald nach ſeinem Erſcheinen. Es ereignet ſich auch noch täglich, daß Kranke ihn verlangen, denen er ſehr oft hilft. Dieß koſtet gewöhnlich 20 Rubel, oft aber auch mehr oder weniger, je nachdem; I choditsa taksche dla zelkowo (ja er geht auch für einen Rubel Silber). In Wiätka aber, wo er in ganz alten Zeiten war, hat er eigentlich ſeinen Ruhm erworben, denn dort hat er die größten Wunder gethan. Dieß iſt zu Anfang immer ſo, denn da iſt die Kraft ſtärker und friſcher, und in neueren Zeiten ſind der Wunder überall weniger geworden.“

Im Kloſter war kürzlich der letzte Archimandrit geſtorben und ein neuer angekommen, der jetzt alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum des Kloſters überſah und verzeichnete. Es befand ſich daher eben jetzt nicht Alles in Ordnung und Manches zu meinem Vortheile ausgepackt und an's Licht gebracht. So z. B. war in einer Kapelle der Kirche das ganze Risnizi, der ſämmtliche Kleidervorrath der Kloſterprieſter, ausgekramt. Ich konnte jedes Stück einzeln in die Hand nehmen und genau erforſchen. Dazu war mein Mönch ſo ge=

fällig, mir als Kleiderpuppe zu dienen. Er zog ein Toilettenſtück nach dem anderen an, um mir genau zu zeigen, wie man es trage. Er legte zuvörderſt ein „Podriſen" (Unterkleid) unter, zog den „Jepitrachil" über den Kopf und ließ ihn auf die Bruſt herabhängen, warf umgekehrt den „Felon" auf den Rücken, band den „Nabädrinik", eine Art von Schürze, die vom Gürtel herabfällt, vor und zeigte mir dann noch eine Menge aufgeſchichteter Haufen von goldgeſtickten „Pojas" (Gürteln), buntgewirkten „Palitza" (Stücken Zeug für den rechten Schenkel) und beſonders von prachtvoll gearbeiteten „Wosduchi" zur Bedeckung des Brodes und Weines bei der Darreichung des Abendmahls nebſt vielen ſonſtigen Kleidungsſtücken von anderweitiger Beſtimmung und Form. Da war Gelegenheit alſo genug für mich, zu ſehen, wie wenig Recht die ruſſiſche Geiſtlichkeit habe, gegen den Kleiderluxus Anderer zu predigen, da ſie ſich ſelber im Laufe der Jahrhunderte in ſo viele goldene und ſeidene Fädchen verfangen hat.

In den Souterrains der Kirche finden ſich mehre namhafte Perſonen begraben, mehre Zaarenkinder und viele Sprößlinge alter Familien. Alle Gräber ſind indeß ſehr einfach, die meiſten roh. Nichts war aber unter dieſen blaſſen Marmorſteinen und beſtaubten Sarkophagen auffallender als das mit lebendigen Farben gemalte und in goldenen Rahmen gefaßte Oelbild einer Frau, welches wir hier hängen ſahen. Es befand ſich daſſelbe in einer Fenſterniſche, von einem dürftigen Strahle himmliſchen Lichts erleuchtet. Es war das Portrait

einer trauernden Mutter, die den Tod ihres geliebten einzigen Sohnes beweint, der Gräfin ...h...., die ihren Sohn Alexei im Duell verlor. Das Grabmal ihres Sohnes ſteht vor ihr, und beſtändig ruht ſie mit den bewachenden Blicken auf dem Steine. Daneben iſt ſchon ein Platz für ihre eigene Ruhe auserkoren. Dreimal in der Woche, erzählte uns der Mönch, vergießen dieſe Züge am Grabe Thränen, und dreimal in der Woche helfen dieſe gefalteten und gerungenen Hände den ſeufzenden Lippen Gebete zum Himmel tragen; denn eben ſo oft kommt die noch in Moskau lebende Gräfin wöchentlich hierher zum Grabe ihres Sohnes.

Die Kapelle der Scheremetiews, obgleich ſie groß iſt, lohnt es kaum zu beſuchen. Hätte in Italien ein ſo alter, von jeher angeſehener und reicher Stamm geblüht, und zwar ſo lange als der der Scheremetiews, gewiß würde er ganz andere Monumente den Seinigen geſetzt haben als dieſe aus Backſteinen aufgeſchichtete und mit Kalk überworfene Kapelle.

Wenn die Inſchriften auf den Gräbern mit wenigen Worten ungefähr die Quinteſſenz des entwichenen Lebens geben ſollen, ſo war aus den Inſchriften der Grabmonumente mehrer hier ruhenden Großen auch wenig Tröſtliches auf ihren Lebensinhalt zu ſchließen. Ich copirte eine davon, weil in dieſem Geiſte ungefähr die meiſten ruſſiſchen Gräber beſchrieben ſind. Sie lautete: „An dieſer Stelle liegt der Leichnam des Grafen Peter Boriſſowitſch T....., Sohnes des Generalfeldmarſchalls Boris Petrowitſch T..... und der Gräfin

Anna Petrowna, geboren 1713 den 26. Februar, welcher in der Garde diente bei dem Imperator Peter dem Großen, als Fähndrich bei der Kaiſerin Katharina I., als Podporutſchik bei Peter II., als Porutſchik bei der Kaiſerin Anna Iwanowna, als Capitain und Kammerherr bei der Prinzeſſin Anna und dann bei der Kaiſerin Eliſabeth als Brigadier, als wirklicher Kammerherr, General en chef und Generaladjutant. Er war Ritter des Annenordens, des Ordens des heiligen Alexander Newski, des polniſchen weißen Adlerordens und des heiligen Stanislausordens. Bei Peter III. wurde er Oberkammerherr und Ritter des Andreasordens, bei Katharina II. Senator. 1788 ſtarb er 75 Jahre alt." Ja ſo iſt es mit den Großen. Ihr Leben beſteht einzig und allein in einem ſo haſtigen und eifrigen Aufwärtsklimmen auf der Leiter der Ehre, als wären alle ihre Sproſſen eine Stufe mehr zum Himmel. Sie verſammeln ſo viele brillante Sterne und Kreuze auf ihrer Bruſt, als ihnen oft brillante Tugenden darunter fehlen, und ſterben endlich, auf ihren Lorbeeren ausruhend, als Senatoren und Marſchälle, mit großer Genugthuung die Dutzende von Ehrenzeichen zählend, die man ihnen bei ihrem Leichenbegängniſſe vortragen wird.

Donskoi Monaſtir.

(Das Kloſter der doniſchen Mutter.)

Als im Jahre 1591 noch einmal vom Kreml aus die unheilſchwangeren Staubwolken aus Süden erblickt wurden und Boris Godunow ſich den Tataren

entgegenwarf, da war es hauptſächlich das Bild der heiligen Mutter vom Don, welches den Ruſſen Muth und Sieg verlieh und ſo die Stadt rettete. Der fromme und prieſterliebende Boris Godunow wollte ſich ſelbſt nicht ſowohl dieſe Ehre zuſchreiben, als vielmehr dieſer Heiligen und ließ ihr daher ein ſchönes Kloſter zu ihrer Reſidenz erbauen und viele Mönche als Pfleger hineinſetzen. Er umgab es mit einer hohen und ſchönen Mauer, die mit feſten Thürmen und Bruſtwehren wohl verſehen iſt und noch in dieſem Augenblicke in ſo gutem Zuſtande zu ſein ſcheint, daß Tatarenſchaaren ſich vergebens an ihr die Köpfe brechen würden und die heilige Mutter auch ohne Wunderkraft ſicher darin reſidiren könnte.

Damals gleich erhielt das Kloſter, weil es zur Aufbewahrung eines ſo heiligen Bildes beſtimmt war, alle ſeine Privilegien, deren es ſich noch jetzt erfreut, wurde „Stawropigija" (eximirt), erſter Klaſſe und ſteht demnach mit ſeinem Archimandriten unmittelbar unter dem heiligen Synod und nicht unter dem ſprengelvorſtehenden Biſchofe oder Erzbiſchofe.

Innerhalb jener hohen rothen Mauer liegen nun fünf bis ſechs Kirchen und Kapellen, ein Birkenwäldchen, mehre Gehöfte und die Wohnungen für den Archimandriten und die Mönche. Sie liegen in der bei ruſſiſchen Klöſtern gewöhnlichen Ordnung zur Rechten und Linken des Eingangs gleich dicht an der Mauer. Der Hauptweg geht in der Richtung des Durchgangs geradezu auf den „Sobor" (die Hauptkirche) des Kloſters,

dem zur Linken und Rechten die anderen Kirchen liegen, welche wiederum wie die Hauptkirche von Gräbern umkränzt ſind.

Als ich in den Hof hineintrat, fand ich bei'm Brunnen einen jungen Mönch in hübſcher ſchwarzer Kleidung beſchäftigt, aus der unergründlichen Tiefe deſſelben einen Eimer klaren Waſſers herauf zu ziehen. Der Brunnen war geräumig und mit einem ſchönen Dache überbaut. Ich trat unter daſſelbe zum Waſſerſchöpfer, dem ich einen guten Abend wünſchte und der darauf ſogleich mein Freund und Kloſtercicerone wurde. Er ſagte, „er wolle nur erſt ſein Waſſer in's Sichere bringen, welches er ſich für den Abend geſchöpft habe. Eigentlich komme ihm, als vollem Mönche, das Waſſerſchöpfen nicht zu, da hierzu noch jüngere Brüder vorhanden ſeien, allein er thue immer ſo viel als möglich Alles gern ſelbſt." Er hatte bald ſeinen Waſſerkrug mit einem dicken Schlüſſelbunde vertauſcht, mit dem er mir die heiligen Thüren der Hauptkirche öffnete.

Auch dieſe Kirche iſt voll von Frescobildern. Es ſind wenigſtens Tauſende von Quadratklaftern bemalt; denn die ganze Bibel iſt darin bildlich dargeſtellt. In dieſer Kirche iſt das allerhöchſte Ikonoſtas von ganz Moskau. An der einen Seite der heiligen königlichen Thür ſieht man einen Chriſtus, an der anderen das Bild der heiligen Mutter vom Don, die von vielen ſchönen Edelſteinen glänzt. Ueber der Thür erſcheint das Bild des Gott Vaters, zu beiden Seiten kommen dann ſechs Apoſtel und weiter hinauf andere Heilige und Engel. In der Nähe der

heiligen Pforte glänzt Alles von Edelſteinen, und in den ganzen beiden unteren Bilderreihen ſtrahlt überhaupt Alles von Uebergoldung. Die folgende Bilderreihe iſt nur von Silber, aber noch ſehr bunt; je höher hinauf, deſto werthloſer und einfacher wird Alles.

Was die Grabmäler des doniſchen Kloſters betrifft, die ſich um ſeine Kirche verſammelt haben, ſo ſind ſie gewiß wohl von ſo großem Intereſſe, als überhaupt Grabmäler in Rußland ſein können. Dieſelbe Klaſſe von Todten hat ſich hier an den Buſen der ſchützenden doniſchen Mutter geworfen, die ſich in Petersburg in den Schutz des Alexander Newski begeben hat, nämlich der Adel, während ſich die Kaufleute das Simonow'ſche Kloſter zu ihrer Reſidenz erwählten. Dieſelben Namen, die man in Petersburg auf dem Newskiſchen Kirchhofe findet, dieſelben erblickt man auch hier unter den Birken des doniſchen Kloſters, z. B. die der Jakowlews, Kakoſchkins, Schachowskois, Tatiſchtſchews u. ſ. w., und ſo wie in Petersburg das edelſte Blut ſich in die Kirche ſelbſt zurückgezogen hat, die Scheremetiews, Strogonofs, Kotſchubeis, Suwarows u. ſ. w., ſo findet man auch in der Kirche dieſes Kloſters nur den älteſten moskowitiſchen Adel ſchlummern, die Galitzins, Repnins, Tolſtoys, Dolgorukis.

Die Jakowlews haben ſich hier, wie ſie das vermöge ihres Geldes mit Fug und Recht konnten, am allermeiſten mit Stein und Eiſen die Bruſt beſchwert. Sie brauchten das Eiſen nicht zu ſparen, da ſie nächſt den Demidoffs im Beſitze der größten Eiſenwerke Ruß-

lands ſind, und folglich das Gold auch nicht, da das Eiſen von jeher ein ſicheres Mittel zum Golderwerben war. Sie haben ſich daher große eiſerne Kapellen in Form von Vogelbauern auf dem Kirchhofe erbaut, unter deren Dache und hinter deren Gittern ſteinerne Büſten oder trauernde Marmorweiber, die bei ihren Thränen ſo wenig fühlen wie die lachenden Erben, erblickt werden.

Mehre Gräber waren noch aus Katharinens Zeit. Es machte uns Vergnügen, den Einfluß der wechſelnden Moden auch auf dem Kirchhofe zu verfolgen. Zu Katharinens Zeit glaubte Niemand ruhig ſchlafen zu können, wenn er nicht einen großen dicken Felsblock in Form eines Sarges mit vier ſteinernen Engeln auf den vier Ecken als Grabmonument erhielt. Später waren kleine Pyramiden mehr im Schwange, und jetzt iſt durchweg eine kleine elegante Urne aus einem ſchwarzen oder doch dunkel gefärbten polirten Steine in der Mode, die nun bei allen neueren Gräbern jedes ruſſiſchen Kirchhofes wiederkehrt und die ich ſelbſt noch weit von Moskau entfernt wiederfand. Der Deckel dieſer Urne war allemal mit einer Halbkugel gekrönt, auf der ein goldenes Kreuz ſtand.

Ich fand einige lakoniſche und inhaltreiche Inſchriften, von denen ich mir folgende aufſchrieb: „Vom Mann der Frau und theueren Freundin.“ Ein anderer Ehemann, Saratſchinsky mit Namen, hatte ſeiner verſtorbenen Frau ein Denkmal geſetzt mit der Inſchrift: „Smert raslutschila“ (der Tod hat uns getrennt), und ſich ſelbſt ein eben ſolches mit der Inſchrift: „Smert sojedinct“ (der Tod wird uns wieder vereinen).

Es herrſcht in den ruſſiſchen Klöſtern bei Weitem nicht die Lebendigkeit und das rege Treiben, das man in denen ſüdlicher Länder findet, wie z. B. in den öſterreichiſchen, tyroler, italieniſchen u. ſ. w., wo die Herren Patres den ganzen Tag zuſammenſitzen, poculiren und zum jungen Weine friſche Wallnüſſe und Kaſtanien knacken. Man findet auch bei Weitem nicht dieſe vielen Anſtalten zum Vergnügen, z. B. keine Billards, nur gewöhnliche Säle und ärmliche Bibliotheken. Vieles muß ſchon die Kälte zur Tödtung eines regen Lebens beitragen. Dieſe Kälte erzeugt natürlich eine große Freude an der Wärme, und behaglich im Schafpelze warm zu ſitzen iſt daher eines der größten Vergnügen der ſtillen Mönche. Als ich mit meinem Mönche in das Haus eintrat, um ſeine Zelle zu ſehen, ſaßen vier alte Mönche vor der Thür auf den Bänken in dicke Schafspelze gehüllt, guckten zu Zeiten rechts, zu Zeiten links, ſagten nichts, erwiderten nichts, als ich ſie freundlichſt grüßte, und ließen mich ruhig paſſiren.

Die Zimmer meines jungen Paters Jephim (Euphemius) waren nicht übel eingerichtet. Er hatte deren zwei, eins zum Schlafen und eins zum Wachen und zur Geſellſchaft. Auf ſeinem Tiſche lag ein Haufen von „Literaturnaja pribawlenie“ (Literaturblättern), dem einzigen Blatte, durch deſſen Vermittelung er ein wenig in die Welt hineinguckte. Als ich ihn fragte, ob ihm ſein Leben gefiele, ſagte er, er ſei im Ganzen nicht ſehr vom Kloſterleben eingenommen, er bliebe aber dabei, weil wer

einmal A geſagt, auch B ſagen müſſe. Die Geſetze ſeien ſehr ſtreng. Um 3 Uhr müßten ſie aufſtehen, und es gäbe den ganzen Tag über genug zu thun. Er ſei noch nicht lange in dieſem Kloſter, denn er ſei früher in einem anderen in Koſtroma geweſen und habe es verlaſſen, um lieber in einem Kloſter der Hauptſtadt zu ſein. Das Zurücktreten ſei ohnedieß, wenn auch möglich, doch ſchwierig. Wenn ein Mönch zurücktreten wolle, ſo müſſe er dem Archimandriten ſeine Gründe vorlegen, die dieſer zu widerlegen ſuche. Ein halbes Jahr müſſe dieſer Gegenvorſtellungen machen. Gelänge es ihm dann nicht, den Unzufriedenen zu überzeugen, daß die Welt nicht ſo gut als das Kloſter ſei, oder ſeien ſeine Gründe ſchlagend, wie z. B. der, er habe eine Mutter zu ernähren, die er beſſer mit einer außer dem Kloſter auszuübenden Geſchicklichkeit nnterſtützen könne, ſo würden ſeine Gründe dem heiligen Synod und dem Kaiſer vorgelegt, die allein darüber entſcheiden könnten, ob ſie gewichtig genug ſeien, um ihn vom Kloſterleben zu diſpenſiren.

Dewitſchei Monaſtir.

(Das Mädchenkloſter.)

Ich erinnere mich immer noch mit Vergnügen an die Zurechtweiſungen der guten Sachſen in Dresden. Wenn ich da Jemanden nach der Schloßgaſſe fragte, ſo blieb er ſtehen, dachte ein wenig nach und beſchrieb mir mit völliger Genauigkeit den Weg, den ich zu nehmen hätte, ergriff mich auch wohl bei'm Arme, führte mich eine Strecke

weit mit ſich und ruhte nicht eher, als bis ich Alles begriffen hatte. Wie charakteriſtiſch für den gründlichen Sachſen und wie ſo ganz anders als hier in Rußland! Als ich einſt zum Dewitſchei Monaſtir fahren wollte, fragte ich auch: wo geht der Weg hin? und erhielt zur Antwort: „Poshaluitje, tam dalsche!“ (ich bitte, belieben Sie nur, dahin weiter zu gehen), und dabei machte der Sprecher eine Bewegung mit dem Arme rund herum, nach welcher ich eben ſo gut hätte zur Linken als zur Rechten gehen können. Dieſe Art von Zurechtweiſung iſt bei den nicht unhöflichen und ungefälligen, aber flüchtigen und bequemlichen Ruſſen die gewöhnliche, und man geht, wenn ſie ausgeredet haben, häufig eben ſo klug von ihnen weg, als man gekommen iſt. Erkundigt man ſich näher und ſtellt man die Frage ſo, daß man entweder Ja oder Nein darauf antworten könnte, ſo iſt man gewiß, ein „Ja! Jawohl! Ganzrecht!“ zur Antwort zu bekommen. Man freut ſich, daß man ſo gut gerathen hat, und geht man darnach weiter, ſo geht man gewiß falſch.

Ich war des Fragens endlich müde und froh, eine Droſchke zu finden, wo eine Frage für alle galt und die Antwort eine That war. „Iswoschtschik, na Dewitschi Monastir!“ (führe mich zum Dewitſchei Monaſtir!) — „Sluishu!“ (ich höre!) — „Pasholl!“ (fort!)

Mein Iswoſchtſchik klopfte mit ſeinem Peitſchenſtiele luſtig und häufig auf's Bret, und ſo kamen wir denn ſchnell durch Beloi- und Semlanoi-Gorod, bei'm Fürſten Dolgoruki, bei'm Knäs Gallizin, bei'm Kauf-

manne Warjen und anderen weitläufigen Palais vorbei zum „Dewitſchei-Pole“ (Jungfernfeld). Dieß iſt ein großer, mit Gras bewachſener Platz, der gleich außerhalb Semlanoi-Gorod beginnt und, zwei Werſte lang und hundert Saſhén breit, bis zum Dewitſchei Monaſtir (Jungfrauenkloſter) hinführt.

Der Platz iſt ziemlich wüſt. Es kreuzen ſich darauf verſchiedene Wege in allen Richtungen, die Niemand als ſolche unterhält als die rollenden Wagenräder ſelbſt. Auf allen Seiten des Platzes liegen nur unbedeutende und kleine Häuſer und Gärten, und am Ende deſſelben das Dewitſchei Monaſtir. Das Feld iſt aber durch ſeine hiſtoriſche Bedeutung intereſſanter als durch ſeine äußere Erſcheinung. Es iſt das Feld, worauf die ruſſiſchen Kaiſer nach ihrer Krönung das Volk bewirthen. Nikolai ließ im Jahre 1826 hier für 50,000 Perſonen auftiſchen. In ſolchen Momenten mag es reizender erſcheinen, als wenn man vor Tiſche mit hungrigem Magen hinüberfährt.

Ehe ich in das Kloſter ſelbſt eintrat, zählte ich die Thürme deſſelben, um einen kleinen Begriff von der Bethürmung eines ruſſiſchen Kloſters zu haben. Auf den Mauern, die es umgeben, ſtanden allein ſechszehn Thürme, die Hauptkirche hatte wie gewöhnlich fünf kleine Thürme, andere kleine Thürme von Nebenkirchen oder Kapellen ragten noch hier und da hervor, das Hauptthor hatte einen Thurm mit fünf Spitzen, und ein großer Thurm zum Tragen der Glocken fehlte natürlich auch nicht.

Die inneren Gehöfte des Kloſters hat Der auf's Lieblichſte ausgeſchmückt, der ſonſt eben kein Ausſchmücker iſt. Der Räuber alles Schmucks, der Vernichter aller Geſtaltung, der Ausrotter aller Rede, der Vertilger aller Färbung, der Tod, hat hier in dem Gehöfte des Kloſters ſo freundliches Leben von Pflanzen, ſo anmuthige Farben von Marmelſtein und Blumen, ſo tröſtende Reden von Bibelſprüchen und Inſchriften, ſo gefällige Formen von Urnen und Geländern hervorgerufen, daß er bei'm Eintritte in dieſes Kloſter der erwünſchteſte Pförtner von der Welt zu ſein ſcheint, der uns einlud, in ſeinen Garten zu treten.

Als wollten ſie wie im Leben noch jetzt den frommen Geſängen der Nonnen horchen und von den heiligen Ceremonieen da drinnen nichts verlieren, haben ſich die Geſchiedenen alle dicht um die Kirche zu Haufen herumgelagert, die Kirche mit weit lieblicheren Todtentänzen umgebend, als ſie der deutſche Maler in Lübeck gemacht hat.

Dergleichen ging mir durch den Kopf, als ich auf dem Hofe des Kloſters herumging und meine Führerin, die ich mir von der Igumena (Aebtiſſin) erbeten hatte, erwartete. Indem ich mich eben daran machen wollte, die Grabſchriften ein wenig zu muſtern, hörte ich auf einmal Schlüſſel hinter mir klirren, und eine ſchwarze Nonne ſchritt auf mich zu, blieb aber in einiger Entfernung ſtehen und ſchien mich zu erwarten. Ich ging ihr möglichſt freundlich entgegen und grüßte ſie, erſchrak aber faſt, als ich näher kam, vor der zürnenden

Geſtalt, welche beide Arme in die Seite ſetzte und mich in folgender Weiſe anredete: „Hört! ſeid Ihr Der, der die Schlüſſel zu unſeren Kirchen verlangt hat?“ — „Ja, meine Schönſte, ich möchte gern Euere Kirchen und Thürme ein wenig näher betrachten.“ Indem ſie noch gar keine Anſtalt machte, mich zur Kirche zu führen, fuhr ſie in höchſt verwundertem Tone fort: „Aber ſagt mir um Gottes willen, weßhalb wünſcht Ihr denn Das? Ihr ſeid jetzt ſchon der Dritte, der dieſen Frühling hier ankommt und Das verlangt hat. Eben ſo wie Ihr hatten auch Euere beiden Vorgänger ein Buch zum Schreiben in der Hand, einer zeichnete auch ſogar, und beide waren auch „Njemtzi“ wie Ihr. Habt Ihr denn bei Euch keine Kirchen, und iſt Moskau nicht voll von Kirchen? Wozu braucht Ihr denn ſo weit hinauszufahren? Wir armen Nonnen haben ſchon ohnedieß einen ſchweren Dienſt und viel zu thun, wozu ſollen wir Euch auch noch aufwarten, die Ihr doch nicht in dieſen Kirchen betet. Wie viel erhalten wir denn im ganzen Jahre? Vierundzwanzig Rubel, das iſt Alles. Was wir mehr brauchen, das müſſen wir uns mit Händearbeit verdienen. Wir könnten auch gar nicht exiſtiren, wenn wir nicht Die noch hätten, die Ihr da betrachtet, die Todten meine ich. Die bringen uns jetzt noch das Meiſte ein und ſind ſeit den Zeiten, wo man uns unſere reichen Beſitzungen genommen hat, unſere einzige Hoffnung, beſonders die, welche ſich hier um den Sobor (die Hauptkirche) herum hinzulegen wünſchen, denn da koſtet es mehr, die bei den Kapellen

zahlen weniger und jene dort an der Mauer am allerwenigſten.“

Ich unterbrach dieſen Discurs mit den nöthigen Antworten und Bemerkungen, ſagte ihr, daß ihr Kloſter einen beſonderen Ruf genöſſe, daß ich ſelbſt ſchon 300 Meilen von hier in meiner Vaterſtadt als kleiner Knabe auf der Schule davon gelernt hätte, daß die Schweſter Peter's des Großen ſich hierher zurückgezogen, und daß ich daher Alles gern ſo genau als möglich zu ſehen wünſchte.

„Wahrſcheinlich arbeitet der Herr auch mit an dem Plane von Moskau, den ſie jetzt machen, und worin ſie alle Häuſer und Straßen der Stadt verzeichnen,“ verſetzte eine der Umſtehenden, die unſer Geſpräch als Müßige mit angegafft hatte. „Was Plan von Moskau, wozu denn das noch? Steigt doch auf unſeren Thurm da; dort habt Ihr den ganzen Plan der Stadt vor Euch, wozu wollt Ihr denn noch zeichnen, was ſchon da iſt?“ verſetzte die Schweſter Eudokia (denn ſo hieß, wie ich ſpäter erfuhr, dieſe ungeſchulte Schöne). Daß ſie Erſteres war, wird der Leſer aus ihren Redensarten ſelbſt abgenommen haben, Letzteres konnte ich freilich nur ſelbſt abnehmen. Allein ſie war in der That ſchön; ihre griechiſche gerade Naſe, ihr weißer Teint und ihre friſche Farbe bei gutem Fleiſche kleideten ſie eben ſo gut wie ihre hübſche Nonnenkleidung und ihr raſches, freies und ſchnippiſches Weſen. Sie war eine von den Schönheiten, die lange blühen, weil ihre Schönheit vielleicht weniger auf die bald ſchwindenden Reize der friſchen

Farbe und der anmuthigen Muskelanſchwellung als auf einen proportionirlichen Knochenbau gegründet iſt, wie z. B. auf einen wohlgeſtreckten Naſenknochen, auf hübſche Wölbung der Stirn, regelmäßige Geſtaltung des Kinns und angenehme Anſchwellung der Backenknochen.

In der Kirche fand ich übrigens ſehr wenig Merkwürdiges, gar nichts eigentlich, außer den Gräbern der Schweſtern Peter's des Großen, Eudokia und Katharina, und jener ränkeſüchtigen Sophia, die in dieſem Kloſter, von ihren politiſchen Umtrieben ausruhend, das Evangelium ſchrieb, das man noch in dem Uspenski Sabor ſehen kann. Sie wohnte hier bei ihren Lebzeiten in dem Hauſe, welches jetzt die Igumena des Kloſters bewohnt, und das dem Haupteingange gleich zur Rechten liegt. Ich hatte gehofft, daß hier im Kloſter noch einige unbekannte Charakterzüge und Anekdoten von dieſer merkwürdigen hiſtoriſchen Perſon ſich erhalten haben möchten. Allein meine Nachforſchungen danach waren vergebens.

Meine Führerin, die Schweſter Eudokia, erwies ſich überall heiter und witzig und ließ faſt kein Kirchengeräth und kein Grabmal, das ſie mir zeigte, ohne einen Scherz, der immer mehr oder weniger ein Stich auf meine ihr unbegreifliche Neugier war. Das, was mich aber am meiſten frappirte, war, was ſie ſagte, als wir aus der Kirche hervortraten und uns die Glocke des Gebets entgegenſchallte. „Siehe," ſprach ſie, „da läutet es, nun muß man beten. Ihr könnt doch auch

beten?" „Wir beten wohl," ſagte ich, „aber ganz im Stillen." „Ja," ſagte eine der Umſtehenden, „ſie beten auch; ich bin einmal in der „Niemetzkaja Sloboda" (deutſchen Vorſtadt) in ihrer Kirche geweſen und habe es geſehen." „Iſt auch ein Jeſus Chriſtus in Ihrer Kirche?" „Ja, den haben ſie auch." Kannſt Du denn nicht auf unſere Weiſe beten? Willſt Du, daß ich es Dir zeige? Siehſt Du, ſo mußt Du es machen." Damit ſchlug ſie ein Kreuz auf ruſſiſche Weiſe und lud mich ein, es nachzumachen. „Ja, ſo muß man es bei uns machen," ſagten die Umſtehenden, ſchlugen alle lachend ihr Kreuz, verneigten ſich und beteten. „Nun, mache es nach." Halb gezwungen von dieſen Nonnen, die hier etwas thaten, was in katholiſchen Ländern wohl nie hätte paſſiren können, verſuchte ich, das Kreuz nachzumachen. Man muß dazu den Daumen, den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand zuſammenlegen, mit ihnen auf die rechte Schulter ſchlagen, darauf über die Bruſt zur Linken hinüberfahren, von ihr zur Stirn hinaufgehen und von dieſer wieder an der Bruſt vorbei zum Bauche herabſinken. Ich machte das natürlich anfangs falſch, verſuchte es aber ſo oft, bis meine Lehrmeiſterinnen mit mir zufrieden waren.

„So," ſagte Schweſter Eudokia, „nun könnt Ihr es; wenn Ihr nun ein anderes Mal wieder in unſere Kirche kommt, ſo ſchlagt das Kreuz hübſch mit und betet wie die Anderen." Da ſie ohne Umſtände mit mir geredet hatte, ſo hatte ich mich auch ſogleich ohne Umſtände in ſie verliebt, für die Zeit meines Aufent-

haltes im Kloſter nämlich. Weil es ſich ſogleich von Anfang an gezeigt hatte, daß ich während der Zeit unſerer Verbindung unter ihrem Pantoffel ſtehen würde, ſo wagte ich auch nicht, zu widerſprechen, als ſie mir ſagte, wir müßten nun auf den Glockenthurm gehen, um die „Sperlingsberge" und die Wieſen des Kloſters von da aus zu ſehen. Mit Vergnügen nahm ich dieß Anerbieten an, obgleich die Freude, deren wir Beide oben theilhaftig wurden, wohl eine ſehr verſchiedene war. Sie kannte weder die pittoresken Effecte, welche die erſten Stufen des Glockenthurmes auf mich machten, wo die ganze Landſchaft durch die in regelmäßigen Entfernungen ſtehenden Thürme der Kloſtermauer, die immer zu zwei und zwei ein paar reizende Wieſen mit Wald und Gebäuden in ihre Mitte nahmen, in viele reizende Bilder getheilt wurde, noch wußte ſie etwas von dem herrlichen Panorama von Fluß, Niederung, Höhen und Häuſern, welches ſich auf den oberſten Stufen des Thurmes darbot. Sie hatte ganz und gar die praktiſche Seite dieſer Wieſen und Felder erfaßt und erzählte mir, wie viel Vieh, wie viele Menſchen dieſe ernähren könnten, was früher das Kloſter beſeſſen hatte, wem jetzt jenes Feld, wem dieſes gehörte, was dem Kloſter jetzt noch geblieben war u. ſ. w.

Während wir ſprachen, hatte ſich der Glöckner des Kloſters eingefunden und arbeitete an den Glocken folgendermaßen. Er hatte ſich einen Strick um den Rücken gelegt, deſſen beide Enden mit Glockenklöppeln verbunden waren. Er zog, indem er ſich hinten über-

legte und bald zur Linken, bald zur Rechten ſich auf die Seite drehte, bald den einen, bald den anderen Klöppel an, bald beide zugleich. Mit den Händen dirigirte er noch zwei Stricke und Glockenklöppel und machte ſo auf vier Glocken eine ziemlich lärmende Muſik. Zuweilen griff er auch noch mit dem Munde zu. Meine Nonne konnte wieder nicht begreifen, was ich daran ſo genau zu betrachten hätte. „Man ſieht das ja alle Tage,“ ſagte ſie, ſchleppte mich wider Willen herunter, gab mir unten in aller Kürze meinen Abſchied und trollte in ihre Zelle, mit ihren Schlüſſeln klappernd. Wenn ich ſchon damals gewußt hätte, daß man ſich ſolche Freiheit in ruſſiſchen Frauenklöſtern nehmen kann, ſo hätte ich ſie ohne Zweifel in ihre Zelle begleitet und mich ein wenig gemüthlicher mit ihr unterhalten. Die ruſſiſchen Klöſter ſind auch in dieſer Hinſicht ſehr duldſam, und ſowohl zu den Mönchen dürfen Frauen, als auch zu den Nonnen Männer kommen, wahrſcheinlich freilich nur unter gewiſſen Reſtrictionen, die ich aber nicht kenne. So viel iſt gewiß, daß ich ſpäter in keinem Frauenkloſter irgend einen Winkel gefunden habe, wo ich nicht mit Erlaubniß der Igumena hätte eintreten können, und daß eben ſo in den Männerklöſtern oft Thees gegeben werden, an denen beide Geſchlechter Antheil nehmen. Ich habe nicht gehört, daß bei dieſer Freiheit des Umgangs die Sittlichkeit in den ruſſiſchen Klöſtern geringer ſei als in den katholiſchen bei großer Strenge.

Androniewskoi Monaſtir.

(Das Androniew'ſche Kloſter.)

Ich hatte gehört, daß die Kirche Martin's des Bekenners (Martin Ispowednik) ein elegantes, modernes Gebäude ſei, das man mit der Paulskirche in London vergleichen könne. Allein ich machte wiederum die Erfahrung, wie viel Niedriges man mit Hohem vergleiche. Es kommt dieſer Vergleich auf denſelben hinaus, den man zwiſchen den Schweizeralpen und den waldauiſchen Sumpfhügeln aufgeſtellt hat, und beſitzt Moskau in der Kirche Martin Ispowednik's eine Londoner Paulskirche, ſo hat jedes ruſſiſche Dorf auf dieſelbe Weiſe auch ſeinen Horaz, ſeinen Thucydides und alles andere Hohe in der Welt dazu.

Ich glaubte, daß ich in dieſer einen Kirche einen ruſſiſchen Kirchenprachtbau im neuen Style erblicken würde, und war ſo ärgerlich, mich in dieſer Erwartung getäuſcht zu ſehen, daß ich, als die ungefälligen Diener des Prieſters mir ſagten, ſeine Heiligkeit ſchlafe, und mir auch nicht den Schlüſſel für's Innere geben wollten, einen ſolchen Haß auf die Kirche warf, daß ich ſie und die groben Prieſterdiener ſogleich bei'm Diakon Innokentie verklagte, deſſen Namen ich an der Thüre eines benachbarten Hauſes ſtehen ſah, und bei dem ich eingetreten war.

Ich fand den Diakon Innokentie in ſeinem Zimmer auf- und niederſpazierend. Nachdem ich ſeine Be-

kanntſchaft gemacht und er mir ſeine Hülfe zum Eintritte in die Kirche verſprochen hatte, lud er mich zum Sitzen ein. Ich ſah mir vom Sopha aus ſein Zimmer an und fand, daß er viele Bilder habe, die Bezug auf die Geſchichte von Rußland hatten, z. B. mehre Scenen aus dem Leben Peter's des Großen, Nikolai's und Suwarow's. Nachdem er mich ein wenig beruhigt hatte, zeigte er mir ſeine Bibliothek, in der ich viele gute Bücher fand, unter anderen die Stunden der Andacht in ruſſiſcher Sprache und Maſſillon's Predigten in franzöſiſcher Sprache, die er beide ſehr lobte. Ich befand mich auf dieſe Weiſe ſehr wohl bei ihm und vergaß meinen Aerger mit der Kirche des Bekenners um ſo eher, da er mir ſagte, daß ich die ſchöne Ausſicht von dem hohen Ufer der Jauſa auf dem Thurme des Androniewkloſters eben ſo gut genießen könnte, und daß ich dazu nur wenige Schritte weiter zu fahren habe. Ich dankte dem guten Diakon für dieſen Fingerzeig und holte im Androniewkloſter nach, was ich bei'm Ispowetnik verſäumt hatte.

In dieſem Kloſter wiederholte ſich mir noch ein Mal das Bild eines ruſſiſchen Monaſtirs, wie ich es ſchon oft geſehen hatte, in etwas kleinerem Style, und außer der ſchönen Ausſicht genoß ich dort eben nichts Beſonderes. Bunt genug war es im Kloſter, denn die Kirchen waren nicht nur von innen, ſondern auch eben ſo von außen mit großen, gigantiſchen Figuren bemalt. Man ſcheint hier überhaupt mit dem Ueberfluſſe von Farbe nicht gewußt zu haben, wohin, denn ſelbſt die ſteiner-

nen Figuren unter dem Glockenthurme ſind vollſtändig lebendig angeſtrichen, die Wangen feuerroth und die Haare braun und ſchwarz.

Da ich im Kloſterhofe weiter nichts Beſonderes fand als ein paar alte Mönche, die, in dicke Schafpelze gehüllt, bei mir vorübergingen, ſo ſtrebte ich zu der Höhe des Glockenthurmes. Der Glöckner, den ich bat, mich dahin zu führen, erwies ſich ganz als ein Ruſſe von gemeinem Schlage. Er brachte mich bis zur Thüre, aber auch dieß nur zögernd und halb unwillig. An der Thüre des Thurmes ſagte er: „da geht die Treppe hinauf, nehmen Sie ſich aber in Acht, daß ſie nicht den Hals brechen, denn es iſt hier überall Alles in ſchlechtem Stande.“ „Nun, Du wirſt doch mit mir gehen?“ ſagte ich. „Warum ſoll ich umſonſt mitgehen, ich habe andere Dinge zu thun,“ antwortete er ganz trotzig. „Du Narr, glaubſt Du, daß ich Dir Deinen Dienſt nicht bezahlen werde? Geh mit!“ ſagte ich in ziemlich barſchem und keifendem Tone. Darauf zog er ſogleich ſeinen Hut, ging voran und ſagte: „Iswinitje, moschet buit, ja oschiptza sdälal.“ „Ach verzeihen Euer Hochwohlgeboren, vielleicht habe ich einen Fehler gemacht. Entſchuldigen Sie?“ Damit wollte er ausdrücken, er habe vielleicht eine hohe Perſon in mir beleidigt, und er war von nun an in Haltung, Miene und Reden gänzlich verändert.

Die Ausſicht oben war ſo wunderſchön und maleriſch wie alle Ausſichten in Moskau und noch ſchöner, da man das ganze, an Gärten, Bäumen und Prachthäuſern

reiche Thal der Jauſa zu Füßen hatte. Ganz nahe zeigten ſich die großen Gärten einer Gräfin Stroganoff und eines gewiſſen Raſumofsky und weiterhin die ganze Stadt Moskau. In der Nähe des Kloſters war vor zwei Jahren ein großer Brand geweſen, bei dem 400 Häuſer mit einigen Kirchen abgebrannt waren. Es wår ſchon Alles mit den Kirchen und allem Uebrigen wieder hergeſtellt, und ich entdeckte nur ein einziges, noch in Trümmern liegendes Haus. Wiederum ein kleines Zeichen von dem fortdauernd geſunden und friſchen Leben Moskaus; denn wenn die Stadt nicht geſunde und reiche Säfte hätte, ſo würde ſie ſolche Wunden wohl nicht ſo ſchnell zuheilen können.

Tſchudow Monaſtir.

(Das Kloſter der Wunder.)

Es war gegen Abend, als ich meine Augen und Ohren auf meinen gehorſamen Füßen in's Kloſter der Wunder, das auf dem Kreml liegt, transportirte, um zu erlauſchen und zu erſpähen, was es mir Wunderſames bieten möchte. Auf dem Corridore des Kloſters, auf dem ich eintrat, trabten gerade die alten ſchwarzen Batiuſchkas ganz ſtill einer nach dem anderen aus ihren Zellen hervor. Sie mußten ſchon ſeit Jahrhunderten ſo jeden Abend und jeden Morgen auf demſelben Striche gegangen ſein, denn ich bemerkte, daß die Steine des Ganges auf dem ganzen Wege dermaßen ausgetreten waren, daß ſie faſt wie in einer Rille daherſchritten.

Ich ſchwamm ihrem Strome entgegen und ſuchte die Galerie des Kloſters zu gewinnen, die in den Garten und Hof hinausſchaute. Hier ſtanden noch einige Väter müßig, die, ich weiß nicht, warum, nicht in die Meſſe gegangen waren.

Ich häkelte mich mit dem Enterhaken meiner ruſſiſchen Rede an ſie an und verflocht einen Faden des Geſprächs in das ihre, ſo daß wir bald mit einander vertraut wurden und ein Gewebe der Converſation ſpannen, das für mich nicht ohne Nutzen war. Wir lehnten uns an das Geländer der Galerie und ſchauten in den Kloſterhof hinab, der auf zwei Seiten von dem Kloſter und ſeiner Kirche umgeben war, und in den auf der anderen Seite uralte und neue Zeit, Heiliges und Profanes, Rußiges und Elegantes hineinblickten, die alten Thürme des „Spaßthores," die friſch bedachten Gebäude des „kleinen Palaſtes," die Thurmſpitzen des Woßneſſenskiſchen Kloſters und anderer Gebäude.

Der Mönch, mit dem ich des Geſpräches Faden zwirnte, war ein Mann von 40 Jahren. Er war erſt ſeit 4 Jahren im Kloſter. Vor dieſer Zeit war er weltlicher Prieſter in Woßneſſensk geweſen, hatte aber ſeine Frau verloren, deren Kinder ſchon früher geſtorben, und war darauf in's Kloſter getreten. „Denn," ſagte er, „Skutschno, tak odin ſhitj," „es iſt ein trauriges Ding, als Prieſter ſo allein zu leben. Hier habe ich doch Geſellſchaft und allerlei kleine Arbeiten, die mich auch außer der dem Gottesdienſte gewidmeten Zeit

beſchäftigen.“ Ich erfuhr von ihm vorläufig das Wichtigſte vom Kloſter ſelbſt. Es iſt daſſelbe eins der älteſten der Stadt. Zugleich iſt es von alten Zeiten her ſchon das „Kafedralnoi Monaſtir“ der Eparchie Moskau geweſen, d. h. der Sitz des Moskauiſchen Metropoliten. Der jetzige Metropolit wohnt übrigens nicht darin. Er hat auf der Gartenſtraße nicht weit vom „Sucharewa Baſchnia“ ein prächtiges Haus. Dennoch heißt das Tſchudowkloſter noch immer das Reſidenzkloſter des Metropoliten. Er hat es alſo eben ſo gemacht wie die Zaaren, die ihr altes Haus an der Moskwa verlaſſen haben, nur mit dem Unterſchiede, daß er in die Gartenſtraße und ſie an die Oſtſee umgezogen ſind. Auch im Uebrigen ſind die guten Zeiten für das Kloſter vorüber. Es hat noch 30 Seelen, ich meine ſpeiſende, hungrige, aber nicht eine einzige ſättigende und nährende mehr.

Ich habe nirgends angenehmere Geſpräche gehabt als im Umfange der Klöſter, ſei es wegen einer beſonderen Vorliebe für ihre ſtillen Gehöfte, oder ſei es, daß ihre Galerieen und Gärten überhaupt zur Converſation beſonders gut eingerichtet ſind. Ich ſtand daher noch lange mit meinem guten alten Mönche, der wie ich das Alleinſein nicht dulden konnte und wie ich die Geſellſchaft des Kloſters liebte. Er erzählte mir noch Dieß und Jenes, deſſen ich mich nicht mehr erinnere. Er ſprach ziemlich vernünftig, und es frappirte mich daher um ſo mehr, als er bei Gelegenheit von Wundern auf einmal anfing, mir eine Geſchichte eines Heiligenbildes von Moshaisk zu erzählen, die den kind-

lichſten Glauben von der Welt verrieth, wie er den Ruſſen eigen iſt. Die Franzoſen, die wohl in ihrem ſchönen Frankreich es ſich jetzt nicht träumen laſſen, zu wie vielen Wundern ſie hier im Jahre 1812 Veranlaſſung gegeben haben, waren auch in jener kleinen Stadt, die öſtlich von Moskau liegt, und richteten ihre profanen Kanonen auf das Heiligenbild einer Kirche, welches bisher nur noch unter den gewöhnlichen rangirt hatte, bei dieſer Gelegenheit aber auf einmal mit wunderthuender Kraft erfüllt wurde. Die Franzoſen ſchoſſen nämlich, wie geſagt, gezählte 32 Kugeln auf das Bild ab, von denen keine einzige traf, ſondern vielmehr alle im Kreiſe rund um daſſelbe herum ſitzen blieben, wie man das noch jetzt ſehen kann. Der gewaltige Stoß der Kugeln ſplitterte aber natürlich viele Steinſtückchen ab, und dieſe freilich konnte das Bild nicht alle abpariren, da ſie unzählig waren. Einige trafen daſſelbe und machten dem Bilde Wunden, aus denen nun ſogleich Blut floß, welches ſeine wunderthätige Kraft beurkundete. Die zutrauliche und naive Offenheit, mit der die Ruſſen ohne Rückhalt dem Fremden ſolche Geſchichten erzählen, erregt unſere Liebe, und der Aberglaube, mit dem ſie daran hängen, lockt das Lächeln auf unſere Lippen.

Der gute alte Mönch, den ich bei meinem erſten Beſuche im Tſchudowkloſter auf die Folter der Fragen und Antworten ſpannte, lud mich ein, den anderen Morgen wiederzukommen, indem er ſagte, er wolle mir dann das Risnitzi ſeines Kloſters zeigen, wozu es jetzt zu ſpät wäre. Nach-

dem ich ihm daher eine freundliche Nacht in ſeiner Zelle gewünſcht und dieſen Abend und dieſe Nacht noch mit allerlei Gedanken, Gängen und Träumen verbracht hatte, waren wir beide am anderen Morgen zwei Menſchen, die ſich in Moskau ſchon wieder früh begrüßten. Ich traf ihn bereits in voller Arbeit. Er hatte vor ſeine ſchwarze Kleidung eine weiße Schürze gebunden und einen dicken Kleiſterpinſel in der Hand, womit er mit Hülfe eines Kirchendieners einen Bogen an den anderen klebte. Dieß ſollten große Papiervorhänge für einige Frescogemälde der Kirche, die ein Maler aus der Schweiz mit hübſchen, bunten Farben an die Wand gemalt hatte, werden. Sie hatten ſich nämlich etwas Geld zuſammengeſpart und waren dabei, ihre Hauptkirche neu ausmalen und ausſchmücken zu laſſen. Wie ſchön wäre es geweſen, wenn dieſe guten alten Mönche das ſelbſt zur Ehre Gottes hätten malen können! Allein dieſe Künſte blühen hier nicht. Sie pappten mit vieler Geſchäftigkeit die Bogen zuſammen und hingen ſie ſorgſam an den Ofen, um ſie trocknen zu laſſen. In der Hauptabtheilung der Kathedrale befinden ſich Wandgemälde, welche Scenen aus allen ökumeniſchen Kirchenverſammlungen*) darſtellen. Sie ſind alle nach ihrer Zeitfolge verzeichnet, z. B.: „perwoi wselenskoi Sabor, wtoroi Sabor, tretie“ u. ſ. w., d. i. die erſte, die zweite, die dritte Synode.

---

*) In der ruſſiſchen Kirchenſprache heißt eine ſolche Verſammlung „Wſelenskoi Sabor.“ Sabor bedeutet eigentlich Kathedrale, aber auch Synode. Wſelenskoi heißt: „dem ganzen Weltall angehörig.“

Die erſte von allen war in Nicäa, die zweite in Zaregrad, die dritte in Epheſus, die vierte in Chalcedon, die fünfte in Konſtantinopel, die ſechste und ſiebente in Nicäa. Wie nahe fühlte ich mich hier dem Oriente, und wie merklich und fühlbar war hier das Einwirken jener beiden ſchönen Halbinſeln, Griechenland und Kleinaſien, auf Rußland, das durch die ganze Geſchichte hindurchgeht. Man kann in faſt keine Moskauiſche Kirche kommen, wo man nicht vom Orient ſprechen hört und beſonders von „Zaregrad,“ der „Kaiſerſtadt.“ Denn nie nennen die Ruſſen Konſtantinopel anders als ſo. So wie ſie ihren eigenen Namen haben, ſo haben ſie natürlich auch ihre eigene Betrachtungsweiſe für dieſe Stadt, vor der ihre barbariſchen Stammurväter kämpften, und von der aus ſpäter das beſänftigende Chriſtenthum zu ihnen kam, ſo wie die deutſchen Stämme vor Rom ſtritten und auch ſpäter das Chriſtenthum von daher annahmen.

Unter den übrigen Bildern iſt das intereſſanteſte eine Darſtellung des ehemaligen Moskauiſchen Metropoliten, jetzigen Heiligen Alexis, wie er als alter kranker Mann, auf ſeinem Stuhle ſitzend, dem vor ihm knieenden Dimitri Donskoi ſeinen Segen ertheilt, der demſelben in der Schlacht auf den Kulikow’ſchen Feldern gegen die Tataren ſo nützlich war. Dieſer, dem Dimitri Donskoi verſchaffte Sieg und auch ſein übriges ſegensreiches Leben brachten dem Alexis den Namen und Ruf eines Heiligen. Er iſt aber auch der Hauptheilige dieſes Kloſters. Sein wunderthuender Leichnam liegt in der Hauptkirche. Der Leichnam ſelbſt iſt eingehüllt,

auf der Stirn aber iſt eine Oeffnung gelaſſen, ſo daß ſie offen für die Küſſe der Frommen zu Tage liegt. „Er wird noch wirklich geküßt,“ ſagte mir mein Mönch. „Der heilige Blaſchennoi darf aber nicht mehr geküßt werden. Man hat ihn zugedeckt, und Einige küſſen noch ſeinen hölzernen Sargdeckel.“

Mein guter Kloſterfreund hatte endlich ſeine Schlüſſel zu dem Risnitzi (der Schatzkammer des Kloſters) bekommen, und wir wanderten zuſammen den Gang hinab, bis wir zu einer Thüre kamen, die zum oberen Schatze hinaufführte. Man kann ſich denken, wie hier wieder Alles alt war. Die Thüre war ſo dick wie ein Eichbaum, die Schlöſſer waren aus Ankereiſen geſchmiedet und von einer Form, wie man ſie nur noch in Klöſtern und Kirchen gebräuchlich findet, die Treppe war eng und ſchmal. Das Risnitzi ſelbſt iſt ein kleines dunkles Zimmer, in dem zuvörderſt 12 perſiſche Fahnen mit ihren ſilbernen Händen ſtehen, die der Kaiſer hierher gegeben hat, und außerdem mehre Schränke, die voll von allerlei Koſtbarkeiten ſind. Es finden ſich dort z. B. mehre ſehr brillante Popochs, lange Stäbe der Archierei und Metropoliten, die bei der Krönung des Kaiſers getragen werden, viele höchſt prachtvolle Mitren der Metropoliten, die zum Theil mehr Edelſteine haben als die Kronen im Druſcheinaja Palata, mehre „Umuiwalnitzen,“ beſonders ein goldenes von griechiſcher Arbeit. Dieſe Umuiwalnitzen ſind zierliche Waſchapparate, aus denen der Metropolit ſich bei'm Gottesdienſte mit Roſenwaſſer die Hände wäſcht. Ein Hauptgewand der Metro=

politen heißt „Sakos.“ Einige von dieſen Sakos ſind mit Schellen beſetzt und klingen, wenn man ſie bewegt. Das Archiereiski Sakos (oberprieſterliche Sakos) des Alexis iſt auch noch vorhanden. Er muß es wohl in geſunderen und ſtärkeren Tagen getragen haben als an dem Tage, an welchem er alt, grau und hinfällig dem Dimitri Donskoi ſeinen Segen ertheilte. Denn es iſt von und Golde ſo ſchwer wie mancher Panzer der Zaaren von Eiſen.

Die meiſten der Sachen, die man hier findet, rühren von Platon, dem letzten berühmten Moskauiſchen Metropoliten, der unter drei Regierungen großes Anſehen genoß und ſich der Gunſt Katharinens, wie Paul’s und Alexander’s erfreute, her. Es ſind nicht nur von dieſen gekrönten Häuptern, ſondern auch von mehren Großen des Reichs, wie z. B. von Potemkin, alsdann von Maria Feodorowna, u. ſ. w., reiche Geſchenke an ihn gemacht worden; denn faſt die Hälfte aller hier befindlichen Sachen ſtammt von ihm her, wie die Hälfte des Risnitzi im Patriarchenhauſe von Nikon. Platon muß ein höchſt würdiger und gebildeter Geiſt geweſen ſein, denn über keines Metropoliten Würdigkeit ſind alle Stimmen mehr einig.

Er hat auch mehre ſehr geſchätzte Bücher herausgegeben, unter anderen einen Band vortrefflicher, von ihm gehaltener Predigten. Zwiſchen Alexis und Nikon iſt kein Dritter mehr zu finden, der an ſie reiche. Sie ſind die beiden Hauptpfeiler dieſes Kloſters. Von Alexis ſtammt daher ebenfalls Manches, unter Anderem eine von

ihm geſchriebene Bibel, die man in ein Netz von Perlen eingebunden hat. Perlen werden überhaupt ſehr viel in der ruſſiſch=griechiſchen Kirche gebraucht. Man ſieht damit nicht nur ganze Bücher überſäet und Heiligenbilder bedeckt, ſondern ſie bilden auch die Beſatzung großer weiter Gewänder und ganzer Vorhänge. Jede Kirche und jedes Kloſter hat daher auch immer einen gewiſſen Vorrath von Perlen. In den hieſigen Schränken fand ich viele Gefäße damit bis zum Rande gefüllt. Sie waren darin nach ihrer Größe ſortirt. Uebrigens iſt das Risnitzi dieſes Kloſters bei Weitem nicht ſo reich als die des Archangelski Sabor und des Patriarchenſchatzes. Der reichſte aller ruſſiſchen Kloſterſchätze findet ſich im Troitzkiſchen Kloſter in der Nähe von Moskau.

Woßneſenskoi Monaſtir.

(Das Himmelfahrtskloſter.)

Zwei Damen, eine dicke und eine magere, eine alte und eine junge, eine Herrin und eine Dienerin, pochten mit mir zu gleicher Zeit an die Pforte des Woßneſenskiſchen Frauenkloſters, das man, wenn man aus dem heiligen Thore auf den Kreml hervortritt und eben ſeinen Hut wieder aufgeſetzt hat, ſogleich zur linken Hand gewahrt, vorausgeſetzt nämlich, daß man nicht etwas rechts zu blicken vorzieht, wo ſich die ſchönſte Ausſicht über das heilige Moskau hin eröffnet.

Das Kloſter hat mehre Kirchen. Ich lernte die beiden hauptſächlichſten davon kennen, ſowohl die eine, deren urſprüngliche Gründung der Gemahlin Dimitri

Donskoi's, Eudoxia, zugeſchrieben wird und die in der Mitte aller Kloſtergebäude und Gehöfte ſteht, als auch die, welche Peter der Große 1721 in mauriſch-gothiſchem Geſchmacke aufbauen ließ.

Unſer heutiges Kleeblatt pochte zunächſt an die Kirche der heiligen Eudoxia, die in ihrem ſchwarzen Kloſtergewande auf der einen Seite der Thür gemalt iſt, während auf der anderen Seite eine andere ſchwarze Nonne Wache hält. Indem ich noch die beiden Bilder, ihre ſchwarzen Gewänder, ihre hänfenen Strickgürtel, ihre über die Augen bis auf die Naſe herabfallenden Schleier, ihr verbleichtes Antlitz betrachtete, wurde es hinter mir lebendig, und als wenn ſich die todten Bilder der Wand in's Leben zurückgeſpiegelt hätten, ſtanden die zwei Nonnen in ſchwarzen Gewändern, mit härenen Gürteln, mit über die Augen herabfallenden Schleiern, mit verblichenem Antlitze da, um uns die Thüren ihrer Schätze zu öffnen, mir, damit ich mich mit Modergerüchen und Grabgedanken ſättigen möge, und den Damen, damit ſie ſich ihrer huldigenden Küſſe und frommen Seufzer entledigen könnten.

Die Schwarzen hatten ein rothes Säckchen, aus dem ſie ihre großen Schlüſſel zogen, worauf ſie nicht ohne Arbeit und Mühe die noch größeren Riegel wegſchoben. Ich gewann ſogleich eine Vorliebe für die kleinere von ihnen, die Schlüſſelführende, die ſich ſogleich auch als die Geſprächigere offenbarte. Die heilige Eudoxia wurde im Kloſter eine Muſe, inſofern ſie den Namen Euphroſyne annahm, und nach dem Tode eine Mumie, die noch jetzt

im prächtigen Sarge daliegt, den ſich die beiden Damen aber zur Anbetung und Abküſſung hatten öffnen laſſen. Die andere Nonne hielt ſich zu den Damen, öffnete den Deckel, ſtellte ſich ihnen zur Seite, ſteckte die befohlene Kerze auf und empfing das Geld, das als Opfergabe geboten wurde. Ihrem ſtillen geheimnißvollen Treiben von fern zuſchauend, ſtand ich, Dieß und Jenes flüſternd, mit meinem kleinen Mütterchen. Denn obgleich die Gute ohne Zweifel noch nie den Freuden- und Schmerzensbecher einer Mutter geleert hatte und auch ich ein Baum ohne Sprößlinge war, ſo ermangelte ſie doch nicht, von mir den Namen „Matiuſchka" anzunehmen, und gab mir wieder den Ehrennamen „Batiuſchka" (Väterchen). Sie deutete mir Einiges von Dem, was die Drei da trieben, und erzählte mir dann Vieles von den wohlthätigen Einwirkungen und den heilſamen Kräften des Bildes. Ich ließ gern die alten Geſchichten längſt vermoderten Aberglaubens ruhen und forſchte immer nach den neueſten Erſcheinungen auf dieſem Felde menſchlichen Wiſſens. Ich fragte daher die Alte leiſe, ob noch keine Zeichen von Abgängigkeit in den Kräften der wunderthätigen Eudoxia zu merken ſeien, oder ob ſie ſich noch immer friſch und thatkräftig in Wundern erweiſe.

„Ohne Zweifel, Batiuſchka," ſagte ſie, „warum denn nicht?! Wart' einmal. Wie lange iſt es denn? Ja wahrhaftig, es ſind ja erſt drei Tage, daß ſie noch einen kleinen Knaben heilte. Vor drei Tagen am Morgen kamen zu uns eine Mutter und ein Vater mit

einem zwölfjährigen Knaben, den ſie mühſam heranſchleppten. Dieſer Unglückliche hatte ſchon vier Jahre an einer erſtaunlich ſchmerzhaften Krankheit gelitten, ohne daß die Bemühungen der Aerzte ihm etwas Linderung verſchaffen konnten, oder es auch dem lieben Gott gefallen hätte, das geplagte Kind zu ſich zu nehmen. Nun kamen ſie hierher und beteten am Grabe der heiligen Eudoxia, das wir ihnen geöffnet hatten. Den Knaben hatten ſie auf Kiſſen an den Stufen des Grabes niedergelegt. Nach Beendigung des Gebets fanden ſie ihn zur beſtändigen Ruhe und dauerhaften Schmerzenloſigkeit eingeſchlafen. Sie hatten nämlich die Heilige gebeten, ſie möchte ihn zu ſich nehmen, da er doch nicht mehr geheilt werden könne."

Die Damen hatten endlich ihre Herzen der heiligen Eudoxia völlig ausgeſchüttet und ſich bekreuzend empfohlen. Wir halfen der Alten, die nicht allein mit dem Deckel fertig werden konnte, denſelben zurecht legen, wofür ſie mir noch zum Danke gelegentlich die Geſchichte erzählte, daß die Lichter ſich am Grabe der heiligen Eudoxia, als man ſie beigeſetzt, von ſelbſt angezündet hätten und dieſelbe ſich dadurch als wunderthätig beurkundet habe.

Die übrigen Schritte, die ich in der Kirche machte, waren alle merkwürdig, denn ich machte keinen, ohne einer Kaiſerin oder Großfürſtin, deren hier nicht weniger als 36 an den Wänden und in den Winkeln der Kirche herum ruhen, zu Häupten zu treten. Eudoxia war die Erſte, die hier zur Ruhe einging, und Natalia

Alexejewna, die Schweſter Peter's II., die 1728 verſtarb, die Letzte, welche hier beigeſetzt wurde. Ihre leiblichen Hüllen liegen ſämmtlich unter der Kirche im Boden, man kann aber nicht dahin gelangen. Ueber dem Boden erhebt ſich nun auf der Stelle, wo jede liegt, ein Monument mit einer Inſchrift dabei an der Wand. Dieſe Monumente ſind aus gewöhnlichen großen Backſteinen gemacht, mit dauerhaftem Kalke an einander gefügt und haben ungefähr die Geſtalt eines Sarges; denn die Steine ſind ſo ſchlecht zuſammengelegt, daß ſie die Form eines Parallelepipedums gewöhnlich nur ſehr unvollkommen darſtellen. Auf dieſe unbeſchreiblich einfachen Kaiſermonumente hat man dann, je nachdem die Fürſtin als Nonne eingekleidet verſtarb oder nicht, ſchwarze oder purpurrothe wollene Decken gelegt, auf denen ein griechiſches Kreuz aufgenäht iſt.

Hier ruht die Großfürſtin Helena, deren Schooß ein Ungeheuer wie Iwan Waſſiliewitſch getragen und welche die beobachtenden Augen ihres Vaterbruders ſo wenig dulden konnte, daß ſie ihm dieſelben nehmen und vergraben ließ. Hier liegt die ſchöne Anaſtaſia, eine Pſyche, die in der That und Wirklichkeit, wie jene griechiſche es nur wähnte, einem Ungeheuer vermählt war und die wahrſcheinlich eine von den Frauen war, von denen Bacon ſagt, daß ſie um ſo tugendhafter und engelgleicher erſcheinen, je mehr ſie von ihren Männern zu Märtyrerinnen gemacht werden. Auch alle anderen Frauen Iwan's ruhten nun ſchon ſeit 250 Jahren hier in ſtillem Frieden, nachdem ſie den kurzen Unfrieden

mit ihrem harten Manne ertragen hatten. Auch findet man hier die liebenswürdige Prinzeſſin Natalia Nariſchkin, den Stolz dieſer erlauchten ruſſiſchen Familie, die Mutter und Erzieherin Peter's des Großen, die den Namen Nariſchkin groß machte in Rußland. Ihrer Rivalin, ihrer männerherzigen Stieftochter Sophia, die der Mutter das Regiment entreißen wollte und den Strelitzen weißmachte, die Nariſchkins hätten den Iwan um's Leben gebracht, wofür dieſe, obgleich Iwan ihnen ſelbſt entgegenkam und ſagte, es wäre kein Wort davon wahr, Alles, was den Namen Nariſchkin trug, um's Leben brachten, ſtatteten wir bereits im Mädchenkloſter unſeren Beſuch ab.

Die Klage über ſchlechtes Leben und geringe Beſoldung kam mir aus allen Klöſtern entgegen. So mußte ich auch hier etwas darüber anhören. Auch hier im heiligen Moskau iſt nicht mehr die Zeit, wo man ſich in den Klöſtern umſonſt ſatt eſſen konnte. Man muß ſich in die Fabriken und Ateliers begeben, in die Schulen und die Bureaus muß man gehen, lernen und lehren, arbeiten und ſchwitzen. Es iſt wirklich unglaublich, wie knapp die armen Schwarzen gehalten werden. Sie bekommen in einigen Klöſtern platterdings gar nichts als das Obdach und müſſen ſich übrigens durch ihr Vermögen ſelbſt unterhalten, oder durch ihrer Hände Arbeit, wenn ſie ſonſt nichts haben. In manchen fand ich den faſt lächerlichen Gehalt von 20, in anderen von 30 bis 40 Rubel Banco für's Jahr. Dafür müſſen ſie nun ſingen, die Bibel leſen und die Kirche

fegen und reinigen. Den Gottesdienſt ſelbſt halten aber Prieſter ab, die dazu bei'm Kloſter angeſtellt ſind.

Die andere Kirche des Woßneſenskiſchen Kloſters hat nicht ſo viel Merkwürdiges als die eben beſchriebene. Obgleich ich dieß wußte, ſo konnte ich mich doch nicht enthalten, hineinzutreten, als ich eines Abends friedliches Licht aus den Fenſtern herausſchimmern ſah und heimlichen Geſang daſelbſt vernahm. Ich ſchlüpfte alſo durch das Pförtlein des Kloſters und miſchte mich unter das Volk der Nonnen. Sie waren ſehr zahlreich verſammelt, faſt 50 bis 60. Im Ganzen wohnen im Kloſter gerade zweimal ſo viel, als es Kaiſergräber enthält, nämlich 72. Es waren auch noch andere Leute in der Kirche, die dem Gottesdienſte beiwohnten. Die Kirche hatte ungefähr die Stärke der Erleuchtung der Morgendämmerung, Alles war undeutlich und ſchattenreich und im höchſten Grade mittelalterlich. Die Nonnen waren überall vertheilt, theils unten, theils oben auf dem Sängerchore. Von hier wurden die heiligen Sprüche herabgeleſen und die Vorleſerin dann und wann von dem lieblichſten Chorgeſange unterbrochen oder begleitet. In der That, der ruſſiſche Kirchengeſang iſt eine der angenehmſten Lufterregungen, die nur an das menſchliche Ohr ſchlagen können, beſonders wenn man die Nonnen ihn ſingen hört, die von oben bis unten in Schwarz gekleidet ſind, die auch nicht einen einzigen weißen Flicken an ſich haben, die in langen ſchwarzen Schleppen in der Kirche umherwandeln, die in große Gewänder gehüllt vor den Heiligenbildern hingegoſſen liegen. Ihre ſchwarzen ſpitzen

Mützen ſind auch mit dunkelfarbigem Pelze beſetzt. Die buntfarbigen Leute waren endlich nach Beendigung des Gottesdienſtes alle hinausgegangen. Ich war der einzige Bunte, der noch lange in Staunen verſunken da blieb, bis endlich eine Schwarze zu mir trat und ſagte: „Batiuſchka, die Thür des Kloſters wird zugeſchloſſen.“ Ich mußte daher von den guten Nonnen Abſchied nehmen und ſie ſich ſelbſt und ihren Heiligen überlaſſen.

Sa-Ikono-Spaßkoi Monaſtir.

(Das Heilandskloſter hinter den Bildern.)

Da die erſten Empfänge bei den gaſtfreien Ruſſen in der Regel immer ſo äußerſt angenehm ſind, ſo konnte ich meinen Ohren nicht trauen, als mir, dem um Erlaubniß zur Beſchauung des Sa-Ikono-Spaßkoi-Kloſters Bittenden, der Otetz Rector (Vater Rector) deſſelben ohne Umſtände erklärte: „U nas Smatritelei ne nuschno!“ (Wir haben gar keine Beſchauer nöthig, das kann ich nicht geſtatten!) Ich glaubte, bei meiner Bitte eine ſo große Freundlichkeit entwickelt zu haben, daß es mir durchaus unmöglich war, den Geſetzen des Anſtandes gemäß ſogleich ein entgegengeſetztes Betragen anzunehmen. Ich hatte, wie ich mir einbildete, mit einer ſo zuvorkommenden und gewinnenden Höflichkeit gebeten und er mir mit einer ſo deciſiven Kaltblütigkeit ſeine abſchlägige Antwort in's Geſicht geworfen, daß, indem ich auf meine gewöhnliche philoſophiſche Weiſe ſogleich aus mir heraustrat und mich beobachtete, ich nicht umhin konnte, meine Lage höchſt komiſch zu finden, und beinahe herzlich mit lau-

tem Lachen herausgeplatzt wäre. Ich mäßigte mich indeß noch inſoweit, daß ich that, als hätte ich ihn nicht völlig verſtanden, und nur ein wenig lächelnd erwiderte: „Nein, das meine ich nicht, ich möchte nur, wenn es möglich wäre, die Kloſterbibliothek und, wenn es nicht allzuſehr ſtört, die Schule ein wenig beſuchen, für die ich als eine Art von Schulmann auch einiges beſondere Intereſſe haben müſſe.“

Der Otetz Rector ſeiner Seits hatte indeß längſt ſeine ungaſtfreundliche Redensart bereut, und ſo wie er mich ohne Weiteres zu Anfange abweiſen wollte, ſo lud er mich nun ohne Weiteres ſogleich in ſein Zimmer ein und verſicherte mir, er würde gleich nachfolgen, er habe nur noch mit einem Mönche ein Geſchäft abzumachen.

Ich hatte in dieſem Zimmer nun Muße, mich auszulächeln und darnach die großen Portraits mehrer ruſſiſchen Metropoliten, mit denen es geſchmückt war, zu beſchauen. In ihrem vollen Ornate präſentirten ſich hier die Metropoliten Gabriel, Platon u. a. m. Mittlerweile trat ein freundlicher bleicher Mann in's Zimmer, den ich auf der Stelle liebgewann und für meinen Mann erkannte. Er bot ſich mir für die Schule, deren Inſpector er war, als Führer an, und ließ ſich mit mir in ein halb lateiniſches, halb ruſſiſches Geſpräch ein, in Verlauf deſſen ich erfuhr, daß er Pater Jewſewius (Euſebius) heiße, daß ſein Amt ſei, unter der Anführung des „Otetz Rectors“ die Schule des Kloſters zu überwachen, daß er endlich auf der Stufe der geiſtlichen Ehrenſtellen bis zum Canonicus Hiero-

monach gekommen, welches die nächſte Stufe zum Archimandriten iſt, und daß alſo ſein vollſtändiger Titel, den ich ihm z. B. geben müßte, wenn ich einmal an ihn ſchreiben wollte, folgender ſei: „Dem Inſpector des Sa-Ikono-Spaßkoi Monaſtir, dem ehrwürdigen Canonicus Hieromonach Pater Jewſewius.“

Das Sa-Ikono-Spaßkoi Monaſtir hatte ſeit Peter's des Großen Zeiten eine geiſtliche Akademie, die ſich berühmt machte, ſpäter aber nach dem Troitzkoi Monaſtir (Dreieinigkeitskloſter) verlegt wurde. Jetzt iſt nur eine „Utſchiliſchtſche“ noch da, d. h. eine Kreisſchule für junge Leute, die ſich dem geiſtlichen Stande widmen. Dieſe Schule hat fünf Klaſſen und unterrichtet 600 Schüler, die ſie mit dem ſechsten Jahre aufnimmt und mit dem zwanzigſten entläßt. Sie werden nach vollendetem Curſus je nach Umſtänden und Talenten entweder als geringe Kirchendiener oder Diakonen angeſtellt, oder in die Akademie im Troitzkoi-Kloſter geſchickt, um weiter zu ſtudiren und ſich für höhere kirchliche Grade vorzubereiten. Hundert dieſer Schüler wohnen in dem Kloſter ſelbſt, die übrigen außerhalb deſſelben. Eine erfreuliche Erſcheinung war mir in den Klaſſen die Manchfaltigkeit der Toilette, denn Jeder trug ſich nach ſeinem eigenen Geſchmacke, und der militairiſche Kamaſchendienſt, die Knopfzählerei und die Inſpection zugeknöpfter oder nicht zugeknöpfter Weſten und Röcke waren hier noch nicht eingeriſſen. Minder erfreulich war der Mangel an Licht und, was dieſer freilich ein wenig verdeckte, der an Reinlichkeit. Es ſind acht Lehrer angeſtellt, die natür-

lich lauter Ruſſen ſind und Profeſſoren genannt werden. Die Bibliothek der Schule ſoll eine der beßten öffentlichen Bibliotheken in Moskau ſein. Sie beſtand aus ruſſiſchen, lateiniſchen, griechiſchen und deutſchen Büchern. Im vorigen Jahre hatte man im Ganzen für 3000 Rubel gekauft und auch aus Leipzig von dem Buchhändler Voß eine Partie bezogen. Sie fragten mich, ob ſie ſich da an eine gute Buchhandlung gewandt hätten, und als ich ihnen dieß verſicherte, waren ſie ſehr zufrieden. Im theologiſch-philoſophiſchen Schranke fand ich Schelling's Schriften, Neander's Kirchengeſchichte, in demſelben Schranke aber auch Cicero und zuletzt noch Tacitus. Luther's Bibel war mehre Male vorhanden. Einen eigenen hiſtoriſchen Schrank ſuchte ich aber vergebens.

Eben kam ich mit Pater Jewſewius zur Bibliothek heraus, als der Otetz Rector uns entgegentrat und mich einlud, mit ihm noch einigem Unterrichte in den Klaſſen beizuwohnen. Er ſah mir jetzt ganz anders aus wie zuvor, ſein Geſicht ſtrahlte von Freundlichkeit, und ſeine Toilette war brillant. Auf ſeiner rabenſchwarzen Kleidung hing ſein Haar in den gewöhnlichen drei Zöpfen herab, ein Hauptzopf hinten auf dem Rücken und zu jeder Seite vorn über die Schultern ein Nebenzopf. Um den Hals hatte er ein großes, goldenes, mit Edelſteinen beſetztes Kreuz, und in der Hand hielt er einen langen, mit blankem Silber beſchlagenen Stab, ein wahrer Rector magnificus.

In dieſer Begleitung war es nun kein Wunder, daß jeder Profeſſor, in deſſen Hörſaal wir traten, ſich

beeilte, das Beßte aufzutiſchen, deſſen er fähig war. Doch hatte ich mich einmal mit dem Rector brouillirt und zog mich daher, ſobald ich konnte, mit dem Pater Euſebius zurück, der mich auf ſein Zimmer einlud, welches im Ganzen wenig von dem eines deutſchen Gelehrten verſchieden war. Ich fand hier mehre theologiſche Schriften von Katholiken und Proteſtanten, wiederum Luther's Bibel, auch die Bibel mit Anmerkungen von Niemeyer, die er beſonders lobte und ſehr verſtändig fand. Ich konnte nicht umhin, dem Pater meine Verwunderung über die Manchfaltigkeit dieſer Sammlung auszuſprechen, worauf er mir erwiderte: „Ja wir nehmen von Allem das Beßte auf," was ſich denn durch die That auf das Schönſte bethätigte.

Griechiſches Kloſter.

Ich war eines Tages mißgeſtimmt wie eine befeuchtete Laute, und die Flügel meiner Phantaſie waren ſo wenig elaſtiſch wie die eines Vogels, wenn Jupiter pluvius vom Himmel ſtieg. Ich war mißgeſtimmt wie Jupiter ſelbſt, wenn er ſeine graue Kappe überzieht und ſein blaulächelndes Antlitz ſich hinter Wolken verbirgt. Ich hätte ſo gern einen Gegenſtand in Moskau gefunden, in dem weiten, großen Moskau, der ſich meiner ganzen Seele bemächtigt und alle meine Gefühle erregt hätte.

Ich floh zu den fünf Mönchen des griechiſchen Kloſters in Kitai-Gorod, verſuchend, ob ich etwa bei ihnen etwas Troſt finden möchte. Jenes Kloſter iſt klein, und ſeine kurze Galerie umſchließt einen ſehr engen

Hof, der wiederum die in der Mitte ſtehende Kirche umgiebt.

Ich ſprach auf der Galerie laut mit dem ruſſiſchen Diener, den ich vorfand, auf daß mich etwa einer der heiligen Väter hören und die Neugierde ihn herauslocken möge, daß er mich ſähe und ich eine Gelegenheit fände, mit ihm ein Geſpräch zu beginnen. Ich täuſchte mich in meiner Erwartung nicht, denn es dauerte nicht lange, ſo blitzte ein griechiſches Schwarzauge zur Thüre heraus.

„Sieh, da guckt der Pater Arfael hervor," ſagte mir der ruſſiſche Diener, mit dem ich geredet hatte, „der wird Euch Alles beſſer ſagen können als ich." Ich fand in der That im Pater Arfael — ſo verändern die Ruſſen den Namen Rafael — einen Mann, der mir Stand hielt und mit mir ein Zweigeſpräch aufführte, das für mich nicht ohne Nutzen war, obgleich wir Beide ſehr ungeſchickte Redner waren und für Manchen mit unſerem ſchlechten Ruſſiſch, das der Eine dem Anderen vorbuchſtabirte, ein lächerliches Schauſpiel geben mochten.

Nachdem ich mich ihm als einen Fremden vorgeſtellt und mein Begehren auseinandergeſetzt hatte, fragte er mich ſogleich nach meinem lieben Vaterlande und meinen theueren Verwandten. Als er erfuhr, daß ich noch Mutter, Schweſtern und Brüder hätte, ſchalt er mich ſofort, daß ich ſo weit aus bloßer Neugier umher reiſe und nicht zu Hauſe ſei bei meiner Mutter, um ihr das Leben zu verſüßen, bei den Brüdern, um ſie zu belehren, und

bei den Schweſtern, um ſie zu verheirathen, denn dieß Alles ſei die Pflicht eines jungen Mannes in meinem Alter, und aller Neugierde und allem Wiſſen ginge doch das voran, die Mutter zu ehren und zu pflegen.

Ich hielt es für meine Pflicht, allen ſeinen Fragen über meine Verhältniſſe Rede zu ſtehen, weil ich ja Daſſelbe von ihm verlangte. Doch ſuchte ich allmählig das Geſpräch aus den engen Straßen meiner Vaterſtadt fort auf die luftigen Höhen des Afonskiſchen Berges hinauf zu ſpielen. Denn natürlich hängt auch dieſes griechiſche Kloſter, wie das meiſte Griechiſche, welches man in Rußland vorfindet, mit jenem Berge zuſammen, der in Rußland berühmter iſt und mehr beſprochen wird als der Olymp in Griechenland, ſo daß, wenn ein Ruſſe eine Karte von Griechenland zu machen hätte, darauf außer Zaregrad gewiß nur noch dieſer Berg zu ſtehen kommen würde. Das Kloſter iſt ein Filialkloſter des iberiſchen auf dem Afonskiſchen Berge, welches von einem gruſiniſchen Zaaren gegründet wurde, deſſen Nachfolger jetzt gerade uns gegenüber wohnte. Der Mönch zeigte mir das Haus der letzten gruſiniſchen Zaarin von ſeiner Kloſtergalerie aus, von der ſich auf der einen Seite eine Ausſicht in die Stadt über die Mauern Kitai-Gorods hin darbot. Das Kloſter beherbergt nur fünf Mönche und einen Archimandriten, die alle fünf Jahre von neuankommenden abgelöſt werden. Pater Arfael hatte nun ſchon ſeine vier Jahre ausgehalten und meinte, das fünfte würde auch wohl leicht vorübergehen. Dann würde er in ſeine Zelle auf

dem Afonskiſchen Berge zurückkehren, wo der Ofen nicht das Hauptmöbel im Zimmer ſei wie hier, und wo man nicht nöthig habe, eine Winterkirche zur Wärmung mit einer Sommerkirche zu überdachen. Der Hauptzweck des Kloſters iſt, den Dienſt bei der Moskauiſchen griechiſchen Kirche zu verſehen, welche die einzige in der Stadt iſt für die 200 Griechen, die ſich hier aufhalten.

Ich bedauerte meinen Freund und ſeinen Afonskiſchen Berg, daß ſie noch unter türkiſchem Scepter ſtänden und noch nicht dem freien Griechenlande angehörten, wogegen er ganz anderer Meinung war und ſagte, es ſei ſo viel beſſer, und er und alle ſeine Brüder freueten ſich, daß es mit ihnen bei'm Alten geblieben. Der griechiſche König ſei ein „Papiſtan," und dieß ſei nicht ſo gut als ein Türke. Der griechiſche König hätte es ſo wie die ruſſiſchen Kaiſerinnen machen müſſen und den Glauben ſeines Volks wie dieſe annehmen ſollen, das wäre ja recht und billig. Er war durchaus voll Verachtung gegen das kleine griechiſche Königreich. Ich habe überhaupt dieſelbe Stimmung bei den Griechen geiſtlichen Standes in Rußland allgemein gefunden, wogegen bei ſolchen Griechen, die im Militair dienen, mir ſehr viel Luſt vorhanden zu ſein ſchien, in griechiſche Dienſte zu treten, und nicht dieſe Vorliebe für die Türken ſichtbar war.

Wir hatten lange im Geſpräche an der Thür geſtanden und waren vertraut geworden. Arfael lud mich daher in ſeine Zelle ein, um ein wenig der gemächlichen Gliederſtreckung auf weichen Polſtern zu pflegen, doch

mußte ich ihm zuvor noch etwas vom großen Theater erzählen, das nicht weit von ſeinem Kloſter lag und nach deſſen Inhalte er ſich neugierig erkundigte. Er war noch nie ſo weit über die Mauern ſeiner Behauſung hinausgekommen. Seine Zelle war mit Bildern des iberiſchen Kloſters geſchmückt, die theils in Moskau, theils in Venedig verfertigt waren. Seine griechiſchen Bücher waren eben ſo theils in Moskau in der Synodaltypographie, theils in Venedig gedruckt. Ueber ſeiner Thür war ein Kreuz an die Wand gemalt und über ſeinem Bette am Kopfende ein Spruch aus der Bibel aufgehängt, der das Irdiſche verachten und das Himmliſche verehren lehrte. Er zeigte mir den Spruch, den er ſich ſelbſt gewählt hatte, wie Jeder von ihnen ſich ſo einen für ſein Kopfkiſſenbettende ausſucht. Er predigte mir ſogleich über den Spruch und ſagte: „Alles in der Welt ſei eitel und der Menſch das Eitelſte. Er ſei nichts als Staub und alles Uebrige desgleichen. Man müſſe Tag und Nacht daran denken, und er wolle ſich ſo damit durchdringen, daß er es nie außer Augen laſſe. Heute ſei der Menſch noch da, und morgen ſei er ſchon dahin. So ſei es mit allen Menſchen, vor allen aber mit ihm, denn er leide an der Leber und könne den Tod ſehr bald erwarten.“ Dieß hatte ich ihm nun nicht angeſehen. Ich freute mich aber, daß er die heiligen Lehren ſo gut auf ſich in Anwendung brachte, las noch einige erquickliche Sprüche mit ihm aus ſeiner griechiſchen Bibel, über die wir uns unterhielten, und verließ ihn in der Dämmerung des Abends, erheitert und

getröſtet durch religiöſe Anſichten. Obgleich ich eigentlich gerade recht in der Stimmung geweſen wäre, mit Arfael ſein Jahr noch hier auszuhalten und dann mit ihm bis zu meinem lieben ſeligen Ende auf den Afonskiſchen Berg zu gehen, ſo rief mich doch draußen noch ſo viel Neues und Intereſſantes, was ich zuvor noch in Augenſchein zu nehmen wünſchte.

6) Gottesdienſtliche Handlungen der griechiſch-ruſſiſchen Kirche.

„Nach ſtrengem Stufengang und alter Form
„Des Brauchs verfahren wir.“

Man müßte in ſo großer Noth ſein wie ein armer ruſſiſcher Seminariſt, der gern Pope werden will, oder eine Luſt an müſſigen Ceremonieen finden wie mancher griechiſch-ruſſiſcher Chriſt, der des Kirchengehens nicht ſatt wird, wenn man Verlangen tragen ſollte, alle die verſchiedenen gottesdienſtlichen Handlungen kennen zu lernen, welche die Phantaſie der Prieſter und des Volks für die ſämmtlichen 365 Heiligen des Jahres und zur Verzierung aller der zahlreichen intereſſanten Momente eines ſiebenzigjährigen Menſchenlebens von der Geburt bis zum Tode erſonnen hat.

Es iſt aber nur die Neugierde eines allgemein gebildeten Mannes von Nöthen, um doch auch mit Intereſſe wenigſtens Einiges von den ruſſiſchen Kirchenceremonieen zu hören, von dem man alsdann auch auf das Andere und auf das Ganze ſchließen könne. Wir greifen daher hier, bevor wir in unſerer Schilderung

Moskaus fortfahren, nur einige der uns näher bekannt gewordenen gottesdienſtlichen Handlungen heraus, deren Darſtellung auch deßwegen nicht unwillkommen ſein wird, weil die wenigſten Reiſenden dergleichen in ihren Berichten berückſichtigt haben. Wir beginnen, wie das Leben, mit der Geburt oder vielmehr mit der ihr unmittelbar nachfolgenden Taufe.

Die Taufe.

Dieſe kirchliche Handlung folgt nach dem griechiſchen Ritus gewöhnlich der Geburt ſo ſchnell, daß die Mutter nicht dabei zugegen ſein kann, und da vom Vater angenommen wird, daß er bei ſeiner Frau ſei, um ſie zu tröſten und zu pflegen, ſo iſt es ſogar geſetzliche Gewohnheit geworden, daß beide Aeltern der Taufe ihres Kindes nicht beiwohnen. An ihre Stelle treten eine Freundin und ein Freund als Taufmutter und Taufvater. Außer ihnen befinden ſich dann noch die Gevattern dabei, mehre Taufzeugen und viele ſonſtige eingeladene Gönner und Bekannte. Zum Taufpathen wählt man gewöhnlich einen hohen Gönner. Viele Vornehme bitten ſelbſt den Kaiſer und die Kaiſerin zu Gevattern. Sind dieſe vielleicht zufällig auf der Reiſe an einem Orte anweſend, in deſſen Ringmauern eben ein Kind geboren worden, ſo haben alle Aeltern das Recht, den Kaiſer zum Gevatter zu bitten, der es dann ſelten ausſchlägt und der ohne Zweifel im ganzen Reiche mehr Kinder zu ſeinen Pathen hat als irgend einer ſeiner Unterthanen.

Der Prieſter beginnt die Taufhandlung im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes und mit einem Gebete, das für die heilige Handlung paßt.

Da das Kind, ſo lange es noch nicht getauft iſt, als ein kleiner Heide und als ſolcher mithin als ein Unterthan des böſen Geiſtes betrachtet wird, ſo iſt das Erſte, womit der Prieſter ſich an den Täufling wendet, eine Aufforderung, daß er dem Reiche des Böſen entſagen möge. „Atrekaiſsa a diawola,“ redet er ihn an, „ſprich dich vom Teufel los!“ Da das Kind dieß natürlich weder verſteht, noch beantworten kann, ſo antworten die Taufältern für das Kleine und ſprechen: „Ich thue es!“ Alsdann — und dieß iſt ſonderbar anzuſehen — ſpeit der Prieſter hinter ſich, und alle Anweſenden folgen ſeinem Beiſpiele, ſie ſpeien dem wegfahrenden Teufel nach. Dieß iſt denn der erſte Hauptact der Taufe.

Als Zwiſchenact lieſt der Prieſter wieder ein Gebet, und wenn er Sänger mitgebracht hat, ſo ſingen dieſe dazu. Das Kind befindet ſich während deſſen in einem ganz neutralen Zuſtande, und es iſt eigentlich ſchwer zu ſagen, welchem Reiche nun ſeine Seele angehöre. Die böſen Geiſter haben es bereits verlaſſen, aber die guten noch nicht von ihm Beſitz genommen. Ich habe nicht erfahren können, was die Prieſter von dieſem Falle denken. Vielleicht nehmen ſie eine Art von Zwiſchenreich oder Fegefeuer an. Es bleibt allerdings eine ziemliche Zeit lang ſo zwiſchen Himmel und Unterwelt ſchweben, doch macht ſich das Kleine aus alle Dem, was die in ihrer Phantaſie etwas extravagirenden Erwachſenen mit ihm

vornehmen, gar nichts, und welchen glücklichen oder unglücklichen Zuſtand ſie auch bei ihm ſupponiren mögen, es ſchreit oder lächelt philoſophiſch dazu.

Nach dem Gebete folgt nun die eigentliche Taufe, jedoch zuvor noch ein feierlicher Zug um das Taufbecken herum, wobei die Prieſter und die Taufältern mit dem Kinde vorangehen und alle Anderen nachfolgen. Dieſer Umgang wird dreimal wiederholt, einmal im Namen des Vaters, das zweite Mal im Namen des Sohnes und das dritte Mal im Namen des heiligen Geiſtes. Darauf weiht der Prieſter das Waſſer, ſpricht darüber einen Segen und legt ein metallenes Kreuz hinein, das recht hell das ganze Waſſer durchſtrahlt. Nun erſt nimmt er das Kind, taucht es dreimal ganz in das Waſſer unter, wiederum im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und ſpricht dabei Das, was er thut, aus, indem er ihm zugleich den ihm beſtimmten Namen giebt.

Mit der Wahl dieſes Namens verhält es ſich in verſchiedenen Gegenden Rußlands ſehr verſchieden. Die Vornehmen wählen freilich immer den Namen, der ihnen gefällt, oder, wenn ihnen die Wahl ſchwer wird, den, welchen ihnen der Zufall zuführt. Die Bauern dürfen in einigen Gegenden nur den Heiligen des Tauftages nehmen. In anderen dürfen ſie unter allen den Heiligen, die acht Tage vor und acht Tage nach der Geburt vorkommen, wählen. Wieder in anderen Gegenden beſtimmt der Prieſter den Namen, und dieß iſt wohl überhaupt der häufigſte Fall, weil dieſer doch immer bei der Wahl zu Rathe ge-

zogen wird. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß alle Ruſſen nur einen einzigen und nie mehre Namen haben und haben können. Dieß rührt von der Vorſtellung her, daß jeder Name ſeinen Vorſteher im Himmel hat, der zugleich der Schutzengel aller Derer iſt, die dieſen Namen führen. Unmöglich kann alſo Jemand zwei Namen haben, da er nicht zwei Schutzengeln zugleich angehören, d. h. zwei Herren zugleich dienen kann.

Nach dem dritten Untertauchen iſt das Kind nun ein Chriſt geworden und wird ſogleich, damit ſolches auch ſichtbar werde und ſichtbar bleibe, mit einem kleinen metallenen Kreuzchen verſehen, das der Prieſter ihm mit einem ſchwarzen Bändchen um den Hals hängt und das es nun ſein ganzes übriges Leben als Amulet auf der Bruſt bewahrt. Darauf wird es wieder mit Hemdchen und Häubchen bekleidet und nun wie zuvor in Proceſſion dreimal um das Taufbecken herumgetragen, jedoch mit dem Unterſchiede, daß es bei der erſten Proceſſion die Taufmutter, bei der zweiten der Taufvater trägt, und ferner, daß bei dieſer zweiten Proceſſion brennende Lichter vorausgetragen werden, deren Flamme überall in den ruſſiſchen Kirchen den heiligen Geiſt repräſentirt. Sie konnte daher auch nur erſt dann auflodern, nachdem das Kind von dieſem durchdrungen war.

Der Täufling iſt freilich nun im Allgemeinen geweiht, jedoch bedarf es noch einiger ſpecieller Einweihung und einer beſonderen Stärkung für's Leben. Es werden dem Kinde daher verſchiedene Theile ſeines Körpers, die Augen, die Ohren, der Mund, die Stirn,

die Hände, mit dem heiligen Oele, dem ſogenannten Mir, noch beſonders eingeſchmiert. Der Prieſter macht auf jeden Körpertheil mit dieſem Mir mittels eines Pinſels das Zeichen eines Kreuzes und ſpricht dabei die Worte: „Zur Heiligung deines Verſtandes, deines Herzens und deiner ganzen geiſtigen Kraft, damit deine Ohren und Augen nichts Böſes einlaſſen, damit dein Mund nur Chriſtliches auslaſſe, damit deine Hände nur Gutes thun, und damit deine Füße immer auf dem Pfade der Tugend bleiben mögen!“

Man könnte denn nun wohl den ſo exorcirten, geweihten, benamten, bekreuzten, geſegneten, beſungenen, gewaſchenen und geſalbten kleinen Chriſten getroſt entlaſſen, allein er muß nothwendig zuvor noch etwas Haar laſſen. An vier Stellen ſeines Häuptchens ſchneidet ihm nämlich der Prieſter kreuzweiſe etwas von ſeinem Seidenhaare ab. Ich habe aber leider nicht erfahren können, welche Bedeutung dieſem Haarabſchneiden zum Grunde liegt. Das Haar wird entweder ſo ohne Weiteres oder auch mit etwas Wachs zu einem kleinen Balle zuſammengeklebt und in das Waſſer des Taufbeckens geworfen, und dann endlich zum völligen Schluſſe noch einmal gebetet und geſungen.

In der That man muß geſtehen, daß die Griechen das chriſtliche Ceremonieenweſen auf eine ſehr hohe Stufe von Vollkommenheit gebracht haben, mit einer Schärfe des Verſtandes, die Alles ſehr genau nahm, und mit einer Lebendigkeit der Phantaſie, die Alles in's kleinſte

Detail ausarbeitete. Man muß ihnen auch zugeben, daß im Ganzen nichts Sinn- und Bedeutungsloſes in dieſen Darſtellungen liege, ja ſogar, daß eine große Folgerichtigkeit, die gewiſſen von ihrer Kirche angenommenen einzelnen Principien entſpricht, ſich in Allem offenbare. Allein man kann dabei erinnern, daß eben nicht das beßte Chriſtenthum in den Seelen durch eine Menge von ſymboliſchen Handlungen gegründet werde, und daß vielleicht eben in demſelben Maße, in dem man mehr äußere Stützen anlegt, die inneren nicht zur Kräftigung kommen.

Die Meſſe.

Eines der allermerkwürdigſten Schauſpiele, welche die ruſſiſche Kirche bietet, iſt der ſonntägliche und auch ſonſt an allen anderen Feiertagen dem beſonderen Gottesdienſte des Tages vorausgehende allgemeine Gottesdienſt, die gewöhnliche Meſſe, mit der Ertheilung des heiligen Abendmahls verbunden.

Kein Fremder, der ſich vom Geiſte dieſes Volkes anwehen laſſen will, darf es verſäumen, dieſe Meſſe häufig zu beſuchen. Da ſie das Hauptſtück des ganzen Gottesdienſtes von über 50 Millionen Menſchen ausmacht und da ſie ſo äußerſt viel Charakteriſtiſches für dieſe Menſchen enthält, ſo wollen wir es verſuchen, von ihr eine getreue Darſtellung zu geben.

Vorſchriftmäßig zerfällt die Liturgie der ruſſiſchen Meſſe in drei Theile, nämlich in die Vorbereitung durch

Gebet und Bibelleſung nebſt der Zubereitung des Brodes und Weines, in die Verwandelung des Brodes und Weines und in die Vertheilung und den Genuß deſſelben nebſt Schlußgebete. So einfach und leicht dieß Alles vollbracht werden zu können ſcheint, ſo ungemein ſchwer haben es ſich die Prieſter durch viele Zuſätze gemacht, und ſo bunt und langgedehnt erſcheint durch Ausarbeitung des Details das Ganze, der Art, daß eine vollſtändige Meſſe, wie ſie indeß nur in den Klöſtern von den müſſigen Mönchen abgehalten wird, drei bis vier Stunden dauert. In den gewöhnlichen Kirchen, wo Manches abgekürzt und beeilt wird, dauert ſie aber auch noch lange genug.

Wenn die Gemeinde vor der Galerie des Allerheiligſten verſammelt ſteht und die Stunde des Anfangs gekommen iſt, ſo tritt zunächſt ein Diakon aus einer der beiden Seitenthüren des Ikonoſtaſes hervor, ſtellt ſich mitten vor die während der ganzen Vorbereitung verſchloſſenen königlichen Pforten deſſelben, das Geſicht gegen die Zuſchauer gewandt, und mit der linken Hand ein langes, breites, goldgeſticktes Band, das ihm über die Schulter herabhängt, an dem einen Zipfel ergreifend und hoch emporhaltend, ruft er aus, „daß im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes der Gottesdienſt beginne.“ Man nimmt immer einen in Figur und Stimme vollendeten Präco zu dieſer Ausrufung, wo möglich einen Rieſen mit einem erſchütternden Baſſe, der die Ankündigung überlaut in die Kirche hineinruft. Gleich nach der Eröffnung kün-

digt der Herold in derſelben maleriſchen Stellung, mit hocherhobener Hand, auch an, im Namen welcher Perſonen man jetzt das Brod zur Begehung der heiligen Handlung ſchneide. Er ſpricht mit mächtiger Stimme: „Im Namen unſeres Herrn und allergnädigſten Kaiſers Nikolaus Pawlowitſch! Im Namen unſerer Kaiſerin Alexandra Feodorowna! Im Namen des ganzen kaiſerlichen Hauſes, des Staats, des Militairs, des Civils! Im Namen aller rechtgläubigen Ruſſen und unſerer ganzen chriſtlichen Brüderſchaft! (wſso prawaeslawije Christiane i wsei ſsobratiu nasche!“)“ Während deſſen gießt der Prieſter — aber unſichtbar hinter der Bilderwand — auf einem kleinen, zur Seite des Altars ſtehenden Tiſche den Wein in den Becher, zerſchneidet das Brod in kleine Stückchen und ſchüttet es auf einen ſilbernen Teller.

Darauf nun wird das Evangelium hervorgetragen, ebenfalls aus einer der Nebenthüren. Der Diakon, von einigen dienenden Diatſchoks gefolgt, hält es hoch empor, indem er es nur an der unteren Kante mit der Stirn berührt. Er küßt es und legt es auf ein Pult nieder, das in der Kirche mitten vor den königlichen Thüren ſteht. Dieſe Procedur iſt keine leichte Arbeit, da die Bibeln der ruſſiſchen Kirchen immer ungemein groß und ſchwer ſind. Auf dem Kreml in Moskau giebt es, wie wir geſehen haben, Bibeln, die der Art mit Edelſteinen, Silber und Goldſchmuck beladen ſind, daß zwei Prieſter oft nicht hinreichen, ſie zu tragen. Kraftvolle Diakonen ſetzen dann etwas darein, ſie dennoch allein ohne Bei-

hülfe zu übernehmen. Alsdann lieſt einer der Geiſtlichen aus dem Evangelium einen endloſen Abſchnitt vor. Dieß Leſen, welches man nun eigentlich für das Gedeihlichſte halten ſollte, iſt aber ein ſo raſches Geplapper, daß die Leute dabei alle Augenblicke außer Athem kommen und kein Menſch ein Wort davon verſteht, während die in's Auge fallenden Handlungen, die weiter gar keinen Sinn haben, die Ankündigung, das Heraustragen der Bibel, das Oeffnen und Schließen der Thür u. ſ. w., mit der maleriſcheſten und pomphafteſten Langſamkeit vorgenommen werden. Ich bemerkte dieß einmal einem Prieſter und fragte ihn, warum man ſo raſend ſchnell leſe. „Ach, Väterchen," antwortete er, „wir müſſen wohl eilen. Es iſt ſo viel zu thun. Wir würden ſonſt ja in einem halben Tage nicht fertig werden." Der Leſer wird häufig von dem Sängerchore mit den beſtändig wiederholten Worten: „gospodi pomilui"*) (Herr, erbarme dich) unterbrochen. Doch läßt man ſich dieſe Unterbrechung, die, wenn auch eintönig, doch wenigſtens immer ſehr melodiſch und ſchön iſt, weit lieber gefallen als das ewig ſo unbarmherzige Klingeln der Chorknaben bei den Katholiken. Unangenehmer iſt es, wenn der leſende Prieſter ſich ſelbſt zuweilen mit dem „gospodi pomilui" unterbricht; denn er ſpricht es oft 36 bis 40 Mal in einem Athemzuge hinter einander aus.

Während dieß vor dem Ikonoſtaſe in der Kirche vor ſich geht, iſt der Oberprieſter, der eigentlich das

---

*) „Κύριε ἐλέησον."

Ganze leitet, beſtändig am Altare geheimnißvoll mit allerlei nicht deutlich erkennbaren Zurüſtungen beſchäftigt. Da die großen königlichen Thüren des Ikonoſtaſes immer von durchbrochener Arbeit ſind und hinter ihnen nur ein duftiger, halb durchſichtiger Schleier herabhängt, ſo ſieht man den Oberprieſter immer geſchäftig hin- und herweben, und die Bühne iſt wie die Action gleichſam eine doppelte, eine offenbare und eine halbverhüllte. Iſt die Sache endlich reif und der Guß bereit, ſo eröffnet ſich der zweite Act.

Wie die Vorbereitung mit einer kraftvoll geſprochenen Ankündigung, ſo fängt die Verwandelung mit einem herrlich geſungenen Pſalme an, den anzuhören, in allen ruſſiſchen Kirchen angenehm, in den Kathedralen der Hauptſtädte aber ein hoher Genuß iſt. Die königlichen Thüren öffnen ſich, und es zeigt ſich mit einem Male dem Volke der geſchmückte Altar und das glänzende Innere des Allerheiligſten. In demſelben Augenblicke öffnen ſich auch die Seitenthüren, und aus einer von ihnen tritt die ganze Prieſterſchaft der Kirche in Proceſſion, Brod und Wein bringend, hervor. Voran ſchreitet ein Diatſchok mit brennender Kerze. Dann kommt der Oberprieſter mit dem ſilbernen Weinbecher in der Hand, und ihm folgt auf dem Fuße ein Anderer mit dem ſilbernen Brodteller hoch auf dem Kopfe, hintennach noch viele andere Prieſter. Sie ſtellen ſich einen Augenblick vor den königlichen Thüren in dieſer Haltung auf, und der Diakon ſpricht laut ein Gebet für den Kaiſer und ſeine Familie. Alsdann treten ſie durch

die königlichen Thüren in's Allerheiligſte zurück und ſetzen unter dem Geſange: „Jshe Cheruwimi,“ Brod und Wein feierlichſt auf den Altar nieder, wo nun die Verwandelung vor ſich gehen ſoll. Der Oberprieſter kniet bei'm Altare nieder und lieſt viele Gebete für ſich, um ſich noch beſonders zur Einweihung des Brodes und Weines zu heiligen und um Gottes Beiſtand zu flehen.

Indem dieß ein Prieſter drinnen, nicht hörbar, aber ſichtbar, verrichtet, tritt wiederum der Diakon in ſeiner früheren Stellung als Herold hervor und ruft oder ſingt mit einer gewaltigen Stimme die Worte in die Kirche hinaus: „Geht hinaus, ihr Ungläubigen, ſo daß kein Ungläubiger in der Kirche weile. Wir gläubigen Geſichter *) wollen abermals und abermals den Herrn um ſeinen Frieden bitten.“

Dieſe Ceremonie mag ſich aus den älteſten Zeiten des Chriſtenthums, wo Heiden und Chriſten in den Städten Griechenlands noch gemiſcht waren, herübergeerbt haben. Doch auch jetzt noch müſſen die Juden und Mohammedaner, die etwa in der Kirche ſein ſollten, hinausgehen, weil ſie bei dem bevorſtehenden, feierlichen Momente der Verwandelung nicht zugegen ſein dürfen. Gleich darauf beginnt der Diakon das lange, eigenthümliche Gebet: „Wir bitten Dich, Herr, um das Heil unſerer Seelen! Um die Reinheit der Lüfte **)! Um die Mehrung der Früchte! Um die Befreiung der

*) wörtlich überſetzt.

**) O blagotworenie wosduchow!

Gefangenen! Um das Glück der Reiſenden! Um die Geneſung der Kranken! Wir bitten Dich für unſere Aeltern, unſere Brüder, unſere Kinder! Für die hier verſammelte Gemeinde und für Die, welche ſich nicht in der Kirche befinden! Gospodi pomolimſsa! Gospodi pomolimſsa! Gospodi pomolimſsa! (Herr, wir bitten Dich!)" An dieß allgemeine Gebet ſchließt ſich alsdann ſogleich wieder das beſondere Gebet für den Kaiſer, ſeine Familie und den Staat. Das Gebet beginnt mit den Worten: „Für ſeine kaiſerliche Großheit, unſeren großen Herrn, Herrn Nikolai Paul's Sohn, Selbſtherrſcher aller Reußen, Gott, bitten wir Dich! (gospodi pomolimſsa) und für ſeine Gemahlin, unſere Kaiſerin Alexandra, Friedrich's Tochter, Herr, bitten wir Dich (gospodi pomolimſsa)!" und ſo geht man das ganze kaiſerliche Haus durch, indem alle Mitglieder deſſelben beſonders namhaft gemacht werden. Auch für unſeren deutſchen Herzog von Weimar, welcher Fürſt wohl nicht einmal weiß, daß bis nach Kamtſchatka und Amerika hin täglich für ihn viele tauſend Gebete geleſen werden, wird gebetet.

Sind nun des Diakons laute und des Oberprieſters leiſe Gebete beendigt, ſo tritt jener unter einem einfallenden Pſalm des Sängerchors zu dieſem heran und ſpricht langſam und feierlich, auf den Kelch mit dem Weine weiſend, die Worte: „Segne, Wladiko, dieſen Becher!"*) Hat der Prieſter den Wein geſegnet, ſo fordert der Diakon Daſſelbe für das Brod mit den Worten:

*) Wladiko ließe ſich am beßten mit „Rabbi" (Meiſter) geben. Weiter unten werden wir darauf zurückkommen.

„Segne, Wladiko, dieſes Brod.“ Alsdann wird das Brod zum Wein in den Becher geſchüttet, und es heißt: „Blagoſslowei obei!“ „Segne beide!“ Der Moment dieſes Segens iſt der Augenblick der Verwandelung des Brodes. In demſelben Augenblicke fallen die Prieſter platt am Altare zu Boden, die Gemeinde kreuzt ſich in endloſer Bewegung und küßt wiederholt den Boden, und die Glocken der Kirche brechen auf ein Mal alle los, damit auch außer der Kirche dieſer Vorgang durch ein Gebet gefeiert werde. Doch verleidet Einem dieß unleidliche und rückſichtsloſe Gepimmel den Genuß des ſchönen Pſalms, der von dem Sängerchore zur Begleitung dieſer Vorgänge geſungen wird. Nun öffnen ſich die königlichen Pforten des Ikonoſtaſes von Neuem — denn die letzten feierlichen Handlungen ſchimmerten ebenfalls nur halb durch den Vorhang hervor, — und es beginnt der Schlußact, die Vertheilung des heiligen Abendmahles, ſelbſt.

„Tretet herzu mit Gottesfurcht und Glauben,“ ſpricht der Oberprieſter zu Denen, die das heilige Abendmahl empfangen wollen, und betet alsdann, den Becher in der Hand, mit folgenden Worten über ſie: „o Gott, gieb, daß wir eine gute Beichte gemacht haben. Vergieb uns alle Sünden, die wir mit oder ohne unſer Wiſſen begangen haben. Gieb, daß wir nicht uns zum Unglück, ſondern uns zur Rettung das Abendmahl nehmen, und daß wir Dich nicht wie Judas, ſondern wie der Räuber küſſen und ſprechen: ich hoffe mit Dir in der anderen Welt im Paradieſe zu ſein.“ Alsdann

treten die Communicanten, Einer nach dem Anderen, herzu, fallen zuvor drei Mal auf die Kniee und empfangen das heilige Abendmahl, indem ſie die Hände kreuzweiſe auf der Bruſt halten. Es wird ihnen Daſſelbe — ein Stückchen Brod mit etwas Wein vermiſcht — in einem kleinen ſilbernen Löffel gereicht. Darauf küſſen ſie den Becher, in deſſen Metall ſich gewöhnlich viele kleine Heiligenbilder eingeſetzt finden, fallen noch ein Mal auf die Kniee und gehen.

Damit wäre nun der Hauptzweck erreicht. Allein ſo wie die Sache in mehren Stufen aufſtieg, in eben ſo vielen Cadenzen muß ſie auch harmoniſch zum Finale abfallen. Dieß Finale beſteht wiederum aus vielen langen Gebeten für den Staat, für die Reinheit der Lüfte, für die Mehrung der Früchte und Herden u. ſ. w., die theils geſungen, theils geſprochen werden, und endlich aus abermaligen Vorleſungen aus der Bibel.

So nähert man ſich endlich dem Abſchiedsſegen, den der Oberprieſter, gewöhnlich ein alter Mann, mit ſchwacher Stimme auf die Gemeinde herabbittet: „Von Gott dem Vater, dem Sohne und heiligen Geiſte! Von Johannes dem Täufer, von Joſeph und Anna! Von der „Bogorodiza“ (Gottgebärerin)! Vom Heiligen des Tages! Vom heiligen Antonius! Von Michael und Nikolai! Und von allen übrigen wunderthuenden Höhlenbewohnern (Einſiedlern)!“

Es ſchließen ſich nun die königlichen Pforten, die Sänger ſtimmen einen himmliſchen Pſalm an, und es

entfernt ſich die kreuzſchlagende Gemeinde. Bis nun aber der Oberprieſter und ſeine Gehülfen zum Hinausgehen kommen, dauert es wenigſtens noch ein halbes Stündchen, beſonders wenn etwa ein Biſchof oder Metropolit fungirte, wo die Ceremonieen des Aus- und Ankleidens, des gegenſeitigen Küſſens und Bedienens, des Segenſpendens und Begrüßens, des Kniebeugens und Kreuzigens kein Ende nehmen. Selbſt wenn der Biſchof ſchon völlig in ſeine alltäglichen Kleider geworfen und bis zur Kirchenthüre gelangt iſt, wo ſein Vierſpänner ſchon lange vorgefahren, liegt ihm dort noch ein Teppich mit umſtellten Chorknaben und Wachskerzen bereit, auf dem er das Thürgebet verrichtet. Gegen dieſe orientaliſche Phantaſie in Erfindung von Ceremonieen iſt unſere orientaliſch römiſche ein bloßes Kind. Nichts fällt unangenehmer bei dem ruſſiſchen Gottesdienſte auf als die erſtaunliche Unthätigkeit der Gemeinde. Das Einzige, was ſie während dieſer ganzen dreiſtündigen Ceremonie thut, iſt ein häufig wiederholtes Kreuzigen und ein Berühren des Bodens mit der Stirn. Letzteres macht auf den Fremdling einen eigenen Eindruck, beſonders aber, wenn er es auch von den vornehmſten Damen geſchehen ſieht.

Die Verſammelten haben durchaus gar kein Buch in der Hand, weder zum Nachleſen, noch zum Mitſingen, ſie ſind durchaus nichts als Zuſchauer, und das Ganze iſt ein Schaugepränge. Nichts erleuchtet den Geiſt, nichts fördert die Erkenntniß, nichts erbaut das

Herz *), nichts ſucht die ſchlummernden Keime des Gewiſſens zu wecken. Eigen aber iſt es, daß die Leute dieſes Schauſpiels nie überdrüſſig werden, daß man nie einen auch nur Unachtſamen findet, geſchweige gar einen Schlafenden, wie doch ſo häufig in unſeren proteſtantiſchen Kirchen, und daß ſie alle Feiertage auf dieſelbe Weiſe mit demſelben Eifer Daſſelbe hören und Daſſelbe ſehen. Dieß Letztere iſt denn nun wohl noch die erfreulichſte Bemerkung, die eben beweiſt, daß die Zuſchauer noch höhere Ideen mit Dem verbinden, was die Prieſter nur zu einem Schauſpiele machten. Denn man verſuche einmal, dem ruſſiſchen Publicum alle Tage, Jahr aus, Jahr ein daſſelbe Schauſpiel ohne weitere Bedeutung zu geben. Die Schauſpieler würden bald genug allein agiren.

Kirchengeſang.

Das Allerſchönſte aber in dem ruſſiſchen Gottesdienſte und etwas für jeden Menſchen, der nicht ohne Ohr und Herz iſt, wahrhaft Ergreifendes iſt der wunderbare **Geſang**, dem man nicht genug Lob ſpenden kann. Glücklicherweiſe verbannt die griechiſche Kirche alle Inſtrumentalmuſik aus den Gotteshäuſern und verfällt daher nicht in den Irrthum unſerer katholiſchen Violinen, Trommeln und Trompeten, die bei'm Gottesdienſte alle Fröm-

*) D. h. ich meine ſo, wie die Sache von den Prieſtern zugeſchnitten iſt. Denn man will damit ja nicht alle Frömmigkeit und Religioſität den Ruſſen abſprechen. Vielmehr kommen gewiß Viele in die Kirche mit frommen Gefühlen und laſſen ſich dort von einem höheren Geiſte anwehen.

migkeit zuweilen mit der weltlichſten Muſik von der Welt zum Tempel hinausjagen. Leider hat ſie aber zu gleicher Zeit auch nicht die erhabene Orgel aufgenommen. Um unſere Orgel beneiden uns die Ruſſen gewöhnlich am meiſten und äußern den Wunſch, ſie bei ſich einführen zu können. Die menſchliche Stimme allein darf nach der griechiſchen Kirchenordnung mit harmoniſchen Klängen zur Ehre Gottes ertönen, und alle Vermittelung der Tonergießung iſt verpönt.

Es iſt fern von uns, die ruſſiſch-griechiſche Kirchenmuſik der römiſch-katholiſchen an die Seite ſetzen zu wollen. Es wäre dieß eben ſo unſinnig, als wenn man das liebliche Gemurmel einer Aeolsharfe mit einer vollſtändig beſetzten Orcheſtermuſik auf eine Stufe ſtellen wollte.

Der ruſſiſchen Kirchenmuſik iſt natürlich nie der Grad der Vollkommenheit und Ausbildung gegeben, den die römiſch-katholiſche erreichte, und wenn man ſich auf der einen Seite in Rußland von muſikaliſchen Abſurditäten — in einem Gotteshauſe erſcheinen ſie wenigſtens als ſolche — fern hielt, mit denen man hier und da bei uns erſchüttert und betäubt wird, ſo erhob man ſich auch nie zu der Stufe von Erhabenheit und Begeiſterung, mit denen römiſche Pſalmen den Schöpfer preiſen. Es iſt keine Verſchiedenartigkeit der Geſänge, keine Steigerung der Begeiſterung. Alles iſt ein lieblich ſich ſchwingendes harmoniſches Gemurmel. Eine „Schöpfung," ein „Weltgericht" und ein „Requiem" konnten nie aus dem Geiſte der ruſſiſchen Kirchenmuſik

geboren werden. Wie könnte ein freundliches Kind ſo große Gedanken gebären!

Wenn man viel ruſſiſche Kirchenmuſik gehört hat und ſich nachher wieder daran erinnert, ſo kommt es Einem vor, als drehe ſich das Ganze eigentlich nur um ein paar Töne. Es iſt, als wenn man das eintönige Geplätſcher eines Baches in Muſik geſetzt hätte. Nur müßte noch etwas Melancholiſches, etwas Leidendes beigemiſcht werden. Der beßte Vergleich wäre noch der mit der Aeolsharfe, wenn man bei ihr nur dieſe langgezogenen Töne in lauter kurze zertröpfeln laſſen könnte. Denn es iſt ein ewiges Geſchwinge, Gezitter oder Getrippel mit der Stimme dabei, wie das Trippeln und Schwingen bei den ruſſiſchen Nationaltänzen.

Die Hauptſache des ganzen ruſſiſchen Kirchengeſanges dreht ſich vorzugsweiſe nur um drei Worte, was man in einem noch ſtrengeren Sinne als Jenes nehmen könnte, daß er ſich um drei Töne ſchwinge. Dieſe drei Worte ſind: „gospodi pomilui“ (Herr, erbarme Dich), „gospodi pomolimſsa“ (Herr, wir bitten Dich) und „padai gospodi“ (gieb das, Herr). Mit ihnen unterbrechen die Sänger beſtändig die Gebete der Prieſter. Die verſchiedenen Modulationen der Melodieen auf dieſe drei Worte machen entſchieden das Hauptſtudium eines ruſſiſchen Kirchenſängers aus, und nur ein paar Mal während eines mehrſtündigen Gottesdienſtes wird dem durch das liebliche Gospodi pomilui erregten und geſpannten Ohre noch ein anderer Genuß,

nämlich ein Gebet für den Kaiſer und ein paar Pſalmen, zu Theil.

Die beßten Sängerchöre hört man natürlich in den Kathedralen der Hauptſtädte. Jeder Biſchof und Metropolit hält viel darauf, eine ausgezeichnete Kapelle zu haben. Die unübertrefflichſte von allen iſt die Kapelle der kaiſerlichen Schloßkirche in Petersburg. Allein auch ſelbſt in den kleineren Provinzſtädten findet man oft recht wohlgefälligen Kirchengeſang. Es iſt ausgemacht, daß jeder Muſikfreund hundert Mal lieber die wenigſtens durch nichts beleidigenden und immer melodiſchen Geſänge eines ruſſiſchen Diakons und Diatſchoks, die einen Bettler beerdigen, anhört als das Geplärre eines proteſtantiſchen Küſters von der High-church, der den Oſterſonntag feiert.

In Petersburg iſt ein eigenes, weitläufiges Inſtitut errichtet, um die Sänger für die kaiſerliche Kapelle zu bilden. Der letzte Director deſſelben ſoll ein ausgezeichneter Componiſt geweſen ſein und die trefflichſten Compoſitionen geliefert haben. Er wird als Gründer der neueren ruſſiſchen Kirchenmuſik betrachtet. In jenem Inſtitute werden etwa 100 junge Leute von 7 bis zu 18 Jahren unterrichtet und gebildet, die den Abgang aus der kaiſerlichen Kapelle erſetzen, und dieſer ſoll ſehr bedeutend ſein, entweder weil die ruſſiſchen Männerſtimmen ſich ſo ſchnell abnutzen, oder weil der Geſang ſie ſo ſchnell verbraucht. Man kann während des Winters jeden Sonnabend in dem Saale des Inſtituts den herrlichſten Aufführungen beiwoh-

nen. Es iſt eigentlich nur die Probe von Dem, was ſie am folgenden Tage in der Kapelle ſingen werden. Gewöhnlich wird aber noch ſonſt etwas Schönes hinzugefügt und ein völliges Concert daraus gemacht, das ſtets ein zahlreiches Publicum findet, da es leicht iſt, ſich Billets dazu zu verſchaffen. Es ſind indeß nicht nur die jungen Zöglinge des Inſtituts, ſondern auch alle die älteren Männer der Kapelle dabei thätig. Die Extreme des Alters ſind 7 und 40 Jahre. Man iſt ſehr delicat und wähleriſch mit den Männern, und ſo wie ein Baß nur ein wenig mit dem Alter verliert, wird er alsbald penſionirt. Viele verſichern, ſie gäben Rom mit ſammt der Sixtiniſchen Kapelle um den Genuß dieſer Petersburgiſchen Concerte, womit man denn freilich wohl kaum im Sinne haben kann, eine Schätzung des Kunſtwerths der nordiſchen und ſüdlichen Leiſtungen auszuſprechen. So etwas läßt ſich nicht gegenſeitig abſchätzen, da beſonders dieſe ruſſiſchen Concerte etwas ganz Eigenthümliches in ihrer Art ſind. Genug, daß man, ſo lange die Seele im Bereiche jener himmliſchen Töne iſt, nicht daran denkt, ob es noch etwas Schöneres gibt, und ſo viel iſt ausgemacht, daß Silbermann keine Orgel baute, die je etwas Aehnliches wie jene hundertmännige Orgel leiſtete, und daß zwiſchen dem Polarocean und dem Mittelmeere wenigſtens kein Saal zu finden iſt, der die Seele noch wunderbarer mit Töneanhauch bezaubern könne, als der der kaiſerlich-ruſſiſchen Kapelle.

Es dauert immer einige Zeit, bis man ſich in das Weſen neuer und fremder Dinge finden lernt. Man

ſieht Alles einzeln und begreift nicht den Zuſammenhang. Ein längerer Aufenthalt in einem fremden Lande läßt erſt die Fäden ſchauen, an denen alle Erſcheinungen hängen, und die Quellen entdecken, aus denen alle die verſchiedenen Flüſſe zuſammengefloſſen ſind. Man begreift daher auch den ruſſiſchen Kirchengeſang erſt mehr und mehr, wenn man das Volk mehr kennt und den Urbronn des Volkscharakters etwas mehr ſondirt hat, aus dem er eben ſo geſchöpft iſt wie der ruſſiſche Volksgeſang, wie die Hornmuſik, wie das Balalaiken-Geklimper, die alle mit ihm von Haus aus ſo ziemlich von demſelben Schrote und Korne ſind.

Die Frauenſtimmen miſchen ſich auf keine Weiſe in den ruſſiſchen Kirchengeſang. Sie werden durch Kinder und Knaben erſetzt. Die Frauen ſtehen noch nicht hoch genug in der Achtung der Kirche und des Volks, als daß ſie vor Männern Gottes Lob beſingen dürften.

Viel hält man darauf, in den ruſſiſchen Kirchen wenigſtens eine oder ein paar gute Baßſtimmen zu haben, und man treibt damit ſogar eine Art von Luxus, indem man die guten Baſſiſten überall aufſucht und ſtark beſoldet. Dieſe auserleſenen und durchdringenden Baßſtimmen ſind nicht ſowohl für die Chöre, als für gewiſſe, halb recitativiſche Solopartieen nöthig, die hier und da bei'm Gottesdienſte vorkommen und immer — ſo fordert es das Geſetz oder die Gewohnheit der Kirche — von erſtaunlich tiefen und ſtarken Bäſſen vorgetragen werden müſſen. Zu ſolchen recitativiſchen

Solopartieen gehören z. B. jene Gebete für den Kaiſer, die Hinausweiſung der Ungläubigen, die Verfluchung der Ketzer*), die Eröffnungsworte des Gottesdienſtes u. ſ. w. In den gewöhnlichen Kirchen kann man natürlich dabei weniger auf den Wohlklang der Stimmen als auf ihre Stärke ſehen, und man findet daher zuweilen Präconenſtimmen, vor denen unſere Kinder erſchrecken würden. Die Ruſſen haben ohnedieß ſchon ein ſehr rauhes und tiefes Organ, das nur bei den Gebildeten einen etwas verfeinerten und gemilderten Ton annimmt. Man kann ſich nun denken, welche gigantiſche Stimmen zu Tage kommen, wenn ſie ſich wie die Prieſter in jenen Fällen alle mögliche Mühe geben, alle Rauhheiten und geſpenſtiſchen Tiefen des Organs recht auszubilden und zu Tage zu fördern.

Die ruſſiſchen Journale gaben vor einiger Zeit eine Ueberſicht der vornehmſten Baßſtimmen dieſer Art im ruſſiſchen Reiche. Bei Jedem war der Umfang der Stimme angegeben. An der Kaſan'ſchen Kirche war der erſte Baß, in Moskau an der Kirche des Erzengels Michael der zweite, in Niſhney-Novgorod der dritte, in Charkoff der vierte u. ſ. w. Jener vornehmſte Baß in Petersburg ſoll früher Kaufmann in Tobolsk geweſen ſein, was er ſo lange blieb, bis ihm die verſchiedenen umgehenden Geſchichten von der Kraft ſeiner Stimme einen Ruf an die Kaſan'ſche Kirche zugezogen hatte, dem er des guten Gehaltes wegen folgte. Als er nach

*) Siehe weiter unten.

einiger Vorbereitung durch muſikaliſchen Unterricht zum erſten Male in der Kaſan'ſchen Kirche auftrat und das Anathema gegen die Ketzer durch die Räume donnerte, ſollen mehre Damen ohnmächtig aus der Kirche getragen worden ſein. Man ſagt, wenn ihm ein Freund auf der Straße begegne, dem er etwas zu ſagen habe, ſo brauche er nur etwas gedämpft „He! Iwan!" zu rufen, um dieſen Freund ſogleich zum Knieſinken und Stillſtand zu bringen. Um die Thüren, die er paſſirt, zu öffnen, bedient er ſich nie der Hände, er räuspert ſich nur, und die Thüren ſpringen von ſelbſt auf. Als ganz beſtimmt wird verſichert, daß er ſich einmal mit ſeiner Stimme das Leben rettete und eine Schaar von Feinden in die Flucht ſchlug. Es ſoll dieß auf einer ſeiner Reiſen von Tobolsk nach Orenburg geweſen ſein, wo ihn, da er eben hinter den Seinigen etwas zurückgeblieben war, eine Partie räuberiſcher Kirgiſen überfiel und zu Boden warf. Sie waren eben im Begriff, ihn zu tödten, als er ſeine Stimme, den vorangeeilten Koſaken nachzurufen, ſo gewaltig erhob, daß die Kirgiſen glaubten, ſie hätten etwas Schlimmeres als einen Menſchen unter ihren Meſſern, und ſich spornſtreichs davon machten, als ſähen ſie ſchon alle böſen Geiſter der Unterwelt im Anzuge. So erhielt ſich dieſe Stimme durch ſich ſelbſt der muſikaliſchen Welt. Um ſich auch noch ferner zu conſerviren, füttert ſie ſich jetzt die Hälfte des Jahres mit Eiern.

Verfluchung der Ketzer.

Es iſt in dem ganzen griechiſchen Gottesdienſte kaum Etwas zu finden, was die Tendenz hätte, die Erkenntniß zu fördern, Einiges, was die Seele ungemein lieblich anregt, Manches, was Schrecken einflößt, und ſehr Weniges, was durchaus beleidigt und verletzt. Des Letzteren hat der katholiſche Gottesdienſt allerdings Vieles, der überhaupt in extravaganten Auswüchſen, wie in erhabenen Ideeen, viel vor dem ruſſiſchen Gottesdienſte voraus hat. Das unangenehme Chorknaben-Glöckchen, das bei den Katholiken immer den Gottesdienſt mit Geſchrei unterbricht, fehlt in den ruſſiſchen Kirchen ganz. Das Rauchfaß fehlt nicht, denn ohne Rauch kann, wie es ſcheint, in der ganzen Welt kein Prieſterthum beſtehen. Ferner fehlen den Ruſſen dieſe bei den Katholiken ſo häufigen, ganz unkirchlichen Schmuckſachen, mit denen ſie ihren Gottesdienſt zieren, dieſer bunte Bänder-, Blumen- und Goldflitteraufwand, dieſe farbigen Glasgeräthſchaften, die dem Auge ſo wehe thun, wie das Glöckchen dem Ohre. Ebenſo fehlt das ganze Puppenweſen, das Aus- und Ankleiden der Figuren, der blutige Leichnam des Gekreuzigten u. ſ. w., da in der griechiſch-ruſſiſchen Kirche alle Sculptur ausgeſchloſſen iſt und nur Gemaltes geduldet wird, ſo daß die Bilder, wenn auch gewöhnlich unäſthetiſch genug, doch keine handgreiflichen, ſondern nur gemalte Häßlichkeiten ſind. Ebenſo iſt bei dem ruſſiſchen Gottesdienſte weit weniger Getümmel und Lärm wie bei den oft corybantiſchen

Feſten mancher katholiſcher Völker. Es geht Alles mit einem ruhigeren und aſiatiſcheren Pompe vor ſich, und man kann dem Allen nach behaupten, daß hier ſeltener als dort Würde und Anſtand fehlen. Förmliche Narrenſpiele und offenbare Poſſen haben ſich dem griechiſch-ruſſiſchen Gottesdienſte nie beigemiſcht, und ſolche verletzende Kirchenmaskeraden, wie ſie nicht blos im Mittelalter, ſondern auch noch jetzt an manchem Orte in der katholiſchen Welt vorkommen, ſind in Rußland nie in Gebrauch geweſen.

Die unbegreiflichſte, ſonderbarſte und zugleich ſchreckhafteſte gottesdienſtliche Handlung, die mir in der orientaliſchen Kirche zu Geſicht gekommen, iſt die Verfluchung der Ketzer, der politiſchen wie der religiöſen, die ich im Winter des Jahres 1837 in Petersburg anzuſehen Gelegenheit hatte.

Ich hatte ſchon vorher viel davon ſprechen gehört, daß nun bald ein Tag käme, wo man die Ketzer in der Kaſan'ſchen Kirche verfluchen würde. Ich fand daher auch, als endlich dieſer Tag, der 7. März, erſchien, eine ungemeine Menge von Gläubigen, die ſich vor den Eingängen der Kaſan'ſchen Kirche drängte. Ein Piquet von Gensdarmen hatte genug zu thun, um Ordnung zu erhalten und nur die Anſtändiggekleideten in die Kirche einzulaſſen. Dieſe wurde aber dennoch zum Brechen voll. Die Anathematiſirung wurde mit einem ſtundenlangen Gottesdienſte, mit Singen, Leſen, Thürſchließen und Thüröffnen, mit Räuchern, Lichteranzünden, Hin- und Hergehen, mit Gospodi pomilui und

Gospodi pomolimſsa wie gewöhnlich eingeleitet. Der uralte gute Metropolit fungirte ſelbſt dabei. Alsdann erſchien ein Prieſter und hielt eine Rede, worin er den Zweck des heutigen Gottesdienſtes auseinanderſetzte.

Nach dieſer Einleitung trat dann jener gewaltige Baſſiſt hervor und rief das Anathema der Reihe nach auf viele Leute herab, auf den falſchen Demetrius, auf Boris Godunow, auf Mazeppa, auf Sſenka Raſin, auf Pugatſcheff und alsdann nach dieſen politiſchen, ebenſo auch, aber nur im Allgemeinen, auf die kirchlichen Ketzer. Jede Perſon oder Perſonenklaſſe wurde erſt mit ein paar einleitenden Worten charakteriſirt, alsdann ihr Name genannt und darauf zwei oder drei Mal wie Blitz und Donner das Wort „anàfema! anàfema!“ durch die Kirche geſchleudert. Gleich darauf wurde dann dieſes Wort von einem ſchönen Sängerchore hübſcher Knaben aufgenommen und häufig nach einer Melodie, die ſo lieblich und freundlich war, daß ſie eher zu den Worten: „Seht den Himmel, wie heiter“ oder ſonſt einem hübſchen Liedchen gepaßt hätte, wiederholt. Selten wird man eine Melodie hören, die in ſo merkwürdigem Contraſte mit ihrem Inhalte ſteht wie dieſe. Sofort fiel aber wieder der Baſſiſt mit einem neuen zu anathematiſirenden Namen ein. Bei Boris Godunow, der freilich ein illegitimer, aber doch guter*) Regent war, wurde das Gute vom Böſen geſchieden, und es wurde geſagt: „Für das Gute, was er gethan,

*) Er war den Prieſtern geneigt.

ſei ihm der himmliſche Segen! Für das Böſe anáfema! anáfema!“ Das Volk zeigte viel Theilnahme bei der Ceremonie, und jedesmal, wenn ein Name genannt worden war, den die Entfernteren nicht verſtanden hatten, ging ein Gemurmel herum: „Wer war es? Wer war es?“ — „Mazeppa! Mazeppa!“ Unmittelbar auf das letzte anáfema folgte ein Gebet für das ganze Haus Romanow, und es wurden alle aus ihm hervorgegangenen Fürſten und Prinzen von Michael und Alexei hergenannt und der Segen des Himmels auf ſie herabgefleht, und eben ſo, wie zuvor das „Anafema,“ hierbei das „Amen“ von einem Sängerchore wiederholt. Man kann ſich denken, daß das Ganze ziemlich lange dauerte, da es ja gleichſam eine Sonderung und Sichtung alles Guten und Böſen war, was die Erſcheinung der ruſſiſchen Geſchichte ſeit etwa 250 Jahren bot. Wie die religiöſen Ketzer eigentlich bei jener Aufzählung genannt wurden, habe ich nicht erfahren können, eben ſo wenig ob die Katholiken, Lutheraner u. ſ. w. alle einzeln genannt wurden oder nicht, oder ob vielleicht gar die Verfluchung etwa nur gegen die auf der Nicäiſchen Synode zur Ketzerei Verdammten gerichtet war. In letzterem Falle würde die Ceremonie in religiöſer Hinſicht eben nicht viel zu bedeuten haben, da jene Ketzer nun ſchon ſo ziemlich völlig zerſtoben und vergeſſen ſind, und da die Sache dann nur eine aus dem Alterthume übergekommene todte Ceremonie ſein würde. Ich ſage: in religiöſer Beziehung todt; denn als politiſcher Actus hat ſie allerdings, wie wir

zeigten, Leben und Wirkung. Bezöge ſich wirklich jene Verfluchung auch mit auf die Katholiken, Lutheraner und Reformirten speciell, wie Viele behaupten, ſo wäre ſie mit der ſonſt ſo ſcheinbaren Duldſamkeit der Ruſſen durchaus nicht in Einklang zu bringen; ſchreibt ſie ſich aber, wie wiederum Andere ſagen, aus den Zeiten der Bilderſtürmer, ſo wäre es um ſo mehr erklärlich, wie man darauf kam, auch die politiſchen Rebellen einzumiſchen.

Dieß iſt aber auch die einzige Gelegenheit, wo man in Rußland etwas verwünſchen hören kann; denn ſonſt muß man geſtehen, daß die Ruſſen weit mehr für's Einſegnen ſind. Großer Gott, was wird in Rußland nicht Alles eingeſegnet, geweiht, bekreuzt und mit geheiligtem Waſſer beſprengt! Die Häuſer, die Stallungen, die Zweige im Frühlinge, die Früchte im Herbſte, die Oſterſpeiſen, die Herden, das Waſſer, die Luft, kurz alle Elemente und alle Dinge, die da leben und weben und deren Gedeihen dem Menſchen einigermaßen am Herzen liegt. Weil wir in ungeweihten Häuſern leben, kommen wir den Ruſſen wie Heiden vor, wie wir unſererſeits Die dafür halten würden, die ihre Kinder ungetauft ließen. Kein Ruſſe würde es für möglich halten, daß ſeine Herde ſich mehren könnte, wenn ſie im Frühlinge nicht den prieſterlichen Segen empfangen, und im Herbſte Aepfel zu eſſen, bevor ſie vom Prieſter eingeſegnet ſind, würde jedem die größte Sünde ſein. Auf dem Boden, wo der Prieſter mit ſeinem Weihwaſſer nicht hingekommen iſt, meint der

Ruſſe, reſidire der Teufel, und kurzum, dieß iſt überhaupt ſeine Anſicht, Das, was das Kreuz, die Heiligenbilder und die Segensſprüche nicht für das Chriſtenthum eingeweiht haben, das iſt unchriſtlicher Natur und im Beſitze der böſen Geiſter.

Die Waſſerweihe.

Vor allen Dingen intereſſant iſt die Einweihung des Waſſers, das ſogenannte Jordansfeſt, auch der Kreuzgang genannt. Es hat dieſe Waſſerceremonie dreimal im Jahre ſtatt, einmal im Winter auf dem Eiſe, einmal im Frühlinge und einmal in der Mitte des Sommers. In Dorpat lud mich einmal eine deutſche Magd ganz ernſthaft zu dieſem Feſte ſo ein: „Heute iſt Jordan, da werden die Götter gewaſchen.“ Die gemeinen deutſchen Leute beehren die ruſſiſchen Bilder gewöhnlich mit dieſem Titel „Götter,“ und von der Waſſerweihe bilden ſie ſich ein, daß es eine Abwaſchung der Bilder ſei und alſo eine Weihung derſelben durch das Waſſer und nicht, wie es in der That iſt, eine Weihung des Waſſers durch das Untertauchen der Bilder. Im Winter ſieht dieſe Handlung am eigenthümlichſten aus. Es wird alsdann auf dem Fluſſe der Stadt, oder, wenn ein ſolcher nicht vorhanden iſt, wie z. B. bei Odeſſa, auf einem benachbarten See oder Teiche ein kleiner Bezirk abgegränzt und mit einer Galerie und mit Tannenbäumen umſteckt. In der Mitte dieſes Bezirks wird ein viereckiges Loch gehauen, und die Prieſter treten, indem ſie mit Kerzen,

Fahnen und Bildern in feierlicher Proceſſion aus der Hauptkirche herauskommen, in dieſe Tannenlaube ein und beginnen mit Geſängen und Räucherungen, die auf eine ganz eigenthümliche Weiſe aus jenem Wäldchen hervordringen, den Gottesdienſt. Es wird dabei unter vielerlei Ceremonieen ein Kreuz mehre Male in's Waſſer hinabgetaucht und das letztere auf dieſe Weiſe und mit Segnungen geſund, heilſam und rein für Fiſche und Menſchen gemacht. Freilich iſt dieſe Weihe nicht blos auf das Waſſer, das durch das Eisloch plätſchert, allein berechnet, ſondern auch auf das Waſſer aller Quellen und Flüſſe umher und namentlich aller Brunnen der Gegend. Allein das Volk, das ſich während des ganzen Vorganges höchſt maleriſch an den hohen Ufern des Fluſſes und auf den Dächern der benachbarten Häuſer, ſowie auf dem Eiſe gruppirt, glaubt doch noch an eine beſondere Kraft des durch das Kreuz berührten Waſſers des Eisloches, und Alles ſtürzt ſich daher, wenn die Prieſter wieder aus der Laube hervorgetreten ſind, mit Flaſchen, Krügen, Eimern, kryſtallenen Karaffen und Scherben zu der Oeffnung heran, als wenn es darauf ankäme, die von dem Kreuze unmittelbar berührte Welle zu erhaſchen, obgleich dieſe ſchon längſt hinweg geeilt iſt. Mit Lärmen, Streiten, Scherzen und Geſchrei fallen ſie über das Waſſer her. Die Meiſten begnügen ſich damit, nur eine Flaſche voll herauszuſchöpfen, die ſie mit nach Hauſe nehmen, um davon dann und wann des Morgens zu trinken, ſich die Augen zu waſchen u. ſ. w.; die Eiferer aber legen ſich auf dem

Eiſe hin und beplätſchern ſich damit wie die Enten bei einem Regen nach langer Trockenheit. Daß der Nordwind dabei pfeift und ihnen das Waſſer auf Haut und Haar gefrieren macht, ſchadet ihnen nichts, denn es iſt geweihtes Waſſer. Die Bettler kommen und füllen ihre Scherben, die Lakaien holen für ihre vornehmen Herrſchaften in geſchliffenen Karaffen, die jungen Mädchen umkreiſen das Getümmel ängſtlich mit ihren Kübeln, weil ſie fürchten, daß ſie nicht mehr recht kraftvolles bekommen könnten. „Ach, Väterchen, mein Väterchen, reicht mir doch meinen Kübel voll!“ ſprechen ſie zu einem jungen Burſchen, der ſich für ſie durchſchlägt. Die kleinen Buben nachher, die mit grünen Flaſchen von ihren Aeltern geſandt worden ſind, machen ſich dann luſtig mit dem Waſſer, trinken es, gießen es ſich über den Kopf und füllen ſich neues ein. Wenn aber das Getümmel vorüber iſt, ſetzen ſich wohl noch ein paar alte Patriarchengeſichter an die Eisgrube und trinken daraus mit einer Erbauung und Zufriedenheit, als ſchöpften ſie die Labung aus einer Bowle Punſch.

Eines der niedlichſten Feſte der bezeichneten Art iſt

das Feſt der Obſtweihe.

Es fällt daſſelbe immer auf den 6. Auguſt mit der Feier der Verklärung Chriſti zuſammen („Preobrashenie Gospodne“). Die Feſte der Pomona müſſen ungefähr einen ſolchen Anblick gewährt haben. Ich feierte es am hübſcheſten einmal in einem ziemlich angeſehenen Kloſter Neurußlands. Aus weit entlegenen Steppen

waren die Leute dazu herangekommen, und eine Unzahl von Fuhrwerken, Bauerwagen, Kaleſchen, Einſpännern, Ochſengeſpannen u. ſ. w. füllte die weitläufigen, das Kloſter umgebenden Baumgärten. Vor den hohen Pforten der inneren Höfe und Blumengärten hatten ſich unüberſehbare Reihen von Obſtverkäufern für ſolche Gläubige, die kein Obſt vom Hauſe mitbrachten, aufgeſtellt. Alles ſchleppte ſich mit Aepfeln, Pflaumen und Birnen. Die Alten trugen ſie in weißleinenen Tüchern heran, und die Kleinen hatten die Taſchen und Hände voll. Nach Beendigung des Gottesdienſtes bildeten ſie nun davor doppelte Spaliere in der Kirche, und was nicht Platz hatte, poſtirte ſich außerhalb der Kirche, und die langen Reihen der um Weihe Bittenden ragten weit in die Blumenbeete und Grabmonumente des Kloſtergartens hinein. Dann gingen die Prieſter zwiſchen den Reihen herum und beſprengten Alles mit dem ſegensreichen Naß. Diejenigen, die auf Sitte und Satzung etwas halten, eſſen bis zu dieſem Actus durchaus kein Kernobſt irgend einer Art. Jetzt aber biß Alles fröhlich ein. Dann gruppirten ſie ſich auf den Grabſteinen des Kloſtergartens und unter den Bäumen, und Alles ſpeiſte Aepfel, Pflaumen, Honig, Milch und was ſie ſonſt noch mitgebracht hatten. Alle Kinder konnten nun ſo viel Obſt eſſen, als ſie wollten, ſelbſt den Säuglingen gab man dicke Aepfel zum Beſaugen, die als geweihte ihnen nur wohlthun konnten, und äpfelſpeiſend gingen die Leute zu den offenen Tempelthüren ein und aus. Die armen Bettler

bekamen ganze Säcke voll Pflaumen und Birnen, und Alles war froh in dem Genuſſe der ſchönen Gaben der Pomona.

Wenn der 6. Auguſt a. St. (16. Auguſt n. St.) nicht etwas zu früh, wenigſtens für das nördliche Rußland, angeſetzt zu ſein ſchiene, ſo könnte die Meinung von der Schädlichkeit der Früchte bis zu dieſem Feſte die recht vortheilhafte Wirkung haben, das ſo häufige Verſpeiſen des unreifen Obſtes etwas zu beſchränken. So aber bringt das Feſt eher Schaden. Denn mit ihm, glaubt der Ruſſe, ſei nun Alles auf einmal reif und heilſam geworden, und er pflückt Alles ab, ſo daß gewiß in keinem Lande mehr unreifes Obſt genoſſen wird als in Rußland, wo überhaupt ſo Weniges zeitigt, vielmehr faſt Alles ſchon lange vor ſeiner Entwickelung wieder ausgerottet wird.

Die Herdenweihe.

Die Beſprengung und Einweihung der Herden hat man mit dem Feſte des heiligen Gregorius verbunden, welcher der Schutzpatron der Ochſen und Pferde iſt. Sein Feſt fällt auf den 23. April. Vor dieſem Tage treibt man das Vieh nicht aus; aber ſowie es die Weihe vom Prieſter erhalten hat, der zwiſchen den verſammelten Herden des Dorfes herumgeht und, eine Anrede ſprechend, ſie beſprengt, läßt man es getroſt in's friſche Gras hinaus, indem man nun weit beruhigter und gefaßter an Hungersnoth, Seuche, Unfruchtbarkeit und die Wölfe denkt.

Geweihtes Brod.

Unter allen den geweihten Dingen, den Palmenzweigen des Palmenſonntags, dem geweihten Waſſer, den geweihten Oſterkuchen, den geweihten Aepfeln u. ſ. w., mit denen man immer die Heiligenbilder in den Zimmern jedes Ruſſen umgeben ſieht, ſpielt eine der größten Rollen das geweihte Brod, das bei'm Genuſſe des heiligen Abendmahls übrig bleibt. Dieſe für das Abendmahl beſtimmten Brode haben eine ganz eigenthümliche Form und Ausbackung. Sie ſind graulichweiß und faſt ſo hart wie Zwieback, dabei ungefähr von der Geſtalt eines kleinen Hutes mit breitem Rande und ſchmälerem Cylinder, ſo groß wie eine Kaffeetaſſe mit Unterſchälchen, und oben ſind ſie mit einer Art von Stempel verſehen. Ein ſolches Brod bringt man nun dem Prieſter bei'm Abendmahle, der oben ein ganz kleines Stückchen mit drei Schnitten herausſchneidet und daſſelbe in den Becher zum Weine wirft. Dadurch nun, daß dieſes Stückchen zu ſo heiligen Zwecken dient, wird der Reſt des Brodes geweiht und mit dem kleinen Löchelchen oben verſehen an die Eigenthümer zurückgegeben. Dieſe bewahren dann daſſelbe ſorgſam auf und gebrauchen es in mancherlei Fällen.

Sie eſſen dann und wann ein Stückchen davon, beſonders wenn ſie ſich unwohl fühlen. Auch verſchenken ſie es als etwas Beſonderes an gute Freunde. Haben ſie an einen Mächtigen, einen Statthalter u. ſ. w. ein Anliegen, ſo neh-

men ſie ein ſolches Brod in die Hand und überreichen es ihm als ein Zeichen des Friedens und der Gnade. Wenn die Gutsherren den Beſitz ihrer Güter antreten und zum erſten Male oder nach langer Abweſenheit wieder erſcheinen, ſo werden ſie ebenfalls mit ſolchen Broden von ihren Bauern willkommen geheißen. Auch ſind dieß dieſelben Brode, die jedesmal dem Kaiſer überreicht werden, wenn er nach Moskau kommt.

Molében.

Eine der ſonderbarſten Weihen in Rußland iſt aber die, welche die Leute zuweilen ihrer eigenen Perſon geben laſſen. Wenn nämlich Jemand gerade etwas Beſonderes vorhat, oder wenn ein Tag im Kalender kommt, an den er vorzüglich werthe Erinnerungen knüpft, namentlich wenn ſein Geburtstag erſcheint oder wenn er ſich ſonſt aufgefordert fühlt, dem Himmel ſeinen Dank darzubringen, ſo geht er zu einem Prieſter, zahlt ihm einen Rubel und bittet ihn, ein Molében, wie ſie es nennen, zu leſen. Dieſe Sache beſteht dann darin, daß der Prieſter ſich mit ihm in die Kirche begiebt — gewöhnlich geht noch ein Freund zur Begleitung mit — und ihm mit ſeinen Unterprieſtern vorſingt, vorräuchert und Gebete vorlieſt, wobei ſich Der, dem es gilt, ſtets tief verbeugt und bekreuzt. Das Gebet wird nicht an Gott gerichtet, ſondern an den „Angel chranitel“ (Schutzengel) des Pfarrkindes, und das Ganze iſt alſo, ſo zu ſagen, ein kleiner Feiertag, den er für ſeinen Schutzengel bereitet; daher wird eben auch das Molében ſehr häufig an den Namenstagen geleſen und

der Namenstag, der eigentlich nicht Namenstag, ſondern Feſttag des Schutzengels genannt werden ſollte, bei den Ruſſen ſo heilig gehalten.

Das Kreuzſchlagen.

So viele Dinge indeß der Ruſſe auch einweihen und ſo gern er ſich ein Molében vom Prieſter für ſeinen Schutzengel leſen läßt, ſo iſt dieß Alles doch nur unbedeutend gegen die unzähligen kleinen Weihen, die er ſich in eigener Perſon ſeinem eigenen Selbſt durch das unaufhörliche Bekreuzen giebt, das bei ihm in ſo unzählig vielen Vorfällen in jeder Stunde vorkommt und das in einem ſolchen Grade die vornehmſte unter allen ſeinen religiöſen Handlungen iſt, daß man nicht umhin kann, die Sache etwas näher in ihren verſchiedenen Anwendungen und Bedeutungen zu betrachten.

Die Art, wie der Ruſſe das Kreuz ſchlägt, iſt eine ganz andere als die des Katholiken. Er zieht den kleinen und den Ringfinger in die Hand zurück, ſo daß nur die drei übrigen Finger als Zeichen der Dreieinigkeit vorſtehen. Mit ihnen berührt er zunächſt die Stirn, fährt darauf zur Bruſt herab und zieht alsdann die Querlinien des Kreuzes von der rechten zur linken Schulter, indem er beide berührt. Zu gleicher Zeit verbeugt er ſich dabei mit dem ganzen Körper. Die gemeinen Leute führen nun dieſe Bewegung auf eine äußerſt groteske Weiſe aus, indem ſie ſich mit gewaltigen Armbewegungen ein Kreuz über den ganzen Körper hin machen. Die ganz Vornehmen aber, die ſtatt der großen Hei-

ligenbilder der Kaufleute nur ganz kleine, ſich zwiſchen ihren Gardinen verſteckende Bildchen haben, fahren nur ein klein wenig mit den drei Fingern der rechten Hand in der Gegend des unteren Weſtenlochs hin und her. Zwiſchen beiden Extremen giebt es nun eine unzählige Menge von Zwiſchenſtufen, und es iſt, wenn man bei einem vielbegrüßten Heiligenbilde in einer ruſſiſchen Kirche ſtehen bleibt, intereſſant, alle die verſchiedenen Manieren des Kreuzſchlagens zu beobachten und von ihnen auf den Charakter und den Stand der Leute zu ſchließen. Grazie, Affectation, Selbſtzufriedenheit, Frömmigkeit, Kälte, Stolz, kurz alle menſchlichen Schwächen und Tugenden ſpiegeln ſich in dieſen Bekreuzungen und Begrüßungen ab. In den Kirchen nimmt das Bekreuzen nun gar kein Ende, und eine ſolche beſtändig mit Kreuzſchlagen, Verbeugen und Niederfallen bewegte ruſſiſche Gemeinde giebt das ſonderbarſte Schauſpiel von der Welt, beſonders und vor Allem an dem Feſte, welches ſie die die Poklonenie Andräi (die Beknieung oder Beknixung des heiligen Andreas) *) nennen. An dieſem Feſte müſſen ſich die Mönche 200 Mal hinter einander bekreuzen, verbeugen und zu Boden werfen.

Außer der Kirche macht jeder Ruſſe ſeinen „Poklon“ zunächſt allemal, wenn er bei einer Kirche oder Kapelle vorübergeht, wobei er auch den Hut ab-

*) Das Wort Poklonenie kommt von poklon, welches eben ſo viel als eine Verbeugung, mit Kreuzſchlagen verbunden, bedeutet.

nimmt. Dieß thun indeß nur die Geringeren. Doch vergeſſen ſie es nie, wenn ſie auch das eiligſte Geſchäft haben. Sie begrüßen ſo gemeiniglich die lutheriſchen wie die ruſſiſchen Kirchen, und zwar ſelbſt aus ſehr weiten Entfernungen, z. B. wenn ſie quer über eine Gaſſe gehen, an deren einem Ende ſie eine Kirche ſchimmern ſehen. Ja ich habe zuweilen Ruſſen dieſen Gruß im Vorübergehen nach einer Gegend hin machen ſehen, wo man gar keine Kirche entdecken konnte, wo aber, wie ſie wußten, eine vorhanden war, die nur vorliegende Gegenſtände verdeckten. Eben Daſſelbe thun ſie auch, wenn ihnen Leichenbegängniſſe begegnen, und überhaupt überall, wo etwas an die Kirche Erinnerndes erſcheint. Allein auch ſonſt wird das Kreuz in tauſend Fällen im gewöhnlichen Leben angewendet, wo man es nicht ſo leicht vermuthen ſollte. Kein Ruſſe erhebt ſich z. B. vom Tiſche, ohne ſein Kreuz zu machen. Dieß thun alle Vornehmen wie alle Geringen, und es ſitzt ihnen von Jugend auf ſchon ſo in der Hand, daß ſie es ganz unwillkürlich machen. Eigentlich ſollte ein Vaterunſer damit verbunden ſein; allein bei den Meiſten iſt nicht einmal ein ernſter Ausdruck des Geſichts damit verbunden. Viele thun es während des Sprechens und Lachens.

Die allerſonderbarſte Anwendung des Bekreuzens findet aber bei'm Gähnen ſtatt. Wenn ſich nämlich der Mund unwillkürlich zu dieſer Operation öffnet, von der man allerdings Sonderbares denken kann, da ſie ſo ganz gegen unſeren Willen vor ſich geht, ſo

denken die gemeinen Ruſſen, daß es der Böſe thue, und damit er nun nicht in den Mund hineinfahre, um die Seele zu holen, ſo machen ſie das Zeichen des Kreuzes davor. Es ſind indeß beſonders nur die alten Weiber, die dieſem Glauben huldigen, und es ſieht nichts komiſcher aus als eine ruſſiſche gähnende alte Frau, die ihren Mund, welcher ſich zuweilen gar nicht wieder ſchließen will, beſtändig mit Kreuzen gegen den Teufel vertheidigt. Auch bekreuzen ſich die Ruſſen bei jedem Schrecken, den ſie haben, z. B. wenn ein beſonders ſtarker Blitz durch die Luft fährt, oder wenn man ſtolpert, oder wenn unerwartet Jemand hereintritt. Ja ſie bekreuzen ſich ſogar wieder, wenn ſie nur von ſolchen ſchreckhaften Ereigniſſen Anderen erzählen. „Ach, mein Gott, wie erſchrak ich damals!“ heißt es, und ein paar Kreuze folgen hinterher.

In der Krim wohnte ich einmal einem, die Art des ruſſiſchen Kreuzſchlagens und Betens bezeichnenden Vorfalle bei. Es war in einer zahlreichen Geſellſchaft, wo der kleine Pflegeſohn des Hauſes mit einem Agnus Dei in der Hand zu ſeinem Pflegevater lief und es ihm zeigte. „Kannſt Du denn aber auch zu ihm beten?“ fragte der Vater. „Nun bete!“ Der Kleine ſtellte das Agnus Dei auf den Boden und fiel, ſich bekreuzend, davor nieder, die Stirn mit dem Boden berührend. „Falſch! falſch!“ ſagte der Vater, „Du mußt es ſo machen. Sieh!“ Und nun fiel der alte Mann, der ſehr unbehülflich und dickleibig war, ſelbſt vor dem Agnus Dei zu Boden. Ich freute mich un=

endlich, daß der proteſtantiſche Paſtor nicht dabei war, gegen den ich noch am Abende zuvor die Ruſſen eifrig vertheidigt hatte, als er ſie der Götzendienerei beſchuldigte.

Es iſt übrigens nicht der Poklon allein, der ſich bei den Ruſſen aus der Kirche in's gemeine Leben übertragen hat, und ohne den ſie keine Suppe eſſen, ja nicht einmal gähnen können, ſondern auch noch manche andere Ceremonieen greifen ſie gelegentlich in der Kirche auf und nehmen ſie mit hinaus, wie wir neue Erkenntniß, Beruhigung und neue Ideeen aus ihr mit hinausbringen. Beſonders bei den Kindern iſt es etwas ſehr Gewöhnliches, den Prieſter nachzuahmen, wie er bei'm Gottesdienſte agirt hat. Da nehmen denn die Kleinen den gravitätiſchen Schritt der Popen an, ſchreiten hin und her, verſtellen ihre Stimme und ſingen, ihm komiſch nachäffend, ſeine Kirchengeſänge. Die Großen lachen darüber und denken weiter nichts Arges dabei. Insbeſondere ſind es die, auch einem Fremden vorzugsweiſe auffallenden recitativiſchen Gebete und Geſänge, welche die tiefen Baßſtimmen vortragen, die ſie am meiſten wiederholen, ſelbſt, unter den Geringeren wenigſtens, die Erwachſenen. Sie thun das ſo, wie wir wohl nach der Oper eine in den Ohren hängen gebliebene Arie in einem Augenblicke luſtiger Laune mit Geſticulationen repetiren.

In ſolchen Dingen und überhaupt in der ganzen lauten und unzarten Art und Weiſe, wie man über Beten und über alle Gegenſtände des Gottesdienſtes

ſpricht, zeigt ſich nur leider zu ſehr, in wie hohem Grade dieſer nur ein äußerlicher ſei.

Religiöſe Erziehung.

Daſſelbe zeigt ſich auch in der ungemeinen Kürze der religiöſen Erziehung, welche der Jugend zu Theil wird. Da findet kein allmähliges Entwickeln und Reifen der religiöſen Begriffe und kein fortſchreitendes, immer tieferes Einweihen in die geheimen Wahrheiten des Chriſtenthums ſtatt. So wie ein Kind getauft iſt, iſt es in die chriſtliche Gemeinde aufgenommen und als vollkommener Chriſt zugleich fähig, aller Wohlthaten des Chriſtenthums theilhaftig zu werden. Daher wird den kleinen Kindern ſchon das Abendmahl gegeben, daher findet keine Confirmation oder etwas ihr Aehnliches ſtatt, daher wird die Beichte ſchon bei Knaben, die kaum ſprechen können, angewendet. Sie geben ſelbſt dem Säuglinge auf dem Arme der Amme das Abendmahl in der Kirche, zumal wenn die Kinder kränkeln oder dem Tode nahe ſind, weil ſie denken, daß das geweihte Brod und der geweihte Wein ſchon ohne Weiteres durch ſich ſelbſt wie ein zauberiſches Arzneimittel wirken. Wir würden das für eine Entweihung des heiligen Abendmahls halten, da wir glauben, daß es nur nach Maßgabe der Erkenntniß ſeiner Heiligkeit und unſerer eigenen Unwürdigkeit wirke. Schon vom ſiebenten Jahre an laſſen ſie die Kinder das heilige Abendmahl mit Beichte nehmen. Dieſe Beichte beſteht darin, daß der Prieſter fragt, ob man gegen eines der zehn Gebote geſündigt habe, und daß er, wenn

dieß der Fall iſt, bevor er Jemanden zum Abendmahle zuläßt, dafür gewiſſe kirchliche Strafen, z. B. eine gewiſſe Anzahl von Verbeugungen, auferlegt, über welche Abbüßung und Vergebung der Sünden dann auch ein Schein wie bei den Katholiken ausgeſtellt wird.

Lichtanzünden.

Außer dem Kreuzſchlagen iſt noch das Lichtanzünden eine religiöſe Handlung, welche der Ruſſe dem Prieſter nicht überläßt, ſondern die er ſelbſt in der Kirche verrichtet. Vor jedem Heiligenbilde befindet ſich nämlich ein kleines Bret mit kleinen metallenen Röhrchen oder mit eingeſchlagenen Nägeln, an denen die Gläubigen Wachslichter befeſtigen, wenn ſie dieſen oder jenen Heiligen beſonders ehren wollen. Auch befinden ſich vor dem Ikonoſtaſe große ſilberne Leuchter, jeder mit einem ſtets brennenden, gewaltig dicken Wachslichte verſehen, um das man dann noch eine Unzahl von kleinen herumkleben kann. Eben ſo können auch die großen, überall hängenden Lampen mit Wachslichtern beſetzt werden. An der Kirchenthüre befindet ſich immer ein Kirchendiener, der dieſe Wachslichter verkauft, ganz kleine und dünne, gelbe, gebleichte, dicke, lange, vergoldete, bemalte, nach eines Jeden Geldbeutel und Frömmigkeit. Auch giebt es in jeder Stadt Buden, in welchen man ſolche Wachslichter verkauft. Die Kirchen ziehen ein bedeutendes Einkommen daraus, denn nicht nur der Handel geht auf ihre Rechnung, ſondern auch das kleine Stümpfchen, welches von jedem Lichte übrig bleibt, und das

abtröpfelnde Wachs gehört ihnen, welches ſie Alles wieder zuſammenſchmelzen laſſen. Solche Lichter nun kaufen die Leute ein, zünden ſie an den Lampen an und ſtecken ſie ſelbſt auf, indem ſie dann noch viele fromme Verbeugungen hinzufügen. An großen Feiertagen, z. B. zu Oſtern, wo die Kirchen immer gedrängt voll ſind und nicht Jeder dahin kommen kann, wohin er wünſcht, ſpazieren beſtändig während des Gottesdienſtes Lichter von Hand zu Hand, bis ſie mit der Bitte zu den Vordermännern gelangen, ſie vor dem oder jenem Bilde anzuzünden. Dieſe haben dann immer vollauf zu thun, ſie thun es aber gern und mit Andacht.

Solche Aufträge, hier und da einem Bilde ein Licht anzuzünden, gehen aber auch oft durch das ganze Reich. Wenn z. B. ein guter Freund von Petersburg in's Innere von Rußland reiſt, ſo bittet man ihn: „Väterchen, ſei doch ſo gut und ſtecke mir dem wunderthätigen Dimitrius in der Kirche des Erzengels Michael auf dem Kreml in Moskau ein Licht zu 40 Kopeken auf." Oder wenn man ein beſonderes Glück gehabt hat und dieß vielleicht dem Einfluſſe und der Fürbitte irgend eines Heiligen zu verdanken glaubt, ſo ſchreibt man einer Freundin im Inneren, ſie möchte ihm doch ein paar vergoldete Wachskerzen anzünden. Eben ſo, wenn man ein beſonders wichtiges Unternehmen vorhat, rüſtet man ſich dazu mit einer Menge von Verbeugungen, Bekreuzungen und Lichtanzündungen, und wenn ein Ruſſe ſich nun recht ordentlich bekreuzt und verbeugt und endlich ſeinem Lieblings-Heiligen ein Licht angezündet hat, ſo

glaubt er ſich gegen alle Angriffe des Teufels ſo ſicher wie in Abraham's Schooße. Vòn außen iſt er es denn auch freilich wie wir Alle, aber leider hat jener ſeinen Sitz oft ſchon drinnen. Es iſt ein äußerſt häufig vorkommender Fall, daß dieſe Leute ihre Lichter wie andere fromme Menſchen den Heiligen aufſtecken, wenn ſie die abſcheulichſten Pläne vorhaben, um ſie gleichſam zur Beihülfe dabei zu beſtechen. „Morgen iſt alſo der Tag, lieber Iwan, wo wir nun endlich unſer Vorhaben ausführen können. Verſäume doch nicht, morgen früh um 9 Uhr der Kaſan'ſchen Mutter Gottes ein Wachslicht anzuzünden. Ich werde Daſſelbe in der Trinitätskirche dem heiligen Johannes thun.“ Dieß ſchrieb an ſeinen Mitſchuldigen ein Schelm, der ſeinem Herrn nicht weniger als 10,000 Rubel ſtehlen wollte, was er denn auch wirklich, ſo lange jene Lichter noch brannten, ausführte. Kein Fiſcher geht auf den Fiſchfang, kein Schiffer in die See, kein Reiſender verläßt ſeine Wohnung, kein Räuber geht auf den Raub und kein Mörder auf den Mord, ohne Lichter anzuzünden und ſich zu bekreuzen. Es iſt freilich ein ſchlimmes Zeichen für die griechiſche Religion, daß die Böſen ſie eben ſo bequem für ihren Zweck halten als die Guten.

Heiligenbilder.

Die Ruſſen ſind ein ſo durchaus in beſtändig ſich thätig erweiſender äußerer Religioſität befangenes Volk und haben ein ſo ungemein dringendes Bedürfniß, die äußeren Gebräuche ihrer Religion fortwährend zu üben,

daß es ihnen bei Weitem nicht hinreicht, ihre Kirchen mit Bildern, heiligen Geräthſchaften, ewig lodernden Lampen und Reliquien gefüllt zu ſehen. Sie müſſen auch in jeden Winkel ihres Hauſes ein Stück der Kirche hineintragen. In jedem Zimmer ihrer oft ſo zimmerreichen Häuſer iſt ein Heiligenbild aufgehängt und vor demſelben eine kleine, ſtets brennende Lampe. Ein ſolches Bild heißt „Obroß," und dieß „Obroß" übt eine ſolche Gewalt auf jeden Ruſſen, daß er eher alles Andere vergißt als den Gruß und die Verbeugung vor dem Obroß. Erſt wenn er den Obroß begrüßt hat, wendet er ſich an den Hausherrn, grüßt ihn, trägt ihm ſeine Bitte vor, macht das Geſchäft ab, ſchilt ihn aus oder bringt ihn um's Leben, je nachdem er nun zu dieſem oder jenem Zwecke zu ihm gekommen war. Nicht blos in den Wohnhäuſern, ſondern auch in den öffentlichen Speiſe- und Kaffeehäuſern hängt in jedem Zimmer ein Heiligenbild, und es gewährt in Moskau einen eigenen Anblick, lange Suiten von Zimmern in den Kaffeehäuſern zu überſehen, in deren jedem ein großes goldgerahmtes Heiligenbild und darunter ein ewiges Lämpchen hängt. Ja ſelbſt die Zimmer der öffentlichen Häuſer, in denen die Prieſterinnen der Venus Vulgivaga thronen, ſind nicht davon ausgenommen. Auch ſie ſind halbe Kapellen, und ich glaube, ruſſiſche Räuber würden nicht wagen, in ihrer Höhle ihren Raub zu vertheilen, wenn nicht ein Obroß darin aufgehängt wäre. Die Schiffer haben ein ſolches Obroß auf ihrem Schiffe, die reiſenden Kaufleute nageln ein kleines

an ihren Wagen, und auch in den Schilfhütten der Fiſcher, die ſie ſich nur auf einige Zeit am Ufer aufbauen, flimmert Nacht und Tag der freundliche und beruhigende Lampenſchimmer unter dem braunen Heiligenbilde, und ſie würden nicht wagen, bei'm heiterſten Wetter in die See hinauszuſtechen, wenn ein Zufall ihn eines Tages einmal ausgelöſcht hätte. Es iſt, als wenn die Ruſſen ſich die Allgegenwart Gottes, die doch nur mit dem Geiſte aufgefaßt werden kann, handgreiflich machen wollten.

Selbſt die Deutſchen und andere Fremde im Inneren des Reichs haben dieſem Bedürfniſſe der Ruſſen Raum geben müſſen und wenigſtens in einem Vorzimmer den mit ihnen verkehrenden Ruſſen zu Liebe Heiligenbilder aufgehängt. Ein Arzt würde wenig Zuſpruch haben, wenn er dieß nicht thäte.

Gewöhnlich iſt es „Bog otez“ (Gott der Vater) und „Bog ſsün“ (Gott der Sohn), die auf jenen Bildern gemalt ſind, oder auch die heilige Dreieinigkeit, wo denn der heilige Geiſt durch eine Taube vorgeſtellt wird. Weit ſeltener iſt es die heilige Maria, es ſei denn in einem ruſſiſchen Gewande als Kaſaniſche oder iberiſche Mutter Gottes. Noch viel ſeltener ſind die heiligen Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus u. ſ. w. Dagegen iſt der heilige Michael und vor Allem der heilige Nikolaus ſehr häufig. Letzterer, der heilige Nikolaus, iſt faſt überall zu finden. Er iſt überhaupt entſchieden der größte Heilige in ganz Rußland. Er kommt in der Meinung der Ruſſen nach dem lieben Gott zu-

nächſt. Ihm ſind die meiſten Kirchen geweiht, und er hat auch, was ſonſt kein Heiliger hat, zwei Feiertage im Jahre, die ihm gewidmet ſind, den einen im Sommer und den anderen im Winter. Es ſagte mir einmal ein Ruſſe, der heilige Nikolaus wäre in den Augen der gemeinen Leute in der Welt der Geiſter ungefähr Das, was der Thronfolger in der politiſchen Welt iſt.

Alle dieſe Bilder ſind in der Regel nur Bruſtbilder, und vollſtändige Bilder wie bei den Katholiken kommen faſt gar nicht vor. Auch ſind ſie alle äußerſt geſchmacklos gemalt und dabei zum Glück meiſtens ſo dunkel gehalten, ſo veraltert und verwiſcht, daß man gar nichts Beſtimmtes erkennt. So iſt es dem Ruſſen aber gerade recht, und er liebt durchaus nicht die neuen Gemälde mit beſtimmten, ſcharfen Umriſſen und klaren, ſprechenden Zügen. Der Ruſſe hat nicht wie der Italiener ein ſchönes Bild nöthig, um ſich in deſſen frommen, leidenden oder troſtvollen Ausdruck hineinzufühlen und dadurch ſeine eigenen, religiöſen Empfindungen zu ſteigern. Man könnte daraus die Hoffnung ſchöpfen, daß ſein Bilderdienſt ihm nicht ſo tief ſitze wie manchen chriſtkatholiſchen Nationen, welche die Bilder auch beſtimmt erkennen wollen, wenn ſie zu ihnen beten ſollen, und an einem blos undeutlich bepinſelten Leinwandflicken nicht genug haben, um ſich das Göttliche zu vergegenwärtigen. Allein wahrſcheinlich iſt es wohl nur ein Theil ſeiner Barbarei, die den Ruſſen noch nicht einmal hat auf die Stufen gelangen laſſen,

ſeiner eigenen Seele Tiefen ſo klar zu denken, und die Gottheit mag nicht deutlicher vor ſeiner Seele ſtehen als jene trüben Bilder.

Die Aufſtellung der Bilder in den Zimmern iſt in Rußland bei den verſchiedenen Ständen und in verſchiedenen Gegenden ſehr verſchieden. Bei den Kaufleuten findet man das' Solideſte, lauter große Gemälde, deren Rahmen gewöhnlich durch ſilberne oder goldene Weintrauben, Frucht= und Blumenkränze gebildet werden, die überall prächtig, wie bei uns die Spiegel, in den Zimmern glänzen. Bei den Vornehmen iſt es nur immer ein kleines, kaum bemerkbares Bildchen, das irgendwo in einer Ecke des Zimmers über den Gardinen angenagelt iſt. Auf die Größe kommt es ja natürlich nicht an, und ein kleines Bild thut ganz dieſelben Dienſte. Die Bauern haben für ihre Bilder immer eine Art kleinen Schrankes bereitet, auf dem ſie oft eine ganze Reihe von Heiligen — wie die Römer ihre Laren — aufſtellen. Dieß Schränkchen iſt aber gewöhnlich — beſonders in Kleinrußland — ſo bunt und niedlich arrangirt, daß jedes Kind ſeine Freude daran haben muß. Zierlich gefaltete, weiße Gardinchen garniren den Schrein rund herum. Gemachte Blumen und allerlei wohlriechende Kräuter ſind überall angebunden, wo es ſich thun ließ. Die Breter des Schranks ſind mit bunten Papiertapeten beklebt. Bei den Bildern ſtehen gewöhnlich noch allerlei Dinge herum, ein Fläſchchen mit heiligem Waſſer, ein geweihtes Brödchen, ein Oſterkuchen u. ſ. w., und die ganze kleine Kunſtausſtellung iſt von

dem vor ihm ſchwebenden Flämmchen ſo hübſch illuminirt, daß, wenn man die dunkelbraunen Bilder ſelbſt nicht zu genau unterſucht, Einem recht heimlich und weihnachtsabendmäßig dabei zu Muthe wird, beſonders wenn ſo ein gutmüthiger, alter, gaſtfreier, langbärtiger Ruſſe mit dabei ſitzt und durch ſeine freundliche Bewirthung einem das beßte Pfand giebt, daß dieſe Laren keinem Fremdling übel wollen.

Der Vorrath von Heiligenbildern in vornehmen Familien, die auf Religion und Gottesfurcht etwas halten, iſt oft erſtaunlich groß. In jeder Vorrathskammer einer ſolchen Familie findet man eine Menge von der verſchiedenſten Art aufbewahrt, und immer wenigſtens eine große Kiſte mit Oelbildern, mit Porzellangemälden, mit Metallkreuzchen, die man gelegentlich hier und da einkaufte oder geſchenkt bekam, mit von Brillanten glänzenden Amuleten, die man ererbte, mit kleinen, goldenen Kapſeln, in welche die Prieſter Knochenſtückchen eines heiligen Märtyrers einſiegelten. Dieß Alles bewahrt man für den Hausgebrauch, zu Geſchenken an die Bedienten und Kammerfrauen, zum Erſetzen abgängiger Bilder, für die Reiſe, zum Mobliren eines neuen Hauſes, zu Präſenten an Kirchen, die man auf ſeinen Gütern baute, um die heranwachſenden Kinder damit zu verſehen, von denen ein jedes ſchon im ſechsten Jahre ſein eigenes Obroß über dem Bette hängen hat, und für andere Gelegenheiten. Ein reicher Ruſſe ſagte mir, daß er für mehr als 50,000 Rubel Heili-

bilder in ſeiner Kiſte hätte und daß er für alle möglichen vorkommenden Fälle damit verſehen ſei.

7) Die Geiſtlichkeit der griechiſch-ruſſiſchen Kirche.

„Ach Gott! wie iſt es doch ein Ding,
„Daß man uns Prieſter wiegt ſo 'ring,
„Daß man auch wider uns reden darf.
„Die Laien ſind jetzt ſo geſchwind und ſcharf.“

Wenn man einen Ruſſen, der ſchon abgeſpeiſt hat, noch ein Mal zum Eſſen einladet, pflegt er zu ſagen: „Raswä ja pop, tschto ja dwa rasa budu obädatj?“ (Bin ich etwa ein Prieſter, daß ich zwei Mal eſſen werde?) Dieſe faſt ſprüchwörtliche Redensart bezieht ſich auf das viele Umherlaufen der Popen von einem Begräbnißmahle und von einem Taufſchmauſe zum anderen, bei denen ſie ſich mehr als die übrigen Gäſte gütlich thun.

Ein Ruſſe, der bei einer Ausfahrt einem Popen begegnet, pflegt dieß für ein Zeichen von ſo übler Vorbedeutung zu halten, daß er lieber umkehrt, wenn er nicht durch raſches Ausſpeien dem böſen Vorzeichen ſeine Kraft nehmen kann.

„Niet! on ne iſs naschich!“ „Nein, mit unſerem Prieſter iſt es nichts. Er iſt keiner von den Unſrigen! Er trinkt nicht mit uns! Er ſingt nicht mit uns! Er thut, als wenn er uns nicht kenne. Will er ſo ſtolz ſein und nicht mit uns ſpielen und trinken, ſo wollen wir ihn auch nicht kennen und unſere Gaben und Geſchenke den anderen Prieſtern bringen.“ „Das,“

ſagte mir ein ſehr ordentlicher und verſtändiger Prieſter eines ukräniſchen Dorfs, den ich gefragt hatte, warum er mit ſeiner Stellung nicht zufrieden wäre, — „das wäre ungefähr das Urtheil ſeiner Bauern über ihn. Er ſei erſt kürzlich vom Seminarium in ſeiner jetzigen Stellung angekommen und wolle gern noch weiter ſtudiren und ſich nicht in ſo viele Geſelligkeit einlaſſen. Aber hierüber ſei er ſchon in ein ſehr übles Verhältniß mit ſeinen älteren Ortscollegen gerathen und in ein noch übleres mit ſeiner Gemeinde, die ihn ſo wenig mit dem Nöthigen verſorge, daß er faſt darbe.“

„In keiner Klaſſe unſerer Geſellſchaft paſſiren mehr gräuliche Geſchichten und bei keiner nimmt das Scandalöſe einen widerlicheren Charakter an als bei der der Prieſter,“ verſicherte mir ein Ruſſe und belegte ſeine Behauptung mit einer Menge von abſcheulichen Geſchichten, die man nachzuerzählen billiger Weiſe Anſtand nimmt. Hört man nun dergleichen Sprüchwörter, Behauptungen und Erzählungen von den ruſſiſchen Prieſtern, ſo möchte man lieber gar nichts von dieſem Geſchlechte vernehmen und die ganze Angelegenheit keiner Unterſuchung für werth halten. Erwägt man aber auf der anderen Seite, daß doch auch der ruſſiſche Prieſterſtand viele nicht verächtliche Eigenſchaften habe, von denen ſeine natürliche Gutmüthigkeit und ſeine friedliche Duldſamkeit nicht die einzigen ſind, zieht man vor allen Dingen in Betracht, daß die neuere Zeit viel Licht durchbrechen ließ und auf eine noch hellere Zukunft Hoffnung macht, verſchließt man ſein Ohr nicht

den vielen trefflichen und guten Männern, die doch auch aus dem ruſſiſchen Prieſterſtande hervorgingen und die für das Ganze um Nachſicht flehen, ſo wird man ſich doch nicht ungeneigt fühlen, Das in nähere Betrachtung zu ziehen, was man als unerfreuliche Wüſtenei bei Seite ſchieben wollte.

Die ruſſiſche Geiſtlichkeit theilt ſich, wie bekannt, in ſchwarze und in weiße Geiſtlichkeit (tschornoje und bäloje Duchowenstwo). Jenes iſt die Kloſter-, dieſes die Weltgeiſtlichkeit. Die Benennung iſt von der Kleidung hergenommen, indem jene von oben bis unten in Schwarz, dieſe bei'm Gottesdienſte meiſtens in mit Gold bordirtes Weiß gekleidet erſcheint.

Die Kleidung der ſchwarzen Geiſtlichkeit — die ſo äußerlichen Ruſſen, die zum Kriterium des Hauptunterſchieds ihrer Geiſtlichen die Kleidung gemacht haben, machen es ja nothwendig, daß wir mit der Hülle beginnen — iſt in ganz Rußland, ſo wie die Ordensregel, nach der ſie leben *), dieſelbe, und zwar eine höchſt einfache und würdevolle, von den ſchwarz- und weißgeſprenkelten, beſchuhten und nicht beſchuhten, ſo oder ſo geſchorenen Mönchen Weſteuropas bedeutend abſtechende. Ihren Kopf bedecken ſie mit einer hohen, cylinderartigen ſchwarzen Mütze, welche von einem langen Flore umflattert wird, der wie ein zurückgeſchlagener Damenſchleier hinten herabfällt. Das Hauptkleidungsſtück iſt ein langfaltiger, ſehr kleidſamer Talar, welcher bei den meiſten, die ganz

*) Es iſt die des heiligen Baſilius.

geringen Mönchsgrade ausgenommen, aus ſchwarzem Sammet beſteht. Der ſchöne, lockige Bart, mit dem ſie durchweg geziert ſind, ſteht herrlich zu dieſem ſchwarzen Sammet wie eine reiche Pelzverbrämung. Weniger zierend ſind ihre langen Haare. Sie hängen erſtaunlich ſchlicht gekämmt in drei Abtheilungen herab, von denen eine auf dem Rücken liegt und die beiden anderen über die beiden Schultern nach vorn fallen, und man hat alſo ein richtiges Bild von einem ruſſiſchen Mönche, wenn man ſich unter ihm einen von oben bis unten ſchwarzſammetnen, umflorten, behaarten, wohlgekleideten Mann vorſtellt.

Wie ſich die Mönche durchweg in Schwarz hüllen, ſo wählen die Weltgeiſtlichen faſt durchweg die braune Farbe. Wir ſprechen nämlich von ihrer gewöhnlichen Erſcheinung im alltäglichen Leben, denn bei'm Gottesdienſte iſt es wieder etwas Anderes. Sie tragen lange kaffeebraune Röcke, die von oben bis unten zugeknöpft ſind und über die wieder ein kaffeebrauner, faltenreicher, offenſtehender Talar mit weiten Aermeln geworfen wird. Dazu haben ſie einen braunen Bart und die drei Haarzöpfe, zwei vorn und einen hinten, wie die Mönche. Oben darauf befindet ſich eine hohe, braune oder rothe Sammetmütze, mit ſchönen Pelzen verbrämt, in der Hand haben ſie einen kaffeebraunen, erſtaunlich langen Stock mit kunſtvoll gearbeitetem Knopfe von Silber, der nur von den Prieſtern ſo getragen wird, und dabei ſteckt unter den Kleidern ein wohlgenährter, dicker Mann. Das iſt ungefähr die Erſcheinung eines ruſſiſchen Weltprieſters, wie

man ihn in den Straßen mit langem, ſtelzigen Gange einherſchreiten ſieht.

So viele „Risnitzi“ (Kleider-Vorrathskammern der ruſſiſchen Kirchen) der Reiſende auch geſehen haben und ſo mancher Pope auch gutmüthig genug geweſen ſein mag, ihm als Kleiderpuppe zu dienen, ſo würde es ihm doch ſelbſt mit einem großen Aufwande von Worten nur ſchwer fallen, auch nur ein ſchwaches Bild von der Toilette eines ruſſiſchen Prieſters in pontificalibus zu geben. Solche Sachen muß man dem Maler überlaſſen. Genug dieſer ganze Ballaſt von Riſens, Podriſens, Jepitrachels, Felons, Nabádriniks, Palizas, Wosduchis *) u. ſ. w. iſt ein ungeheueres Gewebe von bald ſo, bald ſo zugeſchnittenen Gold- und Seidenfädchen, in welches ſich die ruſſiſche Geiſtlichkeit im Laufe der Jahrhunderte auf ähnliche Weiſe wie die katholiſche der Art verfangen hat, daß gegen dieſes Goldgeflitter ſelbſt des eitelſten Weltkindes Toilette noch nüchtern und mäßig erſcheint. Im Ganzen herrſchen aber dabei Gold und weiße Farbe vor.

Die Grade der geiſtlichen Würden ſind folgende:

Die höchſte Stufe nehmen jetzt ſeit Peter dem Großen, der die Patriarchenwürde aufhob, die Metropoliten ein. Deren giebt es drei, nämlich den von Moskau, den von Kiew und den von Petersburg. Der Kiew'ſche Metropolit iſt unter dieſen dreien der älteſte und nimmt den erſten Rang ein. Der ſogenannte Petersburger

*) Verſchiedene Theile der ruſſiſchen Prieſtertoilette.

Metropolit, der eigentlich der Novgoroder heißen ſollte, weil er der Nachfolger der alten Novgoroder Metropoliten iſt und mit ſeinem vollſtändigen kirchlichen Titel auch immer Metropolit von Novgorod und Petersburg genannt wird, nimmt den zweiten Platz ein, der von Moskau, deſſen Sitz jünger als Kiew und Novgorod iſt, behauptet den dritten Platz. Dieß iſt aber nur in Bezug auf ihren Rang der Fall, denn in Bezug auf Einfluß und Macht bei der Regierung iſt die Reihenfolge eine andere. Dann iſt der Petersburger Metropolit natürlich entſchieden der erſte, der Moskauer der zweite und der Kiewer der letzte. Endlich in Bezug auf ihr Anſehen bei'm Volke könnte die Rangirung wieder anders ausfallen, der Moskauer würde dann vielleicht der erſte und der Petersburger der letzte ſein.

Nach den Metropoliten kommen die „Archierei," d. h. die „oberſten Geiſtlichen." Dieß ſind die „Archiepiscopi" und „Episcopi" (Erzbiſchöfe und Biſchöfe). Sie werden auch „Archipaſtuiri" (Erzpaſtoren) genannt. Die Bisthümer ſind auch wieder in drei Klaſſen getheilt, nämlich in Bisthümer erſten, zweiten und dritten Ranges. In die erſte Klaſſe gehören die Bisthümer Kiew, Novgorod, Moskau und Petersburg.

Den Biſchöfen folgen die Archimandriten, die Vorſteher der Klöſter (Aebte). Dieſen folgen alsdann die geringeren geiſtlichen Grade, nämlich die Protopopen oder Protopresbiteri (die erſten Popen der Hauptkirchen, die auch Vorſteher mehrer Gemeinden ſind), die Popen (einfache Prieſter), die Archidiakonen, die Diakonen (Unterprieſter), die aber auch

die Meſſe leſen dürfen, und endlich die Diatſchoks, die geringſten Lichter der Prieſterſchaft, die aber doch noch ſtudirte Leute ſein müſſen und auf der Stufenleiter der geiſtlichen Grade ſich hinauf arbeiten können. Sie thun nur Handlangerarbeit bei'm Gottesdienſte. Zuletzt iſt bei jeder Kirche noch ein Heer von Sluſchki (Kirchendienern) angeſtellt, unter denen ſich beſonders der Ponamar, der Glockenläuter (etwa Küſter, aber nur ein Stück davon) hervorthut *).

Die Gehalte der ruſſiſchen Prieſter ſind außerordentlich gering. Die Klöſter ſind mit wenigen Ausnahmen durchweg arm, ſeitdem Peter der Große ihnen ihr Land- und Seeleneigenthum (ihre Leibeigenen) weggenommen und alle Mönche und Nonnen auf eine lächerlich — freilich für ſie ſelbſt, die Armen, ſtets Jammernden, recht betrübt — geringe Penſion geſetzt hat, die ſie vom Staate empfangen. Ein Metropolit bekommt als ſolcher an Gehalt 4000 Rubel Banco (etwa 1300 preußiſche Thaler), ein Erzbiſchof 3000 Rubel und ein Biſchof etwas weniger. In dieſem Verhältniſſe geht es nun ungefähr fort bis zu den geringſten Stufen herab, die oft nicht mehr feſten Gehalt haben als bei uns eines Küſters Dienſtmagd. Die armen Nonnen, die Das dem Reiſenden, wenn ſie ihnen ihre kleinen Handarbeiten anbieten, oft genug mit betrübtem

*) Nach dem akademiſchen Kalender vom Jahre 1839 gab es im Ganzen 538,377 Menſchen geiſtlichen Standes in Rußland, darunter 264,000 weiblichen Geſchlechts. Es iſt bemerkenswerth, daß der erbliche Adel faſt genau eben ſo zahlreich iſt, indem er 273,000 Männer und 253,000 Weiber beträgt.

Kopfſchütteln vorklagen, beziehen jährlich nicht mehr als 25 Rubel (etwa 7 preußiſche Thaler) und müſſen ſich das Uebrige ſelbſt erbetteln oder verdienen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß weder die Metropoliten, noch die Nonnen von ſolchen Gehalten exiſtiren können. Es kommen daher denn auch überall noch außerordentliche Einnahmen hinzu. Die drei Metropoliten haben ein jeder für ſich eine der großen „Lawren.“ (Eine Lawra iſt ein Kloſter erſten Ranges.) Der Petersburger Metropolit hat die „Newa-Lawra“ (Newskaja Lawra), der Kiew'ſche die „Höhlen-Lawra“ (Petſcherskaja Lawra) und der Moskauiſche die „Dreieinigkeits-Lawra“ (Troitzkaja Lawra). Dieſe Klöſter dienen ihnen als Reſidenzen und deren Einkünfte als Pfründen. Alsdann bekommen die Metropoliten natürlich auch noch für ihre Bemühungen bei den Beerdigungen, Taufen u. ſ. w. bedeutende Geſchenke von den Großen zu 500 bis 1000 Rubeln und noch mehr. Dennoch bringen ſie es nur bis auf 30,000 oder höchſtens 35,000 Rubel im Jahre, wonach denn ungefähr das bloße Einkommen eines Fürſtbiſchofs von Olmütz ſo viel betragen würde als das von etwa 12 ruſſiſchen Metropoliten.

Eben ſo haben die Biſchöfe noch außerordentliche Einnahmen. Doch ſteht ſich ſelten einer, Alles zuſammengerechnet, auf 10,000 Rubel. Jeder Biſchof hat gleichfalls in ſeinem Sprengel ein „Monaſtir“ (Kloſter zweiten Grades), deſſen Haupteinkünfte er genießt. Außerdem iſt alsdann noch zu bemerken, daß jeder dieſer oberſten Geiſtlichen entweder im Kloſter ſelbſt

oder außerhalb deſſelben in der Stadt eine Reſidenz findet, die ihm von der Krone unterhalten und mit allem Nöthigen verſehen wird, mit Möbeln, Küchengeräth, bis auf die Teller und Löffel herab, mit Dienern, Kutſchern, Köchen, Pferden, Milchkühen bis zu den Haushunden und Katzen. Ebenſo wird den meiſten auf Kronskoſten ein Landhaus für den Sommer in der Nähe der Stadt unterhalten, das mit Ackerfeld, Hühnern, Enten u. ſ. w. bis zu den kleinſten Geräthſchaften herab vollſtändig verſehen iſt.

Die geringeren Prieſter haben dieß nun freilich nicht. Doch darben und hungern auch ſie nicht, ſondern befinden ſich vielmehr gewöhnlich in dem angenehmen Zuſtande der Sättigung. Denn jeder Ruſſe macht ſich ein Vergnügen daraus, ſie zu füttern, ſelbſt der Knickerige. Ich kannte einen ſehr geizigen reichen Edelmann in Rußland, der ſich ſelbſt nichts gönnte, aber wenn ein Prieſter bei ihm zu Mittag kam, ſo rückte er mit allen ſeinen guten Weinſorten und Naliſken (Aufgüſſen) heraus, und es kàm ſchwerlich ein Pope völlig nüchtern aus ſeinem Hauſe, indem ihm überdieß dann noch der ganze Wagen mit ſpeisbaren Raritäten vollgepackt wurde.

Die allermeiſte Noth ſcheinen die armen Nonnen zu haben, denn ſie kommen mit der Welt, die ihnen etwas ſchenken könnte, am wenigſten in Berührung. Sie müſſen daher wirklich von ihrer Hände Arbeit leben. Man ſieht ſie ſogar auf den kleinen Felderchen, die etwa ihr Kloſter hier und da noch beſitzt, ackern und graben. Ja ſie repariren zuweilen ſelbſt als

Maurer ihre Gebäude. In Niſhnei Novgorod befindet ſich ſogar eine Kirche, die vom Grunde aus bis oben in die Spitzen der Thürmchen von Nonnen — wahrſcheinlich wohl unter der Leitung eines Baumeiſters — aufgebaut worden iſt. Gewöhnlich ſtricken und weben ſie Strümpfe, ſeidene und wollene Gürtel, Geldbeutel und andere Kleidungsſtücke und ſticken Prieſtergewänder, Decken u. ſ. w. für reichere Kirchen und Klöſter.

So ärmlich die ruſſiſchen Geiſtlichen in Bezug auf ihren Gehalt erſcheinen (vielleicht hat ein Biſchof von Durham oder Canterbury ſo viel als die Hälfte der ganzen ruſſiſchen Duchowenstwo), ſo reich ſind ſie an Titeln, die ellenlang ſind. Man höre z. B. den Titel eines Metropoliten. Wenn man zu ihm in's Zimmer kommt und ihn anredet, ſo heißt es: „Wuiſsokopreoſswäschtschennäischi Wladiko,“ oder, wenn man an ihn ſchreibt: „Jewo Wuiſsokopreoſswäschtschenstwo Milostiwäischu Goſsudariu i Archipastuiru.“ Das Wort „Wuiſsokopreoſsweschtschenstwo“ iſt das Hauptwort. Es läßt ſich deutſch wiedergeben mit „Sr. Oberhochheiligkeit,“ wörtlich heißt es eigentlich „Se. Oberhochheiliggemachtheit.“ Die ganze Adreſſe heißt alſo ungefähr: „Sr. Oberhochheiligkeit, dem liebgnädigſten Herrn Herrn und Erzpaſtor.“ Die Anrede heißt: „Oberhochheiligſter Herr!“ *).

*) Für „Herr“ giebt es im Ruſſiſchen viele verſchiedene Benennungen. „Wladiko“ iſt ein geiſtlicher Herr, und dieſer Titel kommt allen Prieſtern zu bis zum Popen herab. „Gospodi“ gehört allein für Gott, z. B. „Gospodi pomilui“ (Herr, erbarme Dich). „Gossudar“ ohne weiteren Zuſatz wird „der Kaiſer“ genannt, z. B. Gossudar prikasal (der Herr, d. h. der hauptſächliche Herr, der große Herr, der Kaiſer, hat es befohlen). In der Anrede an andere

Bei den Biſchöfen fällt das „Wuiſſoko" weg und ſie heißen blos „Hochheiligſte." Bei den Archimandriten und Protopopen wird das Wort ein anderes. Sie heißen „Wuiſsokoprepodobije" (wörtlich überſetzt „Sr. Oberhochähnlichkeit") von „podobnoi" = „ähnlich," nämlich den Heiligen ähnlich. Die Popen ſind ſchlichtweg „ähnlich" „prepodobije."

Alle dieſe langen Titulaturen werden immer ſehr ſtreng bei den Briefadreſſen beachtet, bei den Anreden weniger genau. Trotz dem aber hindert dieß Die, welche ihnen dieſe Titel beilegen, keineswegs, gegen dieſe allerheiligſten Männer den Reſpect zuweilen auf eine ſehr auffallende Art bei Seite zu ſetzen. So lange er functionirt, genießt freilich der Prieſter einer bedeutenden äußeren Achtung. Nicht nur die Laien küſſen den höheren Prieſtern nach dem Gottesdienſte die Hand, ſondern auch die Unterprieſter thun Daſſelbe ihren Oberprieſtern

Perſonen und ſelbſt vom Gutsherrn ſprechend, braucht man nie Gossudar. Doch giebt man auf Briefadreſſen jedem höheren Geiſtlichen und Weltlichen auch den Zuſatz „Gossudar" in der Verbindung mit „milostiwäischu" (liebgnädigſt); dann kommt aber noch das gewöhnliche „Gospodin" vor dem Familiennamen ſelbſt hinzu, z. B. „Milostiwäischu Gossudariu Gospodinu N. N." „Dem liebgnädigſten Herrn, Herrn N. N." „Gospodin" (nicht zu verwechſeln mit „Gospodi") iſt das engliſche „mister" vor jedem Familiennamen, der keinen anderen Titel hat als z. B. „Gospodin Meier" (M. Meier), nicht aber „Gospodin Graf," wie im Franzöſiſchen „Monsieur le Comte" oder im Deutſchen „der Herr Graf B." „Sſudar" endlich iſt das „Sir" der Engländer im gemeinen Leben ohne Hinzuſetzung des Namens, z. B. „Da ſsudar" „ja, mein Herr." Gewöhnlich aber wird dieß ſsudar nicht völlig beendet, ſondern ſtatt deſſen blos „ſs" geſagt, z. B. „niet ſs'," „nein, mein Herr," etwa ſo, wie wenn wir ſagen wollten: „Nein 'rr.!"

während des Gottesdienſtes, wo ſie den Kelch, die Bibel oder ſonſt etwas aus ihren Händen zu empfangen haben. Auch außerhalb der Kirche macht man den Prieſtern freilich häufig Staatsviſiten, und ſelbſt die Damen küſſen den geringſten Prieſtern bei ſolchen Gelegenheiten die Hand, weßhalb dieſe denn auch zuweilen ganz beſonders auf eine hübſche Hand und deren feine Cultur halten und ſie, wenn vornehmer Beſuch zu erwarten ſteht, beſonders aufputzen und parfumiren. Allein außerhalb der Kirche und außerhalb jener Staatsviſiten, die man ihnen giebt und von ihnen annimmt, genießen die Prieſter keines beſonderen perſönlichen Einfluſſes und Anſehens. Selten wird ein Prieſter bei häuslichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Selbſt die Hausprieſter der Großen ſind einzig und allein für die Abthuung des Gottesdienſtes da und dringen nicht weiter in das Innere der Häuſer und der Familien ein wie in katholiſchen Ländern. Sogar der Bauer, der doch bei uns keinen beſſeren Rathgeber als ſeinen Prediger hat, ruft in Fällen der Noth eigentlich mehr die Sacramente und Heiligenbilder als den Prieſter, der freilich mit ihnen kommt. Daher ſieht man auch mit Verwunderung, wie wenig ſich die Leute in den Schenken oder auf den Straßen bei der Gegenwart eines Prieſters geniren und mäßigen. Selten ſieht man einen Prieſter einen Streit auf der Straße ſchlichten und die Leute kraft ſeiner moraliſchen Autorität zur Ordnung verweiſen. Er geht vorüber wie alle Anderen. Mit einem Worte, der moraliſche Einfluß der Prieſter iſt ein äußerſt geringer, und

nur mit den Heiligenbildern in der Hand ſind ſie mächtig, wohlthätig oder ſchrecklich, nur als Verwalter der kirchlichen Ceremonieen, nicht als Verkünder des lebendigen Wortes Gottes.

Wie unvergleichlich mehr das ruſſiſche Volk den Heiligenbildern als den Prieſtern ergeben iſt, das beweiſt wohl am eclatanteſten ein Vorfall in Moskau unter der Regierung Katharinens. Während einer epidemiſchen Krankheit hatte die Regierung ein Bild der „Warwariſchen Mutter Gottes,“ welches zu den angeſehenſten der Stadt gehört, von ſeinem Platze nehmen und in eine Kirche bei Seite ſtellen laſſen, um es den wahnſinnigen Küſſen des Volkes, das, bei ihm um Rettung flehend, das Feuer der Peſt nur noch ärger ſchürte, zu entziehen. Es entſtand darüber ein Aufſtand. Das Volk brach in die Kirche und zwang die Prieſter, das Bild wieder auf ſeinem Platze, der ihm gehöre, aufzuſtellen. Da ſich nun die Regierung an den Metropoliten wandte und dieſer ſelbſt es übernahm, die Warwariſche Maria wieder abzunehmen und bei Seite zu ſchaffen, ſo wurde das Volk darüber ſo aufgebracht, daß es den Metropoliten auf öffentlichem Platze tödtete und in Stücke zerriß. Natürlich ernten die Prieſter, was ſie ſäen. Da ſie ja keine Lehren der Vernunft und Weisheit predigen, ſo können ſie nachher auch keine moraliſchen Hebel in Bewegung ſetzen, und da ſie nur in ihren prächtigen Pontificalibus ſo viel Reſpect einflößen, durch ihr Beiſpiel und ihre Perſönlichkeit aber oft ſo wenig, ſo wird der Zipfel ihres weißen, goldbordirten „Jepitrachils“

daher ſtets geküßt, während nachher, wie man verſichert, ihr braunes Alltagskleid zuweilen ſogar Prügel bekommt. Von Seiten der Regierung ergeht es ihnen nicht viel beſſer. Die weltliche Macht greift oft ſtreng in die geiſtlichen Angelegenheiten ein, ohne die Prieſter zu fragen, und die Prieſter bekommen wie andere Beamte harte Verweiſe. Auch unterliegen ſie den ſtrengſten Strafen. Sie können nämlich nicht nur nach Sibirien geſchickt, ſondern ſogar zu gemeinen Soldaten degradirt werden. Gelindere Strafen ſind: zeitweilige Enthebung vom Amte und Verſchickung in ein Kloſter als gemeine Mönche oder Kirchendiener deſſelben, alsdann völlige Entſetzung vom Amte. Einen entſetzten höheren Prieſter nennt man „raſstriga,“ d. h. wörtlich „ein Umgeſchnittener“ *). Es iſt eine bekannte Sache, daß Die, welche gleich unmittelbar aus den Seminarien in den Weltprieſterſtand eintreten, nur die unteren Grade der prieſterlichen Würden bis zum Protopopen erhalten und nie Biſchöfe, Erzbiſchöfe u. ſ. w. werden können, daß ſie aber dafür ſchneller zu einem Amte gelangen. Sie dienen entweder vom Diatſchok und Diakon auf, oder werden, wenn ſie nach dem Seminarium noch eine

*) „stritsch“ heißt „ſchneiden,“ „raſstrigatj“ „umſchneiden, zurückſchneiden, was man geſchnitten hat,“ ſo zu ſagen „wieder ungeſchnitten machen.“ Es wird ihnen nämlich bei der Einweihung zu Mönchen das Haar an gewiſſen Stellen beſchnitten, und wenn ihnen dieſe Mönchsweihe nun genommen wird, ſo iſt das gewiſſermaßen „ein Rückgängigwerden des Schneidens, eine Umſchneidung.“ Daher wird auch der falſche Dimitrius, der ein entlaufener oder abgedankter Mönch war, in Rußland faſt immer vorzugsweiſe „raſstriga“ genannt.

geiſtliche Akademie beziehen und dann das Popenexamen beſtehen, ſogleich Popen. Sie haben dafür aber auch das Vorrecht, ſich wie andere Menſchen zu verheirathen. Sie dürfen ſich indeß nur einmal verheirathen und ziehen ſich nach dem Tode ihrer Frau gewöhnlich in ein Kloſter zurück.

Nur Die, welche ſich in den Klöſtern einer ſtrengeren Lebensweiſe unterwerfen, die ganz der Welt entſagen, auch ſelbſt auf eine theuere Ehegattin verzichten und ſo nur als halbe Menſchen leben, werden für die höheren geiſtlichen Aemter würdig befunden. Sie gelangen dazu über folgende Stufen: „Novize,“ „Monach“ (Mönch), „Hieromonach“ (Obermönch), „Archimandrit“ (Abt) u. ſ. w. Eine Nonne heißt „Monachina,“ eine Aebtiſſin „Igumena,“ lauter aus dem Griechiſchen genommene Benennungen. Die höhere Geiſtlichkeit erlangt auf den Akademieen auch Doctor- und Magiſtergrade.

Die Geiſtlichkeit recrutirt ſich in der Regel theils aus ſich ſelbſt, theils aus den geringeren Ständen des Volkes. Die Zahl der Zöglinge, welche die Prieſter ſich in ihren eigenen Familien zuziehen, iſt nicht unbedeutend; denn auch in Rußland ſind die Ehen der Prieſter im Allgemeinen ſehr geſegnet. Das Journal des Miniſteriums des Inneren giebt für Petersburg einer Prieſterehe durchſchnittlich fünf Kinder, aber für das Innere kann man vielleicht noch mehr annehmen. Stets greifen die Söhne der Prieſter zur Beſchäftigung ihres Vaters. Die Prieſterſöhne werden „Po-

powitſchi" genannt. Das Uebrige liefern die geringeren Stände, die freien Bauern und die Bürger. Die Kinder der Adeligen treten faſt nie in den Prieſterſtand wie in katholiſchen Ländern. Während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Rußland habe ich nur von einem Beamten gehört, der ſich aus Mißmuth in ein Kloſter begab, und von ein paar Offizieren, die es, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, thaten. Ein anderes Mal fand ich ſogar auch einen deutſchen Proteſtanten in einem ruſſiſchen Kloſter, der durch ſeine Talente und ſeine Bildung ſich eine ſehr vortheilhafte Carriere eröffnet hatte.

So viel alſo von der äußeren Stellung und Beſtallung der ruſſiſchen Prieſter.

Was ihr inneres Treiben und Leben betrifft, ſo iſt das freilich, wenn man das Ganze überſieht und die Früchte deſſelben im Laufe der Jahrhunderte mit den Früchten und Werken der Prieſterſchaft anderer chriſtlicher Länder zuſammenſtellt, ſehr unbedeutend. Weder für die Künſte und Wiſſenſchaften haben ſie irgend etwas Erkleckliches gethan, noch auch Männer unter ſich gebildet, die in irgend einer Hinſicht der Menſchheit großartige Dienſte geleiſtet hätten. Sie lebten, aßen, tranken, heiratheten, tauften, copulirten, abſolvirten und ſtarben. Im Ganzen iſt es auch jetzt noch nicht viel anders. Freilich hat die ruſſiſche Geiſtlichkeit auch ihre notabeln Berühmtheiten, allein dieſelben ſind es nur in Rußland *).

*) In dem akademiſchen Kalender vom Jahre 1839 werden im Ganzen nur 102 ruſſiſche Schriftſteller, welche der geiſtliche Stand der Literatur lieferte, aufgezählt, und darunter 66 Patriarchen, Metropoliten und Biſchöfe. Die übrigen waren Mönche.

Vieles läßt ſich indeß doch immerhin zu ihrem Lobe ſagen.

Vor Allem macht dem Fremden die ruſſiſchen Prieſter ihre ſie faſt nicht weniger als alle Ruſſen auszeichnende Duldſamkeit in Religionsſachen angenehm. Sie haben freilich zum Theil ihren Lohn hierfür dahin, weil ihnen überhaupt die ganze Sache nicht ſo ſehr an's Herz gewachſen iſt, weil ſie wenig Gedanke und Idee hineinlegen, die ſie dann zur ihrigen machten und als ihre feſte Ueberzeugung verföchten, und ſie ſind daher oft nicht aus Mangel an Streitluſt, ſondern aus Mangel an Energie und Eifer friedlich. Dennoch bleibt ihnen aber immer ein großes Verdienſt dabei.

Nirgends erſcheint die gutmüthige Duldſamkeit der ruſſiſchen Prieſter in ſchönerem Lichte als an den Gränzen der polniſchen und ruſſiſchen Provinzen. Hier finden ſich oft an vielen Orten blos griechiſch- und römiſch-katholiſche Prieſter und kein proteſtantiſcher Prediger. Wenn hier nun fremde Proteſtanten in den Fall kommen, einen Seelſorger zu wünſchen, z. B. bei Kranken ihres Glaubens oder bei Beerdigungen, ſo iſt es faſt immer der katholiſche Prieſter, der unchriſtlich und unmenſchlich ſeinen Beiſtand verweigert, während der ruſſiſche ihn ohne Bedenken und mit Bereitwilligkeit freudig leiſtet *). Ueberall in Rußland ziehen daher auch die Proteſtanten in ſolchen Fällen den ruſſiſchen Prieſter dem katholiſchen vor. Selten hört man von ruſſiſchen Prie-

*) Ich habe dieſe Bemerkung aus dem Munde proteſtantiſcher Deutſchruſſen.

ſtern ein hartes Wort gegen einen Andersgläubigen, und wenn ſie Deutſch verſtehen, ſo gehen ſie ſogar häufig in die Kirchen der Proteſtanten, um die Predigten anzuhören. In den Oſtſeeprovinzen, wo das dort liegende Militair keine ruſſiſchen Kirchen findet, nehmen die Prieſter nie Anſtand, in einer proteſtantiſchen Kirche ihren Gottesdienſt zu feiern, und es ſind Fälle im Inneren Rußlands vorgekommen, wo ſie umgekehrt ihre Kirchen an Proteſtanten überließen. In Oeſterreich werden die proteſtantiſchen Kirchen nur Bethäuſer genannt. In Rußland behandeln die Prieſter die Kirchen der proteſtantiſchen Gemeinde ganz auf gleichem Fuße mit den ihrigen. Eben ſo nehmen die Prieſter keinen Anſtand, ihre Todten auf demſelben Kirchhofe mit den Proteſtanten zu begraben *). Die gebildeten ruſſiſchen Prieſter, welche Deutſch verſtehen, halten ſich eher zur proteſtantiſchen als zur katholiſchen Partei und neigen ſich weit mehr zum Rationalismus als zum Myſticismus und Pietismus. Ihre Bibliotheken ſchon beweiſen es; denn Bücher von Niemeyer, ſeine Bibel, die Stunden der Andacht, Schleiermacher's Schriften, Neander's Kirchengeſchichte ſieht man ſehr häufig. Hier und da fand ich ſogar das Leben Jeſu von Strauß. Schriften der Gegenpartei ſieht man dagegen ſehr ſelten.

Wenn man einige neuere und neueſte Vorgänge in den Oſtſeeprovinzen und in Polen erwägt, ſo könnte

*) Daß die Proteſtanten in der Regel in Rußland eigene Kirchhöfe haben, hat andere Urſachen und iſt am wenigſten durch Unduldſamkeit der ruſſiſchen Prieſter herbeigeführt worden. Auf vielen Kirchhöfen ſieht man indeß auch beide Parteien gemiſcht.

man denken, daß die ruſſiſchen Prieſter von ihrer Duldſamkeit jetzt etwas nachgelaſſen haben müßten, und in der That wäre es auch, wie es ſcheint, etwas ganz Natürliches, daß bei dem ſtolzen Erſtehen der politiſchen Macht die Kirche auch gegen außen ihr Haupt mehr zu erheben anfinge, und ſo wie jene ihr Glaubensbekenntniß, ſo auch ſie das ihrige mit etwas mehr durchgreifendem Eifer und größerer Energie als das einzig rechte geltend zu machen verſuchen müßte. Wenn die Kirche indeß an der Beute der Eroberungen Theil zu nehmen und in jenen Provinzen drohende Fortſchritte zu machen ſcheint, ſo thut ſie es weit weniger auf eigenen Impuls als auf anderweitige Befehle.

Die Akademieen und Seminarien der Geiſtlichen *) rühmen ſich, manchen für Rußland wichtigen Geiſt geweckt zu haben. Speransky und Lomonoſſow ſind nicht die einzigen. Es wird Vieles auf ihnen gelehrt. Für Geſchichte, Geographie, Arithmetik u. ſ. w. beſitzen ſie längſt kleine Compendien, welche die Schüler auswendig lernen. Alles iſt in ruſſiſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßt. Außer dem Lateiniſchen iſt aber auf ihnen die Erlernung des Griechiſchen und vor Allem des Altſlawoniſchen, in dem alle ruſſiſchen Kirchenbücher geſchrieben ſind, die Hauptſache. Hebräiſch wird gewöhnlich gar nicht gelehrt. Oft habe ich die jungen Seminariſten in verſchiedenen Städten vor den Thoren oder auf ihren Gehöften, ſelbſt im Winter auf dem Schnee,

*) Es giebt in Rußland zur Bildung der Geiſtlichen 3 Akademieen und 43 Seminarien.

herumlaufen und dabei eifrig in ihren Büchern lernen ſehen; gewöhnlich aber war es weiter nichts als Auswendiglernen. Die Prieſter haben indeß natürlich verſchiedene Arten der Begründung ihrer Lehrſätze. Sie lehren dem gemeinen Manne, wo ihm überhaupt gelehrt wird, anders als dem Seminariſten, und dieſem wieder anders als dem Sohne eines vornehmen Hauſes. Dem Erſten ſagen ſie nur: „Nimm an und glaube!" dem Letzteren, deſſen auf andere Weiſe geweckten Forſchungsgeiſt ſie nicht niederhalten können, wiſſen ſie viele paſſende Gründe und Deutungen für die Einrichtungen, Ceremonieen und Glaubensſätze anzuführen. Sie wiſſen ihm alle Kleinigkeiten hiſtoriſch zu deduciren, jede gottesdienſtliche Handlung ſehr hübſch ſymboliſch auszulegen, für jede Beſtimmung eine Bibelſtelle zu citiren und ſo ſeinen Geiſt mit allen dieſen Dingen auszuſöhnen und ihn auf eine geſchickte Weiſe dafür zu gewinnen.

So verfahren ſie indeß nur bei'm Privatunterrichte. Oeffentlich werden alle Dogmen der Kirche in ihrer vollkommenſten Reinheit vorgetragen und auf die exacteſten und ſpeciellſten Fragen die präciſeſten und vollſtändigſten Antworten verlangt. Zum Beweiſe davon hier nur ein Pröbchen *) von einem Examen, welches im Beiſein einer großen Verſammlung von einem ziemlich hochgeſtellten Prieſter in einer bekannten Ge-

*) Ich würde Anſtand nehmen, dieß Examenpröbchen mitzutheilen, weil es Einem ſo ſchwer fällt, daran zu glauben, wenn ich nicht Alles Wort für Wort aus dem Munde eines zuverläſſigen Mannes hätte, der dem Actus beigewohnt.

lehrtenanſtalt abgehalten wurde. Es wird bei ſolchen Gelegenheiten den Studenten immer ein Kaſten präſentirt, aus dem ſie ſich die in lateiniſcher Sprache aufgeſchriebenen Fragen hervorziehen, z. B. folgende: „Quid est coelum? Quid est deus?“ u. ſ. w. Der erſte Student zog die Frage: „Quid est angelus?“

Prieſter: „Bene! Dicas mihi, quaeso, quid sit angelus.“

Schüler: „Ein heiliger Geiſt, der Gott im Himmel dient.“

Prieſter: „Bene! Wie viele Engel giebt es im Himmel?“

Schüler: „Eine Menge, die Zahl läßt ſich wohl nicht ſo genau angeben.“

Prieſter: „Ei, allerdings läßt ſie ſich genau beſtimmen. Wer weiß es?“

Anderer Schüler: „Zwölf Legionen.“

Prieſter: „Bene! Wie viel iſt eine Legion?“

Schüler: „Zu der Zeit, wo die Bibel geſchrieben wurde, betrug ſie etwa 4500.“

Prieſter: „Wie viele Engel giebt es alſo im Himmel?“

Schüler (rechnet vergebens aus dem Kopfe).

Prieſter: „Kannſt Du es nicht aus dem Kopfe rechnen, ſo nimm die Kreide und rechne es an der Tafel.“

Schüler (ſchreibt an die Tafel: $\frac{4500 \quad 12}{54{,}000}$) „54,000.“

Prieſter: „Bene! Von welchem Geſchlechte ſind die Engel?"

Schüler: „Das läßt ſich nicht genau beſtimmen."

Prieſter: „Bene! Aber ich meine in ihrer äußeren Erſcheinung, in ihrem Gewande. Gleichen ſie mehr dem weiblichen oder männlichen Geſchlechte? Mit einem Worte, wie iſt ihre Kleidung beſchaffen, wenn ſie uns erſcheinen?"

Schüler: „Es iſt ein Mittelding zwiſchen beiden, eine Art faltiger Toga."

Prieſter: „Bene!"

u. ſ. w. u. ſ. w.

Nach Erlernung aller dieſer theoretiſchen Sachen kommt aber dann noch der praktiſche Theil, die „Sluſchba," der „Dienſt," und darin beſteht denn nun ſpäter ihre Hauptkunſt. Ein junger ruſſiſcher Seminariſt iſt bei der Erlernung des Dienſtes viel eifriger und bei der Ausübung der kleinſten Ceremonieen viel eingebildeter als bei der Beantwortung der ſchwierigſten Fragen des Dogma.

Da alle einzelnen religiöſen Handlungen, die Taufe, die Meſſe, das Abendmahl u. ſ. w., bis in die kleinſten Einzelheiten des Vorgangs ausgeprägt und beſtimmt ſind, und jeder Stein, ſo zu ſagen, behauen und geformt iſt wie bei einer gothiſchen Kirche, ſo erfordert es ein eigenes Studium und eine lange praktiſche Uebung, ſich in nichts zu verſehen und Alles wie am Schnürchen zu haben. Ich glaube, auch hier thut die Gewandtheit der Ruſſen gute Dienſte, und ſie finden ſich ſchneller

hinein, als dieß bei einem Deutſchen der Fall ſein würde. Vom Militair ſagen ſie: „On otschen charascho ſsluchbu ſnajet“ (er kennt den Dienſt ſehr genau). Dieſelbe Redensart wenden ſie auf die Prieſter an. Weit ſonderbarer aber klingt es noch, wenn ſie auch ſonſt noch die Art des Benehmens der Prieſter bei den kirchlichen Vorſtellungen kritiſiren und z. B. von demſelben ſagen: „il fait le service avec beaucoup de sentiment“ (er verrichtet den Dienſt mit vielem Gefühl, mit vieler Wärme und Theilnahme), oder von einem anderen: „Ich gehe nicht gern zu ihm, denn er macht eine gar zu lächerliche Figur bei'm Gottesdienſte und hat ſo ſchlechte Manieren.“ Ich hatte anfangs gar nicht geglaubt, daß überhaupt eine ſolche Kritik exiſtire und daß es möglich ſei, ſolche ſtets nach ſtreng vorgeſchriebener Form aufgeführte Schauſpiele einem Urtheile zu unterwerfen; allein bald bemerkte ich auch bei den Prieſtern hier und da einen Anſtrich von Affectation, eine Erkünſtelung von Sentimentalität und ein Streben zum Effectmachen, welches Alles ſich denn freilich nur in der Art und Weiſe des Kreuzſchlagens, des Segenertheilens, des Ausſprechens gewiſſer Worte, des Benehmens bei den Verbeugungen, bei'm Kleideranlegen u. ſ. w. offenbarte. Nie werde ich einen alten ruſſiſchen Biſchof, den ich oft den Dienſt „äußerſt gefühlvoll verrichten“ ſah, und ſeine Weiſe vergeſſen. Dieſer Mann war uralt wie die Zeit. Sein weißes Haar und ſein langer, greiſer Bart hingen an ſeinem Haupte herunter wie die langen Moosflechten an einer nordi-

ſchen Fichte, ſein langſamer Gang und ſeine leiſen Bewegungen waren wie die eines Geiſtes, und ſeine Stimme klang wie die einer Hamadryade aus einem halb vermoderten Eichenbaume. Wenn er die häufig wiederkehrenden Worte: „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes" ausſprach, ſo ſchwebten ſie immer, namentlich die letzten Worte „swätoi duch," geſpenſterartig durch die Kirche, ſo daß man ſich tief dadurch erſchüttert und wie von einem unſichtbaren Geiſte angeregt fühlte. Solche Prieſter ſind den Ruſſen die liebſten, und ſie ziehen ſie den jungen, mit der ſchönſten Stimme eben ſo vor wie die alten, recht ſchwarzen Heiligenbilder den hübſchen, neugemalten, und die ſchmuzigen, recht abgebrauchten Gebetbücher den reinlichen und hübſch gedruckten neuen.

Eine ähnliche Figur ungefähr war der alte, greiſe Metropolit von Petersburg, der kein Buch mehr in der Hand halten konnte und auch auf den Augen zu ſchwach war, um zu leſen. Er ließ ſich die Bibel daher vorhalten und das zu Leſende zum Theil von Anderen in's Ohr ſagen, wobei man denn den Souffleur oft beſſer verſtand als den Prieſter.

8) Die Secten der ruſſiſchen Kirche.

„Es liegen nicht alle Narren an Ketten."

Ich ſaß einmal am Ufer des ſchwarzen Meeres mit einem alten griechiſchen Fiſcher, der früher Kapitän eines kleinen Fahrzeuges geweſen war und als ſolcher in ſeiner Jugend Odeſſa beſucht hatte, als es noch ein

kleiner türkiſcher Ankerplatz war. Wir ſprachen von Dieſem und Jenem und kamen endlich auch auf die verſchiedenen chriſtlichen Glaubensmeinungen zu reden. Er ließ ſich eines Weiteren darüber aus und faßte dann endlich ſeine Ideeen darüber ſo zuſammen: „Die einzigen wahren Chriſten ſind die der griechiſchen Religion. Das iſt offenbar. Denn Chriſtenthum, was heißt das? Das heißt die heilige Dreieinigkeit, und heilige Dreieinigkeit, das bedeuten die drei Finger. Wir ſchlagen das Kreuz auf die einzig richtige Weiſe mit drei Fingern. Die Lutheraner ſchlagen gar kein Kreuz. Ich will nicht gerade ſagen, daß ſie Heiden ſind, aber man ſieht wenigſtens kein Chriſtenthum bei ihnen. Und die Katholiken, großer Gott!" hier brach er in ein lautes Gelächter aus, „die ſchlagen das Kreuz mit Fauſtſchlägen und Rippenſtößen, ſs kulakami." Er konnte ſich dabei kaum von ſeinem Gelächter über die irrgläubigen Katholiken erholen und wiederholte zuweilen das Wort: „ſs kulakami! ſs kulakami!"

In der That hatte mir bisher noch Niemand über die ganze eigentliche Quinteſſenz der Anſicht des geringen Volkes von der griechiſchen Religion ſo reinen Wein eingeſchenkt als dieſer Mann, der es doch wohl noch beſſer wiſſen mußte als die Ruſſen, da er zu der Nation gehörte, von der die letzteren dieſe Religion überkommen haben, und ich ſchicke hier meinen wenigen Bemerkungen über die Secten der ruſſiſchen Kirche jene Anſichten über Chriſtenthum, Dreieinigkeit, die drei Finger und die chriſtlichen Glaubensmeinungen voran, weil jene nur

aus dem Geſichtspuncte dieſer Anſichten richtig gewürdigt werden können.

Wie die ganze Religion bei dem Gräco-Ruſſen mehr als bei irgend einem anderen chriſtlichen Volke nur in äußerlichen gottesdienſtlichen Handlungen beſteht und wie er das Weſen anderer Glaubensmeinungen nur nach ihren äußeren Abzeichen unterſcheidet, eben ſo bildet er auch im Schooße ſeiner eigenen Kirche Secten aus, die ſich in weiter nichts von einander unterſcheiden als in verſchiedenartigen äußeren Verrichtungen, und die nie auf eine verſchiedene Auffaſſung des Weſens Gottes oder Chriſti oder auch nur auf irgend eine höhere, lebendig ergriffene Idee gegründet wären.

Nie ſind in der griechiſch-ruſſiſchen Kirche von religiöſem Feuereifer ergriffene Propheten oder die Auswüchſe des beſtehenden Gottesdienſtes angreifende Reformatoren aufgetreten. Die Mehrzahl lebte immer mit Dem, was ihr gegeben wurde, zufrieden, und die Wenigen, welche die Mängel einſahen, verſpotteten ſie, ohne ſie mit Enthuſiasmus für das Wahre anzugreifen und ihre Reform zu verſuchen. Veränderungen ſind allerdings im Laufe der Jahrhunderte mit dem Gottesdienſte vorgenommen worden, jedoch nicht mit den Lehrſätzen, ſondern nur hier und da mit den Ceremonieen, und Secten giebt es allerdings viele, allein nicht aus dem Streben nach neuem höheren Lichte, ſondern vielmehr umgekehrt aus der ſtarren Anhänglichkeit an alte Formen hervorgegangene.

Daß Dem ſo ſei, zeigt ſchon der Name „Starowerui“

(Altgläubige), unter dem man alle dieſe verſchiedenen Secten, deren Zahl ſich bis auf 50 belaufen ſoll, zuſammenfaßt, während man umgekehrt gerade unſere Secten gewiß eher „Neugläubige" nennen könnte, weil ſie aus der Geburt einer neuen Idee hervorgingen.

Faſt alle die weniger politiſchen ſowohl als die religiöſen Veränderungen, welche ruſſiſche Fürſten oder Kirchenhäupter einzuführen gedachten, fanden eine kleine Zahl von Unzufriedenen, die, wenn ſie ſich auch nicht offen dagegen ſetzten, doch im Geheimen dem Alten huldigten! Sowohl das Verbot des Barttragens, als auch das Gebot des Tabakrauchens Peter's des Großen hatte ſeine Proteſtanten, die in kleinen Secten zuſammentraten und die auf den Bart wie auf das Heiligſte und Unverletzlichſte hielten und den Tabaksrauch, als wäre er der Geruch des Teufels ſelbſt, verabſcheuten. Eben ſo hat faſt jede gottesdienſtliche Ceremonie eine Secte aufzuweiſen, die mit ihrer Art und Weiſe nicht zufrieden war und hartnäckig darauf beſtand, man müſſe ſie anders machen, insbeſondere hinſichtlich des Kreuzſchlagens, das die Einen von der Rechten zur Linken, die Anderen von der Linken zur Rechten, Einige von oben, Andere von unten beginnend vollführen.

Der Akademiker Sſujew, der zur Zeit Katharinens ſehr intereſſante Notizen über ſeine Reiſen im Inneren Rußlands herausgab, meint ſogar, daß manche dieſer Secten noch aus dem Heidenthume herſtammen könnte. Er fand in Tula eine Secte, welche viele indiſche Glaubensſätze übte und ſogar die Göttlichkeit Chriſti leug=

nete, ſo daß er vermuthet, ſie ſei vielleicht eine vom kaspiſchen Meere her verſchlagene indiſche Handelscolonie, die nachher, ſo zu ſagen, ſich etwas verchriſtlicht habe. Es wäre ſogar möglich, daß unter dieſen Secten auch noch heidniſche Proteſtanten gegen das von Wladimir eingeführte Chriſtenthum wären, die nur ſpäter zu ihren alten heidniſchen Gebräuchen manches Chriſtliche fügten.

Einige dieſer Secten haben Popen, einige nicht. Die Letzteren heißen die „Bespoposchni“ (die Unpopigen). Eine Secte erwählt zu Prieſtern blos ſolche, welche eines Verbrechens wegen aus dem Prieſterſtande der rechtgläubigen Kirche ausgeſtoßen wurden, „Raſtrigas.“ Sie heißt die „Popowſchtſchina.“ Einige bauen ihre Kirche ſo, Andere ſo. Einige haben alle Faſten aufgehoben, Andere verbieten ſelbſt den Fiſch ſtreng als Faſtenſpeiſe. Kurz man findet alle möglichen Verſchiedenheiten des äußeren Gottesdienſtes, nur keine des inneren. Bei Einigen findet man ſogar kaum auszuſprechende Gräuel, z. B. gleicht eine Secte den Adamiten in Böhmen, deren Mitglieder in Bezug auf die Ehe ſo leben wie die Kinder Adam's. In einer anderen Secte wiederum glauben die Männer ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, wenn ſie ſich ihrer Mannheit begeben.

Trotzdem, daß dieſe Unterſchiede faſt ſämmtlich nur äußerliche ſind und die innere Ueberzeugung und die Meinungen über wichtige, des Zwieſpalts allenfalls werthe Angelegenheiten in der Regel dabei gar nicht in Anſchlag kommen, iſt doch die Verachtung und Erbitter-

ung einer dieſer Secten gegen die anderen und aller gegen die rechtgläubige Hauptkirche außerordentlich groß, und es iſt höchſt merkwürdig, daß die ſonſt ſo duldſamen Ruſſen hier bei dieſen Streitigkeiten unter Brüdern außerordentlich bitter, ja fanatiſch geſinnt erſcheinen. Jedoch verfährt wohl die rechtgläubige große Kirche weniger verfolgungsſüchtig als die Ketzer erbittert und rachſüchtig. Wenigſtens gehen faſt alle Neckereien und Scandale, von denen man zuweilen hört, von den letzteren aus.

Die Verachtung dieſer Secten, die keinen Tabak rauchen, keinen Fiſch ſpeiſen oder das Kreuz zur Linken ſchlagen wollen, gegen Die, welche das Alles nicht annehmen, geht ſo weit, daß ſie ſich nicht nur gegenſeitig in's Angeſicht ſpeien, ſondern daß einige ſogar den Todtſchlag, den man an Einem von der verhaßten rechtgläubigen Kirche verübte, für gar nichts Böſes, ſondern für etwas Verdienſtliches halten. Ja während in der Regel der gemeine rechtgläubige Ruſſe ſelbſt die lutheriſchen Kirchen reſpectirt und vor ihnen den Hut abnimmt und ſich bekreuzigt wie vor einer ruſſiſchen, ſo erkennt ein Theil jener Ketzer außer ſeiner Kirche nichts Heiliges an und hält alle mögliche Beſchimpfung der geweihten Orte der rechtgläubigen griechiſch-ruſſiſchen Kirche für erlaubt.

Zum Belege des Letzteren nur eine Geſchichte. Die Stadt Rſhew, welche an der Wolga da liegt, wo ſie ſchiffbar wird, und daher viel blühenden Handel hat, zählt in ihren Ringmauern mehre beſonders ſtarke Ge-

meinden von Denen, die gegen Peter's des Großen Tabakspfeifen und Raſirmeſſer proteſtirten. Sie hat über 10,000 Einwohner und unter ihnen ſehr viele, beſonders in neueren Zeiten durch aufblühenden Handel und durch Fabriken bereicherte. Sehr viele der reichſten Kaufleute gehören den Starowerzen an. Die rechtgläubigen Gemeinden ſind in dieſer Stadt minder bedeutend und haben ſich daher immer ſchon Vieles von den übermüthigen Altgläubigen gefallen laſſen müſſen. Im Jahre 1832 aber machten die Letzteren es ihnen doch einmal zu arg, und ſie kamen über einen Vorfall klagend ein, zu deſſen Unterſuchung eine eigene Commiſſion von Petersburg aus dahin geſandt wurde. Eine Partie reicher Altgläubiger hatte einem verabſchiedeten Soldaten, einem armen Teufel, der zu Allem bereit war, ein paar hundert Rubel gegeben, um den Rechtgläubigen einen recht eclatanten Schimpf anzuthun. Er ging nun eines Morgens in die Hauptkirche der Letzteren, ſtürmte durch die „königlichen Thüren" des Ikonoſtaſes, durch die ſonſt nur der Oberprieſter geht, in's Allerheiligſte, riß vom Altare das heilige Brod herunter, warf es zu Boden und trank den Becher rothen Weins aus, als thäte er es auf die Geſundheit der Anweſenden. Alsdann ſchlug er ſich, den Leuten den Becher an den Kopf werfend, durch die nicht zahlreich verſammelte Gemeinde und brachte ſeinen Patronen die frohe Nachricht von dieſem argen Streiche. Natürlich brachen nach dieſem Ereigniſſe Feindſeligkeiten unter den Parteien aus, und ſelbſt während der Anweſenheit der Com-

miſſion, die aus mehren Generalen und anderen Beamten beſtand, wurden noch mehre Leute meuchlings erſchlagen und erſchoſſen; denn ſie lauerten ſich gegenſeitig einander auf. Die Commiſſion konnte eben ſo wenig über dieſe Nebenereigniſſe als über den Hauptvorfall etwas Beſtimmtes ausmachen. Alle Zeugen waren durch die im Verborgenen handelnden reichen Altgläubigen beſtochen, die ſelbſt der Commiſſion durch die dritte Hand die Summe von 200,000 Rubeln anbieten ließen. Einige Arme litten Strafe, die reichen Anſtifter des Ganzen blieben aber unentdeckt, und die Commiſſion zog ſo ziemlich unverrichteter Sache wieder ab.

Auch in Petersburg giebt es Altgläubige, jedoch wenige. In Moskau ſind ſie nach ihren Todtenregiſtern auf freiem Felde, ich meine nach der Größe ihrer Kirchhöfe, deren ſie immer beſondere für ſich haben, da ſie ſich nie neben den Rechtgläubigen in dieſelbe Erde legen, zu ſchließen, ziemlich zahlreich. In Tula giebt es ſehr viele Staroverzen, man ſagt 10,000. Ihre Zahl genau anzugeben, iſt nicht möglich, da ſie ſich ſehr verſtecken und ſich nicht gern öffentlich zu ihren oft ſo abgeſchmackten Satzungen bekennen. Viele haben nicht einmal eine Kirche, ſondern halten nur geheime Zuſammenkünfte, beſonders die, welche meinen, daß jede Frau jedes Mannes Weib ſein müſſe. Der Letzteren ſoll es beſonders viele in Katharinenburg geben, ſowie umgekehrt auch ſolcher, die alle ſinnlichen Triebe mit der Wurzel ausrotten. Natürlich hat keine Regierung mehr Staroverzen hervorgebracht als die Peter's des Großen,

weil keine mehr reformirte. Da die offene Proteſtation der damit Unzufriedenen mißlang, ſo zogen ſich die Opponenten in kleine Secten vereinigt zurück. In neuerer Zeit ſoll ſich dieſe Art von Oppoſition eher vermehrt als vermindert haben. Klein bleiben dieſe Secten jedoch noch immer im Vergleiche mit der gewaltigen, großen, einigen Maſſe der rechtgläubigen Kirche, bei der Spaltungen im Großen gar nicht ſtattgefunden haben.

Viele der Altgläubigen, wenn ſie in ihrem Vaterlande zu ſehr bedrängt wurden, verließen daſſelbe ganz und wanderten in die Fremde. Die zahlreichen Koſakencolonieen in den nördlichen pontiſchen Landſchaften recrutirten ſich ſehr häufig durch ſolche ketzeriſche Auswanderer. Man findet noch jetzt in den Steppen Südrußlands viele altgläubige Dörfer, die ſich aus den Zeiten herſchreiben, wo dieſe Gegenden noch nicht ruſſiſch waren. An der ehemaligen türkiſchen Gränze am Dnieſtr hinauf ſind ſie zahlreich.

Es iſt eine bei allen Altgläubigen zu machende Bemerkung, daß ſie durchaus nicht ſo gaſtfrei ſind wie die Rechtgläubigen. Man wird nie in ihren Kirchen ſo gefällige Ciceroni und Ausleger der fremden Gegenſtände finden, und in ihren Häuſern nehmen ſie den Fremden ungern auf und ſtellen ihm zuvor allerlei Bedingungen. Insbeſondere fürchten ſie, wenn auch nicht gerade, daß er rauche, denn darin paſſen ſie ihm ſchon ſelbſt ſcharf genug auf, doch daß er Tabaksgeruch mitbringe, und in dieſem Falle müßten ſie ihr ganzes Haus läutern, lüften, reinigen und räuchern. Insbeſondere

lieben ſie auch den Weſteuropäer nicht, dem ſie zum Theil alle die ihnen bitter verhaßten Neuerungen zuſchreiben. Auch ſind ſie die ſchlechteren Unterthanen des Petersburgiſchen Kaiſers und würden beſſere des Moskauiſchen Zaaren ſein; denn ſie ſind eben die Leute „vom alten Regime.“

9) Univerſität.

Vögel: „Vieles ſchon ſo neu, wie ſeltſam
„Haben wir erflogen
„Und Wunderdinge g'nug geſehen.“

Die Univerſität von Moskau hat ein ſtarkes Beiſpiel warmer Anhänglichkeit an alte Jugenderinnerungen aufzuweiſen. Ein bei ihr angeſtellter Profeſſor der Chemie las noch bis zum Jahre 1829 nach einem Compendium vom Jahre 1778 und trug darnach die Anſichten vor, die er damals in ſeinen jungen Jahren vernommen hatte. Er überſah es 40 Jahre lang, daß alles Das, woran er noch mit treuer Liebe feſthielt, längſt über den Haufen geſtoßen worden war, und vergaß es, daß die Wiſſenſchaften auch Fortſchritte zu machen pflegen und namentlich die Chemie eine Disciplin iſt, deren Entwickelung ſich jährlich, ja täglich bemerkbar macht. Er hielt ſich beſtändig noch bei'm Eie auf und prophezeihte, daß es bald ausgebrütet ſein würde, während es ſchon längſt nichts mehr als eine leere Schale war.

Einer ſeiner Collegen — die beiden müſſen ſich herrlich zuſammen vertragen haben — ein Profeſſor der griechiſchen Sprache, trug 25 Jahre hindurch den Studenten Wunderdinge über Xenophon's Memorabilia vor,

die ſonſt wohl Secundanern eine leichte Speiſe zu ſein pflegen. Er empfing dafür ein Vierteljahrhundert hindurch ſeinen Gehalt von 5000 Rubeln, Summa 125,000 Rubel, und zahlte dafür jährlich ſeine Anmerkungen aus, die in Summa noch nicht den Wiſſensdrang eines ABC-ſchützen ſatt machten.

Sollten dieſe beiden ausgemachten Facta den Maßſtab abgeben, nach dem man den Zuſtand dieſer älteſten Univerſität Rußlands vom Jahre 1755 bis 1830 abmeſſen könnte, ſo würde darnach ihre Wirkſamkeit nur als wenig bedeutſam erſcheinen. Im Jahre 1830 hat ſie eine bedeutende Umwandelung zum Beſſeren erfahren. In dieſem Jahre wurden einige alte Profeſſoren mit Ruhm verabſchiedet; ferner ward eine Summe von 80,000 Rubeln für die Bibliothek erwirkt, womit einige bedeutende Lücken ausgefüllt wurden. Es wurden mehre neue Gebäude für den Gebrauch der Univerſität errichtet und den Profeſſoren bewieſen, daß die chemiſchen Lehrbücher von 1778 jetzt mehr oder weniger veraltet ſind, und es für einen Profeſſor auch gar kein ſo memorables Ding iſt, Anmerkungen zu Xenophon's Memorabilien den Arbeiten fremder Interpreten zu entnehmen.

Auch im Jahre 1837 bemerkten wir bei unſerem Beſuche der Univerſität überall eine Thätigkeit zum Beſſeren. Eine neue Kirche war kürzlich beendet, ein großer ſchöner Saal für das Muſeum eingerichtet und ein benachbartes Gebäude zur Erweiterung anderer akademiſcher Inſtitute angekauft worden. Die meiſten Häuſer, deren ſich die Univerſität bediente, waren urſprünglich

von reichen Privatleuten gebaut worden, die es ſpäter angemeſſen fanden, ihre Häuſer zu verkaufen. So waren die Sammlungen der Univerſität und ihre Hörſäle zuerſt im Hauſe des Fürſten Repnin, das im Jahre 1812 abbrannte. Dann befanden ſie ſich in einem Hauſe der Paſchkoffs, und jetzt ſind noch mehre andere Häuſer anderer Familien damit verbunden.

Die Zahl der Studenten betrug im Jahre 1837 600 und hat ſich demnach ſonderbarer Weiſe ſeit 1828, wo ſie am höchſten, auf 800, ſtand, vermindert; 1829 waren ebenfalls faſt 800 Studenten in Moskau, 1830 etwas über 700. Vielleicht entzog die Errichtung der Univerſität Kiew und der häufigere Beſuch Dorpats von Seiten der Ruſſen Moskau manchen Zuſpruch. Unter jenen 600 Studenten vom Jahre 1837 waren 20 Deutſche.

Die Sammlungen der Univerſität ſind im Ganzen unbedeutend, obgleich allerdings mehre einzelne bemerkenswerthe Seltenheiten darin vorkommen. In der mineralogiſchen Sammlung befindet ſich der größte ſibiriſche Smaragd, ein ſchöner Kryſtall von 3 Zoll Länge und faſt 2 Zoll Breite. In der zoologiſchen Sammlung hatte die nicht üble Phantaſie eines gemeinen, bei ihr angeſtellten Dieners ein großes Blumenbouquet zu Stande gebracht, in dem 50 Kolibris in verſchiedenen Stellungen ſehr hübſch vertheilt waren, das aber als hübſche Zierath mehr in das Prunkzimmer einer indianiſchen Prinzeſſin als in eine europäiſche ſcientiviſche Sammlung paßte. Ein ähnliches, obgleich nicht unintereſſantes Cu-

rioſum war in der botaniſchen Sammlung eine Blume, die auf mehren, zu einem einigermaßen dichten Stoffe zuſammengelegten Spinngeweben gemalt war. Dazu waren dieſe Sammlungen noch in ſehr niedrigen und finſteren Zimmern aufgeſtellt, die einen um ſo traurigeren Anblick hervorbrachten, da ſie unmittelbar an den prächtigen Saal für die ſogenannten ſolennen Univerſitätsacte, die Aula, ſtießen. Schöne, glänzende, mit Gold reichlich gezierte Katheder von Mahagoni erhoben ſich in ſeiner Mitte. Mit ſeidenen Vorhängen verſchleierte Portraits hingen umher, als wären ſie eigentlich die verhüllten Bilder von Sais, um die ſich die Myſterien der Wiſſenſchaft drehten. Die Plafonds waren prächtig ausgemalt und die Galerieen ſchön geſchmückt. Einen ſo prächtigen Tempel für die Entfaltung des äußeren Pomps der Muſen und ſo finſtere Zimmer dabei für die Wunderwerke der Natur! In Zukunft werden beide, wie geſagt, in einem beſſeren Verhältniſſe ſtehen, da die neuen Säle des naturhiſtoriſchen Cabinets wirklich prachtvoll werden. Es wird ihre Aufſtellung darin nicht nur eine äußere Verbeſſerung und eine Erleichterung ihrer Benutzung ſein, ſondern auch gewiß eine Erweiterung und Vermehrung der Sammlung ſelbſt herbeiführen. Denn es wird dann wohl ſo gehen, wie es oft im Leben geht, wo eine äußere Reform die innere eben ſo oft nach ſich zieht, wie umgekehrt eine innere die äußere. Hat man erſt die ſchönen Säle, ſo wird man auch wünſchen, etwas Schönes darin aufzuſtellen, und das Geld für die Vermehr-

ung der Sammlungen wird um ſo leichter erfolgen, wenn erſt einmal das für's äußere Gewand verausgabt iſt.

Das anatomiſche Cabinet von Loder nebſt den mikroſkopiſchen Präparaten von Lieberkühn iſt wohl ohne Zweifel das Sehenswertheſte, was die Moskauer Univerſität aufweiſen kann. Der Inſpector deſſelben, der mir die Sachen zeigen ſollte, ließ mir Zeit genug, in dieſem intereſſanten Cabinete meinen eigenen Phantaſieen nachzuhängen, bevor er mir mit ſeinen gelehrten Explicationen und reichen Nomenclaturen alle Ideeen vertrieb. Beſonders vollſtändig iſt die Sammlung von menſchlichen Herzen, deren hier ſehr viele, auf Nadeln geſpießt, aufgeſtellt ſind. Ich gedachte dabei der vielen armen, noch ſchlagenden Herzen, denen eben ſo eine ſchmerzhafte Nadel mitten durch die zuckende Muskeln geht. Die Idee der gebrochenen Herzen gehört den Engländern an. Die Idee der geſpießten Herzen könnte man für Rußland vindiciren, wo es der brechenden Herzen im Sinne der Engländer nur wenige giebt, der auf Nadeln gebetteten aber deſto mehr. Vom Herzen iſt nicht weit bis zum Magen, ich meine von dem Loder'ſchen Herzen zu ſeinem großen Kameelsmagen, der völlig aufgeblaſen in ſeiner ganzen Naturpracht mit allen ſeinen Abtheiluugen, Kammern und Zellen in dem Zimmer unmittelbar neben den Herzen lag. Er iſt ſo aufgeſtellt, daß man alle die verborgenen Winkel, in denen die Speiſen bei ihrem Durchmarſche hängen bleiben, um zerſetzt zu werden, ſo genau ſehen kann, als hätte man den Kopf in's Kameel ſelbſt geſteckt.

Man thut in Moskau bekanntlich viel für den Magen, und es waren daher auch hier viele Raritäten aus dieſem intereſſanten Theile des animaliſchen Organismus aufbewahrt, unter Anderem ein Strumpf, den eine Kuh verſchlungen hatte, der lange vergebens in ihrem Magen auf Erlöſung gewartet hatte und in eine dicke, harte, feſte Maſſe verwandelt worden war, an der man aber das Gewebe der Maſchen noch deutlich erkannte. Auch iſt der Reſt einer Billardkugel aus dem Magen eines Hundes, in welchem ſie innerhalb 24 Stunden faſt bis auf ein Fünftel ihrer früheren Größe eingeſchmolzen war, aufbewahrt. Ferner befinden ſich dort eine Schere, ein Meſſer und eine Gabel aus dem Magen eines Menſchen, in welchem ſie faſt wie unter dem Hammer eines Schmiedes verarbeitet und verbogen worden waren. Man hatte in demſelben Magen, der einſt einem eiſen- und feuerſpeiſenden Tauſendkünſtler angehörte, noch 10 Pfund ſolcher fremdartiger Dinge gefunden, die dem menſchlichen Gebiſſe ſchwer zu verarbeiten geweſen ſein müßten, auch wenn die kräftige Hand eines Peter's des Großen zuvor alle faulen Zähne herausgenommen hätte. Der Zahnhaken dieſes bewundernswürdigen Monarchen lag mit jenen Magenſeltenheiten in demſelben Kaſten. Es iſt ein kleines, rohes, kurzes Inſtrument, das ungefähr ſo ausſieht wie ein Dietrich, mit dem die Schmiede die Schlöſſer aufmachen. Man weiß, wie fleißig jener große Chirurg Rußlands im Zahnausnehmen war, und doch ließ er ſeinem Volke noch ſo manchen faulen Zahn, und der ſchlimmſte von allen er-

wartet noch immer ſeinen großen Operateur, nämlich die Leibeigenſchaft des Bauernſtandes. Ein anatomiſches Cabinet muß vollſtändig ſein und keinen Theil des menſchlichen Leibes vernachläſſigen. Daher hat man hier nicht nur der Magen und der Zähne gedacht, ſondern auch der Füße der Menſchen, was um ſo lobenswerther iſt, da es ſich von einem ganz kleinen Fuße handelt, der ſehr leicht hätte überſehen werden können, nämlich vom Fuße des kleinen Zwerges Bebe am Hofe des polniſchen Königs Stanislaus. Die Moskauiſchen Studenten können hier deutlich ſehen, auf wie großem Fuße ſie im Vergleich mit jenem königlich polniſchen Hofmanne leben.

Was indeß Kleinheit betrifft, ſo enthält das Käſtchen mit den Lieberkühn'ſchen Präparaten, welches ſich auch hier befindet, wahre Nonplusultras. Es ſind viele höchſt delicate Injectionen mehrer äußerſt feiner Gefäße des menſchlichen Leibes, die der im Jahre 1756 in Berlin geſtorbene Profeſſor Lieberkühn mit bewundernswürdiger Kunſt zu Stande brachte, und die hier zur Schau für Alle, welche Liebhaber der Tiefen der Natur ſind, ausgeſtellt ſind. Jede Injection iſt in einem eigenen Mikroſkope verſchloſſen, durch deſſen Gläſer ſich nun die intereſſanteſten und wunderbarſten Perſpectiven in die unergründlichen Tiefen eines Fettklöschens oder einer kleinen Hautſchuppe eröffnen. In dem einen Mikroſkope präſentiren ſich die Wunden einer Quadratlinie der Gallenblaſe eines Mannes, die feinſten Arterienſpaltungen und Gefäßverzweigungen, die ſonſt überall dem

Auge entfliehen, und die Profeſſor Lieberkühn mit einer äußerſt flüſſigen und theilbaren Materie ſo wunderſam zu injiciren gewußt hat, daß ſich Alles ſo deutlich und voll Ordnung darſtellt wie die Fäden einer zarten Stickerei. In einem anderen Mikroſkope ſah man die allerfeinſten Arteriencanäle eines Hautſtückchens, das der Oberfläche der Lippe eines Frauenzimmers entnommen war, und das deutlich zeigte, welche ungemeine Aufregung und Bewegung ein einziger brennender Kuß hervorbringen, welches Wallen und Rieſeln des ſiedenden Bluts durch alle die unendlichen Präparate dieſer Adern- und Nervenverſchlingungen dabei entſtehen müſſe. Doch ſtellen dieſe Präparate gewiß noch nicht das Ende der eröffneten Perſpective dar, die vielmehr in's Unendliche fortgeht. Da begreift man, wie das Geiſtige ſich am Ende mit dem Somatiſchen verflechtet und wie es möglich iſt, daß Jenes auf Dieſes einwirken könne. Wie manche dieſer feinen Aederchen mögen nicht bei jeder Aufregung ſprengen und zerreißen! Wie disharmoniſch mag jeder unſchöne Gedanke gleich in dieſes, mit unendlich feinen Saiten beſponnene Inſtrument eingreifen! Wie wohlthuend dagegen und heilſam mag jede ſchöne Idee alle dieſe Fiebern und Fädchen elektriſiren und ſie reizend erklingen laſſen! Könnte man doch einmal den ganzen menſchlichen Körper ſo Lieberkühniſch vergrößert erſchauen, das Arbeiten und Zerſtören, das Beleben und Tödten in allen ſeinen mikroſkopiſchen Theilen, das Wüthen der Leidenſchaften in dem Gezweige ſeiner Gefäße, das Schaffen der Tugend in ſeinem Blute und

das Weben des Gedankens in ſeinen Nerven! So feine Geiſter und ſo zarte Hände wie die Lieberkühn's werden nicht oft geboren, und es iſt nicht genug zu bedauern, daß mit dem Tode des Profeſſors auch das Recept zu der rothen Materie verloren gegangen iſt, mit dem er ſeine Injectionen machte. Welcher Stoff wäre noch immer für ſolche feine Geiſter, Hände und Materien vorhanden!

Die Sammlung menſchlicher Gerippe in der Loder'ſchen Sammlung iſt ſehr vollſtändig und zeigt das menſchliche Knochengebäude in vierzig Exemplaren von einem 5 Zoll langen Embryo bis zur völligen Entwickelung des Organismus. Sie ſind alle auf Etageren in einer großen Niſche des Saals aufgeſtellt, der überdieß noch manchen anderen Stoff für den heiligen Eifer eines früheren Vorſtehers der Kaſan'ſchen Univerſität enthielt, der, als er auf der, ſeiner Aufſicht untergebenen Univerſität von dem gottloſen Unfuge und den ſchrecklichen Metzeleien der Anatomen hörte, ſogleich Befehl gab, damit innezuhalten, alle menſchlichen Ueberreſte, Knochen und Gerippe ſammeln ließ und einem ehrlichen Begräbniſſe übergab. Er machte damit unſeren Sitten und Anſichten nach ohne Zweifel einen argen Streich. Die alten Griechen freilich, die doch auch gebildete Leute waren, hätten ihm vielleicht dazu applaudirt.

Derſelbe Iswoſchtſchik, der mich zur Univerſität brachte, führte mich auch weiter zu der Synodalnija Typographia (der Buchdruckerei des Synods), wo ich vom

Director derſelben bald die Erlaubniß zur Beſichtigung erhielt.

Wie die Kinder nicht anders als mit Rechnenpfennigen, ſo können die Ruſſen nicht anders als mit Hülfe ihres Rechnenbretes rechnen. So wie ſie in ihrem Kopfe Einer und Zehner trennen oder verbinden ſollen, müſſen ſogleich die Hände ihrem Kopfe zu Hülfe kommen und Das auf den Perlenſtäbchen handgreiflich aufreihen, was eigentlich der Köpf behalten ſollte. Selbſt wenn er ohne Rechnenbret rechnen ſoll, ſchafft ſich der Ruſſe mit ſeiner Phantaſie ein ſolches, auf dem er in Gedanken die Kugeln zur Rechten und zur Linken hinüber und herüber wirft. So wie ich daher jenen Director fragte, wie viele Bücher ſeine Preſſe im Jahre drucke, blickte er in ſein Schnurbuch *), warf raſch die Steine auf ſeinem Rechnenbrete rechts und links und hatte gleich daraus viele Zahlen ſummirt, die er mir ſofort in die Feder dictirte. Im Jahre 1836, ſagte er, habe die Druckerei 76 Werke fertig gebracht, von denen zuſammen 261,000 Exemplare abgezogen worden ſeien. Es habe dieß 350,000 Bände oder 1,333,000 Druckbogen, die ſämmtlich zu 360,000 Rubeln verkauft werden würden, abgegeben. Das Hauptwerk von jenen 76 ſei das Slowenskaja Asbuka (das ſlavoniſche Abcbuch), welches allein

*) Bei allen öffentlichen Anſtalten, Sammlungen u. ſ. w. Rußlands befinden ſich Bücher, in welchen das ganze Inventarium der Anſtalt eingetragen iſt. Damit kein Blatt aus demſelben herausgenommen und verfälſcht werden könne, ſo iſt durch alle Blätter eine grüne Schnur gezogen, die auf beiden Enden verſiegelt iſt. Daher der Name „Schnurbuch.“

faſt ein Drittel der Bändezahl, nämlich 100,800, für ſich in Anſpruch nehme.

Die Synodal-Typographie, welche Rußland alle dieſe Dienſte leiſtet, iſt insbeſondere noch dadurch merkwürdig, daß ſie die älteſte und erſte in Moskau und überhaupt in ganz Rußland iſt. Sie wurde im Jahre 1553 unter Iwan IV. begründet. Dieſe Jahreszahl ſteht auch mit großen Ziffern vor dem Gebäude angeſchrieben, welches in der Nikolaigaſſe Kitai-Gorods liegt, obgleich es im Jahre 1812 größtentheils zerſtört und dann wieder, aber in ſeinem alten Style, aufgebaut wurde, was gewiß ſehr unzweckmäßig war; denn wenn der Brand zu etwas gut war, ſo war es dazu, daß er alte hinderliche Formen vernichtete und Gelegenheit gab, einen neuen bequemeren Bauſtyl einzuführen.

Die Kalligraphie ſteht bereits in Rußland ſo hoch wie in irgend einem anderen Lande, und es ſind in dem letzten Vierteljahrhunderte den Buchſtaben vollkommen ſchöne Formen gegeben worden. Die typographiſche Kunſt iſt natürlich gleichmäßig mit der Kalligraphie fortgeſchritten, und man druckt in Petersburg ruſſiſche Schriften bereits ſo elegant, daß nichts zu wünſchen übrig bleibt. Man muß aber natürlich nicht in die Synodal-Buchdruckerei von Kitai-Gorod, die vor 300 Jahren gegründet wurde und im Jahre 1812 noch einmal ein mittelalterliches Gewand anlegte, kommen, um die Fortſchritte der ruſſiſchen Buchdruckereien zu ſtudiren. Denn die uralten, ehrwürdigen ſlavoniſchen Schriften, die ſo ſehr an dem Alten hangen, daß ſie noch

immer mit den primitiven Lettern, wie Kyryll und Methodius ſie den barbariſchen Slaven vor 1000 Jahren brachten, geſchrieben werden wollen, ſind natürlich auch ſehr langſam in Annahme der neuen Maſchinenverbeſſerungen, die ſich als Neuerungen nur ſchwer bei ihnen Raum ſchaffen. Die Preſſen in dieſer Druckerei ſind nach antikem Zuſchnitte, und es ſind zu ihrer Conſtruction mehre Eichbäume als Eiſenſtäbe verwandt. Selbſt die kleine Schnellpreſſe, die allerdings auch hier ſeit dem Jahre 1830, aus der Alexandrow'ſchen Maſchinenfabrik bei Petersburg hervorgetreten, im Gange iſt, ſeufzte gewaltig an dem ſchwierigen Werke der Aufklärung und machte einen ſo ächzenden und ſtöhnenden Lärm, daß man an ihrem Klappern und Klirren wohl merkte, wie ſehr ſie es langweilen mußte, nur ſlavoniſche Abcbücher an's Licht zu fördern. Es mußte irgend ein Hauptfehler an der Maſchine ſein, denn jeder Bogen kam auf dieſelbe Weiſe zerknickt und mit einer Falte verſehen daraus hervor.

Nicht nur die Typen, mit denen die ſlavoniſchen Kirchenbücher gedruckt werden, ſind ganz anders als die der weltlichen Druckereien, ſondern auch die ganze Manier, die Typen zu ſetzen, iſt eine verſchiedene. So werden z. B. die Lettern mit der linken Hand aus dem Kaſten gegriffen und geſetzt *), und das Handwerkszeug bis in's geringſte Detail hat antike Eigenheiten. Leider war uns die Zeit zu kurz, um das ganze Wie und Warum dieſer Beſonderheiten zu erforſchen.

*) Wenn mir dieß nicht etwa ein ſchelmiſcher Ruſſe weißgemacht hat. Ich weiß mich jetzt nicht mehr zu erinnern, ob ich es ſelbſt geſehen habe.

Es ſind 165 Arbeiter mit dem Drucke jener 80 Werke beſchäftigt, bei denen es übrigens auch heißt: Durch Finſterniß zum Lichte. Denn in der ganzen Druckerei herrſchte ein ſo arges Zwielicht, daß wir, auf die Straße hinaustretend, glaubten, in einer Art von Bergwerk geweſen zu ſein, aus dem man das Gold der heiligen Schriften hervorklaubte.

10) Oeffentliche Gärten und Häuſer.

„Wenn ihr was vorzutragen habt,
„Heraus damit! Laßt euch nicht lange bitten.“

Theehäuſer und Reſtaurationen.

Wer einige Moskauiſche Kirchen genau beſehen und darnach alle Irrgänge der Buden aufgeſucht hat, ohne etwas Anderes zu genießen als Straßenſtaub und ruſſiſche Kirchenluft, der kann nicht ſtark getadelt werden, wenn er mit einiger Begierde alle Schilder der Häuſer, wie junge Damen einen Roman, durchlieſt und haſtig nach dem erquicklichen Wörtchen „Reſtauration“ ſucht, ſelbſt wenn es auch mit einem orthographiſchen Schnitzer: „Raſtirazie,“ geſchrieben ſein ſollte, wie es hier in Moskau ein Wirth geſchrieben hat, der offenbar folgendermaßen raiſonnirte: „rastiratj“ heißt „zerknacken, zerbeißen,“ in meiner Wirthſchaft ſind viele Dinge, die meine Gäſte zu zerbeißen pflegen. Reſtauration muß alſo wohl ſo eine Art von Zerbeißungshaus ſein, und die Franzoſen, die bekanntlich keine guten Ruſſen ſind, haben ſich hier offenbar verſehen und Raſtirazie ſchreiben wollen.“

Bald war ich auch ſo glücklich, aus der Ferne das „Zerbeißungshaus" oder die Reſtauration des Kaufmanns Manzow mir freundlich zuwinken zu ſehen, und alsbald richtete der begierige Steuermann Hunger, der einſtweilen bei mir den Vorſitz führte, die Kiele meiner Schuhſohlen auf jene goldene Inſchrift zu, die vor einem Seitengange einer Straße Kitai-Gorods prangte. Ich fand am Ende des Ganges eine Thüre und eine Treppe und am Ende der Treppe im erſten Entreezimmer des Traiteurs, ach, welche erquickliche und ſeelenlabende Fülle von zerbeißlichen Waaren.

In dieſem erſten Zimmer wurde nämlich Das, was man in die zweiten und dritten Zimmer zum Genießen ſchickte, geſchmort und gebraten, gekocht und geröſtet. In Fülle ſtanden die ſchönen Flüſſigkeiten, Bier, Quas, Wein, Meth u. ſ. w. bei einander, und Brode, Carbonaden, Eier und Gemüſeportionen häuften ſich auf den Tellern. Welche wohlgefällige Thätigkeit für einen Hungrigen in dem Vorzimmer eines ruſſiſchen Kaffeehauſes! Welches Hin- und Herſchleppen ſo ſüßer Laſten! Welche freundliche Klänge der vom Koche fordernden Marqueurs: „Koronnoi Sup! Dwa portzie ſselennoije schtschi! 3 portzie Ikra machkaja! Mnae kotteletti nada!" Ich, der ich hier in Moskau nur eine Idee hatte, die nämlich: Moskau oder Rußland, und mich daher völlig mit lauter Ruſſiſchem zu erfüllen ſtrebte, beſtellte mir ſogleich etwas Ruſſiſches: „Selennoi Schtſchi" (grüne Kohlſuppe), und ich muß geſtehen, daß ich es nicht bereute. Dieſe Suppe iſt an und für ſich ſchon ſehr

ſchmackhaft und nährend. Dazu iſt ſie undurchſichtig, läßt nicht erblicken, welche Pretioſen ſie auf ihrem Grund und Boden birgt, und überraſcht daher den Hungrigen, mit dem ſilbernen Löffel Fiſchenden auf die lieblichſte Weiſe. Ich, der ich hier zum erſten Male Selennoi Schtſchi kennen lernte, tauchte muthig hinein, und ich deutſcher „Wurſteſſer“ (ſo nennen uns die Ruſſen) fiſchte zunächſt eine kleine Wurſt und darnach ein Stück Ochſenfleiſch, ein lieblich geröthetes Stück gekochten Schinkens, ein Ei und noch andere Dinge heraus.

Indem ich mein zweites Gericht erwartete, nahm ich mir die Zeit, meine Umgebung ein wenig anzuſehen. Die Zimmer ſind ſehr groß und zahlreich, ſie ſind bunt ausgemalt und mit Spiegeln reichlich verſehen. In jedem Zimmer hängt ein Heiligenbild. Die Anzahl der Domeſtiken iſt eine Unzahl, wie bei den großen Herren, ſo auch bei dieſen Kaffeehäuſern. In dieſem Hauſe z. B., wo nur acht Zimmer waren, belief ſie ſich auf 60. Sie ſind in allen Kaffeehäuſern in ganz Moskau weiß gekleidet, in weißes Baumwollenzeug, weiße Pantalons und weiße Hemden oder Ueberröcke, die von einem weißen Gürtel zuſammengehalten werden. Vor den Heiligenbildern brennen heilige Lampen. Es kam darauf mein zweites Gericht, nämlich Fiſch und Kartoffeln. Ich vertiefte mich wieder in daſſelbe, der Außenwelt abſterbend, und das dritte erwartend, ging ich alsdann zu der ſpeciellen Betrachtung der Geſellſchaft über.

Sie beſtand nur aus lauter aufrichtigen Ruſſen, meiſtens aus Kaufleuten, wenigen Tſchinnowniks. Die Bärtigen ſaßen bei einander und tranken Thee, die Unbärtigen rauchten viel, und einige von ihnen laſen ſogar in Zeitungsblättern, wie andere Europäer. Peter I. hatte alſo Recht, wenn er den Bart als ein ſo großes Hinderniß der Civiliſation betrachtete und auf alle Weiſe dieſe Klippe der Cultur wegzuſprengen ſtrebte. Jeder Eintretende verneigte ſich zunächſt gegen das Heiligenbild des Zimmers und bekreuzte ſich, wandte ſich dann zu den Stühlen und ſuchte ſich einen Platz. Viele von den Weißhemden ſprangen heran und nahmen ihm ſeinen Mantel, Andere lauſchten ſeiner Befehle.

Als ich mit meinem Diner endlich zur Cigarre gekommen war, ſetzten ſich drei Bärte zu mir hin, ein goldbrauner und zwei mattbraune, wie man dieſe denn unter den Ruſſen am häufigſten findet. Sie nahmen das andere Ende des Tiſches für ſich und ließen ſich natürlich Thee geben. Ich habe nie Kaffee in einem ruſſiſchen Kaffeehauſe geſehen. Ich ſah hier zum erſten Male genau und im Detail, wie die Ruſſen Thee trinken, wie ich es dann ſpäter noch hundert Mal ſich genau auf dieſelbe Weiſe wiederholen ſah. Es wird ein Theetopf, eine Kanne mit heißem Waſſer, ein Schälchen mit Zucker, auf dem die Stücke genau gezählt ſind, und ein Teller mit Citronſchnittchen ſervirt. Rahm erhält man nur auf beſonderes Verlangen, und zwei Spülkrüge ſtehen beſtändig zum beliebigen Gebrauche

auf der Mitte des Tiſches. Nachdem dieß Alles auf eine Serviette geſetzt war, ſo bemächtigte ſich nun einer von den drei Bärten des Theetopfes und machte den Wirth. Zuvor indeß goß Jeder noch ein Tröpfchen Waſſer in ſeine Obertaſſe, ſchwenkte es um und ſchüttete es in den Spülkrug. Dieß fiel mir auf, denn die Taſſen waren ohnedieß geſpült. Es muß ſich daher wahrſcheinlich ein Aberglaube damit verbinden. Der Wirth warf darauf Jedem ein Stück Zucker in die Taſſe, und eins nahm Jeder in die Hand. Darauf ſchenkte der Wirth nun ſo den Thee ein, daß er die Taſſen nur ſehr allmählig füllte, indem er beſtändig den Theetopf über den Taſſen kreuzen und immer in jede Taſſe ein paar Tropfen fallen ließ. Dieß iſt durchweg Mode und geſchieht, glaube ich, deßwegen, um Niemandem Unrecht zu thun, damit Jeder gleich viel von oben und gleich viel von unten aus dem Theetopfe bekomme. Wenn dieß geſchehen iſt, ſo gießt er ſogleich friſches Waſſer auf den Thee. Darauf wirft ſich Jeder ein Citronenſchnittchen in die Taſſe, drückt es ein wenig mit dem Löffel aus, ſchüttet ſich den Thee in's Untertäßchen und ſpült den ſüßen Zuckerreſt ſorgſam nach. Darauf knuppert ein Jeder an ſeinem Stückchen Zucker, ſtellt alsdann beide Arme auf den Tiſch, faßt das Unterſchälchen in beide Hände und läßt den lauen Trank nun ſeine bekannten Wege gehen. Dieß läßt ſich begreifen, dann kommt aber etwas, was ich nicht begreife. Allemal laſſen ſie nämlich einen kleinen Reſt darin und ſchütten denſelben in den Spülkrug. Es

iſt dieß allgemein und muß gewiß wieder ein Stück von Aberglauben ſein. Darauf lecken ſie ſich den Bart aus, ſtreichen und bearbeiten ihn und ziehen die Haare durch die Finger wie die Vögel ihre Federn durch den Schnabel. Der Wirth hat indeß ſchon längſt wieder Thee gebraut. Alle drei ſind zugleich fertig, und alle drei bekommen auf dieſelbe Weiſe wie vorher ihre Ladung, die ſie auf dieſelbe Weiſe mit Zuckerknacken, Ausſpülen u. ſ. w. wieder ausleeren. Sie gießen auf dieſe Weiſe oft halbe Stunden lang immer wieder heißes Waſſer auf, bis ihre Ausdünſtung einen ſolchen Hitzegrad erreicht hat, daß der helle Schweiß ihnen auf der Stirne ſteht. Darnach haben ſie denn nicht blos den Bart, ſondern auch die Stirn mit dem Tuche zu wiſchen. Dieß iſt nun weit mehr der eigentliche Zweck dieſer Art von transpirirender Berauſchung als das Trinken ſelbſt, und ich glaube, ein Chineſe würde großes Aergerniß daran nehmen, ſein edles Blüthengetränk zu einem ſolchen, blos ſchweißtreibenden Mittel verwandelt zu ſehen. Die Sparſamkeit der ruſſiſchen Kaufleute mit dem Zucker iſt wirklich merkwürdig. Man kann in den Kaffeehäuſern ſogar ein einziges Stückchen Zucker fordern.

Mancher könnte vielleicht denken, daß dieſe detaillirte Beſchreibung der ruſſiſchen Manier, Thee zu trinken, ſehr wenig erheblich ſei. Wenn es blos die Weiſe eines Einzigen wäre, ſo möchte die Sache freilich ſehr nichtsſagend ſein. Wenn man aber denkt, daß ganze Geſchlechter ſchon ſeit langen Jahren ſo getrunken haben, daß ſie nicht nur bei Manzow, ſondern auch in allen anderen Kaf-

feehäuſern, am Alexandergarten und in ganz Moskau bis zu ihrem Tode Daſſelbe machen, und ihre Nachkommen wiederum haarklein Daſſelbe thun, ſo gewinnt das Ganze außerordentlich an Intereſſe, um ſo mehr, da ſich gewiß manches Charakteriſtiſche des Volks darin ausdrückt.

Die erſten und größten Kaffeehäuſer blühen um den Alexandergarten herum, am Fuße des Kremls, wo natürlich das meiſte Leben ſich befinden muß. Uebrigens findet man ſolche, völlig auf dieſelbe Weiſe, nur in kleinerem Maßſtabe eingerichtete Kaffeehäuſer in der ganzen Stadt bis an die äußerſten Gränzen des Erdwalls zerſtreut, überall ſieht man die weißgekleideten Marqueurs und überall die bärtigen Theetrinker. In Petersburg habe ich nie etwas Aehnliches der Art gefunden. Eine der auffallendſten Erſcheinungen in dieſen Kaffeehäuſern beſteht für einen Europäer ohne Zweifel in der Pfeifenſammlung, die man in jedem derſelben ſieht. Die Pfeifen haben lauter kleine, irdene, glatte türkiſche Köpfe von Erde und lange Rohre ohne Elaſticität, wie man denn dieſe Art von Pfeifen bei'm Militär und in ganz Rußland in Aller Munde findet. Dieſe Pfeifen ſind nämlich für's Publicum beſtimmt und gehen von Munde zu Munde. Die Diener haben das Geſchäft, ſie zu ſtopfen und anzurauchen, und tragen ſie rauchend in den Zimmern herum von einem Gaſte zum anderen. Es giebt Kaffeehäuſer, in denen man bis auf achtzig und mehr Bedienten antrifft. Man findet ſie zu Haufen in jedem Zimmer ſtehen und lau-

ſen und begreift nicht, wie es möglich iſt, daß ſo viele Menſchen durchaus unumgänglich nöthig ſind. Freilich läßt ſich das ruſſiſche Publicum etwas viel bedienen. Denn nicht blos die Pfeifen müſſen geſtopft, gereinigt und brennend dem Gaſte in den Mund geſteckt werden, nicht blos muß der Mantel und Pelz dem Ankommenden abgenommen werden, ſondern der Gehende muß ihn auch eben ſo wieder umgehängt erhalten. Manche laſſen ſich den Thee auch einſchenken und ſehr gewöhnlich ſogar die gebrachten Carbonaden und Beefſteaks in kleine Stückchen zerſchneiden. Ob Einige ſie ſich in den Mund ſtecken laſſen, weiß ich nicht. Aber bei allen dieſen Dingen wäre doch nur immer Einer hinreichend, allein gewöhnlich greifen überall vier bis ſechs Arme zugleich zu, und namentlich bei'm Mantelumhängen ſind Viele geſchäftig, und alle Diener des Zimmers verneigen ſich im Chore höflich gegen den Hinausgehenden. Es kann daher nicht fehlen, daß ſie manche müßige Stunden haben. Ich ſah ſie daher oft des Abends müßig auf den Bänken herum ſitzen. Einer ſchnarchte, mit dem Kopfe auf dem Tiſche liegend, ein paar Andere ſpielten Karten, und ein Vierter übte ſich an einem Tiſche im Schreiben, während ein Fünfter verſtohlen im Winkel die edle Rauchkunſt exercirte. Es iſt nirgends ein Land, wo überall ſo viele Menſchen zu Haufen getrieben werden müſſen, um ein Geſchäft zu vollenden, als in Rußland. Ich hatte ſchon in der Geſchichte gehört, daß ſie die Feſtungen ihrer Feinde immer mit Tauſenden erobern, und hatte geſehen, wie

hier überall Hunderte zuſammen pflügen, ackern, ſäen und Getreide fortſchaffen. Es war mir aber intereſſant, daſſelbe Princip in den Kaffeehäuſern walten zu ſehen, indem mir mein Mantel von vier Perſonen zugleich umgehängt wurde.

Uebrigens giebt es auch manches Freundliche in den Kaffeehäuſern. Die Ruſſen lieben die Muſik, weßhalb man Nachtigallen oder andere Singvögel in den Zimmern aller Kaffeehäuſer findet. Manchmal löſt man auch noch die Nachtigall durch eine Spielorgel, die man im Schranke verbirgt, ab. Dieß friedliche Gepfeife und Getöne ſchallt Einem aus allen Reſtaurationen entgegen, und man kann übrigens dort die Zeit ſehr angenehm zubringen. Denn es fehlt an Luxusartikeln übrigens nicht, und Champagner fließt nicht ſelten hier in Strömen.

Petrowski Sad.

Wie ein Ruſſe verfährt, wenn er einen kleinen Gewinn zu machen gedenkt, und wie man ſelbſt verfahren muß, wenn man nicht die Abſicht hat, ſich betrügen zu laſſen, kann man recht deutlich aus einem Geſpräche abnehmen, das ſich zwiſchen mir und meinem Iswoſchtſchik entſpann, der mich zum Petrowskiſchen Garten hinausfuhr, wo eine große Gulanie ſtattfinden ſollte, als er, eben an der äußerſten Gränze des Gartens angekommen, rechts abbiegen wollte. Ich fragte ihn ſogleich: „Warum biegſt Du hier ab?“ „Ja hier iſt das Kaffeehaus Schora.“ „Das mag ſein, ich will ja

gar nicht dahin, ich will zur Gulanie im Petrowſkiſchen Garten.“ „So? das iſt ein anderes Ding. Der Garten iſt noch eine Werſt weit, dann müſſen Sie mir auch einen höheren Preis bezahlen!“ und damit hielt er ſein Pferd an. Ich ſah alsbald, wo der Schelm hinauswollte, und im vollen Bewußtſein meines Rechts gab ich ihm eine leichte Erinnerung im Rücken, wie man ſie Jemandem zu geben pflegt, der in Schlaf verfallen zu ſein ſcheint, und ſchrie ſehr erboſt: „Stupai na läwa! Stupai ja ſkaschu, durak!“ (Fahr' zur Linken! Fahr', ſage ich, zur Linken, Du Schelm!) Dieß imponirte ihm, und er fuhr, wohin ich wollte, murmelte aber in den Bart: „A etto drugoi zena budet.“ (Aber dann wird es ein anderer Preis ſein.) „Moltshi durak!“ (Halt's Maul, du Schelm!) erwiderte ich, indem ich meinen vorigen Ton beibehielt und meine Handbewegung wiederholte, und wir kamen auch auf dieſe Weiſe ſehr raſch an Ort und Stelle. „Hier,“ ſagte ich dort zu ihm, „haſt Du, was Dir gebührt.“ Er nun, den ſeine ſtörriſche Rechthaberei vor meiner Feſtigkeit gänzlich verlaſſen, der aber ſeine Hoffnung auf ein Gewinnchen nicht aufgegeben hatte, zog jetzt den Hut und ſagte, äußerſt freundlich ſchmunzelnd: „Nun, Eure Hochwohlgeboren (Wasche Blagorodie) werden mir doch eine kleine „Pribawka“ (Zulage) nicht verſagen.“ „Du mußt nicht mehr verlangen, als was ausgemacht iſt. Dieſe gute Lehre nimm als Pribawka mit.“ Er ſagte „Winowat“ (verzeihen Sie mir), bedankte ſich, zog den Hut und drückte ſich lächelnd auf die Seite.

Ich befand mich nun mitten in dieſem großen Garten, den Katharina hatte anlegen und Nikolai in ſeinen jetzigen angenehmen Zuſtand verſetzen laſſen. Das Schloß, welches in der Mitte deſſelben liegt, iſt von Katharina in einer Art von gothiſchem Geſchmacke gebaut. Die ruſſiſchen Kaiſer und Kaiſerinnen ſteigen hier gewöhnlich ab, ehe ſie ihren feierlichen Einzug in die Hauptſtadt halten, um ihre Toilette zu machen. Ich habe das Innere nicht geſehen, und vom Aeußeren iſt mir nichts im Gedächtniß geblieben als die rothe Farbe, welche überall daran ſehr ſtark mit der weißen gemiſcht iſt. Die erſten neugierigen Blicke aller der von Norden Kommenden verweilen hier ein wenig, denn es iſt das erſte große Gebäude Moskaus, das ſich am Twer'ſchen Wege präſentirt, und alle Poſtwagen fahren hier ein Bißchen langſamer, damit die Paſſagiere das Schloß im Buſche liegen ſehen und die hübſchen Landhäuſer, die es umgeben, betrachten können.

Die Gartenanlagen zunächſt bei'm Schloſſe ſind alt und haben hohe Bäume. Alles, was jetzt von Nikolaus hinzugefügt worden, iſt völlig neue Anlage und hat nur noch unentwickeltes Gebüſch und kleine Bäume, deren Gruppen ſich erſt im Laufe der Zeit pittoresker herausmalen müſſen. Einſtweilen kann der Garten ſich daher noch keineswegs dem Münchener engliſchen Garten, durch den die Arme der Iſar ſo angenehme Friſche verbreiten, oder dem Berliner Thiergarten und anderen älteren Gartenanlagen deutſcher Städte an die Seite ſtellen. Er ſcheint mir hauptſächlich an Dem, woran jene beiden Gärten ſolchen Ueberfluß haben, nämlich an Waſſer, Mangel zu leiden.

Denn außer einigen kleinen Teichen habe ich keinen Waſſerſpiegel darin bemerkt. Zudem iſt die ganze Gartenfläche faſt völlig platt, von Natur ſogar faſt kahl und ohne irgend eine geniale Anſchwellung des Bodens, ſo daß man durchaus nicht begreift, was die Moskauer bewogen hat, mit ihren Schlöſſern, Datſchen, Gärten und Spaziergängen ſich gerade in dieſe Gegend, die mir die allerunerquicklichſte der ganzen Umgegend zu ſein ſcheint, zu flüchten. Sind die hügeligen Ufer der Moskwa und das Thal der Jauſa ſchon ſo beſetzt, daß dort nirgendswo mehr etwas aufgefunden werden konnte? Die Gegend umher hat den Charakter eines etwas erhabenen Plateaus, von dem man durch die „Twerskaja Ulitza" zur Moskwa hinabſteigt, und es iſt weder eine Hügellandſchaft, noch eine Niederung. Vielleicht erklärt ſich die Sache aus dem Geſchmacke, den die Ruſſen an den großen Gulanien finden, dieſen in Moskau und Petersburg und in ganz Rußland ſo üblichen großen pomphaften Spazierfahrten, die natürlich nur auf ebenem Boden, wo die Wege lang und gerade ſich entwickeln mögen, ſtattfinden können. Die Geſchichte dieſes Gartens wird alſo dieſe ſein, daß man die Umgegend des Schloſſes zur Entwickelung des Equipagenganges wählte und der Garten nur zur Verſchönerung der Fahrwege hinzugefügt wurde.

Der Petrowskiſche Garten und ſein Schloß entſprechen durchaus in jeder Hinſicht dem Katharinenhöf'ſchen Schloſſe und Garten in Petersburg. Unter derſelben Regierung gegründet, von derſelben Regierung gepflegt, in einer Ebene

gelegen, von Datſchen umgeben, im engliſchen Geſchmack angelegt, dienen ſie zu denſelben Zeiten zu denſelben Zwecken. Nur die Kaffeehäuſer mit ihren weißgekleideten Dienern hat der Petrowskiſche Garten vor dem Katharinenhöf'ſchen voraus, und dann auch die zahlreichen Gebäude des neuerrichteten Vauxhalls, deſſen Einweihung es eben war, die heute ſo viele elegante Leute durch den wirklich äußerſt uneleganten und ſonnenverfinſternd ſich vom Boden erhebenden Staub zum Garten wie durch Finſterniß zum Lichte hinausgelockt hatte. Als ich mit meinem Iswoſchtſchik fertig war, war ſchon Alles in vollem Gulaien. Die Wagenzüge durchkreuzten ſchon in allen Richtungen die Gartenanlagen, die Fußgänger drängten ſich zu den Seiten und tauſchten Blicke mit ihnen. Das Junge hüpfte auf den grünen Grasplätzen, das Alte ſaß auf den Bänken unter den Bäumen, das Eitle ſpreizte ſich ſo breit als möglich, und das Durſtige labte ſich an Tiſchen und Bänken.

Ich hielt mich zunächſt zu dieſen, denn unter ihnen ſchien mir das luſtigſte Volk zu ſein. Sie hatten ſich in bunten Gruppen auf einen großen, von Bäumen beſchatteten Raſenplatz in der Nähe des Schloſſes gelagert. Einige hatten ſich Stühle und Tiſche erobert, oder ihre Sſamowar auf freiem Felde aufgeſtellt und ſich auf Taſchentüchern umher gelagert, ſo daß der Thee wie eine heiße Quelle aus dem Graſe ſprudelte. Das kochende Sſamowar aber bildete in jeder Gruppe den Mittelpunct, denn ſie ſchienen Alle keinen anderen Durſt als den Theedurſt zu kennen. Das Sſamowar

iſt der eigentliche Halt= und Angelpunct der geſelligen Freuden der Ruſſen, und ohne die zierliche Urne deſſelben kann ſich keine Cigarre, kein Obſt, kein Kuchen und kein Butterbrod, die alle nur Beziehung zu ihm haben, hübſch gruppiren.

In Petersburg erinnere ich mich nie eine ſolche Scene im grünen Graſe geſehen zu haben. Hier in Moskau geht es ſchon viel ſchlanker zu. Moskau verhält ſich zu Petersburg ungefähr wie Wien zu Berlin. Ein Moskauer könnte auch ſingen: „In Petersburg mußt du fein, ſagt' er, und geſcheit, ſagt' er, immer ſein u. ſ. w.," und wollte man einmal ein Stück machen: „die Moskauer in Petersburg," ſo würden ähnliche Dinge wie in „den Wienern in Berlin" zu Wege kommen. Auch „daß es nur eine Kaiſerſtadt giebt," kann jeder Moskowite mit Thränen in den Augen ſingen.

Dieß iſt auch kein Wunder, denn hier iſt Alles „Samo charoschoje" (Allerbeßtes). Cigarrenverkäufer wandeln hier herum mit „Samo choroschije" (Cigarren), die ſie für ächte havannaer ausgeben, obgleich ſie nichts als ächte krim'ſche ſind. Dazu hat er Pfeifen fix und fertig, die man ſogleich rauchen und ihm dann ausgeraucht zurückgeben kann. Seine Tabakspäckchen ſind in lauter kleine Stückchen geſchnitten, ſo daß es ſogar Päckchen für eine Pfeife giebt. Nicht nur die Pfeifen, ſondern auch die Cigarren raucht dir dein gefälliger Wirth zuvor an und präſentirt dir Beides brennend, indem er ſagt: „Samo choroschoje!"

„Allerdelicateſtes Eis! Allerſüßeſtes Eis!" ſchreit ein Anderer, der ſich mit einem Eiseimer herumſchleppt,

aus dem er dir auf der Stelle für 10 bis 15 Kopeken das zierlichſte Glas Eis drechſelt, indem er es aus rothem und weißem Stoff componirt, und wenn du zu dingen weißt, ſo bekommſt du den Preis auch auf 6 und 5 Kopeken herabgeſetzt. Hölzerne, zierliche Stiftchen ſind gleich dabei, die in's Eis geſteckt werden, und wornach dir dann das Ganze zierlich präſentirt wird. Bei den krim'ſchen Aepfeln trifft das „Samo charoschoje“ wirklich zu, denn ſie glänzen ſämmtlich untadelig mit rothen Wangen wie die jungen geſchminkten ruſſiſchen Mädchen, doch ſind ſie zum Theil auch nur geſchminkt und von unerquicklichem Inhalt.

Die Apfelſinen, die in ſolcher Fülle vorhanden ſind, daß man glauben ſollte, es ſei eben Ernte in den Birkenwäldern geweſen, ſind viel ſüßer, und Jeder ißt davon, als wäre man in Italien. Doch können ſie noch immer eher fehlen als die Baranken- und Pirogenverkäufer, welche die vom gemeinen Manne geſuchteſten Waaren tragen. Von nicht eßbaren Waaren ſah ich blos Spielſachen, die mir von dem kindlichen Sinne der Ruſſen zeugten, und einen Guckkaſten, auf dem eine große Fahne aufgeſteckt war und eine Eule ſaß, mit der der Eigenthümer beſtändig converſirte, und die ihm mehr eintrug als ſein Guckkaſten ſelbſt.

Die Kaffeehäuſer des Gartens ſind ſchlecht genug, doch dachte ich, es ſei kein Kaffeehaus ſo ſchlecht, daß man nicht ein Korn darin finden könnte, wie Plinius, der Aehnliches von einem ſchlechten Buche dachte. Ich täuſchte mich ſo wenig wie Plinius, denn kaum hatte

ich begonnen, meinen Thee zu brauen, als ſich ein Vogel mir beigeſellte, der mir einige Nahrung zubrachte. Es war ein ehrſamer Bürger von Moskau. Ich ſprach mit ihm von den Angelegenheiten der Bürgerſchaft und erfuhr bei der Gelegenheit, daß das jetzige Golowa (Haupt, d. i. Conſul) von Moskau Karjanin heiße, welches ein gewichtiges Haupt ſei, denn Keiner habe einen ſo von Sorgen beſchwerten Kopf, da lauter Millionen, Millionen Menſchen, Millionen Rubel, ihm Sorgen machten. Er ſagte mir zugleich, daß ein Moskauiſches Golowa jährlich wenigſtens 25,000 bis 30,000 Rubel für Dieß und Jenes in Saucen und Suppen verpuffen laſſen müſſe, daß die Ehre dafür aber auch groß ſei und bei vielen Gelegenheiten Derſelbe ſelbſt zur kaiſerlichen Tafel gezogen würde und ſogar dem Adel und Generalgouverneur Bälle gäbe. Stets aber begnügten ſich die Bürgermeiſter mit einmaliger Wahl und beſtänden nach dreijähriger Amtsführung durchaus jedes Mal auf ihrem Recht, nicht wieder gewählt zu werden. Es ſei daher weit weniger Tyrannei von ihnen zu fürchten, und alle Geſetze Roms, nach denen ein Bürgermeiſter nur nach gewiſſen Jahren wiedergewählt werden konnte, ſeien dadurch überflüſſig geworden.

Ich pickte dieſe ſämmtlichen Körner der Belehrung auf und eilte den Sälen des Vauxhalls zu, indem ich mich durch die Gulanie, die übrigens nichts Beſonderes bot als die gewöhnlichen Vierſpänner, Spaziergänger, Dragoner und Polizeidiener, die das Ganze beſtändig ordneten und im Zaume hielten, ſo ſchnell als möglich

durchzuarbeiten ſuchte, und kam eben noch zeitig genug, um der Entwickelung jenes großen Ereigniſſes, der Einweihung des Vauxhalls, beizuwohnen.

Auch dieß Vauxhall iſt eine eigenthümliche Aeußerung Moskauiſchen Lebens. In Petersburg exiſtirt etwas der Art nicht, und ſelbſt für Moskau erſchien dieſes Unternehmen Einigen noch zu gewagt. Es war eine Actiengeſellſchaft, die ein großes, elegantes Haus, mit einem Tanzſaale, mehren Speiſeſälen und Billardzimmern verſehen, hatte bauen laſſen, und daneben noch andere kleine Kaffeehäuſer, alle von hübſchen Gartenanlagen umgeben und mit vielen Apparaten zu Vergnügungen aller Art, z. B. Schaukeln und Rutſchbahnen von buntfarbigſter Verzierung und aller möglichen Form und Schwingungsweiſe, verſehen. Die äußeren Zäune waren illuminirt, und vor den Thoren zeigten ſich die Namenszüge des Kaiſers und der Kaiſerin. In den durch tauſend Wachskerzen erhellten Sälen drängte ſich blos „Dworänſtwo,“ denn des Adels Häupter waren unzählig, während ſich die Bärte der Kaufleute auf ein halbes Dutzend reducirten. Als Alles verſammelt war, erſchien der Generalgouverneur von Moskau. Dieß iſt jetzt der allgemein geachtete Fürſt Gallitzin, ein Mann von einem imposanten ſchönen Ausſehen. Als er in den Tanzſaal trat, wurde er mit einem Tuſch der vollen Muſik begrüßt. Es begann darnach die Polonaiſe, die zugleich von einem großen Muſikchore geſpielt und von einem eben ſo großen Sängerchore geſungen wurde. Der Generalgouverneur trat nun mit einer Dame aus

dem Glanzzirkel hervor und eröffnete den Ball, und Alles, was Gewicht genug hatte, tauchte in das wogende Meer von Damen hinein und holte ſich eine ſchöne athmende Perle heraus, um dem allgemeinen Trabe zu folgen. Die Worte, welche zu der Polonaiſe geſungen wurden, waren eigens auf dieſen Tag gedichtet worden und wurden nach der kräftigen Melodie von „Sa zara sa Ruſs ſswätuju“ (für den Zaaren und das heilige Rußland) abgeſungen. Es wurde darin ungefähr geſagt, daß das Vaterland lange Schülerin der Fremde geweſen wäre, daß aber das „heilige Rußland“ unter dem Scepter Peter's herangereiſt ſei und unter dem Nikolai's nun völlig ſich für das Gute herangebildet habe. Dann wurde noch der Generalgouverneur und ſchließlich die Verſammelten darin begrüßt. „Nascha drewnaja stolitza“ (unſere alte Hauptſtadt) und das „Ruſs ſswätaja“ kamen mehrmals darin vor, zwei Wörter, die gewiß nie ihre Wirkung auf ein ruſſiſches Herz verfehlten, eben ſo wenig wie die Worte: „Old England“ und „la belle France“ auf Engländer und Franzoſen. Es iſt gewiß für die Ruſſen charakteriſtiſch, daß ſie gerade das Beiwort „heilig“ für ihr Vaterland gefunden haben, wie für die Franzoſen und Engländer die Worte: „ſchön“ und „alt“ charakteriſtiſch ſind. Wir Deutſchen entbehren ein ſolches Adjectivum für unſer geliebtes Vaterland. Das einzige, welches man zuweilen hört, iſt „unſer g u t e s Deutſchland.“

Uebrigens wurde der Abend in gewiſſer Hinſicht unter unglücklichen Auſpicien angefangen. Der Wirth hatte nämlich ſchlechte Wachslichter genommen, und alle

tauſend Wachslichter — ich zählte in einem Saale allein 800 — waren in beſtändiger tröpfelnder Arbeit. Es offenbarte ſich mir dieß zuerſt auf dem ſchweren Rocke des dicken Grafen ...l..., auf deſſen Umſchlage ſich ein breiter Wachsfleck eingeniſtet hatte. Ich amüſirte mich damit, alle die verſchiedenartigen Beklecksungen der vornehmen Leute zu beobachten. Dem Fürſten ...r... war das Wachs mitten zwiſchen ſeine Annenkreuze und Wladilausorden gerathen. Dem Kammerherrn K., den ich immer wegen ſeines ſteifen, hübſchen Toupets von rabenſchwarzem Haare bewundert hatte, war das Wachs in die Perrücke gefahren und klebte noch feſter als ſeine Pomade die Haare an einander. Meinem guten Freunde, Herrn von ..m..., der gern ſtehen bleibt, wo er einmal Poſto gefaßt hat, hatte ſich ein ganz langer Zopf hinten auf dem Rücken hinab kryſtalliſirt, und mich, der ich gern allenthalben mich umſehe, hatte es von allen Seiten geſtreift und betröpfelt. Die Damen waren wohl eben ſo wenig unbetröpfelt geblieben, allein ſie verbargen es in ihren weißen Kleidern. Wie viel Aerger und Verdruß ſtifteten hier die Bienen an, denn was mußte das am anderen Morgen alles für Reden ſetzen, wenn die Diener die Flecke nicht geſchickt herausmachten! Welches Kratzen mußte das Wachs in den Haaren verurſachen, wenn der Kamm nicht durchgleiten wollte! Wie Manchem wurde der Abend ſchon dadurch verleidet und das Vauxhall dazu.

Schloß und Garten Nieskutſchnoi.

Als ein Mal der jetzige Eigenthümer des Schloſſes, das ſich neben dem Garten Nieskutſchnoi befindet, der Kaiſer Nikolai, bei der ehemaligen Beſitzerin deſſelben, der Gräfin Orlow, zu Gaſte war, bemerkte er die ſchlechte Treppe im Hauſe. Er erbot ſich, der Gräfin eine beſſere gießen zu laſſen, und ſchickte ihr darauf eine ſchöne, ſolide, gußeiſerne Treppe, die jetzt von der unteren zur Bel-Etage geleitet. Durch dieſe Treppe faßte der Kaiſer zuerſt feſten Fuß in dieſem Hauſe und kaufte es darnach der Gräfin ganz ab. Doch hatte auch ſie es ſchon aus anderer Hand empfangen, denn urſprünglich wurde es von dem alten Demidow, dem Vater der jetzigen beiden ſo reichen jungen Demidows, gebaut. Dieſer verkaufte es jener Gräfin Orlow, derſelben, die ſich ſpäter in's Juriefkloſter bei Novgorod zurückzog. Dieſe Gräfin hielt die gelbe Farbe für diejenige, durch welche unſeren Sinnen am angenehmſten geſchmeichelt wird. Sie zeigte ſich hier überall in den gelben Gardinen, Stuhlüberzügen und Tiſchdecken. Der Lakai, der mich führte, erzählte mir bei jedem Stücke: „etto nasche, etto Gräfina,“ „das ſtammt von der Gräfin, das von uns her.“ Sie ſoll ſogar alle ihre Kleider mit Gelb gefüttert haben, indem ſie nur die äußere Umhüllung nach der Mode formte und färbte, ſich aber ihre Lieblingsfarbe wenigſtens in der Nähe ihres Körpers reſervirte. Da auf dieſe Weiſe ſo viel ſchönes Gelb in's Haus kam, ſo ließ ſie ſich daſſelbe

denn auch nicht niedrig bezahlen. Der Kaiſer mußte vor ſechs Jahren dafür einen enorm hohen Preis geben. Es iſt übrigens vom Kaiſer wenig darin geändert worden, ſelbſt das Ankleidezimmer der alten Gräfin iſt jetzt das der jungen Kaiſerin. Der Lakai erzählte uns, daß das Schloß dem Kaiſer ſeiner ſchönen Lage wegen ganz beſonders gefiele, und er jedesmal, wenn er hier wäre, ſagte, er freue ſich, hier zu ſein, denn er beſitze kein Schloß, welches ihm lieber ſei als dieſes. Vom Speiſezimmer und deſſen Balcon genießt man eine der reizendſten Ausſichten auf die niedrigen Wieſen des Dewitſchi Monaſtir und auf die pittoreske Häuſermaſſe der Stadt.

Das Schloß liegt auf dem hohen, rechten Ufer der Moskwa, und der Garten geht an dieſem hohen Ufer in ſehr hübſchen Anlagen zum Fluſſe hinab. Damit iſt auch noch der Garten verbunden, der ehemals dem Fürſten Schachofskoi gehörte und jetzt vom Kaiſer gekauft worden iſt. Er heißt Nieskutſchnoi, nach einem kleinen ſo benannten Schloſſe, das der Fürſt Schachofskoi darin baute. „Nieskutſchno“ bedeutet ſo viel als „Sansſouci.“ Es ſcheint, daß nur die vornehme Welt ſich in dieſem, dem Publicum geöffneten Garten ihrer Sorgen entſchlägt, entweder weil ſie mehr Sorgen hat, oder weil für die niedrige Welt hier in Rußland andere Sorgenbrecher nöthig ſind als Gärten. Denn ſo oft ich da war, ſah ich nur Vierſpänner vor dem Thore halten. Die ſchönen Anlagen, die vielen kleinen Schlöſſer und Häuſer dieſes Gartens und ſeine ſchönen Bäume ſchmücken eben ſo reizend die abhäng=

igen Ufer der Moskwa, als dieſe durch ihre Höhen und Vertiefungen wiederum dem Garten zur anmuthigen Entwickelung ſeiner Baumgruppen verhelfen. Die Thäler und Höhen des Nieskutſchnoi Sad ſind der Anfang zu den hübſchen Hügeln, die man „Sperlingsberge" nennt, an deren Fuße ſich die Wellen der von Norden kommenden Moskwa brechen und in entgegengeſetzter Richtung mit kurzen Wendungen zurückgeworfen werden. Dieſe belaubten Höhen, die ſich von allen Seiten her der Stadt ſo reizend und lockend präſentiren, blieben unerreichbar für mich; denn obgleich ich zuweilen nur wenige hundert Schritte zu ihnen hatte, ſo hat es mir das Schickſal doch verſagt, zu ihnen zu gelangen. Ich konnte daher auch nicht die ungeheueren Anſtalten ſehen, die zur Erbauung einer neuen großen Kirche gemacht worden ſind, zu welcher der bloße Unterbau ſchon mehre Millionen gekoſtet haben ſoll, der aber im Buſche ſtecken geblieben iſt und ſich nicht daraus entwickeln kann.

Von Nieskutſchnoi Sad ließen wir uns auf die andere Seite der Moskwa überſetzen. Dieſer Fluß war jetzt ſchon außerordentlich ſeicht, und ich ſah an mehren Stellen Knaben durchwaten; ja im hohen Sommer ſollen ſogar blankgeputzte Stiefeln zu Zeiten es nicht ſcheuen, ihn zu durchſetzen. Doch war er jetzt noch groß genug, um Holzflöſſe herabzuſchwemmen. Dieſe Holzflöſſe waren äußerſt ſchmal, der Breite des Fahrwaſſers angemeſſen, und ſehr lang, da ihre Gliederung eine unbeſtimmte Länge zu erlauben ſchien. Sie ſind ganz anders eingerichtet als unſere Rheinflöſſe und beſtehen aus einer

Menge von Gliedern, die ſehr beweglich an einander gefügt ſind, ſo daß das Floß im Stande iſt, die gekrümmteſten Schlangenlinien-Bewegungen zu beſchreiben. Jedes einzelne Floßglied iſt ſo zuſammengeſetzt, daß die Bäume vorn mit ihren Spitzen alle an einander gebunden ſind und alſo hinten mit ihren dicken Enden jedes Glied viel breiter machen, als es vorn iſt. Es kommt dieſes Holz von Zwenigorod und Moſchaisk.

Im Ueberſetzen über den Fluß bemerkten wir noch, wie nicht eine einzige Krähe in dem Garten von Nieskutſchnoi erſchien, während die Gärten der Krankenhäuſer ihrer ſo viele in den Bäumen ſitzen hatten, als Aepfel darin hätten hängen können, wenn es nicht Birkenbäume geweſen wären. Der Fährmann ſagte uns, in den anderen geſäuberten Gärten zerſtöre man beſtändig ihre Neſter und verſcheuche und tödte ſie, was die Krankenhäuſer unterließen. Sie würden daher auch bald den Garten ruinirt haben. Krähenſchaaren gehören wohl zur Fauna jeder europäiſchen Stadt, doch habe ich ſie nie in ſo ungeheueren Maſſen geſehen als in Moskau. Die Taubenſchaaren hat Moskau mit Petersburg, ja mit jeder, ſelbſt der kleinſten ruſſiſchen Stadt gemein. Etwas Beſonderes in der Thierwelt Moskaus iſt aber die ungeheuere Menge von Habichten und Falken, die ſich hier in jedem Gehöfte zeigen. Ich begreife nicht, welche Urſache hier obwalten kann, daß dieſe ungeſelligen Raubvögel ſich ſo außerordentlich vermehren und ſich ſo vertraulich den Menſchen nähern. Man ſieht ſie in allen Gehöften der Stadt ihre Kreiſe

ziehen. Ich weiß nicht, ob es die Menge von Tauben iſt, die ſie nährt, oder ob ſie etwa eine ganz unſchädliche Art ſind und daher nicht verfolgt werden. Sie ſind ſehr groß. Ich zählte oft 10 bis 12, die im Gehöfte meines Wirthshauſes langſam in der Runde flogen.

11) Miscellen.

„— Klug iſt das Bemühen,
„Aus jedem Umſtand eine Lehre ziehen,
„Man paßt, man merkt auf jedes günſt'ge Nu!"

Der ruinirte Palaſt.

Obgleich Moskau ſich allerdings mit einer gewiß höchſt merkwürdigen Energie aus der Aſche von 1812 wieder hervorgebaut hat, ſo ſind doch noch immer nicht alle Spuren jenes furchtbaren Feuers völlig verwiſcht. Wir fanden noch in verſchiedenen Theilen der Stadt die Gemäuer mehrer Häuſer mit ausgebrannten Fenſtern und Thüren und mit Gras bewachſen, ſo wie ſie vor 26 Jahren von den einbrechenden Völkern *) des Weſtens zerſtört wurden. Es ſollen ſich 1837 ungefähr noch hundert ſolcher, ſeitdem nicht wiederhergeſtellter Ruinen in Moskau befunden haben. In der Kirche des Schutzes der Maria lagen noch mehre Kapellen in dem Schutte und der Zerſtörung, welche die Franzoſen hier angerichtet haben.

*) Die Ruſſen zählen gern alle die verſchiedenen Volksſtämme auf, die mit Napoleon kamen, und ſehen den Heereszug von 1812 gewiſſermaßen als eine Völkerſündfluth an, die in ihr Land einbrach, als eine vergebene Auflehnung des ganzen Weſtens Europas gegen die Uebermacht des Oſtens.

Die merkwürdigſte und größte Ruine der Art, welche ich beſichtigte, war das Haus der Familie .....ow, welches auf einem Hügel dem Kreml gegenüber liegt und, über die ganze benachbarte Häuſermaſſe hervorragend, ſich von vielen Seiten her dem Auge des Reiſenden als ein ſcheinbar impoſantes Gebäude darſtellt.

Die Familie .....ow iſt eine der vielen zur Zeit Katharinens groß und reich gewordenen Familien, welche ſich in Moskau niederließ und auf jenem Hügel an der Moskwa ſich anbaute. Es gehörten ihr mehre große Häuſer, unter anderen das der Bibliothek, ſowie auch das oben bezeichnete, und die Familie machte ein großes Haus in Moskau. Allein viele Häuſer zu bauen koſtet viel Geld, und ein Haus zu machen koſtet noch mehr. Daher kam es denn, daß das .....ow'ſche Geld ſich allmählig davon ſchlich, daß die meiſten gebauten Paläſte an die Univerſität und andere öffentliche Anſtalten verkauft werden mußten und doch nicht Geld genug blieb, um das einzige noch übrige, das die Franzoſen zum Theil zerſtört hatten, wieder völlig herzuſtellen. Weil dieß Haus nicht nur in Moskau mehre Pendants hat, ſondern auch überhaupt durch daſſelbe manche Eigenthümlichkeiten des hieſigen Lebens bezeichnet werden, ſo lohnt es ſich der Mühe, es etwas näher zu beſchreiben.

Von Weitem ſieht es aus wie einer der ſtolzeſten Paläſte auf herrſchender Höhe, in der Nähe aber erkennt man nichts als gleißende Decorationen, die Ruinen und Verfall bedecken. Der Eingang zum Gehöfte wird durch ein großes Portal gebildet, auf dem zwei mächtige Lö-

wen ruhen. Allein das Portal beſteht aus Backſteinen, und die Löwen ſind ohne Mark und Kraft aus Gyps aufgeblaſen, ſo daß ihre Glieder und Muskeln ſchon längſt in Stücken zerfallen ſind. Solche morſche Löwenwächter in ſo jämmerlichem Zuſtande ſieht man ſehr oft vor den Gehöften der Moskauiſchen Paläſte aufgeſtellt, als Zeugen des hier waltenden unſoliden Geiſtes, als Verkünder eines Scheines von Größe, welche ſelbſt fehlt. Man lebt höchſt unruhig, man wechſelt und wandert durch alle Steppen Rußlands, zieht ſich tief in's Innere zurück und verſchwindet auf ſeine Landgüter, bald läßt man in Moskau ein Haus aufbauen und gypſerne Löwen davor ſetzen, bald iſt man des Lebens überdrüſſig, verkauft die ganze Colonie und zieht nach Petersburg. So kann denn nie etwas Solides und Schönes zu Stande kommen.

Das Gehöfte des .....ow'ſchen Hauſes könnte man höchſt unordentlich nennen, inſofern überall aus dem Pflaſter Unkraut hervorſchießt, in welchem zerbrochene Wagenräder, vermoderte Tonnen und andere Rudera eingewachſen ſind. Doch muß man hier mit ſeinen Superlativen etwas ſparſam ſein und eigentlich den Poſitiv „unordentlich" erſt in Küche und Keller und den Zimmern der Hausbeamten beginnen laſſen, um für das Unerträglichſte noch Worte zu behalten.

Was die Küche betrifft, ſo könnte man bei der Gelegenheit ein Wort von den ruſſiſchen Küchen überhaupt ſprechen, wenn man Luſt hätte, den Leuten den Appetit zu verderben; denn es iſt jedem in Rußland

Reiſenden zu rathen, der Entſtehungsweiſe der ſchönen Gerichte, mit denen er fetirt wird, nicht allzugenau nachzuforſchen, ſondern ohne Grübeln zu genießen, was der Teller bietet. Inſofern man die graue, ſtaubige und finſtere .....ow'ſche Küche von dem Standpuncte holländiſcher, engliſcher und zum Theil auch deutſcher Küchen aus betrachtet, kann ſie nicht anders als wie ein ſehr wenig appetitliches Schmuzloch erſcheinen, das den Zweck der Küche, ſatt zu machen, inſofern auf's Vollkommenſte erfüllt, als ſchon ihr bloßer Anblick dazu genügt.

Die Küche und alle Zimmer, die daran ſtoßen, ſind voll des ſchlagendſten Widerſpruches. Kronleuchter liegen halb zertrümmert im Staube am Boden, und Oelgemälde ſtehen zwiſchen zerbrochenen Töpfen. Sogenannte Desordres und Polterkammern ſind gewiß in jeder Haushaltung ſehr nöthig und dabei zur Erhaltung der Ordnung ſehr nützlich; doch ſind ganze Suiten von Polterkammern nur Moskauiſchen Wirthſchaften eigenthümlich.

Ich ſtieg zunächſt mit dem Haushofmeiſter des Hauſes auf das Dach, um die ſchöne Ausſicht, die ich von oben vermuthete, zu genießen. Sämmtliche oberen Zimmer im zweiten und dritten Stockwerke des Palaſtes ſind noch alle in dem deplorablen Zuſtande, in welchen die Franzoſen ſie verſetzt haben, nur noch mit dem Zuſatze des Schuttes, den der Zahn der Zeit hinzufügte. Freilich iſt das Haus wieder gedeckt und auch ſogar „dla kraſsoti" (für die Schönheit), wie mein Begleiter ſich ausdrückte, wieder mit einem hölzernen Frontiſpiz und mit Baluſtraden, Säulen, Balcons und anderen

Dingen verſehen. Allein man weiß, wie hinfällig die ruſſiſche Schönheit iſt, und wie ſchnell gerade Das, was zum Schmucke gereichen ſollte, gleich der unnatürlichen Schminke, eben vorzugsweiſe zur Verunzierung dient. Die architektoniſchen Decorationen — dieſer Ausdruck paßt für viele ruſſiſche Bauten — befinden ſich ſchon wieder im betrübteſten Verfall. Auf der Plateforme hielt kein Geländer mehr, keine Säule ſtand mehr winkelrecht, und mehre gypſerne Urnen hingen über die Mauer herüber, um bei'm erſten ſtarken Sturme auf die Straße herabzufallen.

Die Dohlen, Tauben, Krähen u. ſ. w. haben die leeren Räume im Inneren entdeckt und hier ihre Neſter in ſolcher Menge gebaut, daß das ganze Haus eine große Volière zu ſein ſcheint. Etwa 30 bis 35 ausgebrannte Zimmer, Bodenplätze und Corridors haben ſie mit ihrem, ſeit einem Vierteljahrhunderte aufgehäuften Miſte in wahre Augiasſtälle verwandelt, die auszuräumen das .....ow'ſche Vermögen nicht mehr Hercules genug zu ſein ſcheint. Die Tauben flattern auf den Mauern und Balken in ſo großer Anzahl herum, daß man an die Eidergansfelſen der norwegiſchen Inſeln erinnert wird. Dieß unſchuldige und liebenswürdige Thier der Venus wird hier in Moskau durch ſeine erſtaunlich wuchernde Vermehrung eine wahre öffentliche Calamität, der man ſich nur mit Mühe erwehrt. Der Haushofmeiſter ſagte mir, er habe die Fenſter der oberen Stockwerke ſchon oft erneuern laſſen, allein die Tauben hätten ſie immer wieder mit ihren Schnäbeln zerſtoßen. Wenn er die Fenſter

mit Bretern vernagelt hätte, ſo hätten ſie die Dachziegel aufgepickt oder ſonſt Eingang zu finden gewußt. Es iſt die falſche Behandlungsweiſe der Ruſſen, welche die Tauben ſo zudringlich und ungezogen macht. Wir nehmen ſie in unſeren Häuſern auf und füttern ſie, verhüten aber durch Abſchlachten des Zuwachſes eine übergroße Vermehrung. Die Ruſſen haben eine heilige Scheu vor den Tauben und halten es für ein Capitalverbrechen, eine Taube zu tödten, ohne doch dieſem Thiere eine beſondere Pflege und Erziehung zu Theil werden zu laſſen, das halb wild auf den Dächern ihrer Häuſer und Kirchen lebt. Aehnlich geht es ihnen, beſonders den Kleinruſſen, mit den Hunden.

Weil das .....ow'ſche Haus dem Kreml hoch zur Seite liegt, ſich allen in den Straßen Moskaus Irrenden ſo prunkend darbietet und Mancher daher wie ich auf die Idee kommen könnte, von hier aus eine ſchöne Ausſicht auf den Kreml zu genießen, ſo bemerken wir noch nebenher, daß man die Mühe des Treppenſteigens ſparen kann. Denn der Kreml bietet von hier aus einen nur ſehr einförmigen Anblick. Er hat hier gerade ſeine höchſte Mauer, über die man nicht völlig hinüberblickt. Alle ſeine Thürme und Kirchen ſcheinen auf einem Haufen zu liegen, nichts entwickelt, ſondert und gruppirt ſich, und höchſtens lernt man hier Das, was man ihm kaum zugetraut hätte, nämlich daß er auch eine langweilige Seite hat.

Von den oberen Räumen ſtieg ich wieder hinab zu der unterſten Etage, wo ſich eine Reihe eleganter Herrenzimmer nicht geſcheut hat, ſich unterhalb dieſer

Vögelwildniß neben jenen ſchmuzigen Küchen und Polterkammern und über jenen traurigen Beamten- und Dienerwohnungen hinzulegen. Die Beſitzer des Hauſes leben nur einige Zeit im Winter hier, da der Herr im Dienſte gebunden iſt. Wenn ſie ſich anmelden, dann wird geflickt, geputzt und gereinigt, ſo weit die Herrenzimmer gehen. Die Kronleuchter werden abgeſtaubt und gebeſſert, die Fenſter gewaſchen, die Dielen geſcheuert, und Alles ſo „kak ni bud“ *) hergerichtet, daß es wieder ſechs Wochen lang glänzen und brilliren kann.

Die Provinzſtadt Moskau.

Moskau war zur Zeit Katharinens und Paul's und auch noch unter Alexander ein Seceſſus des reichſten und unabhängigſten Adels und iſt dieß freilich zum Theil auch noch, jedoch keineswegs mehr in dem Grade, wie es ſonſt der Fall war und wie man in Deutſchland ſich das jetzt noch denkt. Ueberall, im Theater, in den Concerten u. ſ. w., macht ſich weit mehr der Charakter einer großen Provinzſtadt als der einer Reſidenz, unter welchem Namen Moskau allerdings noch figurirt, bemerklich. So wenig der Kaiſer Nikolaus Moskau, das immer der Liebling des ruſſiſchen Volkes und der Herzpunct ſeines inneren Lebens iſt, vernachläſſigt, ſo ſehr hat ſich doch unter ſeiner Regierung die Bedeutung dieſer Stadt verändert. Die geringere Vorliebe für das Ausländiſche

---

*) „kak ni bud“ heißt: „wie es nicht iſt,“ d. h. „wie es auch ſein mag,“ „irgendwie.“ Es iſt das dritte Wort der Ruſſen.

und die größere Hinneigung zu dem Alt- und National-ruſſiſchen hat die altruſſiſche Partei, die ſonſt grollend in Moskau ſaß, bedeutend vermindert und entſchieden alles Reichſte und Vornehmſte in die Nähe des Hofes nach Petersburg gezogen. Nicht nur die ausgezeichnetſten Talente des Reichs, die ſich dem Staatsdienſte widmen, ſind in Petersburg zu finden, ſondern auch die größten Reichthümer, den Reizen des prachtvollen Hofes folgend, haben ſich in neuerer Zeit immer mehr und mehr der Reſidenz zugewendet. Viele Paläſte und ehemals prächtige Landſitze ſtehen in und bei Moskau leer, und eine große Anzahl von ihnen iſt in die Hände der Regierung übergegangen. Von den reichſten Familien des Landes, die, ohne durch beſondere Chargen und Anſtellungen an einen Aufenthalt in der Hauptſtadt gebunden zu ſein, doch in ihr leben, könnte man außer den Juſſupows, Demidows, Scheremetiews und Jakowlews noch viele andere namhaft machen. Der Hof, wenn er ſich nur nicht, wie unter manchen früheren Regierungen, allzuſehr von den nationalen Sitten losſagt, übt eine ungeheuere Anziehungskraft auf die Ruſſen; denn ſie ſind weit davon entfernt, von dem Geiſte Cäſar's beſeelt zu ſein, welcher lieber der Erſte in Krähwinkel als der Zweite in Rom ſein wollte. Die Ruſſen denken vielmehr: lieber Einer unter Tauſenden in Petersburg als der Einzige in Moskau. Es iſt faſt unerhört, daß Leute von bedeutendem Anſehen freiwillig ſich in Provinzſtädte zurückziehen. Das letzte Beiſpiel lieferte noch neuerdings die Gräfin B......, eine Dame

von großer Schönheit und hohem Geiſte, die vor einigen Jahren in Moskau entſchieden die erſte Rolle ſpielte, von Allen hochgeſchätzt und bewundert wurde, die es aber doch nicht ertragen konnte, vom allgewaltig ſtrahlenden Glanzpuncte des Reichs entfernt zu leben, und ſich nach Petersburg begab, um ſich als Planet um mächtigere Sterne zu drehen. Schon der alte Herberſtein bemerkt es: keine Nation ordnet ſich mit ſolcher bewundernswürdigen Leidenſchaft gleichſam den Befehlen Anderer unter als die ruſſiſche.

Es befinden ſich jetzt in Moskau die mittleren Vermögen und mittleren Talente, die Vermögen, die nicht brillant genug ſind, um andere Mängel glänzend zu verdecken, und die Talente, die nicht Größe genug haben, um ſich eine bedeutende Stellung zu ſichern. Außerdem aber findet man dort auch allerdings viel Gemächliches und Bequemes, ſowie noch manches Altruſſiſche, welches die franzöſiſch-deutſchen Sitten der baltiſchen Capitale nicht liebt und in dem alten aſiatiſchen Mittelpuncte ſich behaglicher fühlt. Letzteres gilt insbeſondere von den reichen Kaufleuten und anderen Reichen, deren Perſönlichkeit keiner Privilegien in der Geſellſchaft genießt. Für ſie wird Moskau wohl noch lange die geliebte, heilige Stadt ſein und bleiben.

Eben ſo wird Moskau immer das Centrum des ruſſiſchen Binnenhandels bleiben, da ihm dieſer Vortheil nicht durch den veränderlichen Willen einzelner Perſonen, ſondern durch ſeine geographiſche Poſition geſichert iſt. Das Fabrikleben der Stadt aber hat ſich in neuerer

Zeit bedeutend gehoben, und ſie iſt jetzt ſo entſchieden die wichtigſte Fabrikſtadt des ruſſiſchen Reichs, daß ſich keine einzige mit ihr nur entfernt vergleichen kann. Es mögen jetzt nahe an 20,000 ihrer Einwohner auf dieſen Zweig menſchlicher Thätigkeit ihre Exiſtenz baſiren *).

Die Stadt Moskau, die demnach als Reſidenz des müſſigen Adels in neuerer Zeit allerdings nicht wenig verloren hat, die aber als Sitz des großartigſten Binnenhandels ihre frühere Bedeutung behielt und endlich als Hauptpflegerin der Fabriken unendlich gewann, hat daher noch immer eine ſehr gewichtige Stimme in Sachen der Reichsverwaltung. Dieſe Stimme wird freilich nie oder ſelten laut, aber doch wird ſie belauſcht und beachtet, und man kommt den Wünſchen der Stadt zuvor, damit jede Veranlaſſung zum Lautwerden derſelben beſeitigt werde. Welcher Unterſchied in dieſer Beziehung zwiſchen ihr und Petersburg exiſtirt, beweiſt allein ſchon zur Genüge das Factum, daß die Stadt noch nie einen Deutſchen zum Generalgouverneur bekam, während Petersburg gewöhnlich deutſche Befehlshaber hatte. Für Moskau ſuchte man immer Nationalruſſen hervor, da man wußte, daß es keinen Anderen dulden würde. Die Stadt iſt zuweilen ſogar rechthaberiſch, nimmt hier und da etwas übel und bittet ſich Erklärungen aus, als hätte ſie wie eine engliſche Stadt alte Privilegien zu wahren. So erzählte man, daß bei Gelegenheit der

*) Die Anzahl der unmittelbar bei den Fabriken und Manufacturen Beſchäftigten beläuft ſich, wie wir ſchon oben bemerkten, auf 12,000.

Waſſersnoth in Petersburg im Jahre 1824 der Miniſter des kaiſerlichen Hauſes an die Moskauiſchen Bürger geſchrieben, um ſie zu einem Geldbeitrage zu vermögen, und daß er ſich dabei eines unpaſſenden Ausdrucks bedient habe, über den man ſich vor der Bewilligung der Gabe ein Anfrage erlaubte.

In Bezug auf Moden, Kunſt, Buchhandel und Alles, was damit in Verbindung ſteht, befindet ſich Moskau in demſelben Verhältniſſe zu Petersburg wie dieſes zu Paris. Wie Petersburg Paris verachtet und haßt und dennoch unbedingt Pariſer Modegeſetze befolgt und das erſte Dampfſchiff, das ſie ihm im Frühlinge bringt, mit Ungeduld erwartet, eben ſo kann Moskau Petersburg nicht leiden, ſagt von Denen, welche aus der Reſidenz kommen, „ſie petersburgern,“ kauft doch bei keiner Modiſte, wenn nicht „de Petersbourg“ dabeiſteht, und empfängt keinen Künſtler wohlwollend, wenn er nicht in Petersburg gelobt worden iſt, wo jeder erſt ſein Examen beſtehen muß, um dann beſtätigt und geadelt durch’s ganze Reich mit Beifall ſeine Reiſe zu vollenden. So hörte ich in Moskau einen Violiniſten, Herrn H....., der in Paris nicht übel gefallen hatte und daher in Petersburg mit rauſchendem Beifalle aufgenommen worden war. Herrn H.....’s Glück für Rußland war nun gemacht, und er, von dem früher kein Menſch etwas Außerordentliches gehört hatte, wurde nun auf einmal zu einem berühmten Künſtler erhoben, der beſchämt und faſt ſelbſt ganz verwundert vor dem Moskauiſchen Publicum ſtand, das Applaus, Lob und Kränze in Fülle

auf ihn herabregnen ließ, ihn in den Himmel erhob und darauf ſchwor, daß er jetzt der erſte Violiniſt der Welt ſei.

Wie in den Concerten und Theatern Moskau nur als eine Provinzſtadt erſcheint, ſo auch in den Straßen und in den Kaffeehäuſern. Nach dem Concerte des Herrn H..... machten wir noch denſelben Abend wieder dieſe Erfahrung, da wir um 10 Uhr ſchon Niemanden mehr in den Kaffeehäuſern fanden als einige Franzoſen und Deutſche, die ſchwatzend und doniſchen Champagner trinkend in einer Ecke ſaßen. Der ruſſiſche Diener, den wir fragten, warum gar keine Ruſſen mehr da ſeien, ſagte uns, dieß ſei immer ſo; die „Njemtzi" (Deutſchen) liebten die „Rasgoworui" (Zwiegeſpräche), die Ruſſen aber tränken blos Thee, um zu transpiriren, und legten ſich dann zu Bette, wenn ſie in Schweiß gerathen wären. Um 11 Uhr Abends ſchläft ganz Moskau, und man bekommt dann nur noch ſchwer einen Iswoſchtſchik (Fiaker), während in Petersburg deren zu jeder Stunde der Nacht zu haben ſind. In Petersburg öffnen ſich die Buden ſelbſt im Frühlinge erſt um 9 Uhr Morgens, während man in Moskau ſchon um 6 oder 7 Uhr ſeine Einkäufe machen kann.

Der penſionirte Major.

Auf der Höhe des „großen Iwans" traf ich eines Tages einen Mann, einen gewiſſen verabſchiedeten Major von H....., der heraufgekommen war, um ſeine Vaterſtadt Moskau zu überſchauen, in welcher er von deutſchen Aeltern geboren war, ohne ſie jedoch ſeit ſeinem

Eintreten in's Militair wiedergeſehen zu haben. Er erzählte mir viel Intereſſantes von der unter uns liegenden Stadt, als deren Haupttugend er die Gaſtfreiheit pries. Er ſagte mir, wer auch nur die geringſte Empfehlung an Jemanden habe, einen Brief oder auch nur einen Gruß, könne alsbald auf eine große Freundſchaft rechnen. Sein Patron lade ſogleich ſeine ganze Bekanntſchaft ein und ſtelle derſelben ſeinen Schützling vor. Wenn dieſer nur einigermaßen gefalle, ſo mache ſich dann ein jeder ſeiner neuen Bekannten ein Vergnügen daraus, ihn eben ſo einzuladen und in ſeinen eigenen Kreiſen bekannt zu machen, und ſo käme man bald zu einer Menge der beßten Freunde. Dieſe Gaſtfreiheit ſei nicht nur den Ruſſen eigen, ſondern habe ſich auch allen hier anſäſſigen Fremden mitgetheilt, und Deutſche, Griechen, Engländer und Franzoſen ſeien hier alle auf ruſſiſche Weiſe verſchwenderiſch gaſtfrei geworden. Uebrigens, meinte er, zeichneten ſich ſonſt die deutſchen Moskowiter durch wenig vortheilhafte Eigenſchaften aus. Sie hätten durchaus keinen Gemeingeiſt, lebten ſehr wenig zuſammen und beſäßen weit weniger regen Sinn für Bildung und Wiſſenſchaft. Die deutſchen Handwerker namentlich überließen ſich einer großen Schlemmerei und lieferten mittelmäßige Waaren für enorme Preiſe. Weit intereſſanter als durch dieſe Mittheilungen war mir aber der Mann durch die Erzählung ſeiner eigenen Lebensgeſchichte. Sein Vater war im Türkenkriege von 1812 an einer erhaltenen Kopfwunde geſtorben, ſeine beiden Brüder hatten auf anderen Schlachtfeldern den Tod gefunden. Seine verlaſſene

Mutter hatte darnach als Gouvernante im kaiſerlichen Erziehungshauſe in Petersburg gewirkt, er ſelbſt aber hatte von Kindesbeinen an in der Uniform geſteckt, war aber nur bis zum Major gekommen und dann durch ein paar Schußwunden in Arm und Bein dienſtesunfähig geworden. Er war nach vielen Bitten endlich ſo glücklich geweſen, ſeinen Abſchied zu erhalten, jedoch ohne Penſion, da er noch nicht die gehörige Anzahl von Jahren dazu gedient hatte. Unter dieſen Umſtänden hatte er ſich in Riga verliebt und verheirathet und war genöthigt geweſen, zu ſeiner Hochzeit von einem Juden 150 Rubel zu entlehnen. Da er dem Feldmarſchall Paskewitſch perſönlich durch ſeine Tapferkeit bekannt war, ſo gelang es ihm doch am Ende, ausnahmsweiſe die Majorspenſion bewilligt zu erhalten, die aber in Rußland nur 750 Rubel Banco beträgt, welche man noch mit 4 dividiren muß, um den Betrag in deutſchen Thalern zu erhalten. So hart haben es die ruſſiſchen Militairs in den unteren Graden. Freilich iſt es leichter als bei uns, ſich weiter hinaufzuſchwingen in die oberen Regionen, wo fette Weiden grünen und Ordensblumen ohne Zahl darauf blühen; aber wehe den Armen, die in den unteren Stockwerken ſtecken bleiben.

Aquaducte.

In den wenigſten Häuſern Moskaus befinden ſich Brunnen, und faſt alles Waſſer wird aus den wenigen ſteinernen Waſſerbaſſins geſchöpft, die in den Straßen gebaut ſind. Unbegreiflich roh und ungekünſtelt iſt die

Manier, wie die Leute hier das Waſſer ſchöpfen. Sie fahren ihre Karren, auf denen Tonnen liegen, zu dieſen Baſſins hinan, ſchöpfen es mit kleinen Eimern, die an langen Stangen befeſtigt ſind und gießen es dann ohne alle weitere Vermittelung von Rillen oder Trichtern in das viereckige Loch des Faſſes. Freilich zielen ſie bewundernswürdig gut und bringen allemal die Hauptmaſſe des von fern heranſchießenden Waſſerſtrahls hinein, allein natürlich geht doch auch vieles nebenher, das auf die Straße fließt und im Sommer einen beſtändigen Sumpf, im Winter aber einen ſehr hinderlichen Eisberg in der Nähe der Waſſerbehälter unterhält. Es iſt dieß eine um ſo unverzeihlichere Verſchwendung, da das Waſſer mit vieler Mühe und großen Koſten durch den Canal des „Sucharewa Baſchnia“ herbeigeleitet wird.

Dieſer Sucharewa Baſchnia, d. h. der Thurm des Sucharew, war urſprünglich ein von Peter dem Großen für die Adminiſtration der Strelitzen errichtetes Gebäude, das nach einem gewiſſen Sucharew benannt wurde, der, ſelbſt ein Strelitze, bei Empörung dieſer Prätorianer ſeinem Kaiſer bedeutende Dienſte leiſtete. Es iſt ein hoher achteckiger Thurm in der Gartenſtraße, der in der Mitte eines langen Gebäudes ſteht und jetzt, wie geſagt, zur Leitung und Vertheilung des Waſſers benutzt wird. Es entſpringt dieſes für die Stadt beſtimmte Waſſer 17 Werſte von derſelben entfernt, wird durch einen Aquaduct bis auf 3 Werſte Nähe herangeführt, hier von einer, vom Kaiſer Nikolaus gebauten Dampfmaſchine aufgenommen und in das große im

Thurme befindliche Baſſin getrieben, aus dem es dann zu den verſchiedenen, in den Straßen befindlichen Baſſins weiter geführt wird. Das Waſſer ſprudelt in jenes Sucharew'ſche Baſſin aus einem ſilbernen Gefäße ein, welches auf der einen Seite deſſelben errichtet iſt und beſtändig 50 zolldicke Waſſerſtrahlen ausſendet. Der ruſſiſche Adler, gleichfalls aus Silber, ſchlägt über dieſen 50 Quellen ſeine Flügel, und über dem Allen an der Wand hängt ein Heiligenbild, unter deſſen Auſpicien dieß Alles vor ſich geht, wie in Rußland denn bei jeder von Menſchen benutzten Quelle ein ſolches wacht.

Wirthshäuſer.

Wie allen Gebäuden Moskaus, ſo fehlt es auch ſeinen Wirthshäuſern nicht an verſchwenderiſch großen Räumen. Das iſt aber auch der einzige Vorzug, den ſie geltend machen können. Denn was alle übrigen Tugenden eines Wirthshauſes anbetrifft, Freundlichkeit des Aeußeren, Reinlichkeit des Inneren, prompte Bedienung u. ſ. w., ſo mangelt es hier überall. Die Zimmer ſind in den beſſeren gar nicht ſchlecht möblirt, es fehlt ihnen aber an Nettigkeit und ordentlicher Haltung. Auch die Speiſen ſind nicht von üblem Geſchmacke, man muß ſie ſich aber nur nicht durch den Gedanken an die Küche verſalzen laſſen. Trotz der hohen Räume iſt die Luft in der Regel verdorben, und es riecht überall nach Schtſchi und Schlafkammern. So ſieht es im Hôtel du Nord und in der Stadt London aus, obgleich in erſterem ein Deutſcher und in letzterer ein Fran=

zoſe die Wirthſchaft hält. Die Bedienung iſt ruſſiſch und liegt auf den Corridors und Bänken herum, Tag und Nacht, Schlafen und Wachen vermiſchend.

Moskau nach dem Brande.

Trotz dem, daß die Bauart Moskaus jetzt nach dem Brande von 1812 nicht mehr ſo bizarr iſt, wie es die früheren Reiſenden ſchildern, ſo iſt ſie doch immer noch bunt genug. Dieſe eigenthümliche, äußerſt unterhaltende Buntheit iſt aber um ſo angenehmer geworden, da ſich weit mehr Anmuth, gefällige Form und Farbe hineingemiſcht haben. Da man im Jahre 1813 mehr darauf ſah, daß nur überhaupt gebaut und ſchnell gebaut, als daß nach einem gewiſſen Plane verfahren werde, ſo wurden die Häuſer auch beinahe in derſelben Unregelmäßigkeit wieder neben einander hingeſetzt, und die Straßen blieben eben ſo krumm und ſchief, wie ſie vorher waren. Wenn ſo das Ganze durch den Brand nichts an Regelmäßigkeit gewann, ſo wurde doch jedes einzelne Haus in einem weit ſchöneren Geſchmacke aufgeführt, die kleinen Stadtgärten wurden häufiger, die Dächer in der Regel mit grün angeſtrichenem Eiſen gedeckt, Säulen überall verſchwendet, und auch Die, welche nichts verſchwenden konnten, errichteten ſich eine elegantere Hütte. Moskau hat daher alle Reize einer neuen Stadt und doch dabei die wohlgefällige, nachläſſige und maleriſche Unregelmäßigkeit einer alten. Man kommt in den Straßen des heutigen Moskau bald an ein großes, prächtiges Palais mit dem ganzen korinthiſchen Säulenpompe,

eiſernem Gitterwerke und grandioſen Anfahrten und Thor=wegen, bald zu einem einfachen, weiß angeſtrichenen und ſchmuckloſen Häuschen für eine beſcheidene Bürgerfamilie. Daneben ſteht ein Kirchlein, grünbekuppelt und golden=beſternt. Es zeigt ſich darnach eine Reihe kleiner, gelb ange=ſtrichener hölzerner Häuſer, an das alte Moskau erinnernd, die plötzlich wiederum von einem gewaltigen Gebäude, in welchem irgend eine der rieſenmäßigen öffentlichen Anſtalten der Stadt ihren Sitz aufgeſchlagen hat, un=terbrochen wird. Zuweilen verliert ſich der Weg in viele kleine Gäßchen, und man glaubt, ſich in irgend einem Landſtädtchen zu befinden. Plötzlich erhebt er ſich aber wieder bergan, und man kommt auf einen Platz, von dem ſechs Straßen in alle Weltgegenden ausgehen und der Blick über den großen Häuſerwald der mächtigen Capitale ſchweift. Man ſteigt wieder hinab und gelangt mitten in der Stadt zu den reizenden, mit Gärtchen und Wäldchen beſetzten Ufern eines Fluſſes.

Das Cholera = Inſtitut.

Von den rieſenmäßigen Anſtalten iſt eine der neue=ſten das ſogenannte Cholera = Inſtitut, welches der Er=ziehung und Unterſtützung verwaiſter Kinder beſtimmt iſt. Es verdankt ſeine Entſtehung und ſeinen Namen der im Jahre 1830 in Moskau wüthenden Cholera. Es blieben damals viele Kinder ohne Aeltern. Ein reicher Fürſt Gagarin nahm 30 von ſolchen Unglück=lichen bei ſich auf, trat ihnen einen Flügel ſeines Hau=ſes ab, nahm Lehrer und Lehrerinnen für ſie an und

bildete ſo ein wohlthätiges Privatinſtitut. Als daſſelbe ſich ausdehnte und bedeutender wurde, ſo unterſtützte auch die Krone die Sache und übernahm endlich nach dem Tode des wohlthuenden Fürſten das ganze Etabliſſement, das ſie noch mehr erweiterte. Sie kaufte das rieſenmäßige Haus des Grafen Apraxin, eines von jenen Stadtviertelhäuſern, wie ſie zu Katharinens Zeit gebaut wurden, und die nun allmählig eines nach dem anderen aus den Händen der Privaten in die der Regierung übergehen. Es erhalten in dieſem Hauſe jetzt 200 verwaiſte Knaben und eben ſo viele Mädchen Unterricht und Erziehung. Die Knaben werden bis zur Univerſität darin vorbereitet und die Mädchen ſo lange, bis ſie Gouvernanten werden können.

Die ruſſiſchen Diebe.

Kurz vor meiner Abreiſe von Moskau hatte ich noch das Glück, einen Dieb zu ertappen, der ganz auf ruſſiſche Weiſe mir etwas zu ſtehlen verſuchte. Ich hatte mich, von vielem Herumlaufen ermüdet, auf mein Sopha hinter einer ſpaniſchen Wand geworfen, um ein wenig der Ruhe zu pflegen, als ich Jemanden in mein Zimmer treten und bei meinen Sachen wirthſchaften hörte, der wahrſcheinlich nicht vermuthete, daß das Zimmer noch außer ihm eine lebende Seele enthielte. Ich rief: „Kto tam?“ (Wer da?) Die Antwort hieß: „Ja!“ (Ich bin's!) Der Schelm wollte mir weißmachen, daß er mein Zimmerbediente wäre. Als ich aber, hinter dem Schirme herumguckend, mir dieß „Ich“ ein wenig näher

anſah, erblickte ich eine ganz andere Phyſiognomie als die meines Bedienten, die ſogleich einige zuſammengeraffte Wäſche fallen ließ und dann ganz beſorgt und äußerſt demüthig ausrief: „Ach! Entſchuldigen Sie, mein Herr! Entſchuldigen Sie. Ich habe mich verſehen.“ Ganz verwundert blickte der ertappte Dieb die Zimmernummer an und ſagte dann lächelnd: „Ach Gott, ich habe mich in der Nummer geirrt. Ich glaubte, es wäre Nr. 12, und nun ſehe ich erſt, daß es Nr. 11 iſt.“ Da ich ſeine Schuld natürlich nicht ausmachen konnte, ſo ließ ich ihn blos mit der Warnung gehen, doch ein anderes Mal beſſer nach der Nummer zu ſehen, und hielt es auch der anderen Reiſenden wegen für meine Pflicht, den Wirth auf das unzuverläſſige Auge ſeines Dieners aufmerkſam zu machen. Im Ganzen iſt man wohl in keinem Lande ſicherer vor tiefangelegten, planmäßigen und lange überdachten Diebſtählen und Beraubungen als in Rußland. Aber nirgends macht die Gelegenheit mehr Diebe als hier, und Schloßprobirer und Mitgehenheißer ſind nirgends häufiger als hier. Etwas naſchen, mauſen, unverhofft etwas Brauchbares finden und beiſtecken, oder es auf unbeſtimmte Zeit entlehnen, aus Verſehen in ein fremdes Zimmer gerathen, ſich in der Thürnummer irren, das ſind hier die gewöhnlichen Arten des Diebſtahls, vor denen man oft ſelbſt bei dem gutmüthigſten alten Gurkeneſſer nicht ſicher iſt, der in der Regel von einer ganz offenbar geſtohlenen Sache ſagt: „Gott hat ſie mir gegeben.“

Gurkenwaſſer.

Die Ruſſen werden von den Deutſchen oft ſcheltweiſe wegen der vielen Zwiebeln, die ſie eſſen, „Zwiebelruſſen“ genannt. Man könnte ſie eben ſowohl „Gurkeneſſer“ nennen, wie wir es ſoeben thaten. Denn ohne Zweifel eſſen ſie mehr Gurken als irgend ein europäiſches Volk, was, wie alle ächt ruſſiſchen Eigenthümlichkeiten, ſich beſonders in Moskau zeigt. Gurken und Gurkenwaſſer wird hier an allen Straßenecken ausgeboten. Jene eſſen ſie nicht nur bei Tiſche auf mancherlei Weiſe, nur nicht auf feine Art zubereitet, ſondern auch außer der Zeit vielfach aus freier Hand. Das Gurkenwaſſer trinken ſie als kühlendes Getränk in bedeutenden Quantitäten. Man findet in den meiſten Wirthshäuſern ganze Fäſſer voll Gurkenwaſſer zu dieſem Behufe fertig, und auf manchen ruſſiſchen Poſtſtationen ſieht ſich der ausgehungerte Reiſende blos auf Gurken und Gurkenwaſſer reducirt, um ſein Leibliches zu erfriſchen. In den Straßen tragen ſie die ungeſalzenen und ungewürzten Gurken in kleinen hölzernen Trögen herum, dabei haben ſie einen Quaſt aus Mattenfaſern, mit dem ſie beſtändig ihre faden Früchte anfeuchten. Auf dieſelbe Weiſe werden noch viele ſolche rohe Früchte in ungeſalzener und ungezuckerter Sauce herumgetragen, von einem faden, matten, halbſäuerlichen Geſchmacke, welches überhaupt der charakteriſtiſche Geſchmack vieler ruſſiſcher Nationalgerichte iſt, der ohne Zweifel nicht außer Zuſammenhang mit dem Geiſte der Nation ſteht,

ſo mehre Arten von Beeren, ſo die kleinen Birnen, welche in ungeheueren Quantitäten aus der Ukraine zugeführt werden, ſo die beliebten „matschonnije jabloki,“ rohe Aepfel, welche in der Art wie die Gurken eingemacht ſind, und viele andere Gerichte der Art. Etwas Beſonderes ſind die großen und länglichen Rjäſan'ſchen Aepfel. Man läßt ſie im Winter gefrieren und verkauft ſie dann im Sommer, wo ſie das Ausſehen von Bratäpfeln, äußerſt viel Saft und einen ſehr erquicklichen, ſüßen Geſchmack haben, während ſie ungefroren ſehr trocken und gewürzlos ſind.

Griechiſche Kaufleute.

Die Kaufleute in Moskau ſind faſt durchweg Ruſſen. Doch giebt es unter den großen Häuſern auch einige Fremde, beſonders Griechen. Tſchuchmala ſteht unter dieſen obenan. Es ſteht dieſes Haus mit London, Paris, Liſſabon, Livorno und Hamburg in Verbindung. Der Principal des Hauſes beſitzt eins der ſchönſten Landhäuſer bei Moskau, auf dem er den ihm empfohlenen Reiſenden Diners giebt, die nichts zu wünſchen übrig laſſen. Kleine griechiſche Kaufleute giebt es in Menge, doch handeln ſie nur mit dilicaten orientaliſchen Sachen, mit Tabak, Parfums, elegantem Pfeifenſchmuck, ſmyrna'ſchen Gewürzen u. ſ. w., und man erfreut ſich daher in ihren Magazinen der ſchönſten morgenländiſchen Wohlgerüche und der zierlichſten Augengerichte.

Dialekt.

Was unter vielen anderen Dingen den Fremden in Rußland vorzugsweiſe in Staunen ſetzt, iſt die ungemeine Gleichförmigkeit der Ausſprache im ganzen Reiche, die ſo groß iſt, daß nur ein geübtes Ohr einige Verſchiedenheiten auf Wegesſtrecken von 100 Meilen bemerkt. Ruſſen, die ich über den Moskauiſchen Dialekt befragte, wollten keinen ſolchen, durch charakteriſtiſche Merkmale von der Petersburger Sprachweiſe bedeutend verſchiedenen Dialekt ſtatuiren. Mir ſelbſt fiel nur Einiges auf, z. B. daß die Moskauer immer „ento“ für „etto“ = „das“ ſagten, und noch mehre ähnliche Kleinigkeiten.

Die handelnden Knäbchen.

Daß das Talent zum Handeln den Ruſſen tief im Blute ſtecke, iſt ſchon oft von uns bemerkt worden. Die kleinen ruſſiſchen Knaben benehmen ſich gleich ſo gewandt und anſtellig in ihren Läden, als hätten ſie es ſchon lange mitgemacht. Man ſieht Bürſchchen von noch ganz zartem Alter, die ſo vollkommen artige und pfiffige Kaufleute ſind, wie bei uns nur der routinirteſte Krämer. Der deutſche Verſtand reift langſam, bringt es dann freilich aber auch ſpäter allmählig weit. Der ruſſiſche Kaufmannsverſtand braucht nicht zu reifen, ſondern wird, wie es ſcheint, gleich fix und fertig geboren, leiſtet aber ſpäter auch freilich nicht ſo viel, als er anfangs verſprach. Auch giebt es in Deutſchland erſtaunlich dumme Kaufleute, aber auch ſehr kluge. In

Rußland iſt dieß nicht ſo, vielmehr bekommt hier Jeder eine gleiche Portion von Klugheit. Auch in Moskau fand ich dieß wieder vielfach beſtätigt. So trat ich eines Tages in eine Wachskerzenbude, in die mich ein kleines Kaufmännchen von 7 Jahren einlud. Bei uns iſt dieß Alter noch unbeholfen, unerfahren, blöde, kindlich und kindiſch, in Rußland dagegen iſt es ſchon geſcheit, pfiffig und überklug. In ſeinen kleinen, blauen Kaftan gehüllt, ganz von demſelben Schnitte, wie ihn die Erwachſenen tragen, bat er mich auf dieſelbe verbindliche Weiſe, wie dieſe es zu thun pflegen, ſich neigend und verbeugend, in ſeine Bude einzutreten, und als ich ihm geſagt hatte, daß ich nur gekommen ſei, um ſeine Waaren etwas anzuſehen, aber wohl nichts kaufen würde, ſprach er eben ſo zuvorkommend, wie ſein Papa es gethan haben würde: „Belieben Sie gefälligſt, ſich anzuſchauen, was Sie wünſchen.“ Er zeigte mir alle ſeine Kerzenvorräthe, öffnete mir alle Schränke mit einer behenden Bereitwilligkeit, die meine Bewunderung erregte, wußte mir nicht nur den Preis jeder Kerzenſorte, ſondern auch das ganze Capital der Bude, den jährlichen Umſatz, die Einkaufspreiſe, die Größe des Gewinnſtes in Procenten anzugeben und betrug ſich mit einem Worte wie ein gemachter Handelsmann, deſſen ganzes Benehmen eine vollgütige Anweiſung auf eine Million war. Eben ſo junge Burſchen findet man oft bei den öffentlichen Wechſeltiſchen ſtehen und ſieht in Rußland ſo einem Alter, dem wir bei uns noch nicht einmal ein Peculium von einigen Groſchen ohne Sorge geben wür-

den, bedeutende Capitalien anvertraut. Ganz ähnliche Millionärs in spe laufen in den Straßen mit Obſt, Honigkuchen, Kwas u. ſ. w. herum, die mit ihrem Gelde hin- und herklimpern und ihr Rechnenbret ſo geſchickt handhaben, daß man es begreift, wie aus ihrer Mitte ſo viele reiche Leute hervorgehen konnten, wie das in Rußland ſo häufig iſt, wo die meiſten reichen Kaufleute ihre Jugendreminiscenzen auf den Straßen und in den Krambuden ſuchen müſſen, wo ſie Bilderbücher, Kwas oder Wachskerzen verkauften.

Kaiſerliche und Kirchentage.

Während unſerer Anweſenheit in Moskau trafen auch einige „kaiſerliche Tage,“ „zarskije dni,“ ein, die mit Straßen-Illuminationen gefeiert wurden. Die Ruſſen theilen nämlich ihre Feſttage in ſogenannte kirchliche und in „zaariſche“ oder kaiſerliche Tage. Dieſe gewöhnliche Illumination an ſolchen außergewöhnlichen Tagen erſcheint übrigens in Moskau in einem noch viel betrübteren Lichte als in Petersburg. Einige in den Straßen am Fuße der Häuſer auf den Trottoirs vertheilte Talgflammen, die aus kleinen irdenen Näpfen hervorflackern und von Polizei wegen aufgeſtellt werden, ſcheinen nur dazu da zu ſein, um die Finſterniß umher zu zeigen, und machen beſonders bei ſchmuzigem Wetter keinen anderen Effect als Irrlichter auf Sümpfen. Auch in allen anderen ruſſiſchen Gouvernementsſtädten findet dieſelbe Illumination mit Talgirrlichtern ſtatt.

Straßenerleuchtung.

Was die alltägliche Beleuchtung von Moskau betrifft, ſo liegt ſie noch eben ſo im Argen und Finſtern wie die von Petersburg. Denn außer dem Monde und den Sternen hängen nur noch wenige Lampen in den Moskauiſchen Straßen, und zeigt der Kalender keinen Mondſchein, ſo rechnet die Polizei auf lange Tage im Sommer, wie auf Nordlicht und Schneeſchein im Winter, und wie ſonſt noch die gute Mutter Natur der Finſterniß abhelfen mag. Es iſt dem Reiſenden, der aus mit Gas wohl erleuchteten deutſchen, engliſchen und niederländiſchen Städten kommt, in ruſſiſchen Städten nichts auffallender, als daß hier die Menſchen in der Regel noch immer keine andere Beleuchtung haben als ſolche, wie ſie die Bären und Wölfe in ihren Wäldern auch genießen, obgleich ſie an manchen Flecken doch ſchon an tauſend Jahre lebten. Die ungemeine Weitläufigkeit der ruſſiſchen Städte macht freilich die Einführung einer guten Beleuchtung, ſo wie überhaupt alle Verbeſſerungen der Sicherheits-, Geſundheits- und Straßenpolizei, äußerſt ſchwierig, wie dagegen in Deutſchland umgekehrt oft durch die große Beſchränktheit der Räume manches Heilſame erſchwert wird. Der Bürger einer ruſſiſchen Stadt müßte gewiß ſechs bis zehn Mal ſo große Beiträge liefern als der einer deutſchen, wenn er es vor ſeinem Hauſe ſo hell und ordentlich haben wollte wie dieſer.

Feuersbrünſte.

Der Illuminationen im großartigſten Style, ich meine jener unfreiwilligen, ungewünſchten Schreckens-Illuminationen, der Feuerſchäden, hat Moskau genug erlebt. Außer Konſtantinopel iſt vielleicht keine Stadt Europas ſo oft bis auf den letzten Stumpf abgebrannt als Moskau. Allein von den Tataren wurde es mehr als zwölf Mal verſengt. Mongoliſche, polniſche, franzöſiſche und andere Kriegsunwetter, elektriſche Entladungen und ſonſtige Anläſſe mögen die Stadt eben ſo oft in einen Aſchenhaufen verwandelt haben. Sie kann daher mit Recht vor ſolchem Unglück beſondere Angſt haben und beſondere Vorſichtsmaßregeln nehmen, wie denn deren eine z. B. die iſt, daß an jedem Hauſe eine rieſenmäßig lange Leiter aufgeſtellt iſt, die bis auf das Dach hinauf reicht. Dieſe Feuerleitern müſſen der polizeilichen Vorſchrift gemäß Doppelleitern, ſtark gebaut, ſtets in gutem Stande und mit langen, dicken Streben gegen die Mauern des Hauſes geſtützt ſein. Da ſie indeß beſtändig dem Regen und Wetter ausgeſetzt ſind, ſo faulen ſie natürlich leicht, und die Aufſicht darüber muß ſehr ſcharf und genau ſein, wenn ſie nicht mehr Unglück als Vortheil bringen ſollen.

Das beßte Mittel gegen die weite Verbreitung der Feuerſchäden hat man nach dem Brande im Jahre 1812 ergriffen, nämlich die häufigere Erbauung von ſteinernen Häuſern, die Ertheilung gewiſſer Vorzüge an ſolche Gebäude und das völlige Verbot hölzerner Häu-

ſer innerhalb gewiſſer Stadtbezirke. Von den 12,000 Wohngebäuden, die Moskau zählt, ſind ungefähr zwei Drittel aus Holz und ein Drittel aus Stein. Die letzteren ſind theils aus Ziegelſteinen, größeren Theils aber noch aus einem ſchneeweißen, äußerſt weichen Kalkſteine, der in der Nähe von Moskau bricht, gebaut. Dieſer Kalkſtein iſt ſo weiß wie Kreide, ſo weich, daß er mit dem Beile leicht bearbeitet werden kann, und voll von unzähligen Verſteinerungen.

Lehrſtundenpreiſe.

Auch Moskau beweiſt, daß jetzt das goldene Zeitalter der Lehrer in Rußland iſt, das nach ihnen verlangt, ihrer wenige hat und ſie zu bezahlen vermag. Privatlehrer, bei uns eine ſehr unbedeutende Klaſſe von Fußgängern, ſieht man hier nicht ſelten mit vier Pferden fahren, und es iſt gewöhnlich, daß Derjenige, welcher ein paar Jahrzehnde mit Glück das ſogenannte Stundengeben betrieben hat, womit man in Deutſchland höchſtens ſein Leben friſtet, ſein wolliges Schäfchen auf's Trockene gebracht hat. Zehn Rubel iſt der Preis einer gewöhnlichen Lehrſtunde, die ein examinirter Lehrer giebt. Studenten ſchon laſſen ſich in der Regel fünf Rubel zahlen. In den Künſten ſteigen die Preiſe bis auf 20 und 25 Rubel. Ja es ſind mir Beiſpiele bekannt, daß Profeſſoren einzelne Lehrſtunden mit 60 und 70 Rubeln bezahlt erhielten. Manche Leute, die in den Grundſätzen der Nationalökonomie ſchlecht bewandert ſind, pflegen von jedem Lande, in dem die Lebensbe-

dürfniſſe theuer ſind, zu denken, es müßte ein reiches ſein. Nach jenem Preiscourante der Lehrſtunden könnte man Aehnliches von der ungemeinen Blüthe der Wiſſenſchaften in Moskau urtheilen, wo ihren Prieſtern ſo außerordentliche Belohnungen zu Theil werden. Auf der Dimitriſchen Straße insbeſondere nehmen die Aufſchriften: „Utschebnaja Sawedenie“ (Lehranſtalt) des Hofraths ſo und ſo oder des Doctors ſo und ſo gar kein Ende.

Straßenſtaub.

Während meiner Anweſenheit in Moskau war beſtändig trockenes Wetter, und wir litten daher nicht wenig vom Staube, obgleich ſonſt im Ganzen Moskau weit weniger damit zu kämpfen hat als Petersburg, Odeſſa oder irgend eine andere der regelmäßig gebauten ruſſiſchen Städte, theils weil ſeine Straßen nicht ſo breit ſind, theils weil ſie ſich in beſtändigen Windungen krümmen, und die Winde daher nicht ſo große Staubmaſſen zuſammenzuwirbeln vermögen.

Cigarrenrauchen.

Schon deßwegen mag das Cigarrenrauchen, welches man hier häufig von vornehmen Liebhabern des Havannablattes exerciren ſieht, in den Straßen Moskaus weit angenehmer als in Petersburg ſein. Freilich wird hier noch nicht mit der Freiheit wie in dem Freihafen und der halb ausländiſchen Freiſtadt Odeſſa geraucht. Doch ſind ohne Zweifel auch ſchon einige wenige glimmende Cigarren-

feuer auf den Straßen Moskaus ein, wenn auch nur ſchwaches Zeichen des freieren Lebens und Bewegens in ſeinen Mauern. In Petersburg würde es Niemand wagen, ſich mit einer ſo gefährlichen und ſo verpönten Brandrakete im Munde ſehen zu laſſen.

Inſchriften.

Unter den Auf- und Inſchriften, die wir in Moskau bemerkten, gefiel uns keine mehr als die auf dem Monumente von Minin und Poſcharskoi. Sie lautet: „Graschdannomu Mininu i Knäsu Posharskonmu, Blagodarnaja Russija. 1818." (Dem Bürger Minin und dem Fürſten Poſcharskoi das dankbare Vaterland.)

Eben ſo gern müßte man die Inſchrift vor dem Nikolaithore des Kremls leſen: „Groß iſt Gott, und wunderbar iſt er in ſeinen Werken," wenn ſie vor einem Pflanzengarten oder etwas dem Aehnlichen angebracht wäre, während die abergläubiſche Beziehung, die ſie hier zu dem vor Napoleon's ſprengenden Pulver durch einen Zufall erhaltenen Thore hat, ſie unleidlich macht.

Kronbranntweinhöfe.

Zu den häufigſten Inſchriften in Moskau gehört die wenig erfreuliche: „Winnoi kasonnoi Dwor" (Kronbranntweinhof), die man vor vielen Häuſern prangen ſieht. Wenn man einmal einer ſolchen Einladung folgt, ſo ſieht man oft Tauſende von Fäſſern, die mit jenem feurigen Gifte gefüllt ſind. Man findet daſſelbe wohl nirgends in der Welt in ſo großen Maſſen wieder

bei einander als hier. Was hätte ein Miſſionär und Mäßigkeitsprediger auf einem ſolchen Winnoi Dwor für einen mächtigen Stoff zu gewaltiger Rede. Allein bisher hat ſich an dem Branntwein noch keine Redeflamme eines ruſſiſchen Predigers entzündet, und für Jemanden, der nur einigermaßen aufmerkſam die Wege verfolgt hat, welche dieſe Flüſſigkeit nimmt, und der Scenen und der traurigen Bilder eingedenk iſt, die ſie ihm vorgeführt hat, muß es als ein ſtarkes Zeichen der tiefen Indolenz und moraliſchen Trägheit, in welcher hier Alles ſchlummert, erſcheinen, daß hier noch keine Stimme ſich gegen die Herrſchaft des ruſſiſchen Branntwein-Bacchus erhob, und daß die Geſchichte des Branntweintrinkens, wenn auch von einem ſiegenden Reformator keine Rede ſein kann, doch noch nicht einmal einen untergehenden Märtyrer aufzuweiſen hat. Wäre es möglich, eine genaue Statiſtik und Schilderung der Wirkſamkeit dieſes durch die Adern des ganzen ruſſiſchen Staatskörpers ſchleichenden Giftes zu geben und z. B. zu ſagen: von den 60 Millionen Einwohnern des ruſſiſchen Reichs waren ſo und ſo viele Millionen ſo und ſo oft in dem viehiſchen Zuſtande der Branntweintrunkenheit, ſo viele Weiber, ſo viele alte Greiſe, ſo viele Säuglinge (d. h. blutjunge Kinder auf dem Arme der Mutter) — im Verlaufe des Winters erfroren ſo und ſo viele in Folge der Trunkenheit, ſo und ſo viele kamen dadurch auf andere Weiſe um's Leben — Todtſchläge veranlaßte der Branntwein ſo und ſo viele, und er vernichtete das Glück von ſo und ſo vielen Familien. Er führte eine ſolche Quantität von Bruta-

lität herbei, erſtickte ſo und ſo viele gute Entſchlüſſe im Keime und hinderte die Entwickelung von ſo und ſo vielen guten geiſtigen Anlagen. Ja weiter! Er erſäufte die moraliſche Energie von ſo und ſo vielen Dörfern, Städten und Völkern und ruinirte den Wohlſtand, die Geſundheit und den Verſtand von ſo und ſo vielen edlen menſchlichen Weſen. Er ſchwächte die Energie und die Lebenskraft des Staatsorganismus um ſo und ſo viel, hemmte die Entwickelung der Gewerbe, Fabriken und Künſte in ſo und ſo vielen Fällen und war dem Ackerbau ſo und ſo oft hinderlich. Er raubte den nützlichen Staatsbürgern ſo und ſo viele Reichthümer und brachte ſie in die Hände der unnützeſten und ſchädlichſten. — Eine ſolche Schilderung würde ſteinerne Herzen zum Erbarmen und die Taubſtummen zum Reden bringen.

Der Kreuzgang.

Während meiner Anweſenheit in Moskau ſah ich auch einmal die ganze ruſſiſche Geiſtlichkeit verſammelt. Es war am 11. Mai bei einem ſolchen Krestnoi chod (Kreuzgang) zur Weihung des Waſſers, wie wir ihn oben beſchrieben haben. In Moskau gehen dieſe Kreuzgänge aus der Uspenskiſchen Kathedrale auf dem Kreml am Abhange des Berges zur Moskwa hinab, auf welcher zum Behufe des Eintauchens der Kreuze und Heiligenbilder in's Waſſer über einem Floſſe ein mit grünen Zweigen geſchmücktes Zelt oder Holztempelchen errichtet wird. Nirgends nimmt ſich dieſe

Ceremonie intereſſanter und maleriſcher aus als hier. Ich gab daher gern mein letztes Billet für den großen Palaſt hin, um einen Platz auf der oberſten Galerie deſſelben zu gewinnen, von wo aus man die Entwickelung des ganzen Schauſpiels am beßten überſehen konnte. Unſer Balcon, ſo wie die anderen unter uns, war ziemlich beſetzt und mit lauter feinen Schleiern und weißen Kaſchemirſhawls nebſt ihrem Zubehör hübſcher Damen drapirt, eben ſo die Treppe, welche zu der kleinen Schloßkirche neben dem Palaſte hinaufführte. Doch waren dort die Gewebe ſchon gröber und die Farben greller. Der Kathedralenplatz war inner- und außerhalb des Gitters ebenfalls gefüllt, und eben ſo waren alle verſchiedene Etagen des großen Iwan wie bei einer Illumination mit bunten Toiletten garnirt. Auf dem Platze vor dem Iwan und vor dem Palaſte war Alles mit Menſchenleben, beſonders mit Langbärten und Blaukaftans, bis an den Rand des Kremlabhanges beſetzt. Unten am Fuße des Berges erhoben ſich wieder die Mauern des Kremls und ihre Thürme, auf und hinter jeder Zinne mit Männern und flaggenden Weibern geſchmückt, und eben ſo waren dichte Schaaren der Frommen an beiden Ufern des Fluſſes hingereiht. Es war, als wenn der Kreml ein gewaltiges Kriegsſchiff wäre, deſſen ganze tauſendgliederige Mannſchaft in alle Maſten und Raen geſtiegen ſind. Das Flußtempelchen war unmittelbar vor dem Waſſerthore des Kremls errichtet. Dieſes Thor liegt auf ſeiner ſüdlichen Seite, und es führt ein doppelter, im Zickzack ſich trennender und ei-

nigender Weg zu ihm hinab. Sehr maleriſch trat nun die Geiſtlichkeit bei'm ſchönſten Wetter in der vortheilhafteſten Beleuchtung aus der Uspenskiſchen Kathedrale hervor und bewegte ſich in langem Zuge unter dem eiſernen Gitterthore des Kathedralenplatzes heraus. Es waren faſt ſämmtliche Prieſter Moskaus, die bei ſeinen tauſend Kirchen, wie man ſich denken kann, ein nicht unbedeutendes Chor abgeben. Voran gingen die Diatſchoks und Diakonen ohne Hauptbedeckung mit langem, wallendem Haare. Darauf kamen die Popen und Protopopen und dann endlich die Archirei, die Biſchöfe, Erzbiſchöfe und der Metropolit von Moskau, ſo wie die Archimandriten der Moskauiſchen Klöſter. So wie die Rangſtufen wurden auch die Mützen nach hinten hin höher und prächtiger. Nach den erſten Unbedeckten kamen rothe Sammetkäppchen, dann hochgethürmte, rothe Mützen und endlich die mit Edelſteinen beſetzten gewölbten Mitren der Biſchöfe. Alle Prieſter waren in Weiß gekleidet, das mit Gold reichlich durchwirkt war, was bei ſo ſchönem Wetter die ſchönſten Effecte machte. Zwiſchen den verſchiedenen Abtheilungen der Proceſſion ging eine Partie von Kirchendienern, welche die Heiligenbilder, Kreuze, Fahnen u. ſ. w. trugen. Dieſer ganze Zug wallte nun, nachdem der Kreml ſich in die beſchriebene Parade geſetzt hatte, und indem ſeine goldenen und ſilbernen Kuppeln, Kreuze und Thurmſpitzen im freundlichſten Lichte dazu ſchimmerten, den doppelten, am Berge ſich hinſchlängelnden Weg hinab, ſich trennend und ſich einigend, im Angeſichte des zu ſeinen

Füßen liegenden, weit in die Gefilde ſich hinausbauenden Moskau.

Neue ruſſiſche Heilige.

Bei einem Bilderhändler in Moskau ſah ich eine Darſtellung der Heiligſprechung Mitrophan's, des jüngſten Heiligen von ganz Rußland. Der Kaiſer mit ſeiner ganzen Suite kniet vor dem aus der Erde emporſteigenden Sarge des Heiligen, den die verſammelte Geiſtlichkeit einſegnet. Obgleich Mitrophan erſt 6 Jahre lang als Heiliger waltet, ſo iſt doch ſein Reich ſchon ungemein groß und ſeine Verehrung außerordentlich in Mode. Sein Bildniß wird überall verkauft, und man ſieht es allerwegen aufgehängt. Sehr viel trägt man ihn bereits an einem Schnürchen auf der Bruſt. Freilich iſt dieß auch kein Wunder, denn Mitrophan hat ſeit ſeinem Emporſteigen aus der Erde ſchon 68 Wunder gethan, d. h. namhafte und in einem eigenen Buche beſchriebene. Der heilige Mitrophan iſt der neueſte Heilige in Rußland, doch wird er nicht der letzte ſein. Blos in der Nähe von Petersburg, ſagte mir ein Ruſſe, kenne er mehre Gräber frommer Geiſtlichen, deren Ruf ſchon beginne, ſich ſtark unter dem Volke zu verbreiten. Der nächſte Heilige könnte vielleicht der Moskauiſche Metropolit Platon ſein, der auch bei uns durch ſeine trefflichen Predigten nicht unbekannt iſt. Sonderbar iſt es, daß der Beſuch ſeines Grabes gegen Zahnſchmerzen ſo vorzüglich heilſam iſt. Es befindet ſich ein Holz auf ſeinem Grabe, ich weiß nicht, ob es ein

hölzernes Kreuz oder vielleicht nur das hölzerne Gelän=der iſt. Von dieſem Holze muß man einen Splitter abzubeißen ſuchen, und unfehlbar wird man dadurch das Zahnweh kuriren. Es ſoll ſchon über die Hälfte des Holzes weggebiſſen worden ſein.

Volksphantaſie.

Bei demſelben Bilderhändler ſah ich auch von Bruilow's berühmtem Bilde in Petersburg eine Copie à la „Mushik.“ Gegen die Phantaſie dieſer Copie mußte ohne Zweifel Bruilow mit ſeinem ganzen Gemälde die Segel ſtreichen. Es ging auf jenem Bilde furchtbar her. Der Veſuv ſtand mitten auf dem Papiere und wirth=ſchaftete ſchrecklich nach allen Seiten hin. Er warf nicht nur Steine, ſondern ganze Felſen und Berge aus, und ein Feuerſtrom, ſo groß wie der Ganges, floß aus ſeinem Gipfel herab. Die kleine Stadt Herculanum war nach dem Muſter von Moskau gemalt, und ihre 20 Kirchenkuppeln ſpalteten, wie auf ein gegebenes Zeichen, mitten aus einander und klafften gähnend. Die Säulen fielen zur Rechten und zur Linken wie Gras=halme unter dem Meſſer des Schnitters, und die Häu=ſerreihen ſchwankten hin und her wie ein Wald, der vom Sturme bewegt wird. Erbarmenswürdig war die Noth der lieben Menſchheit. Aus jedem Fenſter ſtarrte ein Paar zum Himmel geſtreckter Arme hervor, und auf dem Boden lagen Hunderte von jämmerlich zerſchmetterten Köpfen und Beinen umher. Viele andere Bilder ſind

in eine eben ſolche dem ruſſiſchen Volke verſtändliche und ihm wohlgefällige Nachbildung überſetzt.

Starobrazkaja Ragoſchſkaja Kladbiſchtſche.

(Kirchhof der Altgläubigen.)

Ich hatte den Kirchhof der Moskauiſchen Altgläubigen bei meinem Beſuche im Androniewkloſter von deſſen Thurme aus von Weitem liegen ſehen, und ſogleich beſchloß ich, ihn zu beſuchen. Ich konnte aber erſt einige Tage ſpäter meinen Beſuch bei ihm abſtatten und hatte bei der Gelegenheit eine ganze Reiſe zu machen, da nicht nur die ſämmtlichen drei Ringe der Stadt, ſondern auch die Vorſtädte in der längſten Richtung durchſchnitten werden mußten. Außer den gewöhnlichen reizenden An- und Ausſichten hatte ich noch das Vergnügen, durch die Niemetzkaja Sloboda zu fahren.

Dieß iſt der Stadttheil, in dem die Deutſchen und mit ihnen die anderen Fremden früher wohnen mußten. Er wurde zur Zeit der Deutſchen auch „Guckguck" genannt, weil die Ruſſen bemerkt hatten, daß die darin eingeſchloſſenen deutſchen Weiber allemal, wenn ein Ruſſe durchging, riefen: guck! guck! Der Name Niemetzkaja Sloboda ſcheint jetzt auch zu verſchwinden, denn es begegnete mir mehre Male, daß Jemand, den ich darnach fragte, nicht wußte, was dieß war. Officiell iſt er längſt verſchwunden, denn es heißt dieſer Stadttheil die Lefortowskaja, welcher Name freilich doch auch wieder an einen berühmten Fremden (Lefort) erinnert.

Nachdem die Deutſchen ſeit Peter dem Großen die Erlaubniß bekommen hatten, zu wohnen, wo ſie wollten, findet man ſie auch in der ganzen Stadt zerſtreut, und überall ſieht man „Meiers“, die ſich als Schuhmacher ankündigen, „Müllers“, die ihre Schneiderarbeit empfehlen. Viele deutſche Namen findet man indeß auch noch in der Niemetzkaja Sloboda. Ich bemerkte den Eſſigbrauer „Küſter“, den Baumwollenfabrikanten „Nielſen“, den Drechsler „Töpfer“ und den Schuſter „Schilling“. Ohne Zweifel aber iſt der Boden durch das Leben und Sterben ſo vieler induſtriöſer Deutſchen hier gut vorbereitet und gedüngt. Denn auch von der jetzt grünenden und blühenden Induſtrie Moskaus, von derjenigen ruſſiſchen Induſtrie, die bei dem Handel mit China, mit den Kirgiſen und der Bucharei ſo viele baumwollene und wollene Fabrikate liefert, welche die Karakalpaken kleidet und der Truchmenen Weiber Eitelkeit mit bunten Bändern putzt, von der großen Gewalt, die das baltiſche Meer und alle Gränzen gegen die ausländiſchen Waaren geſchloſſen hält, iſt die Lefortowskaja der eigentliche Hauptſitz. Auch in Moskau ſtehen häufig Ausländer an der Spitze der Fabriken, zuweilen auch Ruſſen. Die Arbeiter ſind hier wie in Petersburg Ruſſen, die von einigen Ausländern zurecht geſtutzt werden. Ich war bei Herrn ...e..., der ſich mit einer ſpeciellen ſtatiſtiſchen Arbeit beſchäftigte, welche eine detaillirte Darſtellung des jetzigen Beſtandes des Moskauiſchen Manufacturweſens geben ſollte. Er zeigte mir ſeine Vorarbeiten dazu, die in einem namentlichen

Verzeichniſſe aller Fabrikanten und Fabrikarbeiter, in einem genauen, neu aufgenommenen Plane von Moskau, in dem jedes Grundſtück verzeichnet war, und in noch vielen anderen Dingen beſtanden. Es war daraus erſichtlich, daß in jedem der 20 Stadttheile 100 bis 250 freie ruſſiſche, bei der Stadt Moskau als Bürger eingeſchriebene Leute und etwa 150 bis 320 Leibeigene, die von ihren Herren die Erlaubniß bekommen haben, in den Städten ihr Brod zu ſuchen, mit Fabrikarbeit beſchäftigt ſind. Wenn man alſo im Durchſchnitte auf jeden Stadttheil 400 rechnet, ſo giebt dieß für die ganze Stadt 8000 mit Fabrikarbeit ſich beſchäftigende Leute. Die lutheriſche Kirche liegt noch jetzt mitten in der Niemetzkaja Sloboda. Ich umkreiſte dieß einfache Gebäude rund umher, bemerkte aber nichts Beſonderes dabei und ſetzte dann meinen Weg zum Kirchhofe der Altgläubigen weiter fort.

Die Todten in Moskau verſammeln ſich theils um die Kirchen der Klöſter, theils in den Kirchen ſelbſt, theils ſind außer der Stadt eigene große Felder mit ihnen beſetzt. Außer den Kloſterkirchhöfen ſah ich nur dieſen Kirchhof der Altgläubigen. Es iſt eine merkwürdige kleine Niederlaſſung und Vereinigung von Lebenden und Todten. Wenn man durch den Thorweg der den Kirchhof umgebenden Mauer gefahren iſt, ſo kommt man zunächſt in ein Dorf altgläubiger Fuhrleute, einen ſogenannten „Jam" oder eine Fuhrleute-Colonie, deren Häuſer, eins wie das andere gebaut, in mehren

Reihen neben einander liegen. In der Mitte, dem Eingangsthore gegenüber, liegen mehre bunt ausgemalte Kirchen mit Thürmen, und vor und zwiſchen den Häuſern und Kirchen große Gehöfte und leere und baumloſe Räume. Rund umher aber zeigt ſich nun ein belaubter und dichter Garten oder Wald von Birken, Weiden, Obſtbäumen, Pappeln, Tannen und anderen Bäumen. Dieß iſt die Colonie der Todten. In welcher Beziehung die beiden Colonieen der Todten und Lebendigen zu einander ſtehen, habe ich nicht erfahren können und bin ungewiß geblieben, ob die Todten der Lebendigen wegen da ſind, um ſie mit frommen Todesgedanken zu erfüllen und zu einem Lebenswandel zu ermahnen, der unſerer gebrechlichen, dem Tode unterworfenen Natur angemeſſen iſt, oder die Lebendigen der Geſtorbenen wegen, um ihnen zur friedlichen Ruhe unter der Erde zu verhelfen, wozu denn freilich doch keine ganze Todtengräbercolonie nöthig wäre. Uebrigens iſt natürlich die Colonie der Todten weit mächtiger als die der Lebenden, da auch hier wie überall der Todten weit mehr ſind als der Lebenden. Eine ungeheuere Menge von Gräbern, Sarkophagen, Kreuzen, ſteinernen Särgen, Urnen, gebrochenen Säulen, weinenden Marmorfrauen und was dergleichen mehr, völlig verfallene, ganz verſunkene, halb vergeſſene, von neueſter und geſtriger Eitelkeit ſchimmernde Monumente ſtehen unter jenen Bäumen, und eine Unzahl von kleinen und breiten Fußwegen ſchlängelt ſich zwiſchen den todten Menſchen und lebenden Bäumen hindurch. Eine der gewöhnlichſten Formen, die ich fand, war ein großes eiſernes Git-

ter im Quadrat zuſammengeſtellt, in deſſen Umzäunung ein Kaufmann ſich ſelbſt und ſeine Familie verſammelt hatte. Denn auch hier, wie in Petersburg und überall in Rußland, iſt die Altgläubigkeit weit mehr unter dem Kaufmannsſtande verbreitet als unter dem Adel und den Bauern.

Die Kirche war klein, niedrig und mit vielen kleinen Nebenkapellen, Vorzimmern und Vorhöfen umgeben. Es wurde hier ein Brautpaar eingeſegnet. Einer anderen Braut wurde im Nebenzimmer der Kopfputz zurecht gemacht. Sie ſchien ſehr ärmlich zu ſein, ihre Begleiterin hatte aber doch ein Stück Spiegelglas in der Hand, das ſie ihr von Zeit zu Zeit vorhielt und wonach dann immer wieder etwas an dem Kopftuche geändert wurde.

Die Altgläubigen ſind, wie ich aus ihren Todtenregiſtern unter den Birkenbäumen des Kirchhofes abnahm, in Moskau unvergleichlich viel häufiger als in Petersburg. Die Gemeinde iſt bei Weitem größer. In Petersburg iſt die Altgläubigkeit ſehr arm, in Moskau zeigt ſie ſich reich in ihren Monumenten. In Petersburg waren alle Grabmonumente der Altgläubigen nur aus Holz, in Moskau ſind ſie elegant und aus Stein. Der Zuſtand beider Gemeinden und beider Kirchhöfe hängt ſehr innig mit dem ganzen Charakter der Städte ſelbſt zuſammen. Petersburg, das europäiſche, hat alle Altgläubigkeit vertilgt und begräbt auf ſeinem Kirchhofe nur arme Raskolniken, die Niemand beachtet, die Nieman=

den anfechten und ſich ein hölzernes einfaches Kreuz auf ihr Grab ſetzen. Moskau aber zählt 10,000 reiche Altgläubige, die ſich vergoldete Monumente errichten.

Ruſſiſche Sonderlinge.

Im Ganzen finden ſich wohl in dem Charakter der ruſſiſchen Nation nicht viele Elemente zur Erzeugung außergewöhnlicher pſychologiſcher Erſcheinungen und origineller Charaktere, und eben ſo wenig iſt die Verfaſſung des Staats geeignet, das Gedeihen ſolcher Geburten zu befördern. Nur ein Volk mit reichem Geiſte und von großer Tiefe des Charakters wird ſehr geeignet ſein, Männer zu erzeugen, die theils als Genies, theils als Originale ihren eigenen Weg wandern und dem großen Strome der herrſchenden Sitten und Moden entgegenſtreben. Und eben ſo wird nur eine politiſche Verfaſſung, die allen Geiſtesrichtungen freie Bewegung und ungeſtörte Entwickelung geſtattet, wie ſie Talente und Geiſt anregt und weckt, ſo auch geiſtige Verirrungen und Sonderbarkeiten beförden. Denn wo viel Wuchs iſt, da iſt auch viel Auswuchs. In Rußland aber, wo wenige Leute ſind, welche die Eitelkeit dieſer Welt tief empfinden, und wo auch Unabhängigkeit des Charakters, die andere Wege als die Alltagswelt einſchlägt, keine ſehr allgemein verbreitete Eigenſchaft iſt, wo vielmehr Alles ſich auf eine bewundernswürdig leichte und gewandte Weiſe der Mode und dem Tone des gebietenden Tages fügt, wo ſämmtliche Kräfte der hö-

heren Klaſſen zu einer und derſelben Arbeit, zur Arbeit an der Staatsmaſchine in den Haupt- und Gouvernements-Städten, verwendet werden, und nur Weniges daher auf unabhängigen Burgen und abſeits liegenden Schlöſſern ein geſondertes Leben führt, und wo ſelbſt die entfernteſten Provinzen, vollſtändig auf Eigenthümlichkeit verzichtend, ſich eifrig petersburgiſiren laſſen, — in dieſem gewandten, kosmopolitiſchen, Alles auf die leichte Schulter nehmenden Rußland ſind daher Originale und Sonderlinge eine eben ſolche Seltenheit wie ſchöpferiſche Geiſter und erfinderiſche Genies.

Es bildet in dieſer Beziehung, wie auch ſonſt in vielen anderen Rückſichten, die ruſſiſche Nation einen directen Gegenſatz zu der engliſchen, die man eine Nation von Originalen und Sonderlingen nennen könnte, denen nichts vollkommen recht iſt, während jene offenbar eine Nation von Kosmopoliten iſt, denen Alles gleich gilt und bei denen originelle und ſelbſtſtändige Oppoſition irgend einer Art übler als alles Andere angeſchrieben ſteht.

Indeſſen iſt Rußland ſehr groß und die Nation ſehr zahlreich, und es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß doch hier und da einige Geiſter der großen, Alles nach einer Form modelnden Gewalt entgehen. Am meiſten findet man ſolche Originale hier unter den Reichen, denen ihr Vermögen Unabhängigkeit und Muße genug verleiht, um ihren Einfällen nachzuhängen und um ſich die Duldſamkeit ihrer Mitmenſchen für ihre Sonderbarkeiten zu erkaufen.

Wenn man ſich einmal die Mühe geben wollte, die Eigenthümlichkeiten der Sonderlinge der verſchiedenen Nationen zu ſtudiren und ſie unter einander zu vergleichen, ſo würde man gewiß viel zur beſtimmteren Erkenntniß der nationellen Charakter=Eigenthümlichkeiten beitragen und durch eine ſolche Arbeit wahrſcheinlich bei jeder Nation eine originelle Färbung ihrer Sonderlinge entdecken.

Bei der einen würde ſich die Religion häufiger als die Urſache der Zurückgezogenheit von der Welt zeigen, bei der anderen Sentimentalität, bei einer dritten kalter Egoismus.

Der lebenden Sonderlinge in Rußland könnte man eine Menge erwähnen, wenn ſolches nicht die Schicklichkeit verböte. Von den Tödten aber, deren Seelen man denn doch wohl unter gewiſſen Bedingungen und Beſchränkungen — ich meine, wenn man nicht etwa lebende Freunde dabei verletzt u. ſ. w. — als den pſychologiſchen Erörterungen anheimgefallen anſehen kann, will ich hier mehre citiren, von denen man mir in Moskau erzählte, indem ich die Darſtellung ihrer Lebensweiſe als einen Beitrag zur Sittenſchilderung der höheren Klaſſen Rußlands betrachte.

Der Fürſt ...n.... war Gouverneur in ...r.... geweſen und hatte ſich durch ſeine Verwaltung dort allgemeine Achtung und Liebe erworben. Es war ihm jedoch das Klima dieſes unter dem 53. Breitengrade gelegenen Königreichs zu unerträglich heiß geweſen, und

er hatte ſich daher nach Petersburg in den Privatſtand zurückgezogen. Er trug nie, ſelbſt im ſtrengſten Winter nicht, einen Pelz und blieb alſo in dieſem kalten Lande, wo nach dem Berichte Herodot's die Menſchen ſich in der rauhen Jahreszeit in Wölfe, Bären und andere Thiere verwandeln, Jahr aus, Jahr ein ein unbepelzter — Menſch. Ja zuweilen ſchien ſogar ſchon der Seelenſchmetterling bedeutend durch dieſe irdiſche Menſchenhülle hindurchbrechen zu wollen; denn nicht ſelten ſah man den Fürſten bei 15 Grad Kälte ohne Rock und Hut in bloßen Hemdärmeln auf der Straße. Er lag der Art mit der Hitze in Fehde, daß in ſeinem Zimmer, wie überhaupt in dem ganzen Hausflügel, den er bewohnte, nie geheizt werden durfte. Dabei hielt er noch gewöhnlich die Fenſter offen, ſo daß oft Berge von Schnee aus ſeinem Cabinete ausgekehrt werden mußten. Wer in ſo vertrauter Freundſchaft mit Boreas und ſeinem Hofſtaate lebt, kann natürlich auf den Umgang mit warmblütigen Menſchen wenig Anſpruch machen, wenn er nicht auf eine eigenthümliche Weiſe noch für Die, welche ſich ihm nähern, ſorgt, wie jener Fürſt es allerdings that. In einem geheizten Vorhauſe hatte er nämlich eine Menge von warmen, höchſt eleganten Pelzen von allen Façons und Größen für Herren, Damen und Kinder aufgehängt. Mit dieſen bekleideten nun ſeine Diener die Beſucher, die alsdann ſo wohlverpackt in die Zimmer des Winterfürſten vordrangen. Bei großen Verſammlungen mag dann eine ſolche Geſellſchaft von lauter Herodot'ſchen Bären, Wölfinnen und

Füchschen um den einzigen Menſchen herum einen recht ſonderbaren Anblick gewährt haben.

Die warme Liebe zur Kälte war indeß keineswegs das Einzige, was jenen Fürſten vor anderen Leuten auszeichnete. Seine Schwäche für die kirgiſiſche und tatariſche Küche, die er in ſeinem oben erwähnten Gouvernement liebgewonnen hatte, war eben ſo groß. Faſt alle ſeine Gerichte mußten daher à la Kirguise zubereitet werden. Seinen an das à la Française mehr gewöhnten Petersburger Verwandten, die nicht umhin konnten, ſich alle Wochen ein- oder zweimal freundvetterlichſt um ſeinen Tiſch zu vereinigen, wollte dieß nicht recht behagen, und ſie ſahen ſich daher genöthigt, ſtets zwei oder drei europäiſche Gerichte durch ihre Köche bei der fürſtlichen Tafel unter dem Vorwande einzuſchmuggeln, daß ſie dem Onkel eine ganz neue Erfindung der franzöſiſchen Küchen darzureichen wagten, von der er durchaus koſten müſſe.

Seine Neigung zu den heidniſchen Kirgiſen überſtieg indeß nicht die Schranken der Küche derſelben, und er war übrigens ein ſehr frommer und guter griechiſch-katholiſcher Chriſt. Er ließ ſich täglich in ſeiner Privatkapelle Meſſe leſen und knieete auf ſeinen Spaziergängen, ſich bekreuzend und betend, gewiſſenhaft ſelbſt bei'm größten Schmuze vor jeder Kirche nieder. In der ganzen Suite ſeiner Vorzimmer hing eine Menge von Heiligenbildern, und in ſeinem Cabinete waren die Wände von oben bis unten damit bedeckt. Man introducirte ſich ſchlecht bei ihm, wenn man nicht in je-

dem Zimmer vor jedem Bilde ſich bekreuzte und verneigte. Seine Kinder hielt er ſtreng dazu an, und ſeine kleinen Enkel, die oft unbedachtſam luſtig durch die Zimmerreihe zu ihm hin hüpften, wurden jedesmal mit einem ſtrengen Verweiſe wieder zurückgeſchickt und durften dem Großvater erſt dann die Hand küſſen, wenn ſie ihre Pflicht gethan und jedem Bilde die ſchuldige Ehrfurcht erwieſen hatten.

Mit dieſer Pietät verband der Fürſt indeß auch — was noch rühmenswerther iſt — einen eben ſo großen Wohlthätigkeitsſinn, den er aber auch oft auf eine ſehr eigenthümliche Weiſe an den Tag legte. Sehr häufig vertheilte er eigenhändig auf ſeinem Hofe oder auch auf der Straße Brod unter die Armen. Einmal fuhr er über den Petersburgiſchen „Ssinnoi ploschtschad“ (Victualienmarkt). Da es gerade Martini war und er hier Gänſegeſchnatter hörte, ſo kam ihm auf einmal die Idee in den Kopf, die Armen ſeines Stadtviertels an dieſem Tage mit Gänſebraten zu tractiren. Er kaufte daher alle Gänſe auf, die er auf dem Markte vorfand, 300 bis 400 an der Zahl, und befahl ſeinen beiden eleganten Bedienten, ſie nach Hauſe zu treiben. Da er aber bemerkte, daß dieſe nicht allein damit fertig werden konnten, ſo ſprang er auch noch ſelbſt hinzu, erbat ſich von einem Bauer einen Stab, ließ ſeinen brillanten Vierſpänner hintennach fahren und ſpielte, von einer Menge gaffenden Volks begleitet, von einem Ende der Stadt bis zum anderen die Rolle des Gänſehirten. Bei ſeinem Hauſe angelangt, ließ er Alles auf ſeinem Hofe

verſammeln, was am Martinitage einen hungrigen Magen fühlte, und vertheilte mit eigener freigebiger Hand die ſchreienden Braten unter die ihn preiſenden Hungerleider.

Als er gerade im beßten Vertheilen war, kam ſeine Frau, eine der vornehmſten Damen der Stadt, die nicht in demſelben Hauſe mit ihm wohnte, mit der er aber übrigens im beßten Verhältniſſe ſtand, herangefahren. Das Necken konnte er nicht laſſen. Er warf ihr den ganzen Wagen voll ſchreiender Gänſe und hetzte dann die armen Bettelbuben in die Staatskaroſſe, ſie aus den ſeidenen Enveloppen ſeiner nicht wenig entſetzten Frau wieder herauszuholen.

Kurz vor ſeinem Tode hatte er noch eine große Freude. Er gewann nämlich einen ihm ſehr am Herzen liegenden Proceß gegen den Polizeimeiſter, bei dem er vergebens um die Erlaubniß nachgeſucht hatte, mit einer Troika (drei Pferden neben einander) in den Straßen der Reſidenz fahren zu dürfen, wo es ſonſt verboten iſt, mehr als zwei neben einander zu ſpannen. Er hatte viel Geld daran gewendet und ſeine ganze bedeutende Freundſchaft in Bewegung geſetzt, ihm dieſe Wohlthat zu verſchaffen, bis ihm endlich durch ein huldreiches Zugeſtändniß geſtattet wurde, auch in dieſer Hinſicht eine Ausnahme von den übrigen Menſchen zu machen. Er fuhr nun noch eine Weile mit drei Pferden triumphirend fleißig in Petersburg umher, bis man ihm eines Tages ſechs vorſpannte, die ihn dann dahin

brachten, wo er ſich nicht mehr über Hitze und Polizei beklagen wird — auf den Newskiſchen Kirchhof.

Einer der merkwürdigſten ruſſiſchen Sonderlinge aus des ſeligen Kaiſers Alexander Zeit gehört einer Familie ....e.... an, die, obgleich eine der reichſten Rußlands, doch nicht zu den vornehmen des Landes gezählt wird. Alle Leute, die bisher, ſeitdem die Familie aus dem Dunkel des Plebejerthums an's Licht hervortrat, in ihrem Schooße geboren wurden, ſollen etwas Abſonderliches in ihrem Weſen gehabt haben.

So war denn auch dieſer Herr ....e.... der höchſt ſonderbare Sohn eines ganz eigenen Vaters, ſowie der Bruder zweier höchſt origineller Menſchen und der Erzeuger mehrer Kinder voller Whims und Spleen. Er verdankte dieſe Kinder einer Frau, welche er ſich auf folgende Weiſe wählte. Als es ihm an der Zeit und paſſend ſchien, ſich zu verheirathen, ſchickte er, weil er ſelbſt keine Wahl unter den Petersburger Schönheiten zu thun wagte, eine Botſchaft zu dem Verwalter ſeiner Güter und befahl ihm, eine allgemeine Revue aller ſeiner leibeigenen Mädchen von 16 bis 18 Jahren zu halten und ihm die drei ſchönſten und tugendhafteſten nach Petersburg zu ſenden. Der Verwalter that dieß, und der Herr erkor eine von den Ueberſchickten zu ſeiner Ehehälfte. Als er dem jungen Mädchen — ſpäter der vornehmen, liebenswürdigen und reichen Frau von ....e... — dieſen Antrag eröffnete, erſchrak dieſe, die nur zu den gewöhnlichen Hausdienſten der Mägde geſchickt worden zu ſein wähnte, ſo ſehr, daß ſie davon

lief und abwehrend ſchrie: „Ich mag nicht! ich will nicht!“ Die Diener mußten ſie halb mit Gewalt unter den hölzernen Bänken der Küche, unter die ſie ſich verkrochen hatte, hervorziehen, um ſie zur Herrin des Hauſes zu erheben. Als ſie erſt einmal den Muth gefaßt hatte, dieß zu ſein, ging es auch bald recht gut. Sie polirte ſich mit Hülfe einiger Lehrer zuſehends und mit einer ſolchen Schnelligkeit, wie dieß nur bei den, aus einem ſo weichen und nachgiebigen Stoffe gebildeten Ruſſen möglich iſt, ſo daß ſie ſehr bald in ihrem Kreiſe eine recht beliebte und überall willkommene Geſellſchafterin ward, deren feines und angenehmes Aeußere die bäueriſche Abkunft durch gar nichts in Erinnerung brachte. Nur ein Mal, und zwar gleich zu Anfange, nämlich nach der Geburt ihres erſten Kindes, war ſie in Gefahr, von ihrem Manne dethroniſirt zu werden. Man hatte nämlich ihrem unruhigen ſchlafloſen Kinde ein paar Tropfen einer einſchläfernden Eſſenz in die Medicin gegeben, um es ruhig zu machen. Die noch unerfahrene Mutter hatte aber die Doſis ſo ſtark vermehrt, daß das Kind bald darnach zur ewigen Ruhe einſchlief. Da ſprang der entſetzte Vater in ſeinem wüthenden Schmerze, ſeinen Sohn zurückverlangend, auf ſeine Frau ein und hätte ihr ein Leides gethan, wenn nicht eine gewiſſe gebildete Dame, die als Rathgeberin viel in dem Hauſe verkehrte, ihn mit Vorſtellungen zurückgehalten und halb mit Gewalt vor ein Heiligenbild geſchleppt hätte, wo ſie ihn ſchwören ließ, daß er ſeiner Frau nie etwas Böſes zufügen, ſie vielmehr immer freundlich und lieb-

reich behandeln und belehren wolle, welchen Schwur er denn nachher auch redlich hielt. Seine Frau gab ihm noch mehre Kinder an der Stelle des verlorenen. Als ſeine Töchter heranwuchſen, ſo warf, da ſie hübſch und reich waren, mancher junge Offizier auf ſie ein Auge. Der Vater aber konnte das nicht leiden und lud ſeiner Töchter wegen nie einen jungen Menſchen ein, erlaubte jenen auch nicht, Bälle zu beſuchen. Wenn ein Heirathsantrag kam, ſo war er allemal ganz außer ſich und wollte gar nichts davon wiſſen, ſelbſt wenn auch der Antrag der allervortheilhafteſte von der Welt war. Dennoch ſtahl ihm mit der Zeit ein General nach dem anderen eine ſeiner Töchter nach der anderen aus dem Hauſe.

Alle Tage zu einer beſtimmten Stunde machte er einen Spaziergang auf dem ſchönen Newaiſchen Proſpecte. Hier hatte er mehre gute Freunde, bald einen Italiener, bald einen Deutſchen, bald einen Künſtler, bald einen Offizier, die ſich dort an ihn anſchloſſen, und mit denen er dann im eifrigen Geſpräche auf- und ablief. Es waren aber blos Freunde zum Spazierengehen, denn in ſein Haus durften ſie nie kommen, und Geſchäfte hatte er auch weiter nicht mit ihnen. Am Ende der Promenade ging er gewöhnlich mit ihnen in eine Conditorei oder Reſtauration und gab ihnen ein brillantes Dejeuner. Jedoch galt dabei das Geſetz, daß ſich ein und derſelbe Perſpectivenfreund nicht zwei Tage hinter einander zeigen durfte. Hatte es einer gewagt, ſich zweimal hinter einander an ihn anzuſchließen, ſo fiel er ent-

ſchieden in Ungnade und mußte dann lange manövriren, bis er es dahin brachte, daß er wieder von dem alten Sonderlinge gegrüßt und zu ſeinen Promenaden- und Frühſtücksfreunden gezählt wurde.

Bei'm Diner in ſeinem eigenen Hauſe, er mochte nun Gäſte haben oder nicht, ließ er immer alle Speiſen auf ein Mal auf den Tiſch ſetzen, und dann hieß es thätig ſein und zulangen; denn nach einer halben Stunde ließ er auch eben ſo Alles wieder auf ein Mal abnehmen, und Jeder, ſatt oder nicht ſatt, mußte ſich den Mund wiſchen und Dank ſagen.

Nach dem Tode ſeiner Frau ſchien ihm eine ganz eigene Unruhe und Furchtſamkeit das Leben zu verbittern. Es ſchien, als wenn er Mörder fürchtete, und er veränderte oft, wie man dieß von einigen Tyrannen erzählt, die Stellung ſeines Nachtlagers, und ſelbſt in ſeinem Wohnzimmer erfand er eine ganz eigenthümliche Vorrichtung, mittels deren er jedem Eintretenden eine Weile verborgen bleiben oder ſich ihm doch ſogleich entziehen konnte. Er theilte nämlich beſagtes Zimmer durch mehre vom Plafond herabhängende ſeidene Vorhänge in viele kleinere Räume ab, und ſaß nun bald in dieſem, bald in jenem Raume, indem er die Vorhänge bald ſo, bald ſo zurecht zog und dabei oft ängſtlich ſeinen im Vorzimmer harrenden Bedienten zurief: „Fedor, biſt Du da?“ oder „Peter, wer ging vorüber?“ oder „Pawl, was war das für ein Geräuſch?“

Das Merkwürdigſte aber im ganzen Leben dieſes Mannes war die Art und Weiſe ſeines Todes. Er

hing nämlich, wie übrigens faſt jeder Ruſſe, mit Leib und Seele an ſeinem Kaiſer, um ſo mehr, da er von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden war. Als er nun eines Tages auf ſeiner Perſpectivenpromenade die Neuigkeit vom Tode ſeines hohen Gönners in Erfahrung gebracht hatte, ergriff ihn dieſe Trauerbotſchaft ſo gewaltig, daß er, kaum ſeiner mächtig, in tiefen Schmerz verſunken, nach Hauſe wankte. Als er zu Hauſe in den Kreis der Seinigen eintrat, ſtieß er mit einem langen Seufzer die Worte hervor: „Goſsudar umer!“ (der Kaiſer iſt todt!) und fiel, die Hände ringend, beſinnungslos zu Boden. Man hob ihn auf, und er gab wenige Augenblicke darauf in den Armen der Seinigen ſeinen Geiſt auf.

Es war übrigens dieſer Mann nicht der einzige Ruſſe, dem bei der Nachricht von Alexander's Tode das Herz brach. Man citirt noch mehre Beiſpiele der Art, ſowohl in Petersburg als in Moskau, und ein Ruſſe verſicherte mir, er wolle das Höchſte verwetten, daß, wenn man Alles aus dem ganzen ruſſiſchen Reiche zuſammenrechne, zu derſelben Zeit gewiß nahe an hundert Menſchen aus derſelben Urſache und auf dieſelbe Weiſe geſtorben wären. Vielleicht iſt dieß das Stärkſte, was irgendwo in der Geſchichte von Liebe zum Staatsoberhaupte zu finden iſt.

In Moskau, wohin ſo Vieles ſich zurückzieht, was ſich mit der herrſchenden Mode in Petersburg nicht vertragen kann, wimmelt es ohne Zweifel von intereſſanten Sonderlingen. Ich hörte unter anderen von einem

reichen Herrn ...f... erzählen, von deſſen Vermögen wohl hundert Leute ſatt würden, der ſich aber ſelbſt nie ſatt äße, vielmehr nur drei Mal in der Woche Speiſe zu ſich nähme, und der dieß grauſame Verfahren gegen ſeinen Magen einzig und allein mit der Redensart rechtfertigte, er fände es mehr als viehiſch, ſo viel zu eſſen, wie man gewöhnlich thäte. Es war ihm dieſes unanſtändige Geſchäft ſo zuwider, daß keiner ſeiner Untergebenen es vor ſeinen Augen verrichten durfte und daß er überhaupt nie einer Mahlzeit, ohne ſich zu ärgern und ohne über andere Eſſer zu ſpotten und ſie zu necken, beiwohnen konnte.

Doch lebte in Moskau auch vor einiger Zeit noch eine Dame, die auf ſonderbare Weiſe gegen den Strom der Sitte und Mode ſchwamm, obgleich ſonſt den Frauen ein originelles Weſen im Ganzen noch weit weniger anſteht als den Männern und auch ſeltener bei ihnen gefunden wird, da ihr fügſames und ſanftes Gemüth ihnen ſelten die Charakterfeſtigkeit giebt, die zur Entwickelung einer pikanten Sonderlingsnatur erforderlich iſt. Jene Dame, eine Gräfin ..z..., war mit dem Helios völlig zerfallen und wandte daher ihr ganzes Thun und Denken, wie die Phaläne, der Nacht zu. Sie haßte das Geſtirn des Tages und ſein lebendiges Treiben ſo ſehr, daß ſie ſich Jahr aus, Jahr ein des Morgens früh gegen 6 oder 7 Uhr, wenn die Sonne zu leuchten begann und andere Leute an ihre Tagesgeſchäfte gingen, zur Nachtruhe niederlegte. Des Abends dagegen, wenn die Sterne erwachten, ſtand auch ſie zu

ihrem Tagewerke auf. Gewöhnlich um 7 oder 8 Uhr Abends nahm ſie ihr Dejeuner und promenirte alsdann in den finſteren Straßen der Stadt, wobei die Bedienten ſie mit Laternen begleiten mußten, und machte darnach Viſiten bei guten Freunden, was in Petersburg und Moskau um dieſe Zeit ſehr wohl angeht, da hier die Hauptgeſellſchaften und Bälle erſt um 11 Uhr Abends beginnen. Alsdann dinirte ſie um 1 Uhr des Nachts entweder bei ſich zu Hauſe oder in den Geſellſchaften, zu denen ſie die Einladungen angenommen hatte, und ließ Das für ihr Diner gelten, was die Anderen ihr Souper nannten. Gegen Morgen alsdann, wenn alles Vornehme ſich in die Betten flüchtete, und mancher geringe Mann wohl ſchon wieder hier und da ein neues Tagewerk begann, krönte ſie das ihre, indem ſie ſich in ihr innerſtes Cabinet zurückzog, wo ſie die flüchtigen Stunden der Lectüre und der Schriftſtellerei widmete, bis ihr die Tagesregſamkeit alsdann zu groß und unerträglich wurde und ſie ſich in's Reich der Träume flüchtete. Sie ſoll oft ganze Nächte hindurch geſchriftſtellert haben; doch müſſen es wohl nicht lauter Young'ſche Gedanken geweſen ſein, ſonſt würde doch wohl etwas von dieſer Nachtarbeit an's Tageslicht gekommen ſein. Ueber die Motive dieſes merkwürdigen Haſſes gegen Das, was doch ſonſt die ganze Natur liebt, und dieſes vertrauten Umganges mit der Mutter des Schlafes und des Todes verlautete nie etwas unter den Menſchen. Wenn die Fama nicht verſicherte, daß jene Dame außer mit dieſer Sonderbarkeit auch mit Schönheit begabt geweſen ſei,

ſo könnte man denken, daß ſie das neugierige Spähen des allſehenden Helios deßwegen unerträglich gefunden habe. Uebrigens kann es Wunder nehmen, daß ſie keine Secte der Tagesſchläfer in Petersburg, wo ſie die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte, zurückgelaſſen hat, da hier die Wintertage ſo garſtig und die Sommernächte ſo lieblich ſind. Sie iſt aber als die einzige Anhängerin ihrer Anſichten geſtorben, und zwar an zu vielem Papierkauen. Sie hatte nämlich die üble Gewohnheit, überall, wo ſie konnte, ſich kleiner Papierſchnitzelchen zu bemächtigen und ſie zu verzehren. Trotz vielfacher ärztlicher Warnung überließ ſie ſich auch dieſer Leidenſchaft in dem Grade, daß ſie ihre Geſundheit dadurch untergrub und darüber dieſe ſchöne Welt mit allen ihren prachtvollen Nächten verlor. Nach ihrem Tode mußte einem lange vorher mit ihm abgeſchloſſenen Vertrage gemäß ihr Arzt ihr das Herz durchbohren. Sie war nämlich beſtändig von der Furcht geplagt, lebendig begraben zu werden, und hatte daher dieſem Arzte, den ſie eigens deßwegen hoch beſoldete, das heilige Verſprechen abgenommen, ihr dann jenen Liebesdienſt zu erweiſen, wenn er ſie nach ſeinem Wiſſen und Gewiſſen für todt hielte.

In ..e.. lernte ich ſpäter das Haus und Grab eines der ausgezeichnetſten und zugleich edelſten Originale Rußlands kennen. Dieſer Mann, der Graf .a...*), lebte eine geraume Zeit, Einige ſagten in einem frei-

---

*) Er hat durchaus gar keine nahen Anverwandten hinterlaſſen, und es kann daher durch dieſe Mittheilung Niemand betroffen werden.

willigen, Andere dagegen in einem gezwungenen Exile in ..e... Früher war er in Petersburg eine ausgezeichnete Perſon geweſen, er mied aber dieſen Ort. Die Armen, deren beßter Freund er war, ſagten, weil er die dortigen Vornehmen und Reichen nicht habe leiden können, bei denen er in Ungnade gefallen, ſo wie ſie bei ihm nie in Gnade geweſen, Andere aber erzählten, weil er in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder ein Verbrechen verübt habe, das man lieber nicht näher bezeichnet, weil man etwas ſo Unerhörtes von einem Manne nur ſchwer glaubt, bei deſſen Leichenbegängniſſe alle Bettler einmüthig ſchrieen: „Nasche otez umer! nasche otez umer!“ (Wehe, unſer Vater iſt geſtorben!) Genug, der Graf ſoll drei Jahre mit ſeinem Bruder im Gefängniſſe geſeſſen haben, aus dem dieſer als Wahnſinniger, er ſelbſt als Sonderling hervorging. Er zog ſich nach ..e.. zurück, baute ſich hier mitten unter den Armen in dem kläglichſten Theile der Stadt ein großes Schloß, das er mit Hülfe der armen Handwerker, die er in Sold nahm, ganz eigenthümlich ausſtaffirte und mit ſchönen Gartenanlagen und Gebäuden aller Art umgab. Er konnte mit Recht der Armenkönig genannt werden; denn jeder Geringe und beſonders arme Künſtler und Handwerker fanden bei ihm immer die freundlichſte Aufnahme. Um die Vornehmen bekümmerte er ſich gar nicht und pflegte mit ihnen durchaus keinen Umgang. Mit Leidenſchaft ergab er ſich, ſeine ganze Thätigkeit, ſein Vermögen und ſeine Zeit dem Handwerkern, Wirthſchaften, Bauen und Planentwerfen. Natürlich benutzten dieſe ſeine Neig-

ung, die mit einer natürlichen Herzensgüte, Großmuth und mit noch größerem Reichthume verbunden war, viele Abenteurer und Projectemacher zu ihrem Vortheile. Er war daher immer von einer Schaar induſtriöſer Leute aller Nationen umgeben, und ſeine gewöhnlichen Tiſch= und Feſtgäſte waren ein Ruſſe tatariſcher Abkunft, dem er einmal eine Zeit lang Alles vertraute, ein deutſcher Hausarzt, ein italieniſcher Advocat und Geſchäftsführer, der ſich ſpäter mit ſeinem in Sicherheit gebrachten Schäfchen nach Italien zurückzog, einige griechiſche und polniſche Commiſſionäre und Gutsverwalter, ein franzöſiſcher Architekt u. ſ. w. Mit ſolchen Leuten calculirte und ſann er nun beſtändig auf neue Unternehmungen und Verbeſſerungen, auf Häuſerbau, Güterankauf, Canalgrabung, Maſchinenbau u. ſ. w. Mit ihrer Hülfe acquirirte er allmählig um . . e . . herum 15 Landwirthſchaften und baute darauf mehr als ein paar hundert Häuſer. Der Mittelpunct von allen dieſen Wirthſchaften blieb indeß ſein Schloß im Armenquartiere der Stadt. Hier wurde Alles ausgedacht und durchprobirt, was ſpäter auf den Gütern ausgeführt werden ſollte. Ohne die vielen Handwerker, die er außer Hauſe beſchäftigte, unterhielt er hier in ſeinem Hofe allein hundert Künſtler blos zum täglichen Hausbedarfe und zur prompten Ausführung ſeiner augenblicklichen Einfälle. Er hatte allein drei große Schmieden mit den dazu nöthigen Geſellen und Meiſtern, eine große Zimmermannswerkſtatt und Tiſchler, Gärtner und Maurer in Menge. Wie weit er hierin ging, kann man

daraus ſchließen, daß er einen geſchickten Büchſenverfertiger auf ſeinem Hofe hoch beſoldete, um ihn beſtändig neue Jagdflinten arbeiten zu laſſen, an denen aber immer eine neue kleine Erfindung, Verbeſſerung oder auch nur Veränderung angebracht werden mußte. Ja noch mehr, er unterhielt acht Jahre lang auf ſeinem Hofe einen Etuiverfertiger einzig und allein zu dem Behufe, daß er ihm für ſeine Tabatieren hübſche und elegante Etuis liefere. Zu allen dieſen hundert Werkſtätten führten aus dem Cabinete des Grafen unterirdiſche Gänge, durch die er mit ihnen verkehrte, theils weil er die Oberfläche der Erde haßte, theils weil er die Leute gern unvermuthet überraſchte. Er verſtand zu ſeinem und der Leute Unglück auch von jedem Handwerke ſelbſt etwas, pfuſchte ihnen daher immer in ihre Arbeit und machte ſelbſt mancherlei Erfindungen, die dann ausgeführt werden mußten. So dachte er ſich einmal einen Reiſewagen aus, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten verſehen, an dem ſein Wagenmeiſter drei Jahre lang zu arbeiten hatte. Der Wagen wurde als etwas in ſeiner Art Vollendetes bewundert und alsdann in die Wagenremiſe geſtellt, ohne je gebraucht zu werden.

Auch ſonſt brachte er noch manche Verbeſſerungen in ſeiner Wirthſchaft an, die ein enormes Geld koſteten und doch nicht eben dringend waren. So fiel ihm z. B. einmal nach Tiſche ein kahler Hügel auf, der ſeiner Meinung nach die ganze Ausſicht vor ſeinem Palais nach dieſer Seite hin verdarb. Um ihn zu ver-

decken, ließ er nach dieſer Gegend hin ein großes Gebüſch und mitten darin ein enormes Mauerwerk anlegen, welches die Fronte eines Palaſtes darſtellte, und zu dem allein ſo viele Steine verwendet wurden, als zu einigen anſtändigen Wohnhäuſern hingereicht hätten. Er glaubte das Geld für ſolche Sachen recht gut verwendet, weil es doch armen Leuten Brod gäbe.

Das Aeußere ſeines Wohnhauſes war durch einen ungeheueren, thurmhohen Schornſtein ausgezeichnet, welchen er rund umher, als wäre es ein Obelisk, mit den wunderlichſten Hieroglyphen und Fratzen hatte bemalen laſſen. Dieſes ſonderbaren Wahrzeichens wegen ging auch hier und da bei abergläubiſchen Leuten die Rede, daß er mit böſen Geiſtern in Verbindung ſtehe.

Das Merkwürdigſte jedoch waren in ſeinem Hauſe die ſonderbaren und intereſſanten Sammlungen, die er darin aufgehäuft hatte und die bisher, ſo viel ich weiß, noch kein Reiſender beſchrieben hat, obgleich ſie einer Beſchreibung eben ſo würdig ſind, wie ſonſt manche öffentliche Cabinete. Der Graf .a... war vielleicht das umfaſſendſte Sammlergenie, welches je exiſtirte, denn es wäre faſt keine Klaſſe lebendiger oder todter Dinge zu nennen, der er nicht in ſeinem Muſeum eine Abtheilung gewidmet hätte, da ſein gebildeter Geiſt durchaus für alle Dinge dieſer Schöpfung ein lebhaftes Intereſſe verſpürte.

Was zunächſt das Todte betrifft, und zwar zuvörderſt die Naturalien, ſo beſaß er Conchilien, Inſecten,

Pflanzen, Vögel und Mineralien ganze Schränke voll, unter denen ſich ſehr werthvolle Gegenſtände befanden, unter anderen ein bedeutender Theil der Sammlungen des berühmten Weltumſeglers Forſter. Seine Edelſteinſammlung war eine der completeſten, die man ſehen konnte, und man ſchätzte ſie allein auf 1½ Million Rubel an Werth. Er vermehrte und vervollſtändigte ſie fortwährend, indem er durch die Judenſchaft .....s von überall her Ringe, Armbänder und Colliers aufkaufte, aus denen er dann die Edelſteine eigenhändig ausbrach, um ſie in ſein Cabinet zu legen. Eben ſo hatte er eine der vollſtändigſten Sammlungen aller durch den Handel beziehbaren und dem Menſchen nutzbaren Holzarten. Er hatte für ſie eigene große Räume beſtimmt, wo ſie nicht etwa nur in kleinen Pröbchen, ſondern in ganzen großen Stücken, Stämmen und Balken aufgehäuft lagen. Nach ſeinem Tode bezogen die Tiſchler der Stadt daraus durch die Auction die ſeltenſten und koſtbarſten Hölzer. Seine Acquiſitionen von Vögeln, die er in der Umgegend ſeiner Güter und auf den Märkten zuſammenkaufte und zum Theil auch ſelbſt ſchoß, waren ſo groß, daß er ſich zu ihrer Aufſtellung einen eigenen Ausſtopfer unterhielt, dem er allein Beſchäftigung genug gab. Dieſer mußte ihm faſt täglich einen neuen Kaſten mit einem ausgeſtopften Thiere liefern. Der Graf brachte ihn alsdann ſelbſt in ſeine Sammlung, nachdem er noch zuvor eigenhändig ſeinen Rand mit Moos und kleinen Muſcheln beklebt und ausgeſchmückt hatte. Mehr noch als die Naturalien intereſſirten ihn die Pro-

ducte der Fabriken und Manufacturen. Er ging hierin unendlich weit, und man müßte die ſämmtlichen Artikel einer Leipziger Meſſe durchgehen, wenn man Alles namhaft machen wollte, was in dieſem Genre ſeine Schränke bargen. Als Beiſpiel nur Einiges. Er hatte Proben von allen möglichen Tüchern und Zeugen in lauter Stücken zu vier Ellen. Um alles Neue dieſer Rubrik ſogleich zu bekommen, unterhielt er Correſpondenzen mit Commiſſionärs in Paris, Brüſſel, Hamburg und einigen anderen Städten, die ihm von Allem immer vier Ellen zuſchicken mußten. Er war ein großer Kenner der Gewebe und konnte, wenn er einmal Jemandem ſeine Raritäten öffnete, was jedoch äußerſt ſelten geſchah, die intereſſanteſten Lectionen darüber ertheilen. Zu den Sammlungen, für die er beſondere Vorliebe hegte, gehörte erſtlich die der Thürſchlöſſer und dann die der Knöpfe. In jener befanden ſich alle möglichen Schlöſſer und Riegel mit und ohne Secret. Viele davon waren von ſeiner eigenen Erfindung. Die Knopfſammlung aber war wohl einzig auf der Welt. Sie enthielt nicht nur ſämmtliche Knöpfe aller zahlreichen ruſſiſchen Uniformen vom geringſten Soldaten und Canzleiſchreiber bis zum oberſten Generale und Miniſter und nicht nur alle bei Männern und Weibern unter uns gebräuchlichen und gebräuchlich geweſenen Knöpfe vom zierlichen Hemdärmelknöpfchen bis zum tellergroßen Sonntagsbratenrockknopfe, wie ſie im vorigen Jahrhunderte Mode waren, ſondern auch alle bei anderen wilden und zahmen Nationen üblichen Knopfarten. Man konnte ſich die

beſondere Zuneigung des Grafen erwerben, wenn man ihm aus irgend einer alten Garderobe einige Knopfformen zuſchickte, die er noch nicht beſaß. Der Graf ſpielte auch ein wenig Klavier und hatte daher einen Saal den muſikaliſchen Inſtrumenten gewidmet, in welchem der Himmel voll Geigen hing und der Boden mit Pianos nach alter, neuer und neueſter Weiſe bedeckt war.

Der meiſte reelle Werth ſteckte aber in den Schubladen einer Commode ſeines Cabinets, in denen er an 300 koſtbare Tabatieren zuſammengehäuft hatte, deren Preis man zuſammen über eine Million ſchätzte.

Seine Meublesmagazine übertrafen an Reichthum und Auswahl Alles, was Odeſſa in dieſer Art aufzuweiſen hatte, und wenn er bei'm Ankaufe oder Baue eines neuen Hauſes zu deſſen Meublirung große Ladungen von Tiſchen, Stühlen und Schränken daraus verabfolgen ließ, ſo merkte man den Abgang kaum. Die Meubeln ſeines eigenen Cabinets waren in dem Geſchmacke jenes Schornſteins, nämlich mit Hieroglyphen, Drachenköpfen und allerlei phantaſtiſchem Schnitzwerke verziert. Uebrigens waren ſeine Sammlungen ſo groß und zahlreich, daß ſie ſeine vertrauteſten Freunde nur ſehr unvollſtändig kannten. Manches zeigte er ſo ſelten, daß es ſelbſt ſein Hausarzt in den 25 Jahren ſeines Dienſtes bei ihm nur ein Mal zu ſehen bekam, und ein Zimmer hatte er in ſeinem Hauſe, das er nie einem Menſchen öffnete. Was es für eine Bewandniß mit dieſem Zimmer, von dem natürlich ſeine Leute immer

als von etwas Geheimnißvollem flüſterten, gehabt habe, hat man auch nie recht erfahren.

Was das Lebendige betrifft, ſo waren natürlich ſeine Schwein=, Schaf=, Vieh= und Pferdeſtälle mit dem Auserwählteſten der ihnen zugewieſenen Thierſorten verſehen. Dann hatte er in ſeinem Hauſe noch 3 bis 4 Volièren, unter denen ſich eine große beſonders auszeichnete. Man konnte gleich aus dem Speiſeſaale zu ihnen herantreten. In ihr kreiſchte, pfiff und zwitſcherte es mit allen gefiederten Kehlen der alten und neuen Welt. In ſeinen Höfen trieben ſich an die hundert Doggen, Jagdhunde, Windſpiele, Pudel und Spitze herum. Außerdem ließ er auch noch 20 bis 30 der ſchönſten Hunde in ſeinem Zimmer campiren. Dieſe hatten ihre Hütten im Billardzimmer, wo ſie auf und unter den ſchönſten Teppichen logirten, welche ihnen die Diener zu Lagerſtätten zurecht ziehen mußten. Da der Graf, ihr Herr, ihnen ſo große Vorrechte zugeſtand, ſo mußten ſie ſich aber auch einer ſtrengen Disciplin unterwerfen. Er handhabte eigenhändig die Gerechtigkeit unter ihnen. Gleich nach Tiſche griff er jedesmal zu einer großen Peitſche, die er eben ſo ſelten aus der Hand legte wie ſein großes Schlüſſelbund, welches er ſelbſt bei Tafel um den Leib gebunden trug, ging hin und ſah überall nach, was die Hunde während der Zeit ſeiner Abweſenheit gemacht hatten, und wehe dem, der gegen die Regeln des Anſtands und der Reinlichkeit geſündigt hatte.

Zuweilen gab er ſeiner ganzen lieben franzöſiſchen, deutſchen, tatariſchen und ruſſiſchen Freundſchaft brillante

Feſte. Die hübſcheſten waren die auf dem Dache eines Gartenhauſes, welches einen ſchwebenden Garten mit Lauben, Orangenbäumen und Springbrunnen darſtellte. Bei ſolchen Feſten fehlte es nie an Muſik, Seiltänzern, ombres chinoises und Harlekins. Alles, was der Art nach ..e... kam, producirte ſich immer zuerſt bei dem Grafen .a.... Zuweilen ließ er bei ſolchen Gelegenheiten auch die ganze italieniſche Schauſpielertruppe in ..e... in ſeinem Hauſe ſpielen. Auf einem ſeiner Landhäuſer hatte er viele Spielorgeln aufgeſtellt, die ihm des Abends zum Einſchlafen muſiciren mußten. Auf einem anderen hatte er an dem einen Ende einer langen Zimmerreihe eine Zauberkammer anbringen laſſen, in welcher ſeine Bedienten des Abends, wenn er ſchlafen ging, eine Art von Rad in drehende Bewegung ſetzen mußten, das dann bei ſtarker Beleuchtung allerlei bunte Farben entwickelte, und deſſen Figuren auch durch eine eigene Vorrichtung auf die manchfaltigſte Weiſe gewechſelt werden konnten und dabei ſich hundertfach in den Spiegelwänden der Kammer vervielfältigten. Der Graf legte ſich dann auf dem anderen Ende der dunklen Zimmerreihe in ſeinem Bette nieder und betrachtete mit Luſt das bunte Schauſpiel, um ſo, wie er ſagte, mit angenehmen Bildern und Vorſtellungen einzuſchlafen. Ein anderer Landſitz war wieder mit einer ſchönen Gemäldeſammlung geziert. In einem vierten hatte er ſeine Collection von Nägeln und Schrauben aufgeſtellt, die von allen Größen, in allen Metallen und aus aller Länder Fabriken daſelbſt vorhanden waren.

So viel dieſer Mann an Raritäten in ſeinen Häuſern zuſammenbrachte, ſo wenig Rares trug er übrigens auf ſeinem eigenen Körper zur Schau. Sein ganzer Anzug war in der Regel nicht 10 Rubel werth und beſtand gewöhnlich nur aus einem alten Ueberrocke nebſt Unterhoſen, zuweilen auch aus einer Weſte und einem Paar Hoſen, endlich — was eigentlich das Hauptſtück am ganzen Anzuge war — aus großen Pelzſtiefeln, die er im Sommer wie im Winter trug und oft im Bette nicht von ſich ließ. Da der Graf nicht ſo viel Charakterhärte hatte, um einen freundlich von Juden oder Chriſten ihm angebotenen Handel, Tauſch oder Kauf auszuſchlagen, ſo kann man ſich denken, daß es trotz ſeiner bedeutenden Revenueen mit ſeiner Kaſſe oft ſehr ſchlimm ausſah. Seine Geldnoth war zuweilen ſo groß, daß er nicht einen Kopeken in der Taſche hatte und von ſeinem Hausarzte kleine Capitalien von ein paar „blauen Zetteln" (zu 5 Rubeln) borgen mußte. Dann brach überall in ſeiner ganzen Wirthſchaft die helle Flamme der Verzweiflung los, und Alles gerieth in Stocken. Nach einiger Zeit kamen dann natürlich wieder auf einmal einige Hunderttauſende von ſeinen Gütern für losgeſchlagenes Getreide oder für einige in der Schnelligkeit verſetzte Dörfer. Dann war er wieder des frohſten Muths, trat unter ſeine Leute und ſprach: „Kinder, friſch an's Werk! Wir haben wieder einige Kopeken bekommen! Nun hämmert, ſchmiedet, zimmert, hobelt und ſchafft mir fleißig Tag und Nacht!" Dann ließ er die früher gezogenen Canäle wieder zuwerfen, die al-

ten Gebäude einreißen und fing die ganze Arbeit nach einem neuen Plane wieder von vorn an. Von dem Tode dieſes intereſſanten Mannes wurde mir leider nichts Näheres kund. Seine raren Sammlungen wurden nach ſeinem Tode in Auctionen zerſplittert.

Die Perle.

Vor einiger Zeit lebte in Moskau ein reicher griechiſcher Kaufmann, Namens ....ma. Er war längere Zeit vor meiner Anweſenheit daſelbſt in einem Kloſter, in das er ſich nach der Sitte der frommen Reichen ſeiner Nation zurückgezogen hatte, verſtorben. Das Haus, deſſen Chef er geweſen war, hatte große Etabliſſements in Moskau, Konſtantinopel und Alexandrien und bedeutende Verbindungen im ganzen Oriente.

Mit dem heranrückenden Alter hatte ....ma ſich mehr und mehr aus dem Gewühle der Geſchäfte zurückgezogen und die Dirigirung derſelben endlich ganz und gar ſeinen jungen und kräftigen Söhnen abgetreten. Auch ſeine Gemahlin, an deren Seite er das Leben durchwandert hatte, war durch den Todesengel von ihm genommen, und die einzige Geliebte, die ihm in's Kloſter gefolgt war, war eine große, wunderſchöne, orientaliſche — Perle.

Er hatte dieſe Perle früher durch ſeine perſiſchen und arabiſchen Freunde zu einem hohen Preiſe acquirirt, und da er ihr Waſſer, ihre brillante Größe, ihre ſchöne Färbung, ihre vollkommene Rundung und ihren Glanz ſo äußerſt untadelig und zauberiſch fand, ſo

hatte er ſich nie entſchließen mögen, ſie ſelbſt für die enorme Summe, welche man ihm dafür bot, hinzugeben. Auch als er ſich mit ſeinen Söhnen erdividirte und ſich in's Kloſter zurückzog, war dieſer koſtbare Gegenſtand außer einigen anderen minder werthvollen Pretioſen das einzige Weltliche, von dem ſein ſonſt ausſchließlich auf das Himmliſche gerichteter Sinn ſich nicht zu trennen vermochte.

Vielleicht recapitulirte er bei der Betrachtung ſeiner untadeligen Schönen, wenn er ſie in müßigen Augenblicken ſpielend vor ſich hinrollen ließ, ſeinen eigenen Lebenslauf und die Pracht des Orients, die er auf früheren Reiſen oft ſelbſt mit eigenen Augen geſchaut hatte, oder es mochten ihm in dem Geſchimmer ihres Glanzes wohl manche ſchöne Träume und Anſchauungen ſeiner Jugend gleichſam verkörpert erſcheinen und Erinnerungen daran ihm unbewußt aus dem Perlenglanze zurückblitzen. Genug er trieb mit dem glatten, koſtbaren und herrlichen Staubkügelchen einen wahren Cultus. Während er ſelbſt in ſeinem Kloſter nur in einer gewöhnlichen Zelle wohnte, hatte er ſeine Perle auf zarte, ſeidene Polſterchen gebettet und ihr ein ſchönes, goldenes Käſtchen zur Wohnung angewieſen.

Da Herr ....ma ſelbſt ſich einer ziemlich ausgebreiteten Bekanntſchaft erfreute, ſo war auch ſeine Perle, die er zuweilen einigen guten Freunden gezeigt hatte, ziemlich berühmt geworden, und die Fremden, welche Moskau beſuchten, rühmten ſich gern, daß ihnen das

Glück zu Theil geworden war, ...ma's Pretioſa, dieſes Nonplusultra von Perle, geſehen zu haben.

Doch gelangten nur Wenige zu dieſem Anblicke, und es gehörten ſchon mächtige, gute Freunde, viele günſtige Umſtände und die beßten Empfehlungen dazu. Einer meiner Moskauiſchen Freunde, dem es jedoch gelungen war, erzählte mir, wie es dabei zuzugehen pflegte. Seine großen Verbindungen und ſeine eigene hohe Stellung machten es ihm möglich, in der Kloſterzelle des Herrn ....ma Zutritt und von ihm ſelbſt das Verſprechen zur Beſchauung der Perle zu erlangen.

An dem dazu beſtimmten Tage fanden ſich mein Freund und einige ſeiner Bekannten in der Kloſterzelle des Herrn ....ma ein. Sie fanden den Alten in Feiertagskleidern, ſeine Gäſte an einer brillant beſetzten Frühſtückstafel erwartend. Der Empfang hatte etwas Feierliches, und das Frühſtück zog ſich unter allerlei Geſprächen über Orient und Occident in die Länge, wie die Introduction zu einer wichtigen Ceremonie. Nach Tiſche wurden türkiſche Pfeifen und Kaffee ſervirt, und Herr ....ma fing an, ſeine Schränke und Schubläden zu öffnen und ſeinen Gäſten einige koſtbare Raritäten, die ihm durch ſeine früheren Geſchäfte in die Hände geſpielt worden waren, auszukramen. Dieß war nun das Präludium zu der Perle ſelbſt, und einige ſchöne, orientaliſche Smaragden, bei denen ....ma erſt einige intereſſante Geſchichten, die er zu erzählen pflegte, beenden mußte, verkündigten endlich, daß ſich die Perle ſelbſt nun bald enthüllen würde.

Es wurde darauf dem Domeſtiken ein Zeichen gegeben, ſich zu entfernen, und Herr ....ma, der Keinen ſeiner Hausgenoſſen wiſſen ließ, wo er ſeinen Schatz verborgen hielt, erhob ſich abermals, ging in ſein Schlafgemach und kehrte mit einem in koſtbare Tücher gewickelten Käſtchen zurück. Er breitete nun ſelbſt einen weißen Atlasteppich auf den geſäuberten Tiſch, ſchloß das Käſtchen auf und ließ den prächtig glänzenden kleinen Globus vor den Augen der Zuſchauer auf dem weißen Atlas dahinrollen. Niemand durfte ihn berühren. Alle brachen in einen Ausruf der Verwunderung aus, und des alten Herrn ....ma's Augen glänzten ſelbſt wie zwei Perlen. Er ließ ſie dann noch einige Male zu ſeiner und ſeiner Gäſte Freude auf dem Atlas hin- und herrollen, erzählte dabei ihre Lebensgeſchichte, legte ſie dann ſorgſam wieder auf ihre ſeidenen Polſterchen, verſchloß ſie in ihr goldenes Käſtchen und brachte ſie in ſeine Schlafkammer zurück, wo er ſie verſteckte, Niemand wußte, in welchem Schlupfwinkel.

Während ſeiner letzten Krankheit ließ dieſer alte Sonderling ſeine Perle nie aus ſeinem Bette kommen, und als er Todes verblichen war, mußte man ſie ihm mit Mühe aus den Fingern ſeiner erſtarrten Hand hervorholen. Sie kam nachher, glaube ich, in den kaiſerlichen Schatz, wo ihr nun oft die gerechte Bewunderung der Welt zu Theil werden mag, welcher der Alte ſie ſo lange neidiſch entzogen hatte.

Ein ruſſiſcher Schriftſteller.

Ich trat eines Tages in einen der Moskauiſchen Bücherläden auf der Nikolaiſtraße ein, um mich wiederum mit einigen neuen Inſtrumenten zu meinen Entdeckungen in den Moskauiſchen Straßen zu verſehen, ich meine, mit einigen neuen ruſſiſchen Redensarten, die ich auswendig lernen könnte. Der gute Kaufmann ließ ſich für ein kleines Büchlein mit ſolchen Sprüchelchen nicht weniger als 5 Rubel bezahlen, welche es durchaus nicht werth war. Ich ärgerte mich über dieſe Inſolenz und beſchloß bei mir, dieſen Preis auf irgend eine Weiſe wieder aus ihm herauszubringen, ſetzte mich daher auf einen Stuhl in ſeinem Laden und ließ mir von ihm allerlei Belehrendes über den Moskauiſchen Buchhandel erzählen.

Von den Buchhändlern kamen wir auf die Büchermacher zu ſprechen. Er erinnerte mich an den Moskauiſchen Geſchichtſchreiber Polewoi, der ſich hier aufhielt, und erzählte mir deſſen Geſchichte, die viel für Rußland Charakteriſtiſches enthält. Polewoi iſt näher bei dem Hauptſitze der Mongolenhorde und Peking geboren als bei Paris und unſeren anderen europäiſchen Athens, nämlich in Irkutzk. Sein Vater war aus Kursk gebürtig und ließ ſich als Kaufmann in jener ſibiriſchen Hauptſtadt nieder. Sein Sohn aber, der dort nur die gewöhnlichen Kenntniſſe eines ruſſiſchen Kaufmanns erlangt hatte, zog wieder ſeinem Mutterlande Europa zu, wahrſcheinlich von geheimen

Reizen deſſelben unbewußt getrieben, und ließ ſich als kleiner Kaufmann in Moskau nieder. Hier fing er nun an, von den ſeit dem Jahre 1812 zahlreicher gewordenen Bücherläden zu profitiren, las Dieß und Jenes und unter Anderem auch Karamſin's Geſchichte, wahrſcheinlich nicht anders als alle Kaufleute des Goſtinnoi-Dwor, die vor ihren Laden ſitzen und ſolche Bücher ſich gegenſeitig vorleſen. Je mehr er die alten Erzählungen aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes liebte, um ſo weniger genügte ihm die matte und unkritiſche Darſtellung jenes Schriftſtellers. Er las indeß noch viele andere Bücher und lernte nebenher auch hinter ſeinem Laden, wenn ſeine Kunden ihm Muße ließen, Franzöſiſch, Deutſch, Italieniſch, Griechiſch und Lateiniſch, verſchlang die Literaturen dieſer Sprachen und machte ſich Auszüge, Annotationen, Kritiken und was ſo ein lebendiger Geiſt noch ſonſt macht, wenn ſo viele neue Eindrücke auf ihn einſtrömen. Da er einige dieſer Aufſätze mit Beifall in anderen Journalen erſcheinen ließ, ſo brachte ihn dieß auf die Idee, ein eigenes Journal zu begründen, und ſeit dem Jahre 1822 trat daher ſein Journal „der Telegraph" in die Welt. In demſelben ſprach er ziemlich frei und zuweilen mit Begeiſterung über dieſe und jene das Vaterland und beſonders deſſen Geſchichte betreffende Dinge. Erfüllt von Widerwillen gegen die überall gelobhudelten Altenweibermährchen Karamſin's, konnte er es nicht laſſen, in ſeinem Journal, welches überhaupt einen in Rußland ungewöhnlichen Geiſt der Kritik blicken ließ, auch dieſen

Gott des Tages anzugreifen und einige ſeiner unzähligen Unzuverläſſigkeiten aufzudecken und überhaupt noch Dieß und Jenes an ihm zu tadeln. Karamſin war aber damals gerade auf der Höhe ſeines Ruhmes, von ſeinem Kaiſer geliebt und hochgeſtellt und unter die erſten Coterieen des Adels aufgenommen. Seine Töchter blühten unter den vornehmſten Blumen der Reſidenz, und um ſeiner Familie Gunſt warben viele Candidaten, die zu höheren Dingen aſpirirten. Man kann ſich alſo denken, was es hieß, wenn ein Moskauiſcher Kaufmann es wagte, gegen einen ſolchen, durch anerkannte Gelehrſamkeit und politiſchen Einfluß Gewaltigen aufzuſtehen. Anfangs erregte er nur Lachen, ſpäter, als eine kleine Partei ſich für ihn zu erklären wagte, Murren und, als er endlich wirklich eine bedeutende Reaction zu Wege brachte, als auch vielen Anderen die Augen aufgingen und man es wagte, an Karamſin's Untrüglichkeit zu zweifeln, nicht geringe Erbitterung und Haß. Polewoi hatte davon viel Kummer und Verdruß.

So ſtanden die Sachen, als die polniſche Revolution hinzukam und in Rußland gegen alles gefährlich Scheinende eine Reaction hervorbrachte, und die Regierung überall ein wachſames Auge hatte. Nach jener Revolution wurden mehre Penſionsanſtalten aufgehoben, die eine gefährliche Tendenz zu haben ſchienen, mehre Maßregeln gegen die Hauslehrer ergriffen und unter Anderen auch der frei und bitter ſprechende Polewoi auf Fürſprache einiger Gönner (Gönner von gönnen wie

lucus a non lucendo), die ihm eine Beförderung wünſchten (in der Art, wie man in Deutſchland Jemanden zum Galgen zu befördern wünſcht), eingeladen zu einer Luſtpartie (denn es war allerdings eine Luſt für ſeine Feinde) nach Petersburg, wohin er mit einem Worte in einer wohlverwahrten Kibitke bei Nacht und Nebel ohne Frau und Kinder unfreiwillig abreiſte, indem er überall Relais für ſich bereit fand.

Unter Umſtänden reiſt man nun der vergnüglichen Stadt Petersburg recht gern zu. Allein Polewoi konnte in dieſem Falle doch nicht wiſſen, wie und wo man mit ihm hinausdachte. Er mag ſich auf dieſer Fahrt ſehr unangenehme Artikel aus der ruſſiſchen Geſchichte in's Gedächtniß zurückgerufen haben. In Petersburg wurde ihm nun, dem als unruhigen Kopf Angeklagten, allerlei Fragen vorgelegt, die er indeß frei und offen beantwortete, weil er ſich nichts Böſes bewußt war und für ſein Vaterland ſein Herz vor Allem ſchlug. Die gewaltige Stimme eines gerechten Mannes tönte daher durch das Geſchrei ſeiner Ankläger durch, und der Spruch lautete ſo: „Laßt ihn los, aber ſein Journal ſoll unterbleiben." Er kehrte nun freilich in ſein Studirzimmer in Moskau zurück, mußte ſich aber jetzt wieder mehr an die Käufer ſeiner Korinthen und Roſinen halten als an die ſeiner Papiere. Er half ſich darauf, da ihm originelle Productionen unmöglich waren, mit Ueberſetzungen und anderen Arbeiten. Unter Anderem überſetzte er den Hamlet. Die

Ueberſetzung ſoll ziemlich gelungen ſein und iſt auch zur Aufführung gekommen.

Auch ſonſt wirkte jene Fahrt nach Petersburg ſehr nachtheilig auf ſeinen ganzen Stand in der Geſellſchaft ein. Die meiſten ſeiner ehemaligen Freunde verließen ihn, und er ſtand bald ganz allein da, denn Alles floh den in die Ungunſt der Mächtigen Gefallenen. Es war eine höchſt traurige Periode für Poliwoi.

Jetzt iſt ſeit der Zeit aber ſein Stern wieder ein wenig geſtiegen, und er ſieht mit ſeiner Familie einer beſſeren Zukunft entgegen.

Dieß ging ſo zu: Als der Kaiſer Nikolaus im Jahre 1835 in Moskau bei der Kunſtausſtellung war, erinnerte er ſich gnädig des in Petersburg von den Hofleuten einſt ſo eingeſchüchterten Kaufmanns und ließ ihm als ein Zeichen ſeiner Huld den Auftrag zu Theil werden, daß er eine Beſchreibung des kaiſerlichen Beſuchs auf der Kunſtausſtellung, bei welcher Gelegenheit der Kaiſer mehre treffende Bemerkungen gemacht hatte, herausgeben könne. Polewoi ließ natürlich alle die Begeiſterung, der er nur mächtig war, in ſeine Feder fließen und ſie mit der Tinte ſich über's Papier ergießen. Die Beſchreibung kam in die Biene, welch' ämſiges Thierchen ſie zu den Augen und Ohren des Publicums und des Hofes brachte. Der Kaiſer ſchickte dem Verfaſſer für dieſen Aufſatz einen Brillantring und ließ ihm auch ſonſt ſeine Zufriedenheit auf anderen Wegen kund geben. Jetzt iſt nun Polewoi der Muth wiedergekommen, und aus jenem Brillantringe lieſt er ſich

eine noch brillantere Zukunft heraus, um ſo mehr, da die Sterne eines anderen Ringes vor einiger Zeit erblichen oder wenigſtens unter die überirdiſchen Sterne verſetzt worden ſind. Ich meine die Brillanten, die das Haupt des Dichters Puſchkin bekränzten, welches vor einiger Zeit noch lebte und leibte, im Jahre 1836 aber erbleichte und in den Gypsläden Petersburgs, wie es ſtarb und erſtarrte, für einige Rubel zu kaufen iſt.

Auf dieſes Haupt hatte nämlich der Kaiſer bei einer ſeiner Lieblingsideeen, die er hegt, die Lebensbeſchreibung Peter's des Großen von einer guten Feder bearbeiten zu laſſen, gerechnet. Nikolaus iſt nämlich ein großer Verehrer Peter's des Großen und betrachtet ihn als einen Rußland zum Heil und zur Rettung vom Himmel geſandten Genius. Vor drei Jahren trug er es daher Puſchkin auf, ſich daran zu machen und die Materialien zu dieſer Lebensbeſchreibung zu ſammeln. Man hatte ihm dazu allen Vorſchub geleiſtet, alle Archive eröffnet und ihm bedeutende jährliche Emolumente angewieſen. Puſchkin ſammelte auch ſchon ſeit 3 Jahren, aber man ſah noch nichts Bedeutendes effectuirt, und wenn ſich der Kaiſer darnach erkundigte, ſo hieß es, Puſchkin ſammele. Er ſcheint die Sache ſehr lau betrieben zu haben, denn ſchon bei Lebzeiten Puſchkin's ließ man Polewoi unter der Hand merken, daß, wenn er darum anhalte, man ihm vielleicht die Sache übertragen könne. Polewoi entwarf auch ſchon eine Art von Einleitung oder Prodromus oder Prolog zu einem ſolchen Werke, der dem Kaiſer vorgelegt und von dieſem

ganz und gar mit ſeinen eigenen Ideeen übereinſtimmend gefunden wurde.

Puſchkin's Tod wird nun wahrſcheinlich die Sache ganz zu Gunſten Polewoi's gewandt haben. Er hoffte damals ſtark darauf, und ſeine Frau ſollte daher auch in dem Jahre meiner Anweſenheit in Moskau ſchon die Seebäder in der Nähe von Petersburg gebrauchen. Er ſelbſt wollte bald nachfolgen und nach einigen überſtandenen Schwitzbädern in den Vorzimmern der Großen wollte er eine Reiſe in's Ausland und in Rußland machen und alsdann ſo vorbereitet ein Werk über Peter den Großen in die Welt ſenden.

Durch dieſe Lebensgeſchichte Polewoi's, die mir, wie geſagt, mein Buchhändler mittheilte, war ich neugierig genug auf die Bekanntſchaft des Autors ſelbſt geworden. Ich dankte daher meinem Buchhändler freundlichſt für dieſe Mittheilung, empfahl mich ihm und überlieferte mich dem erſten beßten Iswoſchtſchik, um Polewoi meine Aufwartung zu machen.

Zu einem Göttinger Gelehrten wäre ich ohne Zweifel nicht, ohne mit gut verpetſchirten Empfehlungsbriefen verſehen zu ſein, ſo ohne Weiteres eingetreten, es ſei denn, daß ich die Taſche voll Piſtolen gehabt hätte, um etwa mein Doctorexamen zu bezahlen. Allein hier, wo alle Leute bei Beſuchen gaſtfrei, voll zuvorkommender Güte und Freundlichkeit ſind, kann man dreiſt ſo etwas wagen. Ich traf Polewoi gerade im vollen Eifer der Compoſition und habe der Welt, ich weiß nicht, welche ungeborene Gedanken ent-

zogen. Denn er warf ſogleich ſein Schreibzeug zur Seite und ſprach mit mir einen ganzen Abend, den ich auf eine für mich ſehr angenehme Weiſe bei ihm zubrachte.

Es ſind ihm die runden, wohlgerötheten Backen, die ſonſt den ruſſiſchen Kaufleuten eigen zu ſein pflegen, völlig geſchwunden, natürlicher Weiſe auch der hübſche buſchige Bart, der dieſelben zu ſchmücken pflegt. Die Muſen, die Sorgen und die Nachtwachen, die ſich ſo häufig jenen beizumiſchen pflegen, haben hier unglaublich aufgeräumt. Doch hatte er eine friſche, blühende Jugend, ſeine Kinder, im Garten ſpielen. Er ſpricht franzöſiſch und kennt die deutſche, franzöſiſche, engliſche, italieniſche, ruſſiſche, polniſche und claſſiſche Literatur. Von Schiller und Göthe ſprach er mit der wärmſten Begeiſterung, eben ſo von Herder's Ideeen, die man, wie er ſagte, in aller gebildeten Ruſſen Hände fände. Ueber das jetzige Deutſchland aber ſchlug er die Hände über den Kopf zuſammen und fragte: „mein Gott, wo hat ſich der Geiſt Deutſchlands verſteckt?!“ Beſonders eifrig und warm ſprach er vom polniſchen Dichter Mickiewitſch. Er meinte, daß nach Byron und Göthe ihm kein ſolches Genie wieder vorgekommen ſei. Dieſer Mann wurde im Jahre 1824, als der Tugendbund in Wilna verſpürt wurde, mit 40 anderen jungen Leuten, die man hier und da vertheilte und im Inneren als Lehrer, Secretäre u. ſ. w. unterbrachte, angeſtellt. Mickiewitſch kam als Gehülfe zum Generalgouverneur von Moskau, von wo aus er einige Rei=

ſen in's Innere machte und unter anderen auch in die Krim kam, wo er jeden ſchönen Ort mit einem wundervollen Sonett beſchenkte. Als im Jahre 1830 ſein geängſtigtes Vaterland alle ſeine Kinder herbeirief, ſie aber alle wie die Kinder der Niobe getödtet oder vertrieben wurden, theilte er das Schickſal der Verbannung mit Anderen und ging nach Paris. Es müſſen herrliche Verſe ſein, die Mickiewitſch dichtete, denn indem Polewoi davon ſprach, vergaß er den Fremden ganz in mir und eben ſo ſeine nationalruſſiſche Antipathie gegen die Polen, ergriff mich bei'm Arme und ſagte: „Ach Gott, wenn Sie das verſtehen könnten, mein Herr! O, das iſt herrlich, ſchön und groß." Die Gemahlin und die Kinder des Herrn Polewoi traten ein, und unſere literariſche Unterhaltung ſchloß ſich mit einer heiteren Theeſoiree, an der ich als fremder, freundlich begrüßter Gaſt Theil nahm. Ich verlängerte dieſen Abend um ſo lieber, da es mein letzter in Moskau war, denn den anderen Tag ſollte es nach Süden weiter gehen.

Wenn wir von einem Menſchen, den wir noch nicht perſönlich kennen, viel reden hören, ſo macht ſich unſere Einbildungskraft gewöhnlich ſogleich ein Bild von ihm, das aber oft bei perſönlicher Bekanntſchaft dann hinterher ganz verſchwindet und vergeſſen wird, da man doch ein anderes Weſen entdeckte, als man vermuthete. Eben ſo geht es auch mit den Beſchreibungen, die der Reiſende von einem Orte oder Lande, das er beſuchen will,

vorher lieſt. Er findet nachher ein ſo ganz anderes Ding, als er ſich gedacht hat, und entdeckt, da die Sachen ſelbſt immer hunderttauſend Mal vollkommener und vollſtändiger ſind als jede Beſchreibung, und da auch insbeſondere jede Individualität ſo eigenthümlich geſtaltet iſt, daß ſich in jeder die Dinge anders abſpiegeln, an ihnen ſo viele neue Seiten, daß bei'm Anſchauen der Sache ſelbſt die alten Gedankenbilder völlig verſchwinden und die früheren Beſchreibungen vergeſſen werden, und dem Dargeſtellten ſelbſt gegenüber alle Darſtellung ſo unvollſtändig und ungenügend erſcheint, daß man ſich berechtigt glaubt, Alles noch einmal zu ſchildern. Bei den ſo wenig unter uns gekannten Merkwürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten Moskaus widerfährt dem Reiſenden jenes Schickſal um ſo häufiger, und es mag unſere noch einmal in dem Obigen verſuchte Schilderung ſchon mehrfach dargeſtellter Dinge daher um ſo mehr auf Entſchuldigung hoffen dürfen.

Zum Titelkupfer.

Das Titelkupfer giebt eine Anſicht der Kirche des Schutzes der heiligen Jungfrau oder des Waſſili Blaſhennoi (des heiligen Baſilius). Im Vordergrunde zeigen ſich der Metropolit von Moskau und Mitglieder der weißen und ſchwarzen Geiſtlichkeit. An der Kirchenfahne ſieht man oben das Wappen von Moskau (den heiligen Georg) und darüber die mit Zobel verbrämte Krone der alten Zaaren, die aber ſonſt keinen integrirenden Theil der ruſſiſchen Kirchenfahnen ausmachen, deren wir uns hier vielmehr nur zur Ausſchmückung unſeres ohnedieß etwas phantaſtiſch großen Banners bedient haben.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Steindr. von F.A. Renner, Dresden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohl, Johann Georg,

Reisen im Inneren von Rußland und Polen

Bd.: 1

Dresden [u.a.] 1841

It.sing. 504 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467184-1